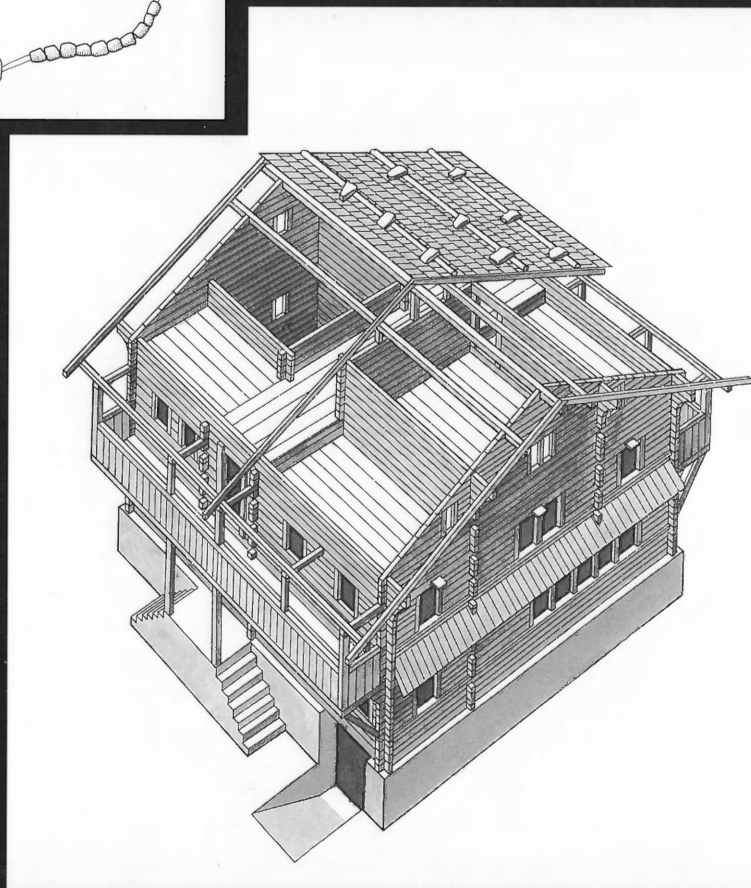
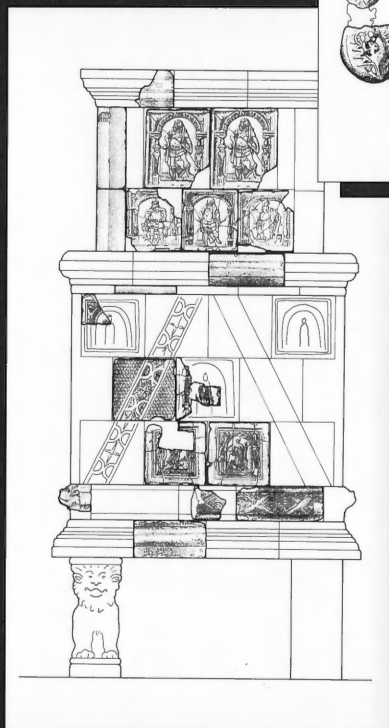


# Vom Haus Gerbe in Oberägeri, Kanton Zug

Kunstgeschichte und Archäologie im Kanton Zug 3





# Vom Haus Gerbe in Oberägeri, Kanton Zug

Das Haus Gerbe in Oberägeri, Kanton Zug

Kunstgeschichtliche und Archäologische im Kanton Zug

Verlagsgesellschaft

Konzeption vom Amt für Denkmalpflege  
und Archäologie des Kantons Zug

Publiziert mit Unterstützung  
der Gemeinde Oberägeri

Das Haus Gerbe in Oberägeri, Kanton Zug

In dieser Reihe sind bereits erschienen

Bd. 1: Josef Gantenstatter, Die Organe im Kanton Zug (1994)

Bd. 2: Heinz Koser, Der Farnsteinbruch von Jakob Wälder im Kapuzinerkloster Zug (1995)

Konzeption und Redaktion im Auftrag des  
Amt für Denkmalpflege und Archäologie  
des Kantons Zug  
Publiziert mit Unterstützung  
der Gemeinde Oberägeri

Verlagsgesellschaft

Kanton Zug  
Kantonsbank

## Kunstgeschichte und Archäologie im Kanton Zug 3

Herausgegeben vom Amt für Denkmalpflege  
und Archäologie des Kantons Zug

Publiziert mit Unterstützung  
der Gemeinde Oberägeri

In dieser Reihe sind bereits erschienen:

Bd. 1: Josef Grünenfelder, Die Orgeln im Kanton Zug (1994).

Bd. 2: Heinz Horat, Der Franziskuszyklus von Jakob Warttis im Kapuzinerkloster Zug (1995).

Kunstgeschichte und Archäologie im Kanton Zug  
Redaktion: Heinz Horat  
Lithos: Repro Schicker AG Baar  
Satz und Druck: Kalt-Zehnder-Druck Zug  
Verlag: Balmer Verlag Zug

© 1996 Rüdiger Rothkegel und Amt für Denkmalpflege  
und Archäologie des Kantons Zug

ISBN 3-85548-039-7



Eine Schriftenreihe der

 **Zuger  
Kantonalbank**

# **Vom Haus Gerbe in Oberägeri, Kanton Zug**

**Eine Untersuchung zur Archäologie der Neuzeit**

**Rüdiger Rothkegel**

**Mit Beiträgen von Jörg Schibler und Herbert Bühl**

**Balmer Verlag Zug**



I. Einleitung	7
II. Von Rom nach Oberägeri	9
Zur vorindustriellen Gerberei	9
Bemerkungen zu einigen Gewerben nördlich des Ägerisees	11
Häuser und Gerbereien: Der Forschungsstand	11
Die Geschichte vom Haus Gerbe im Überblick	12
III. Schriftliche Quellen	15
IV. Das Aufgehende	17
1. Zustand des Hauses im Jahr 1991	17
2. Zur Bauentwicklung und Ausstattung des Hauses	20
2.1 Das Kellergeschoss	20
2.2 Das Erdgeschoss	21
2.2.1 Der Nordteil	21
2.2.2 Der Südteil	23
Die gute Stube	24
Der Holzschnitt von Georg Kress	25
Weitere Details der guten Stube	26
2.3 Das Obergeschoss	28
2.3.1 Der Nordteil	28
2.3.2 Der Südteil	28
2.4 Das Dachgeschoss	29
3. Dendrochronologische Untersuchungen	31
4. Bemerkungen zum ursprünglichen Küchenbereich	35
5. Die Baugeschichte des Hauses im Überblick	39
V. Die Ausgrabungen	42
1. Grabungen in den Kellerräumen	42
1.1 Keller 1	42
1.2 Keller 2	46
1.3 Keller 3	48
2. Suchschnitte Nord und Süd	49
3. Grabungen an der Südost-Ecke des Hauses	54
4. Die Ausgrabungen im Überblick	56
VI. Die Funde	58
1. Funde, geborgen bei der Bauuntersuchung (Taf. 1 – 2)	58
1.1 Die Rosenkränze	59
1.2 Die bemalten Ofenkacheln	60
2. Gefäßkeramik (Taf. 3 – 17)	61
2.1 Tongrundige Keramik	62
2.2 Grün glasierte Keramik	62
2.3 Braun glasierte Keramik	63
2.4 Glasierte Keramik mit Muster	64

2.5 Steinzeug	65
2.6 Fayence	65
2.7 Steingut	65
3. Ofenkacheln und Baukeramik (Taf. 18 – 22)	66
3.1 Grün glasierte Kacheln	66
3.2 Bemalte Kacheln	72
3.3 Baukeramik	73
4. Kleinfunde aus anderen Materialien (Taf. 23 – 27)	73
4.1 Glas	74
4.2 Metall	74
4.3 Sonstige Funde/Materialien	75
5. Die Funde und ihre Verteilung im Überblick	75
VII. Exkurse	78
1. Analyse des Knochenmaterials (von Jörg Schibler)	78
2. Bodenuntersuchungen (von Herbert Bühl)	83
VIII. Katalog der Funde	87
IX. Listen, Konkordanzen	94
Verzeichnis der abgekürzt zitierten Literatur	95
Anmerkungen	97
Abbildungsnachweise	107
Tafeln 1 – 27	109



# I. Einleitung

Weil das Haus Gerbe an der Alosenstrasse 4 in Oberägeri für eine Neubebauung abgebrochen werden sollte,<sup>1</sup> untersuchte die Kantonsarchäologie Zug von Ende Februar bis Ende Mai 1991 unter Leitung des Verfassers das ungefähr 370 m nördlich vom Nordufer des Ägerisees gelegene Haus bzw. Grundstück archäologisch (Abb. 1 und 2).<sup>2</sup> Die unmittelbare Nachbarschaft zur im Kern romanischen Pfarrkirche St. Peter und Paul, der überlieferte Hausname «Gerbe» und nicht zuletzt augenfällige Baudetails, wie z. B. eine spätgotisch profilierte Zimmerdecke im Erdgeschoss, führten in einem ersten Schritt zu einer Bauuntersuchung am vorgefundenen Gebäude, was im weiteren durch Ausgrabungen im Keller ergänzt wurde.<sup>3</sup> Die bei den Grabungen angetroffenen Befunde veranlassten uns, das Grundstück nördlich und südlich des Hauses zusätzlich durch zwei Sondierschnitte zu öffnen.



Abb. 1  
Oberägeri, Haus Gerbe. Ansichten vom Zustand 1991. Oben Blick von Nordwesten; unten Blick auf die Ostseite, links im Hintergrund die katholische Pfarrkirche.

Um den knapp geschilderten Gang der Ereignisse in die richtigen Zusammenhänge zu stellen, müssen vorab einige grundsätzliche Punkte angesprochen werden. Aufgrund entsprechender Strukturen befasst sich die Abteilung Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit innerhalb der Kantonsarchäologie Zug mit Grundstücken und den daraufstehenden Gebäuden der entsprechenden Zeitstellung. Es kommt hier somit häufig zu einer Kombination von Spatenarchäologie und Bauuntersuchung (auch Bauanalyse oder Monumentenarchäologie genannt). Naturgemäss müssen auch Erkenntnisse aus der Auswertung von Schrift- und Bildquellen (z. B. Archivalien, alte Darstellungen) hinzugezogen werden, ebenso liefern diverse naturwissenschaftliche Methoden oft weitere wichtige Angaben: Insgesamt entsteht so die Möglichkeit, ein möglichst «rundes» Bild von den historischen Ereignissen an einem Platz zeichnen zu können.<sup>4</sup> Mit diesen kombinierten bzw. verzahnten Arbeitsmethoden, die für Zug natürlich nicht zuletzt durch die räumliche und personelle Begrenztheit entstanden sind, stehen innerhalb der Kantonsarchäologie gute Voraussetzungen zur Verfügung, um ein Objekt – sei es z. B. ein Haus auf dem Land, sei es ein Wohnturm und seine nachfolgenden Überbauungen mitten in der Zuger Altstadt usw. – bei entsprechendem Bedarf möglichst umfassend untersuchen zu können. Damit, sowie in der teilweise engen Zusammenarbeit mit dem Fachbereich der Denkmalpflege, kann ein Bauwerk von der Ausschreibung des Baugespanns, über die Zeit der Umwidmung hinweg (sei es Renovierung oder Abbruch) bis zur Fertigstellung der Baumassnahme auch unter archäologischen Gesichtspunkten begleitet werden. Diese strukturellen Gegebenheiten bestimmen nicht nur unsere Aktivitäten, sondern ermöglichen durch ihre Komplexität eine Vorgehensweise, die an anderen Ämtern in der Schweiz und im benachbarten Ausland durchaus nicht selbstverständlich ist.<sup>5</sup>

Innerhalb dieses Rahmens ist das Haus Gerbe ein schönes und aussagekräftiges Beispiel für die spezifische Vorgehensweise eines Teiles der Zuger Kantonsarchäologie sowie für die Darstellung ihrer äusserst spannenden Arbeitsergebnisse. Es lassen sich Ereignisse und Geschichten für eine Geschichte aufzeigen, die gerade in der heute so schnellebigen Zeit zunächst gar nicht so weit entfernt scheint; ein genauerer Blick zeigt jedoch zumeist, dass die so scheinbar nahe Vergangenheit häufig unbekannter ist als manche Epoche in der Vorgeschichte.

Eine gesamthafte Veröffentlichung der Erkenntnisse wie in der vorliegenden Form sollte dabei stets am Ende der genannten Aktivitäten stehen. Gerade für Objekte der Neuzeit<sup>6</sup> ist – wie noch im Einzelnen deutlich werden wird – derartiges bislang leider noch häufig ein Desiderat.<sup>7</sup> In diesem Sinne möchte die Publikation über das Haus Gerbe in Oberägeri/Kanton Zug mithelfen, eine bestehende Forschungslücke etwas aufzufüllen.

Die vorliegende Publikation beginnt in einem ersten Teil mit allgemeinen Angaben zum Handwerk der Gerberei, um nachfolgend einige Fakten zu diesem und ähnlichen Gewerben im Ägerital vorzustellen. Nach einem Blick auf den gegenwärtigen Forschungsstand bezüglich Gerbereien und zugehöriger Häuser, der eine bessere Einordnung der hier vorzuliegenden Ergebnisse ermöglicht, findet sich eine komprimierte Zusammenfassung der wesentlichen Erkenntnisse zum Haus Gerbe in Oberägeri.

Gerade dieses Substrat ist natürlich nur zu gewinnen, wenn eine eingehende wissenschaftliche Analyse der ver-

schiedensten Aspekte als vorgängige Grundlage erarbeitet worden ist. Diese ebenso spezifische wie auch umfangreiche Arbeit füllt sodann den zweiten Hauptteil der vorliegenden Monographie: Sichtung der Schriftquellen, Ergebnisse der Bauuntersuchungen, Analyse der Ausgrabungsbefunde sowie der dabei geborgenen Funde mit Katalog- und Tafelteil. Nicht vergessen werden dürfen dabei die zwei angefügten Zusatzuntersuchungen zum geborgenen Knochenmaterial bzw. zur Bodenchemie; beide liefern wichtige Angaben zur Gesamtgeschichte des Hauses, die mit rein archäologischen Methoden nicht hätten gewonnen werden können.

Mit dieser Unterteilung der Monographie kann einerseits ein schneller Überblick zur Geschichte vom Haus Gerbe gewonnen werden, ohne grossen fachlichen «Ballast» zu konsumieren. Andererseits besteht aber genauso gut die Möglichkeit, die einzelnen Gedankengänge detailliert nachzuverfolgen und jeweils kritisch zu überprüfen.

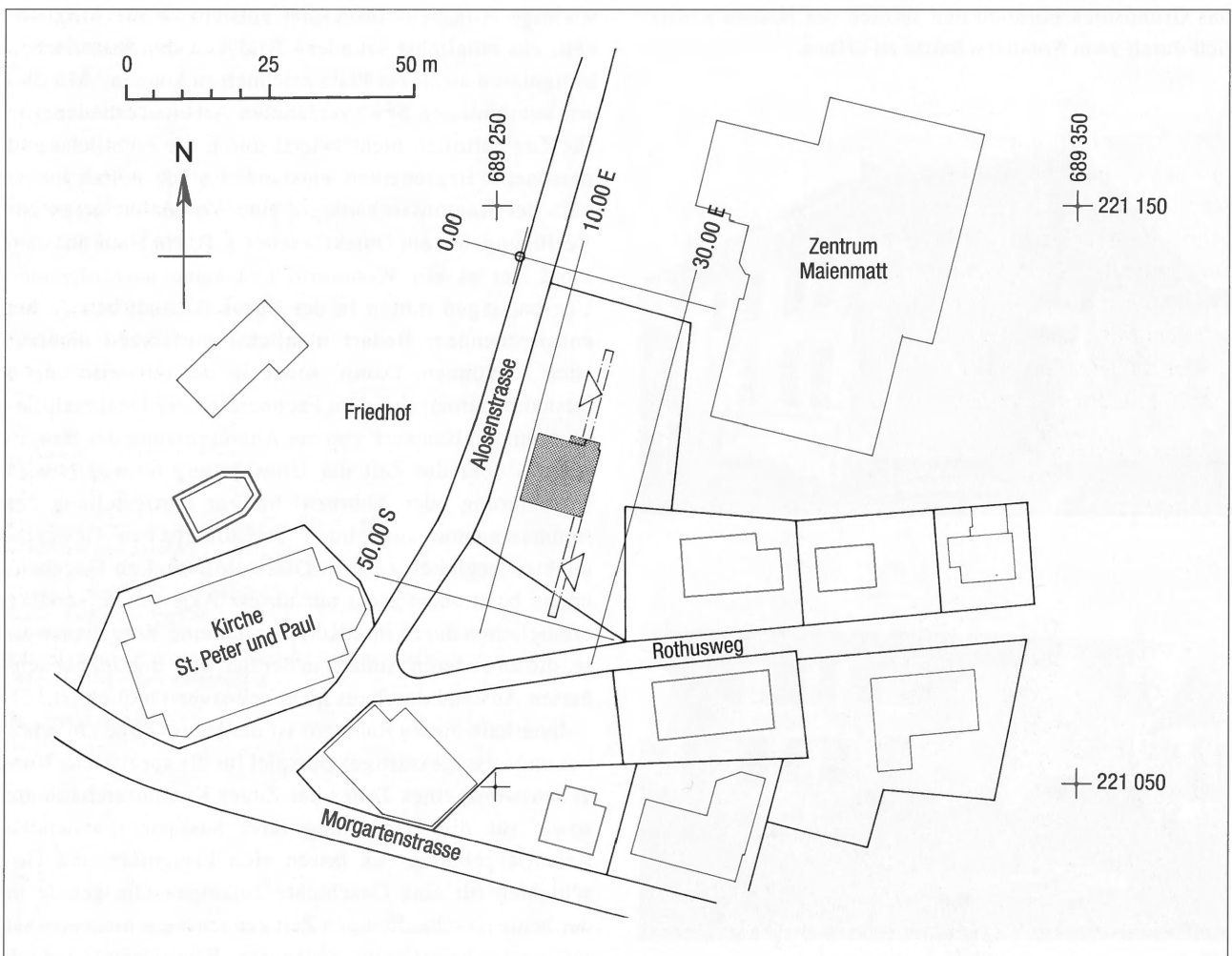


Abb. 2  
Oberägeri, Auszug aus dem Katasterplan, der die Lage vom 1991 angetroffenen Haus Gerbe (gerastert) und der näheren Nachbarschaft zeigt. Angegeben sind auch die beiden Suchschnitte nördlich und südlich ausserhalb des Hauses.

8

## II. Von Rom nach Oberägeri

### Zur vorindustriellen Gerberei

Aus Häuten und Fellen Kleidungsstücke, Schuhe, Taschen usw. herzustellen, ist ein Streben, das die gesamte Geschichte der Menschheit begleitet. Bereits für das alte Rom ist belegt, dass Gerber vor ihren Türen Sammelgefäße für den Urin der Passanten aufstellten, da dieser innerhalb des Gerbprozesses durchaus eine wichtige Funktion haben konnte.<sup>8</sup> Die Palette der aus Leder gefertigten Gegenstände ist derart umfassend und die Nachfrage nach diesen stets so gross gewesen, dass bereits seit der Antike spezialisierte Gewerbe wie z. B. die Gerberei diese Nachfrage zu befriedigen versuchten: Sie reichte von groben Werkstücken (z. B. für einfaches Zaumzeug) bis zu qualitativem Feinleder (z. B. für die Buchherstellung). Gerade im späteren Mittelalter wurden einzelne Ledersorten, die an speziellen Orten mit besonderen Verfahren für gezielte Zwecke gegerbt wurden, zu ausgesprochenen Markenartikeln mit europaweitem Bekanntheitsgrad (Lütticher Leder, Leipziger Pfundleder, russisches Juchtenleder usw.). Diese wenigen historischen Stichworte weisen jedoch nur auf einige übergeordnete Aspekte der Gerberei hin. Wie aber sahen nun der generelle Produktionsprozess, die verschiedenen Produktionstechniken sowie ihre Ausprägung speziell seit dem Mittelalter (Abb. 3) aus?<sup>9</sup>

Der Kauf des Grundstoffes, der sogenannte grünen Häute, erfolgte direkt über den örtlichen Metzger oder einen

Bauern der Umgebung; den vom Gerber übernommenen Fellen hafteten dabei u. a. noch der Tierschädel mit eventuellen Hörnern sowie die Fussknochen an, um den Gesundheitszustand und das Alter des jeweiligen Tieres kontrollieren zu können. Die dann zum Gerben nötigen Arbeiten lassen sich im wesentlichen in drei Abschnitte unterteilen.

Zunächst nahm man eine Vorbereitung der Häute auf chemischem und mechanischem Weg vor, die Haare, Fleischreste usw. entfernen sollte. Durch Einlegen in Äscher genannten Gruben mit Urin, Kalk oder Pottasche bzw. durch Erhitzung in sogenannten Schwitzkammern wurden die unerwünschten Bestandteile einer kontrollierten Fäulnis zugeführt. Nach verschiedenen Spülungen mit Wasser konnten die unerwünschten Teile anschliessend auf dem Schabebaum leichter mit entsprechenden Werkzeugen entfernt werden.

Erst danach wurde als zweiter Schritt der eigentliche Gerbprozess vorgenommen, bei dem die Häute erneut mit verschiedenen Zutaten eingelagert bzw. bearbeitet wurden. Im wesentlichen sind hierbei drei Arten der angewendeten Zusätze und damit der Gerbereimethoden zu unterscheiden:

a) Vegetabile Gerberei (Loh- oder Rotgerberei), die überwiegend Baumrinden einsetzte; zur Herstellung strapazierfähiger Leder (Schuhe, Sohlen, Sättel, etc.) aus Rinderhäuten.



Abb. 3

Gerber bei der Arbeit. Holzschnitt vom Ende des 16. Jahrhunderts. Zu sehen sind verschiedene Arbeitsschritte: Anlieferung der Felle mit Schädeln und Hörnern (links), entfleischen der Häute am Schabebaum (rechts), durchwalken bzw. wässern der Häute durch Treten (Bildmitte), zum Trocknen über Stangen aufgehängte Häute (Hintergrund). Abb. aus: Schibler, Tierknochen, S. 149.



nutzbarem Wasser; beispielsweise trägt der Werkstatteil, der im ersten Schritt die grünen Häute vorbereitet, den Namen Wasserwerkstatt. Inwieweit diesbezüglich der Befund zu werten ist, dass das Haus Gerbe in Oberägeri weder an einem Bach liegt noch fixe Zuleitungssysteme oder grössere Brunnen- bzw. Zisternenanlagen im Rahmen unserer Untersuchungen nachweisbar waren, wird noch im weiteren einen gewichtigen Einfluss auf die Überlegungen zur Hausgeschichte haben.

### **Bemerkungen zu einigen Gewerben nördlich des Ägerisees**

Überhaupt spielte seit dem ausgehenden Mittelalter die Frage von nutzbaren Wasserreserven und der aus der Wasserkraft zu gewinnenden Energie eine zentrale Rolle für wirtschaftliche Entwicklungen. Verschafft man sich einen Überblick über die verschiedenen Gewerbe im Kanton Zug, fallen dabei im wesentlichen zwei Kristallisationspunkte auf: Einmal der Lorzeausfluss am Nordwestende des Zugersees in Cham, zum anderen der Ablauf der Lorze am Nordwestzipfel des Ägerisees in Unterägeri.<sup>11</sup> Das Dorf Oberägeri verfügte diesbezüglich fast nur über den Dorfbach, der von Alosen kommend zunächst die Südseite der Strasse zwischen Oberägeri und Alosen begleitete, sie in Höhe der Gemarkung Gulm querte, um im weiteren an der gegenüberliegenden Strassenseite zu fliessen (Abb. 4–5). Nach einer letzten Umbiegung gegen Westen floss der Dorfbach schliesslich am Nordufer in den Ägerisee. Dieser Verlauf findet sich bereits für die Mitte des 19. Jahrhunderts auf der Karte von Anselmier festgehalten (Abb. 4);<sup>12</sup> er hat sich auch nachweislich seit 1890 nicht mehr verändert, lediglich die Eindohlung des Baches und damit verdeckte Führung des Wassers sind jüngste Zutaten.<sup>13</sup>

Dementsprechend finden sich für das 19. Jahrhundert nur Hinweise auf eine Hammerschmiede und eine Säge, die sich unterhalb Alosen am Dorfbach angesiedelt haben (vgl. Abb. 4); hinzu kommt offenbar noch eine Knochenstampfe.<sup>14</sup> Auf halbem Weg von Ober- nach Mittenägeri hat sich demgegenüber bis heute die Bezeichnung Gerbi als Quartiername erhalten.<sup>15</sup> Die Bezeichnung geht auf eine in dieser Gegend angesiedelte Gerberei am See zurück, die gegenüber der im Haus Gerbe betriebenen offenbar deutlich erfolgreicher war und über mehrere Jahrhunderte von einem anderen Zweig derselben Familie (Iten) betrieben worden ist.<sup>16</sup> Offenbar wurden dort sogar zwei verschiedene Arten des Gerbens betrieben, die durchaus ein Schlaglicht auf die erreichte Produktivität, Produktpalette und schliesslich auch Marktstellung werfen: Der für diesen Betrieb tradierte Name «Wißgerbi» weist auf mineralische Gerberei hin,<sup>17</sup> der auf verschiedenen Karten unweit westlich tradierte Flurname «Lohmatt» deutet auf die Nutzung vegetabiler Gerbmethoden.<sup>18</sup>

Für das Haus Gerbe von eminenter Bedeutung ist in diesem Zusammenhang natürlich die Tatsache, dass zum einen keinerlei Brunnen im oder am Haus nachweisbar

sind. Andererseits querte der Dorfbach bereits weit nördlich die Strasse nach Alosen, um sodann ein gutes Stück westlich an der Kirche und damit des Hauses Gerbe in Richtung See zu fliessen. Somit hätten selbst bei der theoretisch kürzesten (Gefälle?), einer mehr oder weniger direkt West–Ost verlaufenden Wasserleitung vom Dorfbach aus 70–80 m bis zum Haus überbrückt werden müssen. Da es nicht vorstellbar ist, dass das Kirchenareal und der dort plazierte Friedhofsbezirk entsprechend tangiert werden durften, muss eine Wasserableitung aus dem Dorfbach wesentlich weiter nördlich und damit in der Praxis über eine deutlich grössere Distanz erfolgt sein.

### **Häuser und Gerbereien: Zum Forschungsstand**

Will man das Untersuchungsobjekt Haus Gerbe zusammenfassend mit einem Schlagwort charakterisieren, so scheint die Umschreibung als spätmittelalterlicher Blockbau mit nachträglich eingebauter Gerberei zutreffend. Hinsichtlich des heutigen Forschungsstandes zu vergleichbaren Objekten kann angemerkt werden, dass die Gerberei innerhalb der Archäologie des Mittelalters zwar bereits verschiedentlich Untersuchungsgegenstand war.<sup>19</sup> Bezüglich entsprechender Handwerksbetriebe der Neuzeit ist aber zumeist der Blickwinkel auf bauhistorische Fragen und Architekturtypologie gerichtet worden, weitere archäologische Fragestellungen sind dabei jedoch nur am Rande behandelt worden.<sup>20</sup>

Natürlich ist es naheliegend, dass bestimmte Produktionsweisen und -einrichtungen nicht nur spezifischen Bedingungen unterliegen (z. B. Rohstoffe), sondern dass eine möglichst optimale Erfüllung dieser Anforderungen zu einem spezifischen Gebäudetyp führen kann, der besonders kluge Voraussetzungen schafft.<sup>21</sup> Dementsprechend gilt gerade das Gerberhaus als das vermutlich «... am meisten von der handwerklichen Produktionsweise geprägte Handwerkerhaus des ausgehenden Mittelalters».<sup>22</sup>

In diesem Zusammenhang müssen in bezug auf das Haus Gerbe in Oberägeri jedoch verschiedenste Einschränkungen (oder besser: Erweiterungen) gemacht werden. Zunächst galten unsere Untersuchungen dem gesamten Einzelobjekt, in dessen Lebenszeit die Gerberei nur eine kurze und vor allem nicht ursprüngliche Zeitspanne betrifft. Es soll hier also eine Haus- und Bewohnergeschichte vorgelegt werden, wobei jedoch eine möglichst umfangreiche Analyse verschiedenster Aspekte vorgenommen wird. Sodann bewegen wir uns bezüglich der Gerberei im Haus in der fortgeschrittenen Neuzeit, mit allen Konsequenzen für Unterschiede zu Verhältnissen im Mittelalter. Allerdings kann hier erfreulicherweise angemerkt werden, dass auch in anderen Gegenden zeitlich ähnlich gelagerte Analysen durchgeführt worden sind. Wie anschaulich sich derartige Untersuchungsergebnisse präsentieren, kann Abb. 6 verdeutlichen, die Aufbau und Ausstattung eines Gerberhauses des mittleren 18. Jahrhunderts in Coburg/Oberfranken zeigt.<sup>23</sup>

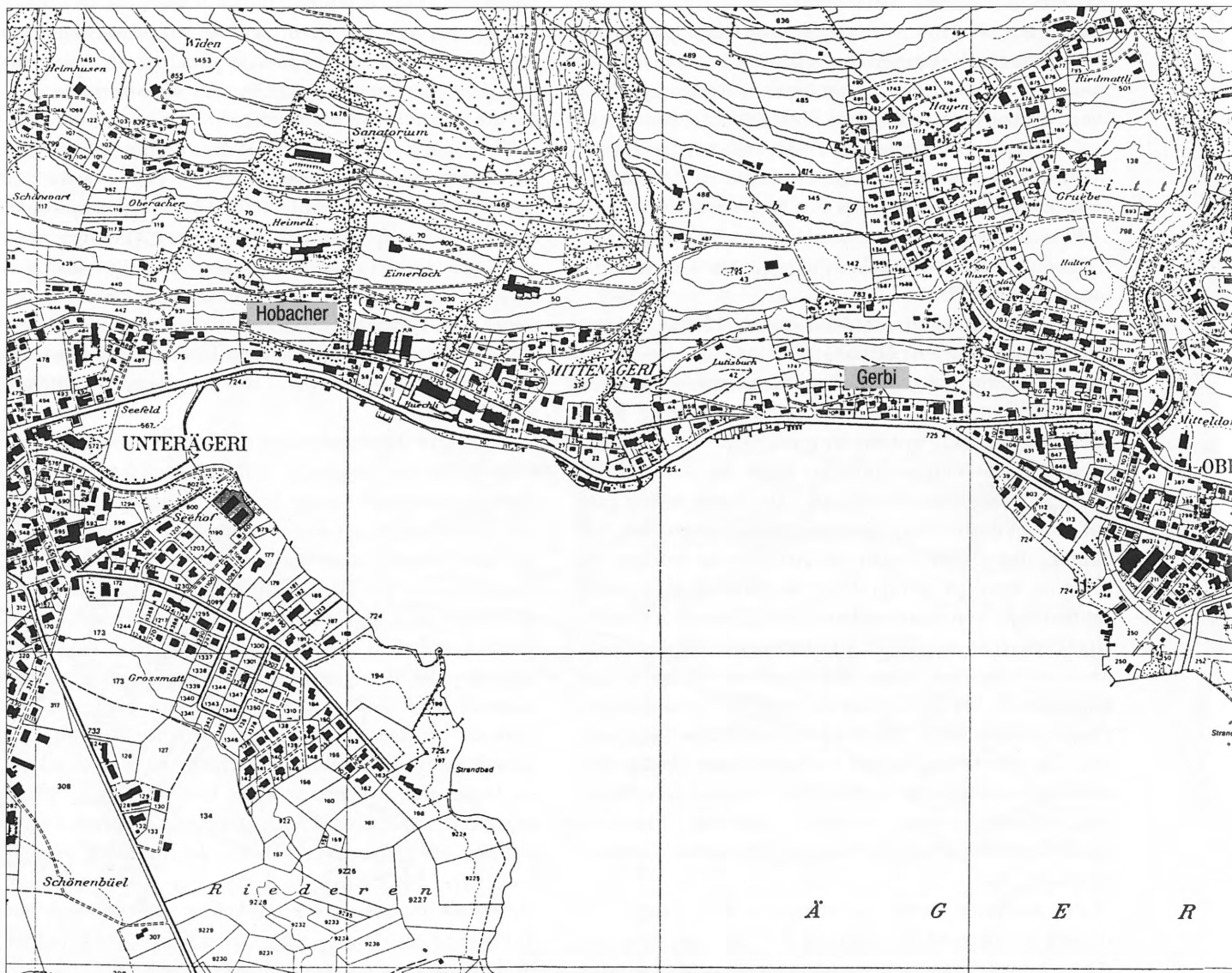
### Die Geschichte vom Haus Gerbe im Überblick

In direkter Nachbarschaft zur katholischen Pfarrkirche, getrennt nur durch die von Oberägeri nach Alosen führende Strasse, wurde in den Jahren 1507/08 ein in vielen Punkten bemerkenswertes Haus erbaut. Der hölzerne Blockbau auf einem Steinsockel wurde von Beginn an durch die gute Stube im Erdgeschoss dominiert, deren aufwendig gearbeitete Holzdecke sich bis in unsere Zeit erhalten hat (Abb. 13–14). Wesentlich weniger baulichen Aufwand hat man demgegenüber mit anderen Teilen des Hauses betrieben, wie z. B. der nicht unterkellerten, für Holzhäuser dieser Zeit aber üblichen Rauchküche. Unsere Kenntnisse dieses ursprünglichen Hauses sind (bei allen Lücken) insgesamt so gut, dass entsprechende Rekonstruktionen vorgelegt werden können (Abb. 29).

An der Wende vom 16. zum 17. Jahrhundert gehörte das Haus offenbar wirtschaftlich und sozial herausragenden Persönlichkeiten. Jedenfalls konnten sie sich den nachträglichen Einbau eines Ofens aus grün glasierten Reliefkacheln leisten, der verschiedene Personen des alten Testaments zeigte (Abb. 50; Taf. 18ff.). Dieser

Ofen übertraf einerseits in seiner Machart vergleichbare Heizsysteme in anderen ländlichen Wohnhäusern bei weitem, gibt zum anderen aber auch interessante Einblicke in die christlich geprägte Gedankenwelt der Renaissance. Ungefähr zur gleichen Zeit dürfte als Andenken einer Reise ein Druck mit der Darstellung des jüngsten Gerichtes mit nach Oberägeri und zur Anbringung im Haus gelangt sein. Das bislang als Unikat anzusprechende Stück wurde interessanterweise im bayerischen Augsburg hergestellt (Abb. 15). Auch die folgenden Bewohnergenerationen hinterliessen Spuren ihrer katholischen Prägung im Haus, wie die Funde der beiden Rosenkränze, darunter wiederum ein Unikat der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts aus Bayern, zeigen (Taf. 1).

Aufgrund der Analyse der Schriftquellen lässt sich eine Erklärung für die genannte Verbindung von Wohlstand und christlicher Gesinnung, die immer wieder für das Haus greifbar wird, finden. Hausbewohner und/oder -besitzer ist offenbar bereits früh die Familie der Iten in der Schwändi, der Zweig eines der wichtigsten Ge-



schlechter im Ägerital. Aus dieser Familienlinie – und damit indirekt unserem Haus zuweisbar- entstammen Landvögte oder Weibel, also gesellschaftlich bedeutende Personen. Josef Alois Iten (1758–1831) war zudem nicht nur Pfarrer in der benachbarten Kirche, er hat uns auch nicht mehr gebrauchte Predigtmanuskripte als Tapetenunterlagen im Haus «hinterlassen» (Abb. 18).

Gerade in die Zeit des genannten Pfarrers und seines Bruders Josef Leonz fallen am Ende des 18. Jahrhunderts verschiedene einschneidende Änderungen am Haus. Das Erdgeschoss erhält neue Fenster und Täfer und der prächtige Ofen, der offenbar nicht mehr den Zeitvorstellungen entsprach, wurde demontiert. Der Ersatz durch einen Ofen mit bemalten Fayencekacheln wirkt für unseren Geschmack vergleichbar bescheiden.

All dies kündigt gleichsam bereits den wesentlichen Einschnitt in der Nutzung des Hauses im Verlauf des 19. Jahrhunderts an, die Umwidmung vom Wohnhaus hin zum teilweise gewerblich genutzten Gebäude. Durch Josef Alois Iten (1823–1900), seines Zeichens der einzige Gerber in diesem Familienzweig, wird in zwei Kellern

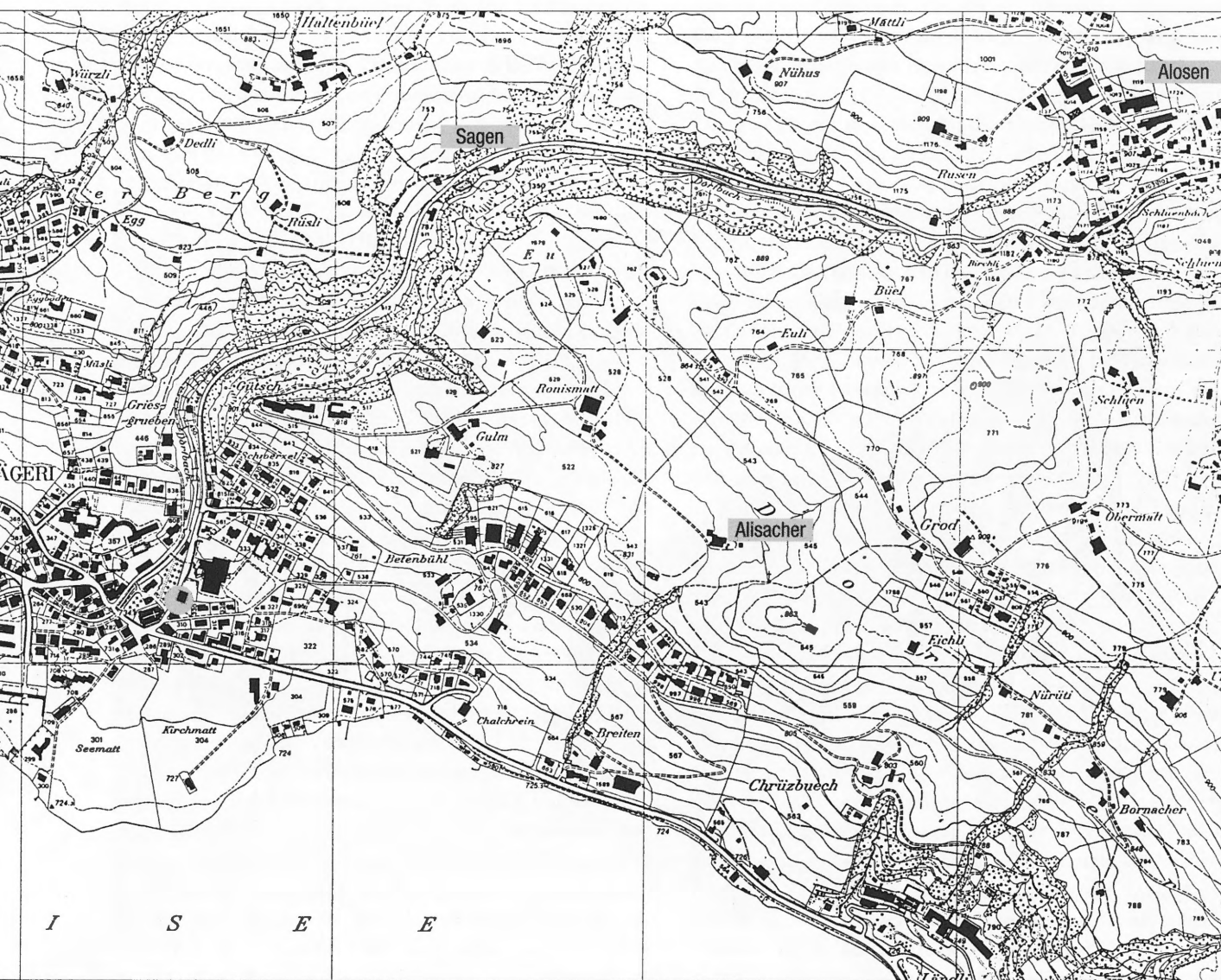
des Hauses und in der Nachbarschaft die notwendige Infrastruktur für eine Gerberei eingerichtet: Gruben mit Gerbrögen, ein Äscher direkt an der Gebäudeecke usw.

Vermutlich nicht unwesentlich dürfte bei der Erlaubnis zur Einrichtung dieses Betriebes im Hause neben den Besitzverhältnissen auch besonders die enge Verbindung der Familie zur Kirche sein, die sich ganz konkret in dem genannten Pfarrer manifestiert. Nur so scheint der Aufbau eines sicher nicht geruchsfreien Gewerbes direkt neben der katholischen Kirche denkbar. Interessanterweise findet eine derartige, eigentlich erstaunliche Symbiose einen Vergleich im nicht weit entfernten Küsnacht.<sup>24</sup>

Nicht nur der Mangel an einem männlichen Erben dürfte die Gerberei im Haus auf nur eine Generation beschränkt haben. Auch die relativ ungünstige Lage, nicht direkt an einem Bach oder Fluss war sicher nicht

Abb. 5

Kartenausschnitt des Bereiches nördlich des Ägerisees. Montierte Ausschnitte der Katasterpläne der Gemeinden Unter- und Oberägeri, Stand 1986; M. 1:10000, Kästchenbreite = 500 m. Hervorgehoben sind einige im Text angesprochene Örtlichkeiten sowie die Lage vom Haus Gerbe (Punkt).



geschäftsfördernd. Dazu kam gewiss auch die vermutlich übermächtige Konkurrenz von mindestens einer weiteren Gerberei, die weiter westlich im Mitteldorf über viele Generationen hinweg von einem anderen Zweig derselben Familie Iten betrieben wurde.

Wenn auch der Stellenwert, der dem Haus und seinem Interieur im 19. und 20. Jahrhundert zugemessen wurde, anscheinend bei weitem nicht den relativen Standard erreichte wie in der frühen Neuzeit, so hat der Kellerboden doch bis zu den archäologischen Untersuchungen unserer Tage eine reiche Hinterlassenschaft bewahrt. Nur selten besteht die Möglichkeit, ein derart breites Spektrum an Keramikgeschirr und anderen Alltagsgegenständen aus dem 18. bis 20. Jahrhundert in ähnlicher Art eingehend betrachten und untersuchen zu können. So hat das Haus Gerbe auch in dem letzten Abschnitt seines fast 500jährigen Bestehens letztlich Stil bewiesen: Trotz des vergleichbar ärmlichen Endes hat es uns reiche historische Zeugen gerade auch zur sonst erstaunlich schlecht bekannten jüngsten Vergangenheit bewahrt.

Das Haus Gerbe in Oberägeri, Kanton Zug, ist ein hervorragendes Beispiel für die Architektur der frühen Neuzeit. Es zeigt die typischen Merkmale eines Gerberhauses, wie die große Halle für die Verarbeitung der Felle und die Kellerräume für die Lagerung der Rohstoffe. Die Fassade ist durch die Holzbohlen und die Fensteröffnungen charakterisiert. Die Inneneinrichtung ist einfach und funktional, mit den notwendigen Werkzeugen und Geräten für die Gerberei. Die Architektur ist ein Zeugnis für die handwerkliche Tradition der Region und die Bedeutung der Gerberei in der lokalen Wirtschaft.

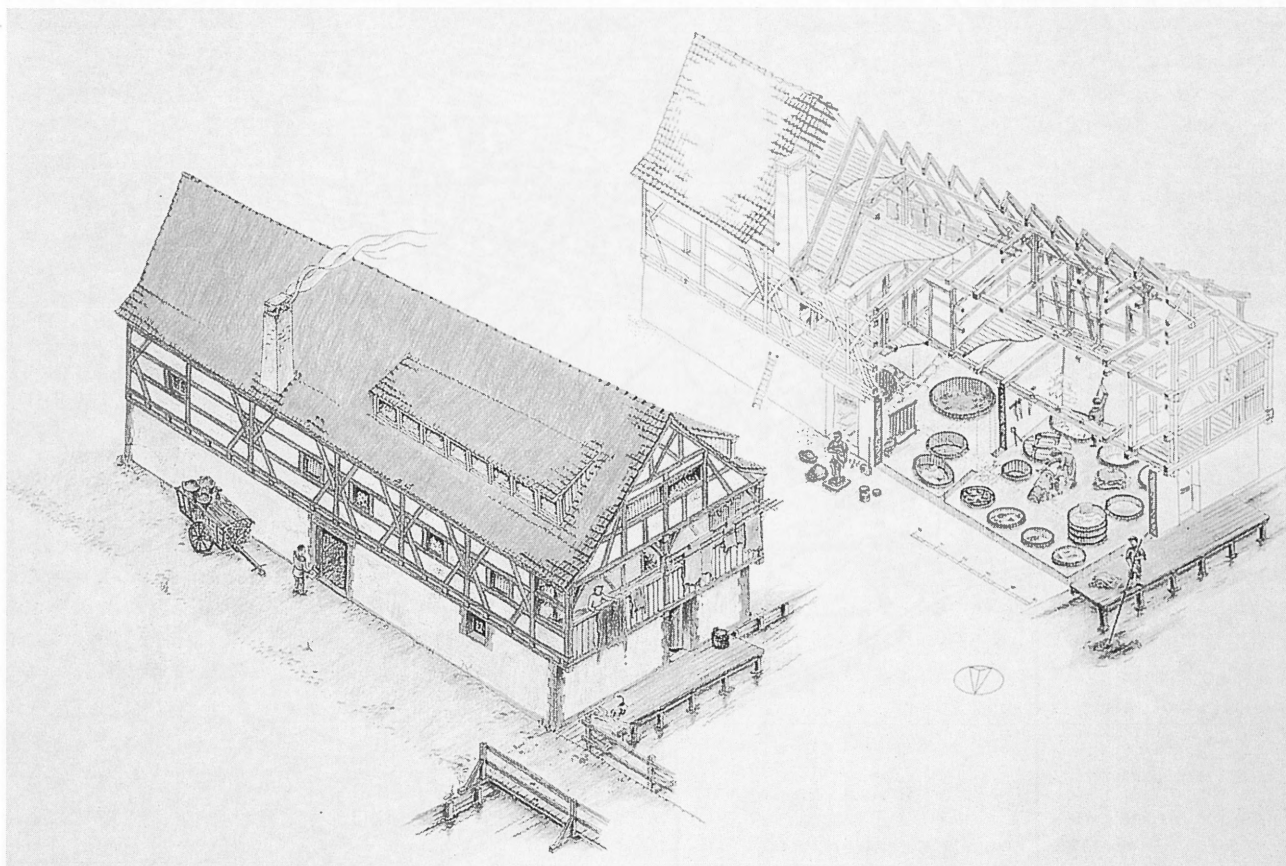


Abb. 6  
Rekonstruktion eines neuzeitlichen Gerberhauses nach Befunden in Coburg; Abb. aus: Wessels, Coburg, S. 193.



### III. Schriftliche Quellen

Vor der detaillierten Vorstellung und Auswertung der im Rahmen unserer Untersuchungen erhobenen Befunde bzw. Funde soll zunächst auf die Situation der Schriftquellen bezüglich des Untersuchungsobjektes eingegangen werden. Zwar ist die Analyse der verschiedenen umfangreichen Archive des Ägeritales durch Renato Morosoli kürzlich begonnen worden, die Vorlage der Ergebnisse und damit ein gezielter Zugriff auf diese Quellen wird aber noch einige Zeit in Anspruch nehmen. In einem ersten Schritt hat R. Morosoli bereits die Sichtung und Auswertung des Kirchgemeindearchives vorgenommen und zwischenzeitlich diese Bearbeitung in einer Rohform fertiggestellt. Die verschiedenen Verbindungen, die zwischen dem Haus Gerbe und der benachbarten Kirche in unterschiedlicher Deutlichkeit erkennbar waren, liessen eine weitreichende Bedeutung dieses Gemeindearchives für unser Haus vermuten. Die genannte Arbeit von Renato Morosoli zeigte jedoch deutlich, dass entsprechende Informationen in den Archivalien dieses Archives nicht vermerkt waren und unsere diesbezüglichen Hoffnungen nicht erfüllt wurden.<sup>25</sup>

Somit stand als einzige verwertbare schriftliche Quelle zunächst allein das Schatzungsregister der Brandversicherung des Kantons Zug zur Verfügung, dessen summarische Angaben jedoch nur bis an den Anfang des 19. Jahrhunderts zurückreichen.<sup>26</sup> Neben den verschiedenen Besitzernennungen (aus den Familien Iten und Blattmann) und damit auch Besitzwechseln finden sich Angaben zu baulichen Änderungen an den jeweiligen Bedachungsarten. Die Bezeichnung dieses Teiles von Oberägeri als Maienmatt (in verschiedenen Schreibweisen), in dem das Haus steht, hat sich dabei genauso bis heute tradiert (vgl. Abb. 2), wie sich in allen Angaben die Nennung Gerbe findet. Wichtig könnte im weiteren dabei die Beobachtung sein, dass lediglich der älteste erhaltene Eintrag im Schatzungsregister vom Haus mit Gerbe spricht, die anderen den Begriff Gerbe nur als zusätzliche Benennung des Hauses verwenden.<sup>27</sup>

Daneben findet sich in der Sekundärliteratur bereits seit längerem der Hinweis, dass die Familie Iten in Oberägeri vom 17. bis zum ausgehenden 19. Jahrhundert über sieben Generationen hinweg das Gerberhandwerk ausgeübt habe.<sup>28</sup> Allerdings wurden dort nie zwei wichtige Fakten explizit mit in die Untersuchung einbezogen. Zunächst die Tatsache, dass sich neben dem von uns untersuchten Haus an der Alosenstrasse noch eine andere,

sogenannte Gerbe am See, weiter westlich im Mitteldorf von Oberägeri mit einer entsprechenden Ortsbezeichnung tradiert hatte. Wohl aufgrund fehlender Untersuchungen war es diesen Autoren sodann auch nicht möglich, innerhalb der bis in das 15. Jahrhundert zurückreichenden, äusserst weit verzweigten Genealogie der Familie Iten ihre so umrissene Darstellung mit einzelnen Vertretern der Familie zu verknüpfen.

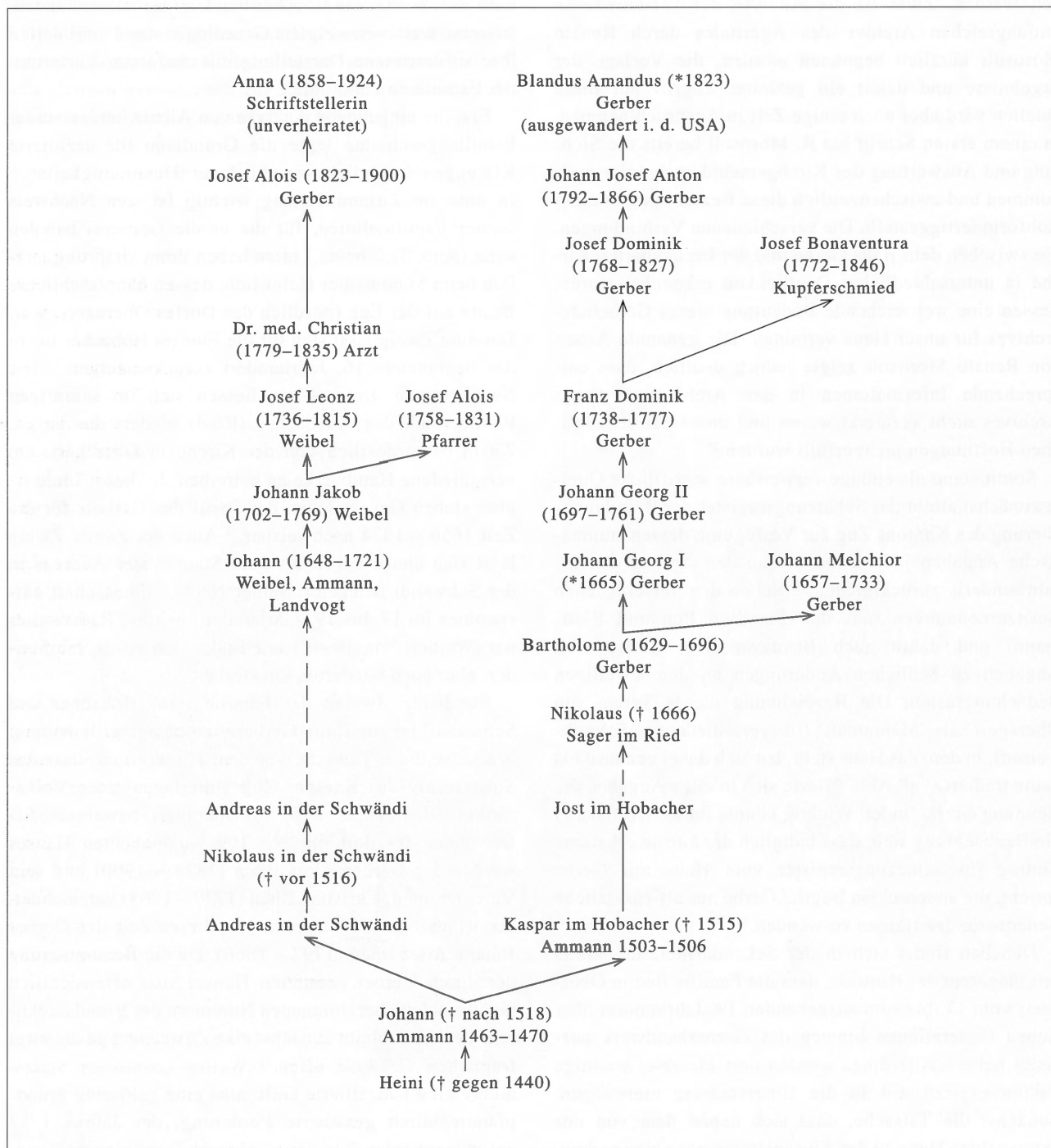
Erst die eingehende Analyse von Albert Iten zu seiner Familiengeschichte legte die Grundlage für dezidierte Klärungen bezüglich verschiedener Unstimmigkeiten.<sup>29</sup> In unserem Zusammenhang wichtig ist sein Nachweis zweier Familienlinien, für die er die Gerberei belegen kann (Abb. 7);<sup>30</sup> beide Linien haben ihren Ursprung letztlich beim Stammvater Heini Iten, dessen hauptsächlicher Besitz auf der Egg (nördlich des Dorfes Oberägeri) war. Der eine Zweig lässt sich für die Flur im Hobacher bis in das beginnende 16. Jahrhundert zurückverfolgen.<sup>31</sup> Die Nachkommen dieser Linie liessen sich im sumpfigen Randbereich des Alisbaches (Ried) nieder, das ist ca. 750 m ostnordöstlich von der Kirche in Oberägeri, um verschiedene Handwerke zu betreiben. In dieser Linie ist über sieben Generationen der Beruf des Gerbers für die Zeit 1656 – 1874 nachweisbar.<sup>32</sup> Auch der zweite Zweig lässt sich ähnlich weit bis zum Stammvater Andreas in der Schwändi belegen.<sup>33</sup> Seiner Nachkommenschaft entstammen im 17. bis 19. Jahrhundert mehrere Rathausdiener (Weibel),<sup>34</sup> in dieser Linie findet sich im 19. Jahrhundert aber auch wiederum ein Gerber.<sup>35</sup>

Für beide Zweige der Familie Iten (Hobacher und Schwändi) ist somit die Gerberei zu belegen. Bedeutung bekommt diese Tatsache vor dem Hintergrund, dass das Staatsarchiv des Kantons Zug Unterlagen einer Volkszählung des Jahres 1850 in Oberägeri bewahrt.<sup>36</sup> Als Bewohner des dort mit Nr. 109 verzeichneten Hauses werden der Gerber Alois Ithen (1823 – 1900) und sein Vater Dr. med. Christian Ithen (1779 – 1853) verzeichnet. Das Haus Nr. 150 bewohnte zu dieser Zeit der Gerber Johann Josef Ithen (1792 – 1866). Da die Benummerung der durch Gerber genutzten Häuser sich offensichtlich nicht mit den überkommenen Nummern der Brandassekuranz decken,<sup>37</sup> bleibt zunächst eine Zuweisung an die zwei fraglichen Gebäude offen.<sup>38</sup> Weiter konnte im Staatsarchiv eine kanzellierte Gült, also eine gelöschte grundpfandrechtlich gesicherte Forderung, des Jahres 1782 gefunden werden,<sup>39</sup> in der «... Joseph Dominic und Bona-

ventura, Gebrüder der Iten von Ägeri ...» gegen zweihundert Gulden Bargeld ihr «... Haus Gerbe und Garten zu Oberägeri gelegen, stößt an See, und an die Landstraß ...» verpfändeten. Die Angabe der direkten Seerandlage kann sich dabei nur auf die Gerbe am See beziehen. Die beiden Brüder Joseph Dominic und Bonaventura lassen sich zudem nicht nur eindeutig der Linie Hobacher der Familie Iten zuweisen, sondern es handelt sich bei diesen auch um Vater bzw. Onkel des 1792 geborenen Gerbers Johann Josef Anton Iten.<sup>40</sup> Zusammenfassend kann also festgehalten werden, dass die über sieben Generationen ausgeübte Gerbertätigkeit dieser Iten-Linie nur mit der Gerbe am See verknüpft werden kann.<sup>41</sup>

Umgekehrt bedeutet dies für das Haus Gerbe an der Alosenstrasse, dass aufgrund der Schriftquellen das gleichnamige Handwerk nur für das 19. Jahrhundert nachgewiesen werden kann, betrieben durch Josef Alois Iten, der der Schwändi-Linie der Familie entstammte.

Abb. 7  
Auszug aus dem Stammbaum der Iten im Ägerital.



## IV. Das Aufgehende

### 1. Zustand des Hauses im Jahr 1991 (Abb. 8)

Zu Beginn unserer Untersuchungen präsentierte sich das Haus Gerbe als traufständig an der Ostseite der Strasse von Oberägeri nach Alosen stehender Bau;<sup>42</sup> die Abmessungen betragen aussen maximal 11,9 m (Kellergeschoss) in Nord-Süd-Richtung (ohne Laube) bzw. 11,3 m in der Westausdehnung, so dass ein fast quadratischer Grundriss vorlag. Über einem ungefähr hälftig in das Gelände eingetieften Keller- bzw. Sockelgeschoss aus Stein erhob sich der Holzbau aus Erd- und Obergeschoss; das flache Satteldach, ein sogenanntes Tätschdach, mit Ziegeldeckung überspannte schliesslich das Dachgeschoss (vgl. Abb. 1).

Der gesamte hölzerne Baukörper war aussen mit gelbgrauem Eternit verkleidet, das nach Auskunft der letzten Besitzer, Familie Blattmann aus Oberägeri, bei Umbauarbeiten im Jahr 1962 aufgebracht worden war. Im Zuge dieser Renovation waren auch die bis 1991 bestehenden Fenster erstellt, Sanitäreinrichtungen umgebaut und die ursprüngliche Westwand im Erdgeschoss ersetzt worden. Insgesamt fanden wir somit ein äusserlich wenig ansprechendes Haus vor, bei dem besonders die unorganische Befensterung der Traufseiten einen störenden Eindruck hinterliess.

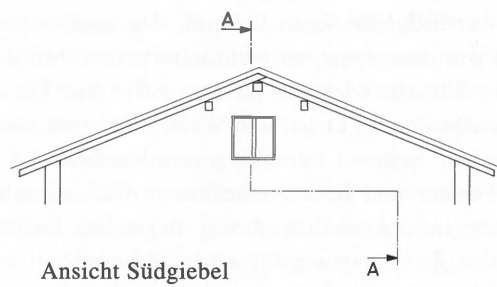
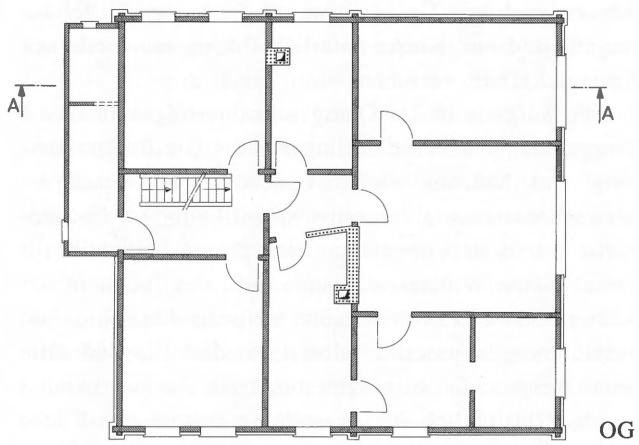
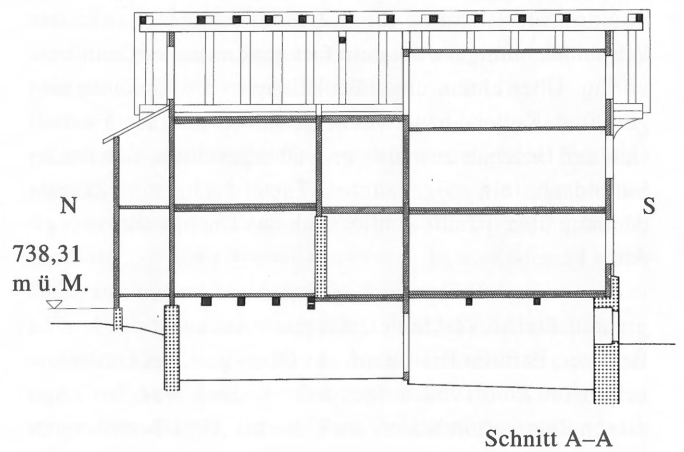
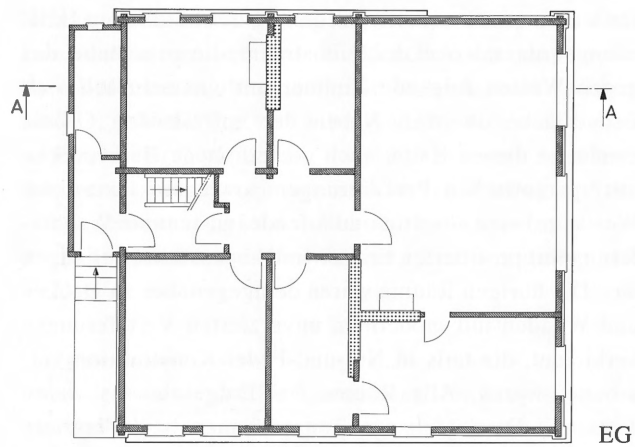
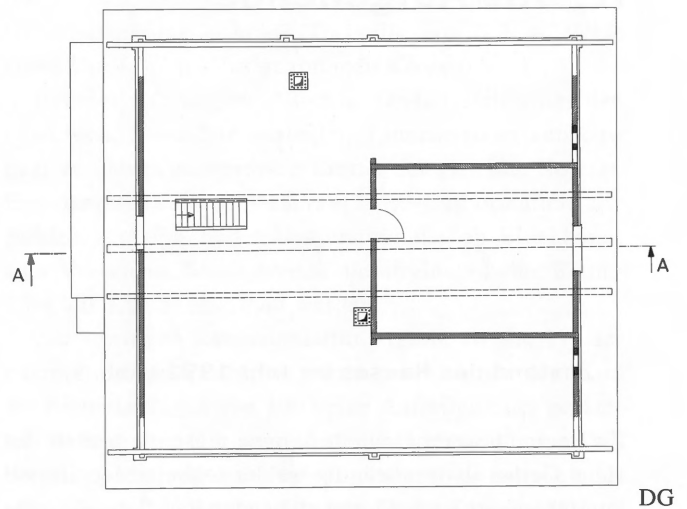
Die drei Kellerräume unterfingen im Osten und Westen das Erdgeschoss in L-Form, das nordwestliche Segment war demgegenüber nicht unterkellert. Mit Ausnahme der Südseite wies jede Kellerwand je eine Tür auf, wobei den beiden im Osten und Westen Treppen vorgelegt waren. Keller 3 hatte in seiner Nordostecke ein kleines Fenster und besass eine innere Tür, die einen Durchgang in den südlich davon liegenden Keller 2 ermöglichte. Letzterer war in seiner Südwand mit zwei grossen Lichtöffnungen versehen. Nur durch die Aussentür zu betreten, und somit nicht mit den beiden anderen verbunden, war Keller 1 in der Südwest-Ecke. Auch in seiner Südwand befand sich ein grosses Fenster, das ähnlich gestaltet war wie die in Keller 2. Schliesslich waren in Keller 1 und 3 verschiedene Unterzüge durch moderne Vertikalpfosten abgestützt.

In das Erdgeschoss des Hauses gelangte man von der Nordseite her, wo eine Treppe in das Entree bzw. eine vorgeblendete, zweistöckige Laube führte, über die die eigentliche Eingangstür zu erreichen war. Auf diese Tür folgte im Erdgeschoss ein firstparalleler Flur, der unge-

fähr die halbe Länge der Grundfläche gegen Süden einnahm. Von diesem gingen zunächst zwei Zimmer gegen Osten und Westen ab; vom Südende des Flures aus waren zwei schmale, quergelagerte Räume betretbar, die Bad/WC (im Osten) bzw. eine Küche (im Westen) beinhalteten. Die zwei Räume der Südhälfte des Erdgeschosses waren quer zur Untergliederung der nördlichen Hälfte angeordnet, wobei der Südostrum, die gute Stube, das gegen Westen folgende Zimmer um ein mehrfaches an Grundfläche übertraf. Neben der auffallenden Grösse zeichnete diesen Raum auch die erhaltene Balkendecke mit spätgotischen Profilierungen sowie (ausser an der Westseite) eine allseitig umlaufende, gestemmte Wandtäferung mit profilierten Friesen und abgesetzten Füllungen aus. Die übrigen Räume waren demgegenüber an Decken und Wänden mit modernen, unverzierten Vertäferungen verkleidet, die teils in Nut-und-Feder-Konstruktion verarbeitet waren. Alle Räume des Erdgeschosses waren 1991 mit Fussböden aus Tannenriemen bzw. -brettern versehen, die Nord-Süd verlegt waren; nur im Zimmer im Nordwesten waren die Riemen Ost-West aufgebracht. Abweichend vom Gesagten waren die beiden Mittelräume mit Bad und Küche natürlich flächig mit modernen Keramikkacheln versehen.

Der Aufgang in das Obergeschoss erfolgte über eine Treppe knapp neben der Eingangstür. Die Raumaufteilung und Nutzung dieses Geschosses entsprach im wesentlichen dem darunterliegenden. Lediglich die Südhälfte war in drei ungefähr gleich grosse Raumteile für verschiedene Wohnzwecke unterteilt; der Raum in der Südwestecke war zusätzlich durch eine leichte, Nord-Süd verlaufende Trennwand halbiert, so dass die Südhälfte vom Obergeschoss insgesamt durch vier Zimmer genutzt wurde. Hinsichtlich der Ausstattung entsprachen Küche und Bad der des Erdgeschosses. Die übrigen Räume waren mit modernen Holzböden versehen, Decken und Wände zumeist mit Gips verkleidet, z. T. trugen die Wände auch Tapeten. Lediglich das Zimmer in der Nordost-Ecke war aufwendiger ausgestattet, indem sich dort eine komplette moderne Vertäferung aus Tannenholz fand, die in Nut-und-Kamm-Technik verarbeitet war.

Über eine wie im Erdgeschoss angelegte zweite Treppe gelangte man schliesslich in das Dachgeschoss. Die durch die schwache Dachneigung bedingte geringe lichte Höhe von maximal 1,8 m war mit einem als Estrich genutzten Raum ausgestattet, der den Mittelteil der Süd-



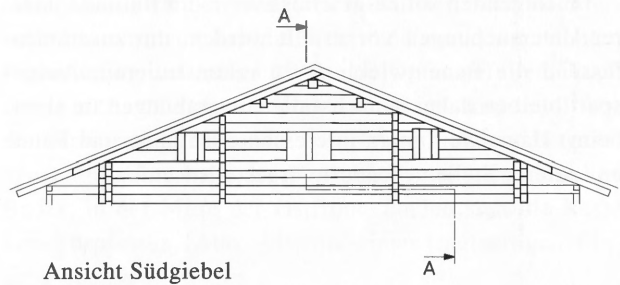
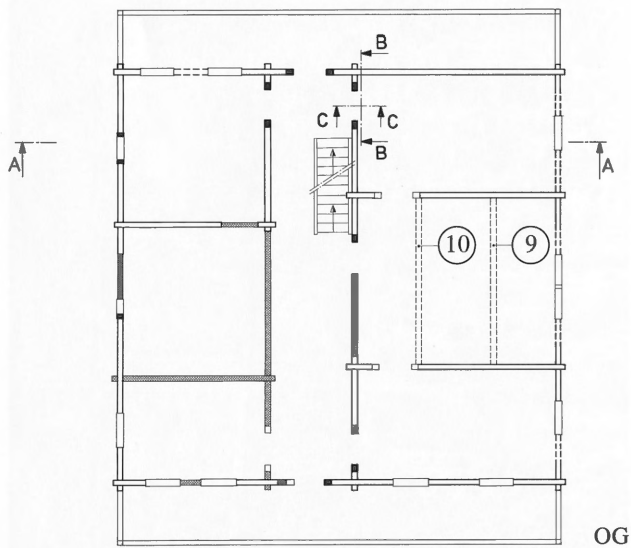
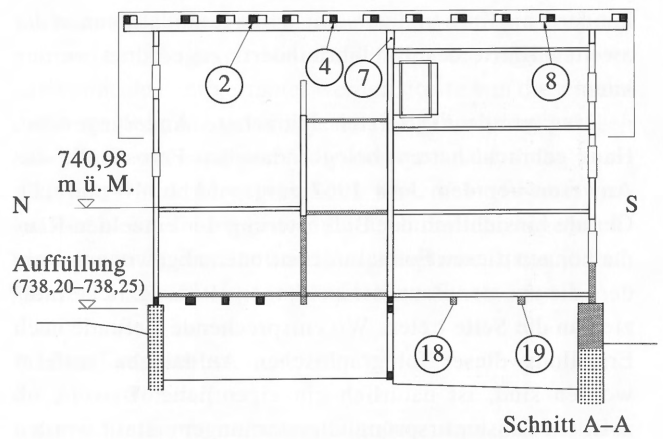
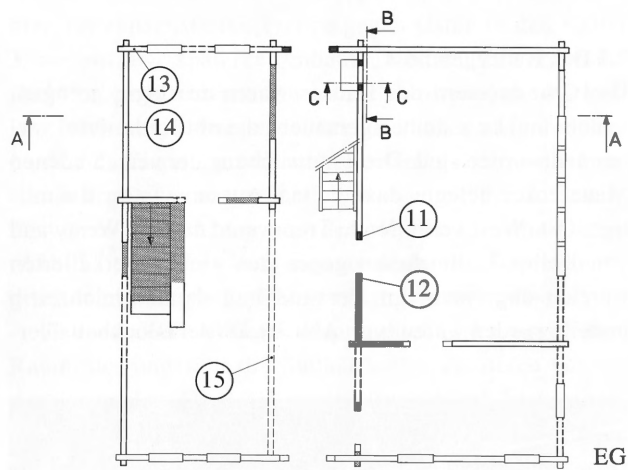
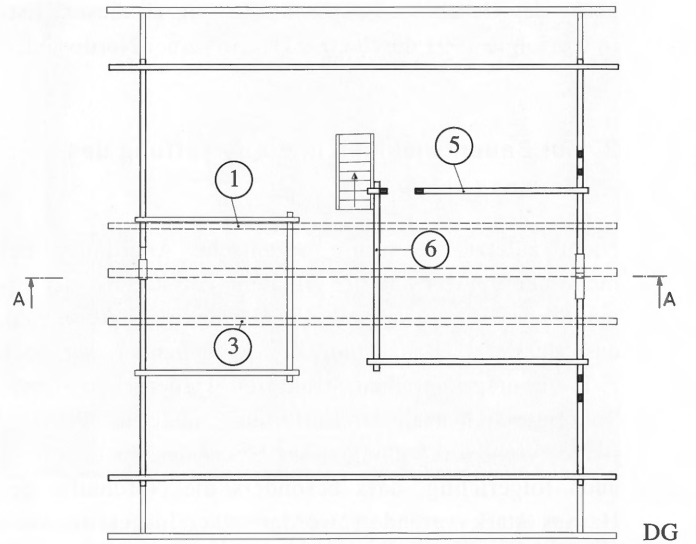
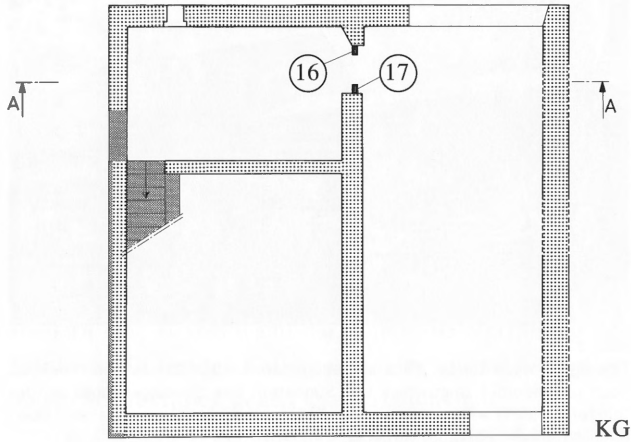
0 5m



Legende

- Holzwerk geschnitten
- Mauerwerk
- Unterzug / Pfette
- Pfosten geschnitten

Abb. 8 Oberägeri, Haus Gerbe. Grundrisse vom Keller- (KG), Erd- (EG), Ober- (OG) und Dachgeschoss (DG) sowie Nord-Süd-Schnitt A - A und Ansicht des Südgiebels; Zustand Februar 1991. Umzeichnungen der Aufnahmen des Architekturbüros M. Nussbaumer, Oberägeri.



Legende

- Vollständig vorhanden
- Teilweise vorhanden
- Sichere Rekonstruktion
- Hypothetische Rekonstruktion
- Mauerwerk
- Unterzug / Pfette

Abb. 9  
Oberägeri, Haus Gerbe. Grundrisse vom Keller- (KG), Erd- (EG), Ober- (OG) und Dachgeschoss (DG) sowie Nord-Süd-Schnitt A - A und Ansicht des Südgiebels; ursprünglicher Zustand von 1507/1508, gemäss den Befunden der Bauuntersuchung. Angegeben sind auch die Entnahmestellen der Holzproben Nr. 1 - 19 für dendrochronologische Untersuchungen. Für Ansicht und Schnitt B - B und C - C vgl. Abb. 21.

hälfte des Geschosses einnahm. Zugang zu diesem Estrich erfolgte 1991 durch eine Türe in seiner Nordwand.

## 2. Zur Bauentwicklung und Ausstattung des Hauses (Abb. 9)

Nicht zuletzt die wenig organische Anordnung der modernen Fenster und die erhaltene Ausstattung der guten Stube liessen schnell die Vermutung aufkommen, dass der letzte Bauzustand des Aufgehenden nur noch z. T. die ursprünglichen Strukturen wiedergeben würde. So zeigte sich nach der Entfernung moderner Tapeten, junger Wandverkleidungen aus Holz oder Kacheln usw. auch folgerichtig, dass besonders die Nordhälfte des Hauses stark verändert worden war. Insgesamt kann bereits an dieser Stelle festgehalten werden, dass die z. T. noch grossflächig erhaltene alte Substanz grosso modo einem spätgotischen Blockbau vom Anfang des 16. Jahrhunderts als Kern und verschiedenen Renovationen in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts zugeordnet werden kann.

Dass gerade die letzten Jahrzehnte Änderungen am Haus gebracht hatten, belegen daneben Fotos<sup>43</sup>, die das Anwesen vor dem Jahr 1962 zeigen (Abb. 10 und 11). Gerade hinsichtlich der Befensterung der einzelnen Räume können diesen Fotos Informationen abgewonnen werden, die unseren Bauuntersuchungen als zusätzliche Indizien an die Seite treten. Wo entsprechende Befunde nach Erstellung dieser photographischen Aufnahmen entfernt worden sind, ist natürlich ein eigentlicher Beweis, ob z. B. ein Fenster ursprünglich oder jünger erstellt worden ist, aufgrund der Fotos nicht möglich.

Im folgenden sollen geschossweise die Befunde unserer Untersuchungen vorgestellt werden, um zusammenfassend die Bauentwicklung zu rekonstruieren. Ausgespart bleiben dabei zunächst die Ausgrabungen im (bzw. beim) Haus, weil deren interessante Befunde und Funde an späterer Stelle gesondert vorgestellt werden.



Abb. 10  
Oberägeri, Haus Gerbe. Foto aufgenommen vor 1962, das den Blockbau noch unverkleidet zeigt. Blick von Westen; nördlich neben dem Haus (links), und dieses überragend, die grosse Scheune, die 1984 für den Bau vom Zentrum Maienmatt abgebrochen wurde.



Abb. 11  
Oberägeri, Haus Gerbe. Foto aufgenommen vor 1962, das den Blockbau noch unverkleidet zeigt. Blick von Südosten; das Sockelgeschoss an der Südseite (links) wird unterhalb der Erdgeschoss-Fenster von einem überdachten Brennholzstapel verdeckt.

### 2.1 Das Kellergeschoss

Die Grundmauern des Hauses waren aus lagig gefügten Bruch- und Lesesteinen gemauert, die mit Kalkmörtel verbunden worden sind. Die Untersuchung der verschiedenen Mauerecken belegte, dass die vier Aussenmauern, die mittige, Ost-West verlaufende Trennwand und die Westwand von Keller 3, die diesen gegen den nicht unterkellerten Bereich abgrenzte, im Verband und damit gleichzeitig erstellt worden waren (vgl. Abb. 9). Da der Blockbau über-



Abb. 12  
Oberägeri, Haus Gerbe. Keller 3, Blick gegen Norden in die Nordwest-Ecke. In der Mitte der zugemauerte originale Abgang von Osten her in den Keller, rechts die jüngere (Aussen)tür.

all sauber auf den Mauerkronen auflag, sind diese Kellerwände zeitgleich mit bzw. für den Kernbau errichtet worden.<sup>44</sup> Auffällig war die vergleichsweise schwächere Dimensionierung der Nord- und Ostmauer des Nordwest-Segments. Wie der Einsprung auf der Aussenseite der nordwestlichen Sockelecke zeigte (vgl. Abb. 8), dürfte der westliche Teil der Nordmauer für die Errichtung der 1991 angetroffenen Laube und Eingangssituation zurückgearbeitet worden sein. Unverständlich bleibt demgegenüber die relativ bescheidene Abmessung der Nord-Süd verlaufenden Trennmauer. Zwar stellte diese keine Aussen-, sondern eine Binnenwand dar, durch die Verfüllung des Nordwest-Teiles des Kellergeschosses musste sie jedoch hohen Schubkräften gegen Osten standhalten.

Wie die Untersuchung des ursprünglichen Küchenbereiches im Nordwesten zeigte (vgl. Kap. IV.4), führte von hier aus zunächst eine Treppe gegen Osten in den Keller 3, die im Zuge späterer Umbauten vermauert worden ist. Die 1991 angetroffene Tür in der Nordwand dieses Kellers erwies sich demgegenüber als jünger ausgebrochen (Abb. 12). Ebenfalls zum alten Bestand gehörten das Fenster in der Ostwand von Keller 3 sowie die Tür im Süden, die einen Durchgang in den Keller 2 ermöglichte (Abb. 13); letzteres liess sich auch durch entsprechende dendrochronologische Untersuchungen nachweisen.<sup>45</sup>

Keller 2 und 1 bildeten ursprünglich einen ungeteilten Raum, der ungefähr die Südhälfte des gesamten Grundrisses einnahm. Die 1991 angetroffene, Nord-Süd stehende Trennmauer war aufgrund entsprechender Stossfugen an ihren Enden sicher erst nachträglich eingezogen worden.<sup>46</sup> Dafür spricht auch, dass dieser Raumteiler keine Rücksicht auf die entsprechende Westwand der guten Stube im Erdgeschoss nahm (vgl. Kap. IV.2.2.2), sondern ein gutes Stück weiter östlich als diese eingezogen worden ist. Ebenfalls als jüngere Ausbrüche stellten sich alle drei Fenster in der südlichen Kellerwand sowie die Eingänge von Osten (in Keller 2) und Westen (in Keller 1) heraus. Aufgrund der optischen Identität des verwendeten Kalkmörtels könnten diese (nachträglichen) Ausbrüche zeitgleich entstanden sein.

Als einzig für den Originalzustand gesicherter Zugang in das Kellergeschoss konnte somit die Treppe nachgewiesen werden, die in Keller 3 führte, also ein Zugang innerhalb des Hauses. Von hier aus war auch der übrige



Abb. 14  
Oberägeri, Haus Gerbe. Mittelteil der Ostwand aussen, Blick Richtung Westen. Unterhalb des (1991) aktuellen Fensters die Türpfosten des ursprünglichen Einganges.

Teil des Geschosses erschlossen. Ob es daneben weitere, von aussen in diesen Kellerteil führende Zugänge gab, kann zunächst nur vermutet werden. Reste von diesen, die dann im Bereich der jüngeren Eingangstüren gelegen haben müssen, sind durch die dortigen Ausbrüche komplett entfernt worden (vgl. auch Kap. V.3). Ebenso spekulativ bleibt die Frage, ob die nachträglich eingebrachten Fenster in der Südwand ursprüngliche, dann jedoch kleinere Lichtöffnungen übernommen haben.

## 2.2 Das Erdgeschoss

### 2.2.1 Der Nordteil

Unsere Freilegungsarbeiten belegten, dass die Fichten-Flecklinge des originären Blockbaues im Erdgeschoss in allen Aussenwänden in unterschiedlicher Höhe noch erhalten waren; lediglich die Westwand war der genannten Renovierung des Jahres 1962 zum Opfer gefallen. Auch zeigte sich, dass der Zugang zum Haus, und damit die Aufkammerung insgesamt, ursprünglich anders ausgesehen hatte. Unterhalb der Fensterbrüstung des aktuellen Bades, in der Mitte der Ostfront, fanden sich die Reste von Türpfosten (Abb. 14), die einen traufseitigen Eingang belegten.

Betrat man hier das Erdgeschoss der Gerbe, gelangte man nach einem kurzen offenen Eingangsbereich mit

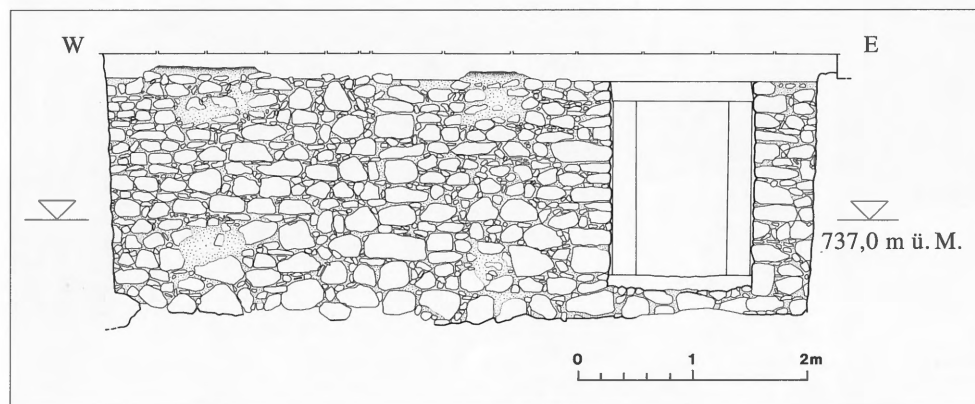


Abb. 13  
Oberägeri, Haus Gerbe. Steingerechte Zeichnung der Nordwand von Keller 2 mit originaler Tür; zur Lage vgl. Abb. 8 und 9.



Abb. 15  
Oberägeri, Haus Gerbe, Erdgeschoss. Blick gegen Osten in die ursprüngliche Speisekammer, Zustand 1991. In der Bildmitte die moderne Befensterung, neben bzw. unterhalb der die Reste des ursprünglichen Blockbaues sichtbar sind (dunkle Hölzer). Links, oben und unten im Bild die 1991 angebroffene Wand-, Decken- und Boden-ausstattung. Rechts im Bild die nachträglich aufgemauerte Kaminwand mit Ofenresten.

einer lichten Breite von knapp 2,2 m in einen grossen Raum, der die gesamte Nordwest-Ecke ohne weitere Unterteilung einnahm.<sup>47</sup> Die Ausdehnung entsprach damit genau dem nicht unterkellerten Hausteil mit einem inneren Grundriss von ca. 6,1 x 6,7 m. Aufgrund der unter dem aktuellen Boden freigelegten Befunde<sup>48</sup> sowie der stark ver-russten Wände in diesem Bereich im Obergeschoss (vgl. u.), hatte sich hier ursprünglich die Küche befunden. Originale Fenster gegen Norden waren nicht

Abb. 16  
Oberägeri, Haus Gerbe, gute Stube im Erdgeschoss. Blick auf die Ostwand mit partiell freigelegter Blockwand (Mitte links) und der originalen Balkendecke, die (1991) im hinteren – östlichen – Teil weiss überstrichen war. Der originale Blockbau war an allen Wänden mit Täferung versehen, die zusammen mit den zwei Sprossenfenstern in der Ostwand dem 18. Jahrhundert angehören. Der Renovierung von 1962 entstammen die Fenster der Südwand (rechts) sowie der Pfosten einer leichten Trennwand (links), die knapp drei Jahrzehnte die Stube in einen Ost- und Westteil gliederte. Dies bedingte auch die unterschiedliche Erscheinung der erhaltenen modernen Fussbodenteile.





nachweisbar, der komplette Substanzverlust der Westwand verunmöglichte entsprechende Untersuchungen auf dieser Seite. Das abgebildete Foto der unverkleideten Westseite (Abb. 10) zeigt jedoch eine Befensterung, die im wesentlichen der 1962 neu erstellten entspricht (vgl. Abb. 8). Ebenfalls wegen der zwei Jahrzehnte zurückliegenden Renovierungen konnte nicht mehr überprüft werden, ob dem genannten Osteingang ein Pendant im Westen entsprach, das direkt in die Küche geführt hätte. Aus Symmetriegründen und aufgrund der Ausrichtung des Hauses auf die zur Bauzeit bereits bestehende Strasse nach Alosen darf ein Hauseingang an der westlichen Traufseite aber wohl mit guten Gründen angenommen werden.

Gegen Osten, im Zwickel zwischen Küche und Eingang, war von Beginn an ein Raum abgetrennt, dessen Abmessungen (lichte Masse 3,75 auf 3,84 m) denen des 1991 angetroffenen Zimmers in der Nordost-Ecke des Erdgeschosses entsprachen. Aufgrund seiner Ausrichtung auf die Küche und entsprechender Vergleichsbeispiele (vgl. Kap. IV.5) darf hierin die Speisekammer gesehen werden. Der Zugang von der Küche in diese lag ursprünglich weiter nördlich in der Kammer-Westwand als der moderne Eingang. Am Nordende des im Zusammenhang mit der jungen Treppe eingezogenen Mauerwerkes (vgl. Abb. 8) bzw. durch diese Stufen verdeckt, fanden sich entsprechende Abarbeitungen in der erhaltenen Blocksubstanz, die für das Einstellen der Türpfosten vorgesehen waren. Zwar fehlten diese Pfosten, so dass die genauen Abmessungen der Tür offen bleiben müssen, jedoch

kann eine ungefähr mittige Lage in der Westwand der Speisekammer rekonstruiert werden. Die Nordwand der Kammer war durchgehend ohne Öffnungen erhalten, so dass eventuelle Fenster in der Ostwand vermutet werden müssen. Zwar sind sie dort durch die moderne Befensterung restlos entfernt worden, jedoch zeigt die Ansicht der östlichen Aussenwand, aufgenommen vor dem Jahr 1962 (Abb. 11), dass die Gestaltung durch Vorgängerfenster ungefähr der modernen entsprochen haben dürfte (vgl. Abb. 8). Der von uns angetroffene Bretterboden der Speisekammer war zwar ein nachträglicher Ersatz, jedoch belegten umlaufende Bodennuten in den erhaltenen Wandschwellen, dass sich der Originalboden auf gleicher Höhe befunden hatte. Schliesslich war gut die Hälfte der Kammer-Südwand nachträglich durch Mauerwerk ersetzt worden, um hier einen weiteren Ofen mit glatten grünen Kacheln und dem zugehörigen Kamin zu plazieren (Abb. 15).

### 2.2.2 Der Südteil

Der nördlichen Hälfte des Erdgeschosses mit Eingang, Küche und Speisekammer stand ursprünglich ein insgesamt etwas kleinerer Teil mit Stube und Nebenstube im Süden gegenüber. Die Nebenstube in der Südwest-Ecke des Hauses (innere Grundfläche 2,81 x 5,20 m) konnte

Abb. 17  
Oberägeri, Haus Gerbe, gute Stube im Erdgeschoss. Blick auf die Westwand, wo das Täfer zu Untersuchungsbeginn fehlte; mit den Ofenresten vor der gemauerten Kaminwand (Mitte rechts) sowie (Mitte links) an der originalen Blockwand ein von uns angebrachter Holzverschlag zum Schutz des Wandbildes.



durch eine Tür vom Südwesten der Küche aus betreten werden, also unmittelbar neben der anzunehmenden Eingangstür im Westen des Gebäudes. Von dieser Tür zwischen Küche und Nebenstube hatte sich der östliche Türpfosten erhalten, sein Gegenüber im Westen fehlte, so dass zwar nicht die lichte Breite, jedoch aber die lichte Höhe dieses Durchlasses mit 1,54 m berechnet werden kann.<sup>49</sup> In ihrer Fortsetzung gegen Osten war diese Trennwand zur Küche aktuell aufgemauert, was jedoch sicher nicht dem Originalzustand entsprach. Zum einen war vom darunterliegenden Keller (Keller 1) aus die durchlaufende Originalschwelle einsehbar, zum anderen war die Blockwand bis knapp 0,5 m unterhalb der Zimmerdecke erhalten. Somit ist die gesamte T-förmige Aufmauerung in der Ecke zwischen originaler Küche, Stube und Nebenstube nachträglich errichtet worden (vgl. Abb. 8 und 9). Die (1991) aktuell vorhandene Tür in der Ostwand der Nebenstube, als Durchgang zur Stube, dürfte dem Originalzustand entsprechen. Hinsichtlich der ursprünglichen Befensterung konnten keine Befunde mehr erhoben werden, jedoch zeigt das Foto Abb. 10 neben den zwei auch nach der Renovierung von 1962 in ihrer Lage übernommenen Fenstern ein weiteres in der Westwand, kurz vor der Südwest-Ecke des Hauses. Eine Kontinuität bei der Lage von den wohl drei Fenstern kann somit vermutet werden.

#### Die gute Stube

Dominiert wurde die Aufkammerung des Erdgeschosses von Anfang an vom überproportional grossen Raum in der Südost-Ecke, der sich bereits durch seinen Grundriss von 5,17 auf 7,58 m im Lichten als gute Stube zu erkennen gab. Neben dem anzunehmenden Durchgang von der Nebenstube aus (vgl. o.) lag der ursprüngliche Eingang in die gute Stube in ihrer Nordwand an der Stelle, wo auch die moderne Tür plaziert war. Nach Entfernung dieser jungen Türfassung fanden sich die beiden Vorgängertürpfosten, die konstruktiv derart gut in die nach Osten folgende originale Blocks substanz eingepasst waren, dass wir zunächst diese für ursprünglich ansahen. Erst die dendrochronologische Analyse ergab zwei – allerdings unsichere – Datierungen, die in die Mitte des 16. bzw. an das Ende des 18. Jahrhunderts wiesen.<sup>50</sup> Somit lag hier offensichtlich ein sehr sorgfältiger Ersatz der Originalsituation vor. Da keine gegenteiligen Indizien zu beobachten

waren, darf jedoch die Übernahme der ursprünglichen Dimensionierung – lichte Türbreite von 0,9 m, lichte Höhe von 1,56 m –<sup>51</sup> angenommen werden.

Bei der Öffnung des Bodens fanden sich unter den modernen, Nord-Süd verlegten Tannenriemen zunächst quer zu diesen angeordnete Bretter der gleichen Holzart. Erst darunter kamen, wiederum Nord-Süd orientiert, die Bohlen vom Fussboden des ursprünglichen Blockbaues zum Vorschein. Somit konnte die originale lichte Raumhöhe auf 2,05 m bestimmt werden.<sup>52</sup>

Zur sonstigen Raumausstattung (Abb. 16 und 17) der guten Stube muss zunächst vorausgeschickt werden, dass die Renovierungen von 1962 eine Aufteilung der gesamten Stube in eine Ost- und Westhälfte gebracht hatten; bei Beginn unserer Untersuchungen war hiervon nur noch der nördliche, vorgeblendete Pfosten dieser Trennwand vorhanden. Daneben wurde die Stube insgesamt durch zwei Ausstattungselemente dominiert, zum einen durch die komplett erhaltene Balkendecke, zum anderen durch das grossflächig vorhandene Wandtäfer.

Die Decke wurde durch Nord-Süd verlegte, also firstparallele Balken gebildet, zwischen die glatte Deckenbohlen eingetutet waren (Abb. 18).<sup>53</sup> Die Unterseiten der Balken waren beidseitig durch je zwei Rillen profiliert, die kurz vor dem jeweiligen Nord- bzw. Südende eines Balkens in ein glattes Schildchen ausliefen, das seinerseits von den Fasen abgesetzt war. Die Balkenenden waren in der Nord- bzw. Südwand oberhalb eines vierfachen Rillenfrieses in leicht ausladender Konsolform eingetutet. Bereits anhand von Vergleichsbeispielen lässt sich eine derartige Deckengestaltung ungefähr dem 15./16. Jahrhundert zuweisen.<sup>54</sup> Die für das Haus Gerbe vorgenommenen dendrochronologischen Untersuchungen verwiesen zudem diese Decke in die Jahre um 1507, also in die Bauzeit des ursprünglichen Blockbaues.<sup>55</sup> Schliesslich fand sich bei dem Ausbau der Decke, deren Wiedereinsatz an anderer Stelle geplant ist, während unserer Untersuchungen in der Balkennut ein Luzerner Angster, der im früheren 16. Jahrhundert geprägt worden ist.<sup>56</sup>

An Nord-, Ost- und Südwand der Stube war ein gestemmttes Täfer mit abgesetzten Füllungen der originalen Blocks substanz vorgeblendet worden (Abb. 16 und 17). Vermutlich war die Westwand bzw. mindestens ihr südlicher Teil auf die gleiche Art verkleidet, jedoch fehlte das Täfer hier bereits bei Beginn unserer Untersuchungen. Neben dem genannten Befund belegten auch die zwei konstruktiv zum Täfer gehörenden Fenster in der Ostwand<sup>57</sup> den nachträglichen Einbau dieser Wandverkleidung. Die beiden zweiflügeligen Fenster mit der achtfachen Teilung jedes Flügels können bereits stilistisch in das Rokoko verwiesen werden.<sup>58</sup> Folgerichtig ergaben entsprechende dendrochronologische Untersuchungen für den Einbau von Täfer und Fenstern eine Datierung in die Jahre kurz nach 1785.<sup>59</sup> Angefügt werden muss, dass die beiden genannten Fenster bis zur Renovierung 1962 als solche genutzt wurden und von aussen sichtbar waren (vgl. Abb. 11). Ob sie ab dem Rokoko ursprüngliche Fen-

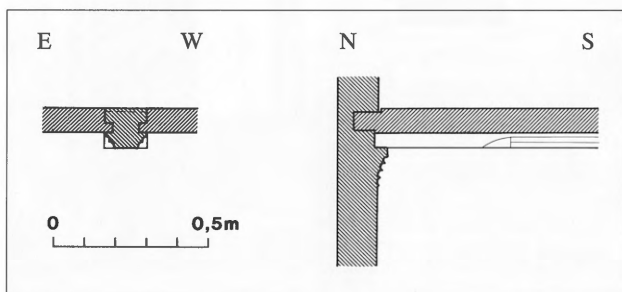


Abb. 18  
Oberägeri, Haus Gerbe. Schematisierter Schnitt bzw. Ansicht der Bohlen-Balkendecke der guten Stube im Erdgeschoss.

ster des Blockbaues an derselben Stelle ersetzt, konnte nicht entschieden werden. Ebenfalls 1962 wurden die Fenster der Südwand als Ersatz älterer installiert, ohne dass jedoch eine Zuweisung letzterer zu einer Bauphase möglich wäre (vgl. Abb. 11).

#### *Der Holzschnitt von Georg Kress<sup>60</sup>*

Direkt auf dem Rest der westlichen Blockwand der guten Stube aufgeklebt, knapp südlich des Durchganges zur Nebenstube (vgl. Abb. 17), fand sich eine farbige Christusdarstellung (Abb. 19; Farbtaf. 1). Der kolorierte Holzschnitt auf Papier dürfte ursprünglich mindestens 21 x 29 cm (B x H) gross gewesen sein, bei der Sicherstellung im Rahmen unserer Arbeiten wiesen der obere Rand und besonders die rechte Seite grössere Fehlstellen auf. Die Verschmutzungen der ausgefransten Ränder belegten, dass diese Beschädigungen nicht modern verursacht worden sind.<sup>61</sup> Daneben war die Oberseite des Bildes insgesamt stark verschmutzt, was auf eine relativ lange Zeit des Offenliegens auf der Blockwand deutete. Schliesslich muss noch angefügt werden, dass sich im Bereich der Fehlstellen auf dem darunterliegenden Holz nur teilweise die ursprüngliche Kante des Bildes als schwache Linie erkennen liess. Ebenso war in diesen Bereichen die Holzoberfläche etwas weniger stark gedunkelt, so dass die Anbringung des Bildes kaum ursprünglich, sondern erst mit einer gewissen Verzögerung nach der Errichtung des Blockbaues erfolgt sein kann.

Innerhalb eines dunklen Randstreifens ist der Druck in eine grosse zweiteilige Bildzone und einen darunter befindlichen Textteil aus zweimal 10 Zeilen geteilt; den unteren Abschluss bildet eine Fusszeile mit Herstellerangabe. Von einer anzunehmenden weiteren Inschrift am oberen rechten Blattrand haben sich nur Reste einzelner Buchstaben erhalten; diese wurden erst nach der Restaurierung sichtbar, sind jedoch nicht mehr sicher zu lesen.

Die Bildzone wird durch zwei schlanke kannelierte Säulen begrenzt, auf deren Kapitellen ein wenig gegliederter Bogen ruht, dessen Zwickel mit Kreismotiven gefüllt sind. Innerhalb dieser Bogenstellung dominiert der obere Teil, in dessen Mitte Christus vor bzw. auf einem Regenbogen thront. Sein gescheiteltes Haar fällt bis über die Schultern herab, der Vollbart reicht bis auf die Brust. Der am Hals durch eine Schliesse zusammengehaltene Umhang verhüllt seine Schultern, lässt sodann den Leib mit der von der Lanze durchbohrten rechten Seite unverdeckt, um ab der Leistengegend die Beine wieder zu bedecken. Die unter dem Umhang hervorschauenden Füsse ruhen auf der Weltkugel. Sein linker Arm ist fast horizontal vom Körper abgestreckt, der rechte angewinkelt und die mit dem Stigma dargestellte Hand zum Gruss- und Segensgestus erhoben. Das Haupt wird von einem Strahlenkranz hinterfangen, neben dem (rechts) ein Schwert sowie (links) eine Lilie plaziert sind; die gängigen Attribute Christi als Symbole der geistlichen und weltlichen Macht sind horizontal angeordnet.<sup>62</sup> Neben dem Kopf des Herrn erscheinen aus Wolken die Oberkörper

per zweier pausbäckiger Engel, die Posaunen blasen. Rechts und links vom thronenden Christus knien zwei Personen, die mit zum Gebet gefalteten Händen zu ihm aufschauen; beide Köpfe werden von einem Heiligenschein hinterfangen. Links ist eine Frau mit fülligem Umhang oder Mantel dargestellt, dessen Kapuze auch den Hinterkopf verhüllt. Zusätzlich wird ihr Kopf von einem bis auf die Hände herabfallenden Schleier oder Tuch bedeckt, wobei nur das Gesicht freigelassen ist. Der kniende Mann rechts trägt ein gegürtetes Gewand, auf den Schultern zusätzlich einen Umhang. Ein Bein ist angewinkelt und aufgestellt, so dass es unter dem Gewand hervorschaut. Sein langes geflochtenes Haupthaar fällt bis auf die Schultern, das Gesicht rahmt ein Vollbart.

Diese Figurengruppe ist durch Wolken unterhalb der zwei Betenden von der unteren, nur ca. halb so hohen Bildzone abgetrennt. Ungefähr in der Mitte dieser Zone schreitet ein durch Flügel und Stab charakterisierter Engel nach links; er ist mit Gewand und Umhang dargestellt, die in reichem und feinem Faltenwurf bis auf seine Füsse herabhängen. Vor, also links von ihm ist eine vielköpfige Menschenmenge zu sehen, wobei alle Personen unbedeutend sind. Sie scheinen, teils auf den Engel zurückschauend, auf die im linken Bildrand unter den Wolken sichtbare Sonne zuzugehen. Rechts des Engels ist die Bildzone stark gestört bzw. fehlend, so dass nicht mehr alle Einzelmotive erkannt werden können. Auszumachen sind noch die Oberkörper von mindestens vier



Abb. 19  
Oberägeri, Haus Gerbe. Westwand der guten Stube im Erdgeschoss:  
Kolorierter Druck, direkt auf Blockwand geklebt, im angetroffenen Zustand.  
Vgl. Farbtafel 1.

unbekleideten, besonders klein dargestellten Personen. Diese erscheinen aus kastenartigen Gebilden und haben, gleichsam um Hilfe rufend, die Arme in die Höhe gestreckt.

Somit ist hier die Auferstehung der Toten aus den Gräbern dargestellt gewesen. Dem Engel als Führer der guten Menschen in den Himmel dürfte als Pendant ein Untier (rechts) mit dem Rücken gegenübergestellt gewesen sein. Von diesem, das die Verdammten nach rechts in die Hölle stösst, haben sich der Unterleib, die behuften Beine und der herabhängende Schwanz erhalten.<sup>63</sup>

Nach der Restaurierung wurde deutlich, dass die Bildzonen ursprünglich mit kräftigen, plakativen Farben koloriert worden sind. Das Christusgewand besteht aus einem dunklen Weinrot, die übrigen Kleider sind orange, grau oder ebenfalls rot angegeben. Die Figuren, mit weisser Haut, sind vor einem leicht beigen Hintergrund plaziert. Heiligenscheine und Teile der Wolken sind in einem Orange gehalten, letztere sonst auch graublau.

Unterhalb dieser bildlichen Darstellungen befindet sich eine zweispaltige Schriftzone, die in zweimal 10 Zeilen eine Beschreibung beinhaltet.<sup>64</sup> Analog zum Bildinhalt wird auch dort das Jüngste Gericht thematisiert. Die Erläuterungen sind so abgefasst, dass sich jeweils zwei Zeilen reimen.

Schliesslich bildet eine einzeilige Herstellerangabe den unteren Abschluss des Holzschnittes. Die Lesung lautet wie folgt: «C Getruckt Zu Augspurg/bey Georg Kreß/Brieff vnd Kunstmaler/in Jacober Vorstatt». Der signierende Brief- und Kunstmaler sowie Formenschnitzer Georg Kress aus Augsburg ist mit Arbeiten der Jahre 1591 bis 1632 belegt.<sup>65</sup> Ein genaues Gegenstück zum Druck im Haus Gerbe scheint von ihm bislang nicht bekannt zu sein.<sup>66</sup> Neben der hier gewählten Bildgestaltung ist an unserem Holzschnitt die Ortsangabe der Jakobervorstadt interessant,<sup>67</sup> da sich dieselbe Nennung im übrigen nur bei frühen Arbeiten von Kress aus den Jahren vor 1613 findet. Umgekehrt ermöglicht die erhaltene Signatur auch die Benennung der zwei dargestellten Figuren im betenden Habitus. Es scheint m. E. durchaus statthaft, in diesen beiden Personen nicht unbedingt die Gottesmutter Maria und Johannes den Täufer als allgemeine Fürbitter für die Menschen beim Jüngsten Gericht zu sehen, was seit dem Mittelalter die gängige Bildchiffre der sogenannten Deësis vorstellt.<sup>68</sup> Vermutlich werden aufgrund des lokalen Bezuges wohl konkreter die um 304 n. Chr. bei Augsburg als Märtyrerin gestorbene heilige Afra und der heilige Ulrich gemeint sein, der im 10. Jahrhundert hier als Bischof wirkte. Ihre Verehrung besonders in dieser Stadt fand bereits auch früh ihren Niederschlag im Bau der Benediktiner-Stiftskirche St. Ulrich und Afra.<sup>69</sup>

Neben der gesamthaften Erklärung des Dargestellten kann somit die Entstehungszeit des Bildes recht exakt eingegrenzt werden.<sup>70</sup> Diese Jahre um 1600 herum markieren den Beginn der auch wirtschaftlichen Karriere von Georg Kress, der seine Arbeiten zunächst in fremden

Läden, erst nach einigen Jahren in eigenen Geschäften feilbot. Diese lagen bis 1613 aber noch im armen Viertel der Jakobervorstadt, erst danach ist er mit seiner Produktion in besseren Quartieren Augsburgs belegt.<sup>71</sup> Ein wichtiges Standbein seiner Produktion ist, wie bei seinen zeitgenössischen Berufskollegen auch, die Herstellung von Drucken für den Devotionalienhandel gewesen.<sup>72</sup> Er brachte es durch sein Schaffen durchaus zu gehobenem Wohlstand, wobei auch Kress dies eher durch Quantität als durch Qualität erreichte.<sup>73</sup>

Natürlich muss es spekulativ bleiben, wieviel Zeit zwischen Herstellung und Anbringung im Haus Gerbe verstrichen ist. Allerdings ist kaum anzunehmen, dass der Druck wegen seines künstlerischen (Sammler)wertes als Wandzier ausgesucht wurde, sondern sicherlich wegen seines religiösen Inhaltes. Das Thema des Jüngsten Gerichtes erfreute sich auch in der Schweiz zur Zeit der Spätgotik und der Renaissance breiter Beliebtheit.<sup>74</sup> In diese Richtung deutet auch die einfache Anbringung im Haus durch simples Aufkleben auf die Wand.<sup>75</sup> Sind diese Beobachtungen bzw. Überlegungen zutreffend, dürften kaum Jahrzehnte, sondern eher wenige Jahre von der Herstellung bis zur Anbringung des Bildes verstrichen sein.<sup>76</sup> Dies würde auch eine willkommene Bestätigung des aufgrund von Verschmutzung etc. oben geschilderten Befundes im Rahmen unserer Bauanalyse ergeben, wonach der Holzschnitt längere Zeit nach Errichtung des Blockbaues, konkret ungefähr 100 Jahre später, angebracht worden ist, um bis zum Verdecken durch das Wandtäfer (kurz nach 1785) dort sichtbar gewesen zu sein.

Neben Vorstellung, Analyse und Auswertung als Einzelfund sowie im Rahmen der Überlegungen zur Baugeschichte des Hauses, wird der Holzschnitt von Kress an späterer Stelle und in Kombination mit anderen Untersuchungsdetails noch wichtige Hinweise auf die Bewohner des Hauses ermöglichen. Jedenfalls kann natürlich bereits hier festgehalten werden, dass der Druck einen nicht unerheblichen Weg von Augsburg nach Oberägeri hinter sich gebracht hat. Dabei dürfte es sich kaum um ein Reiseandenken im modernen Sinne handeln, vielmehr ist in ihm eher das Relikt einer mindestens auch spirituell geprägten Reise, vielleicht sogar einer regelrechten Wallfahrt zu sehen. Ähnliches belegen einerseits für Bewohner des Hauses Gerbe die noch an späterer Stelle zu besprechenden Rosenkränze; andererseits lassen sich für den Kanton Zug auch andere Belege gerade für derartige Fahrten nach Augsburg anführen.<sup>77</sup>

#### *Weitere Details in der guten Stube*

In der Nordwest-Ecke der guten Stube, also nördlich des Durchganges zur Nebenstube, fanden sich 1991 die Reste eines Ofens, der aus glatten grünen Kacheln gesetzt war (vgl. Abb. 17); lediglich an den Ecken waren weisse Kacheln mit blau gemalten Landschaftsdarstellungen verwendet worden.<sup>78</sup> Da diese Eckkacheln stilistisch in das ausgehende 18. Jahrhundert gehören, entstammen sie genau der Zeit, die dendrochronologisch für die Täfer-

bretter nachgewiesen ist. Ofen und Wandtäfer könnten somit gleichzeitig in der Stube installiert worden sein. Zu diesem Zweck ist vielleicht auch gleichzeitig der T-förmige Mauerwinkel zwischen ursprünglicher Küche, Nebenstube und Stube als Ersatz der vormaligen Wand (Fachwerk mit gemauerten Gefachen?) gesetzt worden (vgl. Abb. 8), um einen besseren Schutz gegen die Feuergefahr zu erwirken. Allerdings dürfte die Nordwest-Ecke der guten Stube bereits vorher einem Kachelofen als Standort gedient haben,<sup>79</sup> dessen Bedienung von der alten Küche her – also von Norden – erfolgt sein wird. Indiz hierfür ist die Flickstelle in der originalen Balkendecke im Bereich des 1991 angetroffenen Ofens, die nach den dendrochronologischen Untersuchungen Mitte bis Ende des 18. Jahrhunderts ausgeführt wurde.<sup>80</sup> Möglicherweise waren hier in der Decke zuvor Schieber vorhanden, die eine partielle Zuleitung der warmen Ofenluft in das darüberliegende Zimmer im Obergeschoss ermöglichten.<sup>81</sup> Die mechanische Belastung dieses Deckenbereiches, wie auch die thermische durch den Ofen, könnte demnach hier zu einer schadhafte Schwachstelle geführt haben, deren Ersatz und Verschluss nach ca. 250 Jahren erforderlich wurde.

Schliesslich fand sich knapp vor dem Ostende der Nordwand der guten Stube nach Abnahme des Wandtäfers und Herausnahme der Balkendecke eine fensterartige Öffnung (Abb. 20 und 21). Diese zum originalen Blockbau gehörende Öffnung (in der Wand gegen die Küchen-seite) war aus zwei Pfosten konstruiert, die stubenseitig vertikale Ladenfalze aufwiesen. Insgesamt entsprach unser Befund damit en détail den aus anderen spätmittel-

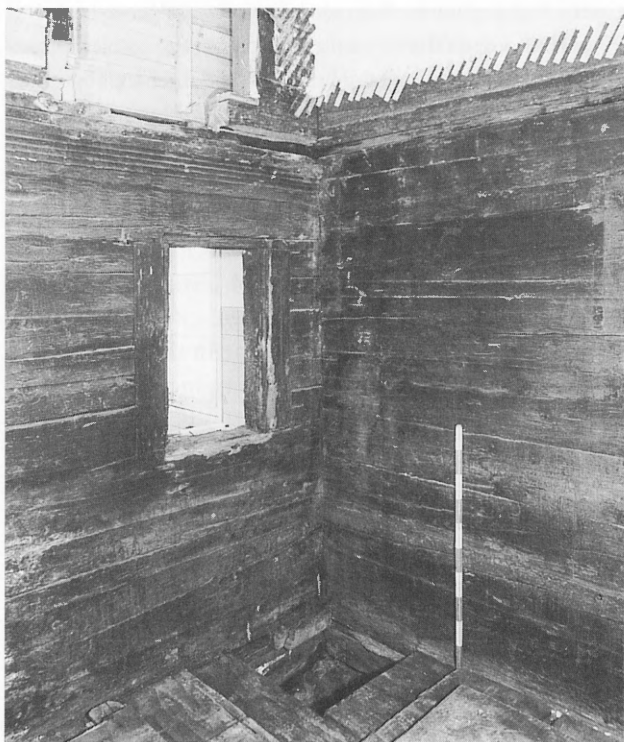


Abb. 20  
Oberägeri, Haus Gerbe. Blick in die Nordost-Ecke der guten Stube im Erdgeschoss. Nach Abnahme des Wandtäfers und Herausnahme der Decke sichtbare originale Wandöffnung.

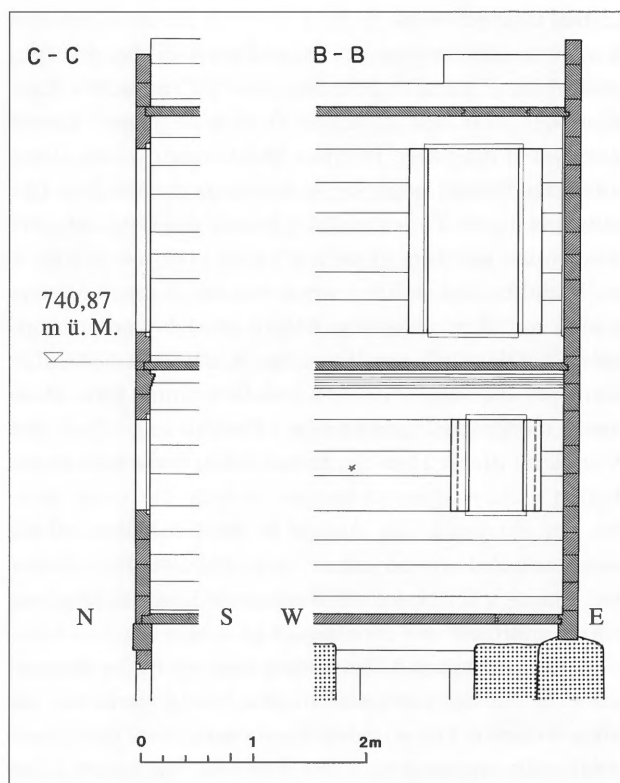


Abb. 21  
Oberägeri, Haus Gerbe. Nordost-Ecke der guten Stube im Erdgeschoss. Ansicht B – B und Schnitt C – C; zur genauen Lage vgl. Abb. 9. Angegeben ist auch der eingeritzte fünfzackige Stern sowie (Strichellinie) die vertikalen Abdrücke des Kastens an der Nordseite der Wand.

alterlichen Blockbauten bekannten Resten von Wandkästen.<sup>82</sup> Teile des eigentlichen Kastens, der gegen Norden in den ursprünglichen Eingangsbereich hineinragte, konnten bei unseren Untersuchungen nicht mehr festgestellt werden; spätestens mit der Einrichtung des Bades (1962) an dieser Stelle sind sie entfernt worden. Dokumentiert werden konnten jedoch zwei vertikale Abdrücke der ehemaligen Kastenholzer an der Nordseite der Wand (Abb. 21); somit lässt sich die lichte Breite des Kastenkörpers mit beachtlichen 67 cm angeben.

Auch die lichte Öffnungsweite beim Kasten im Haus Gerbe von Süden her, 48 x 80 cm, gibt diesen als ursprünglich eher grosses Exemplar zu erkennen. Damit fügt er sich gut in die auffällig aufwendige Ausstattung der guten Stube ein, wie es bereits durch die vorgestellte Balkendecke und durch den ursprünglichen Kachelofen (vgl. o.) deutlich wird.

Offenbar scheint die Platzierung derartiger Wandkästen in Kombination mit benachbarten Treppenaufgängen ins Obergeschoss ein häufiger anzutreffendes Phänomen zu sein.<sup>83</sup> Für das Haus Gerbe, wo sich der Wandkasten ursprünglich unmittelbar neben, d. h. südwestlich, der östlichen Eingangstür befand, kann dementsprechend eine Treppe westlich von diesem an derselben Wand vermutet werden. Der Ausgang in das Obergeschoss dürfte von Westen gegen Osten erfolgt und somit direkt auf die originale Tür orientiert gewesen sein, die sich über dem Kasten im Obergeschoss befand (vgl. u.).

## 2.3 Das Obergeschoss

Stieg man die Treppe des Blockbaues in das Obergeschoss hinauf, stand man in einem ca. 2,15 m breiten Korridor, der über den gesamten Grundriss gegen Westen reichte und die Etage in einen Nord- sowie einen etwas grösseren Südteil ungefähr halbierte (vgl. Abb. 9). Die Südwand dieses Flures mit den jeweiligen Original-Türpfosten war auf ihrer gesamten Länge erhalten, lediglich der Mittelteil dieser Blockwand war durch einen Mauerwinkel mit dem aktuellen Kamin ersetzt worden (vgl. Abb. 8). Die nördliche Wand des Korridores hatte sich demgegenüber nur im Osten erhalten, unter Einschluss einer modernen, gemauerten Kaminwand. Gut die Westhälfte dieser Flur-Nordwand fehlte zwar bereits bei Beginn unserer Untersuchungen, jedoch war noch deutlich der entsprechende Ansatz in der westlichen Hauswand erkennbar, so dass das Durchlaufen dieser (nachträglich für eine neue Raumaufteilung abgebrochenen) Wandflucht des Blockbaues gesichert ist.

Am Ostende dieses Ganges konnten wir in der Aussenwand die Pfosten einer am Original mittig situierten Tür dokumentieren. Der moderne Ersatz durch ein Fenster hatte dabei die ursprünglich lichte Türbreite von knapp 1,2 m übernommen, die Höhe des Durchganges liess sich auf 1,64 m berechnen.<sup>84</sup> Von der gleichartigen, gegenüberliegenden Tür in der Westwand hatte sich nur der südliche Türpfosten auf wenige Dezimeter Höhe erhalten. Diese Türen führten einmal auf die zum Kernbau gehörenden Lauben hinaus, die vermutlich der gesamten Ost- und Westfront des Obergeschosses vorgelagert waren.<sup>85</sup>

### 2.3.1 Der Nordteil

Dieser Teil des Obergeschosses war ursprünglich im Osten mit zwei gleich grossen, beinahe quadratischen Räumen von 3,7 auf 3,8 m Grundfläche versehen. Lediglich das rechteckige Zimmer in der Südwest-Ecke war mit 3,7 x 2,6 m deutlich kleiner bemessen (vgl. Abb. 9).

Vom Ostende des Flures aus konnte die Kammer in der Nordost-Ecke durch eine Tür in ihrer Südwand betreten werden. Zwar, oder richtiger gerade deswegen, wurde dieser Bereich von der Aufmauerung für den modernen Kamin eingenommen, jedoch hatten sich direkt seitlich davon die originalen Türpfosten erhalten. Somit kann für diesen Durchgang die ursprüngliche lichte Breite mit 0,8 m, die lichte Türhöhe mit 1,37 m angegeben werden.<sup>86</sup> Eine zweite Tür in der Südwest-Ecke, gleichartig plaziert wie ihr moderner «Nachfolger» (vgl. Abb. 8), hat aufgrund der Zweckbindung des Mittelraumes (als Oberteil einer offenen Rauchküche; vgl. u.) ursprünglich kaum bestanden.<sup>87</sup> Hinsichtlich einer Befensterung der Ostwand, also gegen die ursprüngliche Laube, liegen keine Befunde vor.<sup>88</sup> Aufgrund entsprechender Pfosten jedoch eindeutig zu belegen ist ein ursprüngliches Fenster in der Mitte der Zimmer-Nordwand; seine lichten Masse betragen in der Breite 0,6 m, in der Höhe 0,57 m.<sup>89</sup> Schliesslich bleibt zum Fussboden festzuhalten, dass sich die originalen Holzbohlen direkt unter dem (1991) aktuellen Belag

erhalten hatten. Die ursprüngliche lichte Raumhöhe ist somit auf 2,2 m bestimmbar.<sup>90</sup>

Beim Mittelraum des Nordteiles war originale Blocksubstanz nur noch in seiner Nord- und Ostwand erhalten. Der Verlauf der Südwand ist – wie oben erwähnt – gesichert, die starken Umbauten in diesem Bereich haben Relikte einer ursprünglich ohnehin wenig wahrscheinlichen Tür gegen Süden, also in den Flur hinein, restlos entfernt. Gleiches trifft für die Westwand des Raumes zu. Auch deren Flucht konnte eindeutig durch einen entsprechenden Ansatz an der Nordwand, der sich trotz des Abbruches der Blocksubstanz erhalten hatte, gesichert werden. Weiter hatte sich in der Nordwand, durch die modern vorgeblendete Laube gestört, der westliche Pfosten eines weiter nach Osten reichenden «Fensters» erhalten; dieses hatte eine lichte Höhe von 0,54 m.<sup>91</sup>

Wichtig für die gesamte originale Aufkammerung des Hauses und damit für die Funktion des Mittelraumes im Obergeschoss ist die Beobachtung, dass nur hier, und eben nicht in den westlich bzw. östlich davon liegenden Eckzimmern sowie im südlich davon verlaufenden Flur, an den Innenseiten der erhaltenen Blocksubstanz eine starke, flächige Russchwärzung fettiger Konsistenz zu beobachten war. Das bedeutet, dass die ursprüngliche Küche im Erdgeschoss als nach oben offene Rauchküche konzipiert gewesen ist. Allerdings wurde dieser «Rauchabzug» im Obergeschoss auf den nordöstlichen Teil der Küchengrundfläche verengt,<sup>92</sup> der westliche wurde für ein Eckzimmer zu Wohnzwecken ausgespart, der südliche für den Korridor.

Die Kammer in der Nordwest-Ecke schliesslich ist in ihren Abmessungen durch die genannten Blockwand-Ansätze rekonstruierbar. Eine Tür in der Südwand, die einen Zugang vom Korridor aus ermöglichte, ist mit Sicherheit anzunehmen, aufgrund des kompletten Fehlens der Originalsubstanz jedoch nicht mehr nachweisbar. Auf ein einstmals vorhandenes Fenster in der Nordwand weist die moderne Zumauerung knapp östlich der Nordwest-Ecke hin. Die beiden Fenster in der Westwand des Eckzimmers bestanden bereits vor der Renovierung im Jahr 1962 (vgl. Abb. 10).

### 2.3.2 Der Südteil

Dieser Teil des Obergeschosses war in drei rechteckige Zimmer gegliedert, wobei sich die originalen Wände und zugehörige Türen zum grossen Teil erhalten hatten. Die Räume massen in Nord-Süd-Richtung 5,18 m, die Ost-West-Ausdehnung betrug (Räume von Osten nach Westen) 3,01 m, 4,30 m und 2,86 m.

Die Kammer im Südosten wurde vom Gang aus durch eine Tür, die direkt über dem Wandkasten im Erdgeschoss lag (vgl. Abb. 21), betreten; sie bildete somit ein symmetrisches Pendant zur Tür in den (leicht grösseren) Raum in der Nordost-Ecke des Obergeschosses. Aufgrund der erhaltenen Original-Türpfosten ist die lichte Breite mit 0,89 m, die Höhe mit 1,62 m anzugeben.<sup>93</sup> Wie die ursprüngliche Befensterung aussah, muss offen bleiben.<sup>94</sup>

Ebenfalls die originalen Pfosten hatten sich von der Tür erhalten, die ursprünglich vom Flur aus den Zugang (gegen Süden) in das mittlere Zimmer, den grössten Raum des Obergeschosses, ermöglichten. Dieser Durchlass mit Lichtmassen von 0,8 m in der Breite und 1,6 m in der Höhe,<sup>95</sup> war nicht in der Mitte der Nordwand angeordnet, sondern leicht gegen Osten verschoben; gegen Westen folgte die jünger aufgemauerte Kaminwand wie im Erdgeschoss (vgl. Kap. IV.2.2.2). Allerdings scheint sich in dieser Anordnung wiederum die Vermutung, die bereits bezüglich der guten Stube im Erdgeschoss geäussert worden ist, zu bestätigen, dass der dortige Standort des Kachelofens als alt zu betrachten ist, was sich baulich entsprechend im Obergeschoss fortgesetzt hat. In der Ost- und Westwand des Mittelraumes, jeweils unweit der Nordwand, waren 1991 Türen vorhanden, die in die beiden Eckzimmer führten. Zwar konnte hier aus Zeitgründen keine eingehende Analyse erfolgen, doch dürften diese Türen im wesentlichen den Originalzustand wiedergeben. In der einzig für eine Befensterung möglichen Südwand hatten die grossflächigen modernen Fenster alle Reste der Vorgänger zerstört.<sup>96</sup>

Die Wände der beiden vorgestellten Kammern waren – wie eingangs bereits erwähnt – z. T. mit Tapeten des 20. Jahrhunderts ausgestattet. Einzelne Stücke dieser Tapeten konnten bei den Abbrucharbeiten am Haus gesichert werden, ohne dass jedoch im Einzelfall der genaue Anbringungsort der Reste innerhalb der beiden fraglichen Zimmer benannt werden konnte.

Wichtig hierbei ist, dass bei insgesamt neun Stücken einzelne Papierblätter als Unterlage der Tapeten festzustellen waren. Auf den ursprünglichen Blockwänden waren also zunächst einmal die Blätter aufgeklebt gewesen, bevor letztere durch die modernen Tapeten überklebt wurden. Es handelte sich bei diesen Unterlagen interessanterweise nicht um leere Blätter, sondern um die Seiten eines theologischen Buches sowie um einzelne, handbeschriebene Blätter, deren Inhalt Guthaben- und Schuldenverzeichnisse, Predigtmanuskripte oder auch Musiknoten waren (Abb. 22a und b). Anhand des Inhaltes und des Handschriftenstiles, der übrigens zumindest bei vier Fragmenten identisch war, können die Manuskripte in die Zeit der 2. Hälfte des 18. bzw. der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts eingeordnet werden; bei einem Schuldverzeichnis fand sich zudem das Datum 9. 4. 1787 angegeben.<sup>97</sup> Inwieweit es mehr als ein Zufall ist, dass die erhaltenen Textfragmente genau aus der Zeit stammen, in der das Haus baulichen Veränderungen unterworfen wurde (Täfer und Fenster in der guten Stube; neuer Kachelofen), ist bereits oben in den Kapiteln II und III angesprochen worden.

Der kleinste Raum des Südteiles befand sich in der Südwest-Ecke des Obergeschosses und war durch eine Tür im westlichen Teil seiner Nordwand, also knapp neben dem westlichen Laubenausgang, erschlossen. Die erhaltenen Pfosten belegten für diese originale Kammertür eine lichte Breite von 0,83 m und eine Durchgangshöhe von 1,57 m.<sup>98</sup> Reste einer originalen Befensterung

konnten weder in der Süd- noch in der Westwand konstatiert werden. Das 1991 vorhandene Fenster in der Westwand sowie ein weiteres in der Südwand des modern als Vorrat abgetrennten Südteiles des Zimmers (vgl. Abb. 8) lassen sich zumindest für vor 1962 belegen; ebenso verhält es sich mit einem dritten, zwischen diesen platzierten Fenster, das 1991 komplett zugesetzt war (vgl. Abb. 10).

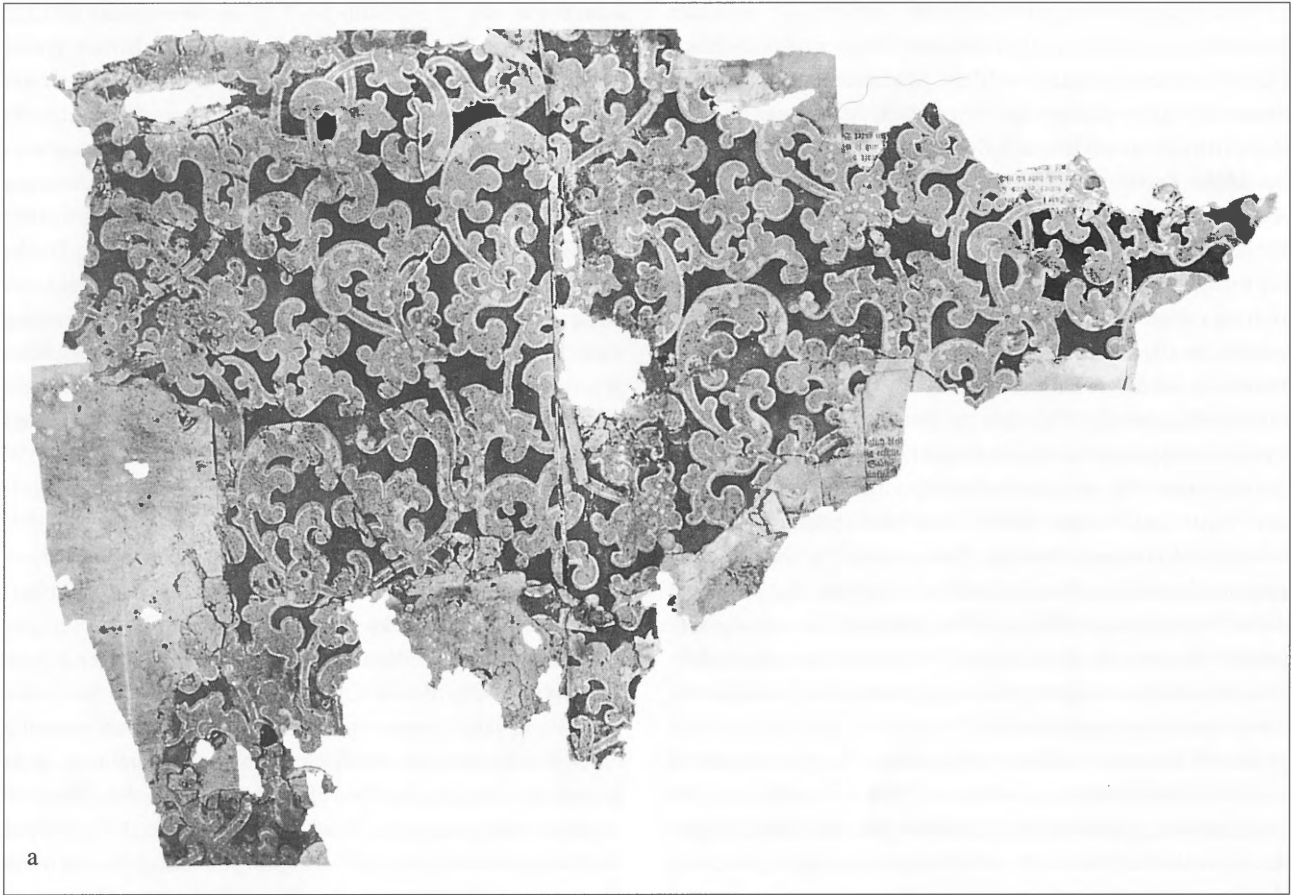
Wie der ursprüngliche Aufgang vom Ober- zum Dachgeschoss aussah, kann aufgrund fehlender Befunde nicht sicher belegt werden. Vielleicht war diese Treppe analog zu der platziert, die vom Erdgeschoss ins Obergeschoss führte. Der Antritt hätte dann unweit östlich der Tür in die Mittelstube des Südteiles vom Obergeschoss gelegen und gegen Osten in den Dachraum geführt.

## 2.4 Das Dachgeschoss

Das Dachskelett bildeten die Nord-Süd-verlegten First- und zwei Nebenpfetten, deren Enden auf den gegen oben durchlaufenden Blockwänden der Traufseiten auflagen bzw. diese um jeweils mehr als 0,5 m überragten. Quer dazu waren die Rafen auf diesen verlegt, die über die jeweiligen Auflagepunkte auf der östlichen bzw. westlichen Blockwand um noch ca. 1 m hinausreichten. Aufgrund der ursprünglich an den Traufseiten des Obergeschosses vorgelagerten Lauben (vgl. Kap. IV.2.3) sind die Rafen zunächst sicher länger gewesen, um so auch diese unter der Bedachung miteinzubeziehen. Durch das Überragen der traufseitigen Blockwände gegenüber dem Boden des Dachgeschosses entstand zudem ein Kniestock. Dieses überwiegend komplett erhaltene Pfetten-Rafen-Dach mit einer Neigung von 22° gehört nach Ausweis der dendrochronologischen Untersuchungen zum spätgotischen Blockbau (Abb. 23). Bis weit in das 19. Jahrhundert hinein war es offenbar mit Holzschindeln gedeckt, die erst dann durch Dachziegel ersetzt wurden.<sup>99</sup>

Ungefähr mittig platziert fanden sich 1991 in beiden Giebelwänden zeitlich nicht zuweisbare Wandöffnungen, wobei die in der Südseite Türgrösse hatte und innen mit einem modernen Fenster verschlossen war. Östlich und westlich dieses «Fensters» hatten sich Pfosten wohl originaler Fenster erhalten, die mit einer lichten Breite von 0,31 m und einer Höhe von 0,28 m vergleichsweise bescheiden dimensioniert waren.<sup>100</sup>

Wichtig für die ursprüngliche Nutzung des Hauses ist der Blockwandansatz, der sich ca. 2,7 m östlich der Ostfassade an der Innenseite der nördlichen Giebelwand des Dachgeschosses fand (vgl. Abb. 9) und mit gut 1,1 m über den aktuellen Boden bis wenige Dezimeter unter die Rafen reichte. Es handelt sich dabei um die Fortsetzung desselben Befundes im Obergeschoss, der als Verengung des Küchengrundrisses gegenüber den Abmessungen im Erdgeschoss interpretiert werden muss.<sup>101</sup> Diese Einwandung ermöglichte zum einen die Abführung der Küchendünste in das Dach (und durch dieses in das Freie), wobei andererseits die Verkleinerung der so genutzten Grundfläche im Obergeschoss die erwähnte Wohnnutzung durch eine weitere Kammer im Nordwesten erlaub-



a



b

Abb. 22  
Oberägeri, Haus Gerbe, Obergeschoss; moderne Tapete mit älterer Unterlage.  
a: Vorderseite eines Fragmentes, an dessen Rand bereits eine Druckseite erkennbar ist; Abmessungen max. 68 x 48 cm.  
b: Rückseite mit Unterlagen aus Druckseiten eines theologischen Buches und Manuskriptteile einer Predigt o. ä.





Abb. 23

Oberägeri, Haus Gerbe. Blick gegen Süden in das Dachgeschoss. Neben der Dachkonstruktion ist in der Bildmitte der Estrich mit der jüngeren Tür sowie im Hintergrund das Fenster in der südlichen Giebelseite erkennbar.

te. Ob dieser «Rauchabzug» im Dach zudem durch eine weitere Ost- und Südwand quasi kammerartig gebildet war, kann aufgrund fehlender Befunde zwar nicht bewiesen werden, ist in Analogie zu den Verhältnissen im Obergeschoss jedoch anzunehmen (vgl. Abb. 29).

Der mittlere Bereich des südlichen Teiles vom Dachraum war original mit einer als Estrich genutzten Kammer (mit einer inneren Grundfläche von 5,24 auf 5,05 m) versehen. Der 1991 angetroffene Zugang mittels einer Tür in der Nordwand war erst in jüngerer Zeit zusammen mit dem aktuellen Treppenhaus erstellt worden. Die Originaltür hatte sich jedoch in der Ostwand, knapp neben der Nordost-Ecke des Estrichs erhalten und wies lichte Masse von 0,76 m in der Breite und 1,67 m in der Höhe auf.<sup>102</sup> Darin darf auch eine Bestätigung der oben vorgeschlagenen Anlage der ursprünglichen Treppe gesehen werden, deren Ausgang ins Dachgeschoss somit direkt nördlich der Tür des Estrichs geendet hatte.

### 3. Dendrochronologische Untersuchungen

Für die absolute zeitliche Bestimmung einzelner Bauteile liessen wir an insgesamt 29 Holzproben dendrochronologische Untersuchungen vornehmen,<sup>103</sup> um so auch die zunächst nur relativen Ergebnisse unserer Bauuntersu-

chung zu überprüfen bzw. zu ergänzen. Probeentnahmen, Analysen und Auswertungen lagen in den Händen des Dendrolabors H. & K. Egger, Boll.<sup>104</sup>

Tabelle 1 schlüsselt die Proben hinsichtlich Herkunft am Haus, Zahl der erhaltenen Jahrringe und dem Datum des letzten gemessenen Jahrringes auf; bei allen Proben handelte es sich um Fichtenholz (*Picea Abies*), lediglich dreimal konnte die für eine genaue Bestimmung des Fälljahres erforderliche Rinde festgestellt werden (Nr. 1, 2, 4).

Die Proben 1 – 8 und 13 – 17 erwiesen sich als zweifelsfrei gleichzeitig und konnten zur äusserst signifikanten Mittelkurve I synchronisiert werden. Anhand der verfügbaren Vergleichskurven und aufgrund der Tatsache, dass die Nr. 1, 2 und 4 noch im Besitz der Rinde waren, konnten die Fälldaten jahrgenau auf Herbst/Winter 1506/07 bzw. 1507/08 bestimmt werden (Abb. 24). Die genannten Proben repräsentierten, wie bereits unsere Bauuntersuchung herausgestellt hatte, verschiedene konstruktive Elemente des originalen Blockbaues. Hierbei ist auch verständlich, dass die nicht auf Sicht gedachten Bauteile (z. B. im Dachgeschoss) aufgrund groberer Zurichtung eher noch Rinde aufwiesen als z. B. stärker bearbeitete Türpfosten. Insgesamt ergibt diese als sehr sicher zu taxierende Datierung eine Bauzeit des im Haus Gerbe erhaltenen Blockbaues für die Jahre 1507/08.

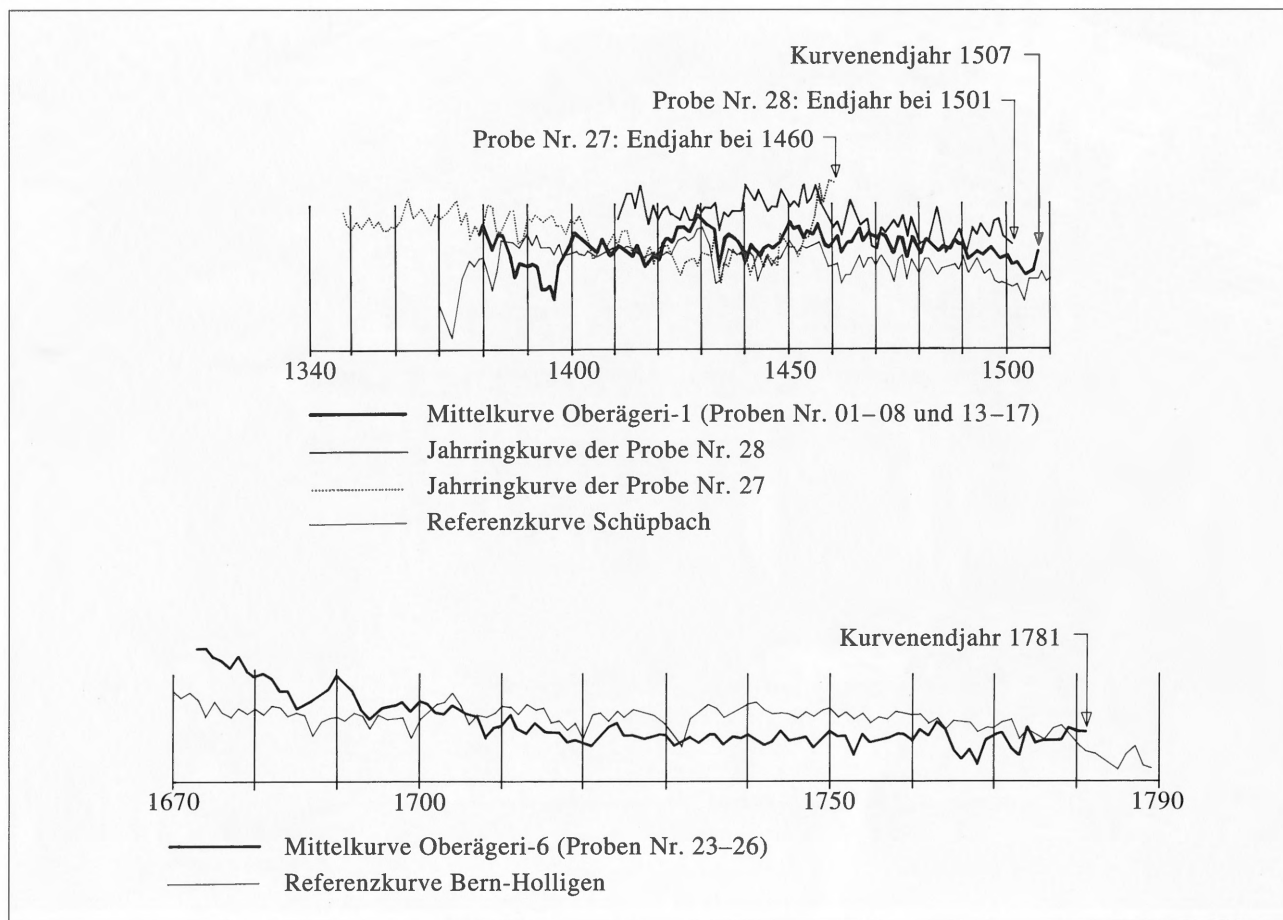


Abb. 24 Oberägeri, Haus Gerbe. Kurvengraphik zur Verdeutlichung einiger Ergebnisse der dendrochronologischen Untersuchungen. Oben dargestellt ist (jeweils auf der Zeitachse) die Mittelkurve Oberägeri I, die Referenzkurve aus Schüpbach sowie die Kurven der Proben Nr. 27 und 28. Unten sind die Mittelkurve Oberägeri VI und die Referenzkurve aus Bern-Holligen eingetragen.

Nr.	Herkunft	Jahrringzahl	Datum
1	Firstpfette DG	61	1507 (Rinde)
2	Sparren DG	42	1506 (Rinde)
3	Nebenpfette DG	40	1504
4	Sparren DG	73	1507 (Rinde)
5	Blockvorstoss DG	46	1495
6	Wand DG	119	1497
7	Firstständer DG	53	1489
8	Sparren DG	95	1501
9	Deckenbalken OG	39	1465
10	Deckenbalken OG	53	1481
11	Türpfosten EG	70	–
12	Türpfosten EG	68	–
13	Schwelle Ost EG	41	1488
14	Schwelle Nord EG	35	1475
15	Unterzug EG	68	1495
16	Türpfosten KG	66	1499
17	Türpfosten KG	51	1494
18	Deckenbalken KG	33	–
19	Deckenbalken KG	38	–
20	Deckenflick (Balken) EG	51	1740
21	Deckenflick (Brett) EG	69	1742
22	Deckenflick (Brett) EG	74	1743
23	Wandtäfer (Brett 18) EG	109	1781
24	Wandtäfer (Brett 12) EG	105	1780
25	Wandtäfer (Brett 30) EG	92	1780
26	Wandtäfer (Brett 24) EG	97	1777
27	Deckenbohle (Foto 1) EG	113	1460
28	Deckenbohle (Foto 2) EG	91	1501
29	Deckenbohle (Foto 3) EG	82	–

Tabelle 1 Oberägeri, Haus Gerbe. Aufstellung der Dendroproben. KG = Kellergeschoss, EG = Erdgeschoss, OG = Obergeschoss, DG = Dachgeschoss.

Die Nr. 9 + 10 bzw. 18 + 19 korrelierten zwar jeweils gut untereinander, so dass aus ihnen die Mittelkurven II bzw. IV aufgebaut werden konnten, ergaben jedoch keine bzw. eher unsichere absolute Datierungen. Kurve IV, mit der geringen Jahrringzahl von nur 38, liess eine nur vage Synchronisationsmöglichkeit mit Mittelkurve I (vgl. o.) zu. Kurve II, mit dem wahrscheinlichen Endjahr 1481, war nur unsicher mit Mittelkurve I zu synchronisieren. Aufgrund der starken Bearbeitung konnten die Balken (Proben 9 und 10) nur mit einem Vorbehalt ebenfalls der Bauzeit des Blockbaues zugeordnet werden. Somit stehen die Analysen dieser vier Proben immerhin keineswegs im Widerspruch zu unserer Bauanalyse, die diese Teile dem Kernbau zugewiesen hatte.

Mit den Proben Nr. 11 und 12 konnte Mittelkurve III aufgebaut werden, da sie untereinander derart perfekt korrelierten, dass sogar die Vermutung nahe liegt, dass die Hölzer aus demselben Baumstamm gewonnen wurden. Allerdings ergab der Vergleich mit den verschiedensten Referenzkurven keine sichere Datierungsmöglichkeit. Nur äusserst vage können als Schlagzeit dieses Baumes entweder das mittlere 16. oder das Ende des 18. Jahrhunderts vermutet werden. Trotz dieser Unmöglichkeit einer sicheren absoluten Datierung war diese Analyse für uns höchst aufschlussreich, da die beiden Tür-

Farbtafel 1

Oberägeri, Haus Gerbe. Druck des Augsburgers Georg Kress, entstanden vor 1613. Restaurierter Zustand. Ursprüngliches Blattmass mindestens 21 x 29 cm (B x H).



**L**S werden alle Geschlecht der Erden/  
Mit augen selbs ansehen werden/  
Das kommen wirdt vons Himmels Thron/  
In Wolcken des Menschen Sohn/  
Der wieder auch seine Engel senden/  
Mit Posaunen/ zu aller enden/  
Der Erden/ die werden in ihm/  
Beruffen mit sehr grosser stimm/  
Die auß erwöhlen all zu hauff/  
Von vier enden des Himmels lauff/

Die so guts thon in ihrem Leb/  
Wirdt ein solliche stimm vmbgeben/  
Kompt her jr Auß erwöhlen zalen/  
Besigen meines Vatters Reich/  
Welchs euch von anfang ist bereit/  
Die aber werden haben leid/  
Die auff der Erd hond böß geseit/  
Vnd ihnen nechsten nit geliebt/  
Gott wölle vns auch allesampt/  
Zur Freud erweckē frölich Ampt S. D.

**Farbtafel 2**

Oberägeri, Haus Gerbe. Beim Deckenausbau gefundener Rosenkranz aus verschiedenfarbigen Perlen, überwiegend Glas.  
M. ca. 2:1; vgl. zu Kat.-Nr. 4 auch Taf. 1.



pfosten jedenfalls bestimmt nicht zur ursprünglichen Bausubstanz gehörten. Wie bereits oben ausgeführt (vgl. Kap. IV.2.2.2), hatten wir dies nämlich zunächst angenommen.

Eine gute, an sich sichere Datierung konnte auch für den Flick in der Decke der guten Stube im Erdgeschoss gewonnen werden (Proben 20 – 22). Die gleichzeitigen Hölzer konnten untereinander zur Mittelkurve V synchronisiert werden, deren Endjahr aufgrund der Referenzkurven auf 1743 bestimmt werden konnte, wobei jedoch die geringe Belegungszahl mit nur drei Proben einen Unsicherheitsfaktor für diese Mittelkurve darstellt. Schliesslich zeigten alle Hölzer auch starke Bearbeitungsspuren, so dass weder Rinde noch Kambium vorhanden waren. Als Fälldatum kommt somit die Zeit von der Mitte bis zum Ende des 18. Jahrhunderts in Betracht.

Als sicher datiert können die Hölzer des Wandtäfers der guten Stube im Erdgeschoss betrachtet werden (Proben 23 – 26). Die aus ihnen aufgebaute Mittelkurve VI endet im Jahr 1781, wie anhand verschiedener Vergleichskurven belegt werden kann (Abb. 24). Da auch diesen Hölzern Rinde oder Kambium fehlte, muss die Fällzeit etwas jünger, wohl knapp nach 1785, angesetzt werden.<sup>105</sup>

Als Sonderfall bei dendrochronologischen Untersuchungen überhaupt muss die Analyse der Proben Nr. 27 – 29 betrachtet werden, da hier nicht die übliche Probengewinnung durch Abtrennen einer quer zu den Jahrringen liegenden Holzscheibe bzw. durch eine radial zum Holzkern angeordnete Hohlbohrung möglich war. Aufgrund der Entscheidung der Bauherrschaft, die Bohlen-Balken-Decke der guten Stube möglichst zerstörungsfrei für eine Wiederverwendung auszubauen, verbot sich eine Probenentnahme, die eine – wenn auch geringe – Materialbeeinträchtigung ergeben hätte. Um dennoch zu einer Datierung zu gelangen, wurde auf Vorschlag vom Dendrolabor

Egger ein anderer Weg gewählt, den dieses in der Vergangenheit bei ähnlich gelagerten Fällen bereits mehrfach mit Erfolg erprobt hatte. Nach Ausbau der Decke wurden die Stirnflächen mehrerer Bohlen möglichst sorgfältig angeschliffen, was den genauen Verlauf der einzelnen Jahrringe deutlich erkennen liess.<sup>106</sup> Drei optisch signifikant erscheinende Stirnflächen wurden sodann ausgewählt und fotografiert. Die von den Fotos hergestellten grossformatigen Papierabzüge wurden schliesslich dazu benutzt, die exakten Ringbreiten zu vermessen und die Werte in Kurven umzusetzen (wie bei den herkömmlich gewonnenen Holzproben). Tatsächlich war es dann bei zwei Proben (Nr. 27 und 28) möglich, die gewonnenen Kurven mit der Mittelkurve I (vgl. Abb. 24) zu synchronisieren und so als Endjahre 1460 bzw. 1501 bestimmen zu können. Bedenkt man den Jahrringverlust, der durch die Bearbeitung zu Bohlen entstanden ist, kann mit Sicherheit davon ausgegangen werden, dass auch diese aus Bäumen gewonnen wurden, deren Schlagjahr um 1506/08 lag. Somit gehören Erstellung und Einbau der Bohlen-Balken-Decke von Anfang an zum ursprünglichen Blockbau.

#### 4. Bemerkungen zum ursprünglichen Küchenbereich

Vor der zusammenfassenden Betrachtung der wesentlichen Bauentwicklung vom Haus Gerbe muss zunächst noch einmal auf den nicht unterkellerten Nordwest-Teil des Erdgeschosses eingegangen werden, der die ursprüngliche Küche beherbergte (vgl. Kap. IV.2.2.1). Zwar konnte im Zuge unserer Arbeiten nur der Boden des Raumes untersucht werden, der 1991 die Nordwest-Ecke vom Erdgeschoss, und damit auch nur diesen Teil der ori-



Abb. 25  
Oberägeri, Haus Gerbe. Erdgeschoss, nicht unterkellertes Teil; Blick gegen Osten an die Innenseite der Nordwand unweit östlich der Nordwest-Ecke. Erkennbar sind die Blocks substanz (links) und die Oberkante der Steinmauer, auf der diese aufsitzt. Oben und rechts die verschiedenen Schichten der Fussbodenbretter. Es fehlt eine Bodennut.

ginalen Küche, einnahm (vgl. Abb. 8), allerdings haben die dort gemachten Beobachtungen verschiedenen Einfluss auch auf die gesamte Baugeschichte des Hauses.

Bereits beim ersten Öffnen des modernen Bodens an der Innenseite der Nordmauer zeigte sich, dass hier mehrere Bretterschichten verschiedener Bodenlagen vorhanden waren, deren unterste sich knapp oberhalb der Oberkante des Steinsockels befand (Abb. 25). Interessanterweise wies die erhaltene Originalsubstanz des Blockbaues nirgendwo eine Nut zur Aufnahme eines Bodens auf, so dass alle Bretterlagen erst nachträglich eingebracht worden sein können.<sup>107</sup> Nach der kompletten Entfernung aller Bodenschichten zeigten sich im Erdreich verschiedene Verfärbungen sowie Mauerreste einer gegen Osten hinabführenden Treppe (Abb. 26). Diese Befunde waren von hellgrauem, sandigem Material auffallend lockerer Konsistenz umgeben, das im übrigen den gesamten Raum auffüllte und bereits knapp unterhalb der Oberkante des Steinsockels ansetzte.

Nach Reinigung der Fläche (Abb. 27) zeigte sich eine ca. 0,85 x 0,9 m grosse Steinplatte mit Brandspuren (Abb. 27, 2), die fast allseitig von einem Band verbrannter Erde umgeben war und sich so als Feuerstelle zu erkennen gab (Abb. 27, 3). An der Ostseite dieser Steinplatte hatten sich zudem zwei Pfostenlöcher erhalten (Abb. 27, 4), die einmal der Verankerung eines Kesselgehänges o. ä. gedient haben dürften. Gegen Westen setzten sich die Brandspuren streifenförmig fort (Abb. 27, 5), dünnten hier jedoch immer stärker aus bzw. waren zunehmend von sandigem Erdmaterial durchsetzt. Insgesamt war dieser Streifen auf seiner Nord- und Südseite jedoch relativ deutlich gegen das ihn umgebende Material abgegrenzt, so dass in ihm ein begrenztes Benutzungsniveau (Bedienungsseite) der Feuerstelle gesehen werden darf. Am Westende war dieser Benutzungshorizont vermutlich

durch eine langrechteckige, Ost-West-orientierte Grube abgeschnitten (Abb. 27, 6), deren untersten Bereich wir noch antrafen. In dieser Grube fanden sich verschiedenste Kleinfunde, besonders Keramikfragmente des 18./19. Jahrhunderts, die an späterer Stelle noch detailliert vorgestellt werden (vgl. Kap. VI), sowie eine grössere Menge Tierknochen. Die Datierung der Kleinfunde kann aus verschiedenen Gründen zunächst nur einen gewissen zeitlichen Hinweis liefern; beispielsweise fehlte zumindest der gesamte obere Teil der Grube.<sup>108</sup> Jedenfalls dürfte die Grube wohl bereits kurz nach der Einrichtung der Feuerstelle für verschiedenste Küchenabfälle (erstmalig) ausgehoben worden sein, da einerseits Feuerstelle, Benutzungsniveau und Grube organisch in einer Flucht angelegt waren, und die Grube andererseits offenbar nur das Westende des besagten Niveaus störte. Die bereits angesprochene Zweckbindung dieser Grube erweist auch die Analyse der in ihr gefundenen Knochen (vgl. Kap. VII.1), die diese als Schlacht- bzw. Speiseabfälle charakterisieren. Nicht feststellbar ist demgegenüber, ob die angetroffene Form der ursprünglichen Grubendimensionierung entspricht oder ob im Laufe der Benutzungszeit Änderungen vorgenommen worden sind. Vor dem Hintergrund genau derselben Überlegung werden auch die Aussagemöglichkeiten (hinsichtlich Datierung etc.) des gefundenen Kleinfundmaterials deutlich. Ganz sicher fehlen wie geschildert Funde aus der letzten Benutzungszeit, gleiches muss aber wohl auch für die erste Zeit des Gebrauches gelten, da gewiss verschiedentlich Leerungen vorgenommen worden sind. Dementsprechend erstaunt es nicht, dass das geborgene Fundmaterial mehrheitlich dem 18./19. Jahrhundert zuzuweisen ist; daneben fanden sich aber auch gerade hier die Reste zweier Glasgefässe des 17. Jahrhunderts.<sup>109</sup> Die von Beginn an zur Kucheneinrichtung gehörende Abfallgrube wurde schliesslich mit



Abb. 26  
Oberägeri, Haus Gerbe. Erdgeschoss, Blick von der Nordwest-Ecke gegen Osten, oben und rechts jüngere Trennwände. Am rechten Ende der Messlatte die Feuerstelle, unten (die bereits ausgehobene) Grube. Mitte links der Treppenabgang gegen Osten mit südlicher Treppenwange.

den erhaltenen Resten des letzten Verfüllmaterials unter den jüngsten Bodenbrettern verborgen.

In der Nordost-Ecke des freigelegten Raumes fand sich noch die oberste Lage eines Treppenauflegers (Abb. 27, 7), dessen Steine in das Erdmaterial (Abb. 27, 1) eingetieft waren. Begleitet wurde diese Treppe, die in der Nordost-Ecke des Hauses in Keller 3 herabführte, durch eine zugehörige Treppenwange aus gemörtelten Bruchsteinen an ihrer Südseite (Abb. 27, 8).

Zur weiteren Interpretation der vorgestellten Befunde legten wir im Westteil des Raumes einen sich Nord-Süd erstreckenden Schnitt an (Abb. 28). Dabei konnten wir feststellen, dass sich das sandige Material, in dem Feuerstelle und Grube eingebracht worden waren, ca. 0,7 m in die Tiefe erstreckte (Abb. 28, 2 und 3). Darunter folgte ein maximal 5 cm starkes Band aus Holzresten (Abb. 28, 4), auf dem der Treppenabgang seinen Anfang nahm. Unter diesem Holzniveau folgte wiederum hellgrauer Sandboden (Abb. 28, 5), der mit zunehmender Tiefe komprimierter wurde. Ein exakter Übergang zum hier zu erwartenden, anstehenden Boden konnte aufgrund der Materialgleichheit (vgl. u.) nicht beobachtet werden. Der Fusspunkt der unverputzten Nordmauer (Abb. 28, 1) auf ca. 737,2 m ü. M. lag 1 m höher als bei den übrigen Kellermauern (vgl. Kap. V.1); eine Mauergrube war auf der Südseite dieser Wand nicht vorhanden.

Soweit es erkennbar war, setzte sich diese Schichtung auch gegen Süden und Osten fort.<sup>110</sup>

Fasst man die geschilderten Befunde zusammen, ergibt sich für die Baugeschichte des Hauses folgendes Bild. Nach Ausschachtung der Baugrube, die im Nordwesten weniger stark erfolgte, wurde das Viereck der Kellermauern errichtet, die auch die nördliche und westliche Begrenzung des Küchenbereiches erbrachten. In dieser Nordwest-Ecke des Hauses, die aufgrund der geringeren Ausschachtungstiefe und der weniger tief reichenden Aussenmauer von vornherein als nicht unterkellert konzipiert war, wurde sandiges Material wieder eingefüllt. Farbe und Zusammensetzung dieses Materiales entspricht dabei dem, das um das Haus herum ansteht, die auffallend lockere Konsistenz gibt es jedoch als umgelagert und eingefüllt zu erkennen. Diese erste Einfüllung wurde mit einer dünnen Lage aus Holzabfällen abgedeckt, was wohl zwecks Erreichen eines besseren Laufniveaus während der Bauarbeiten erfolgte. Von diesem Niveau aus wurde eine Treppe gegen Osten erstellt, so dass die Kellerräume von der Küche her erreicht werden konnten. Erst dann folgte eine zweite Auffüllung bis auf Höhe der Oberkanten der Aussenmauern. In diese zweite Auffüllung hinein plazierte man die Feuerstelle und wenig später, auf letztere ausgerichtet, eine Grube für Küchenabfälle. Eine besondere Herrichtung dieses Küchenbodens in seiner

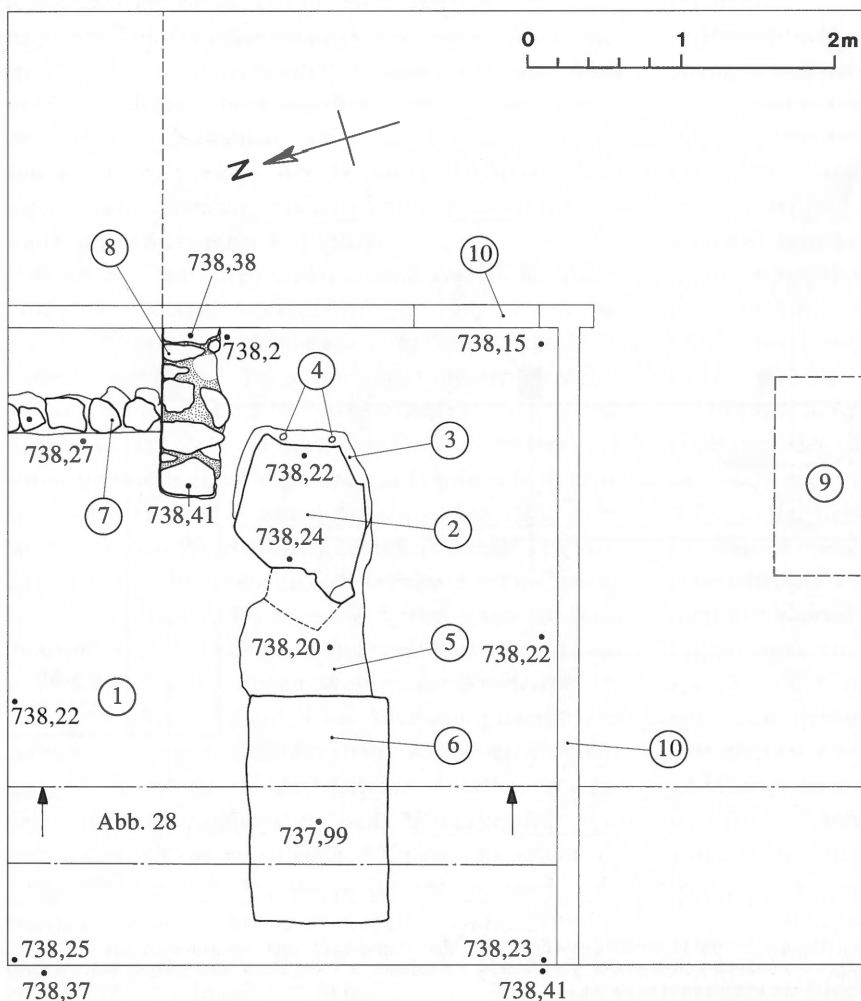


Abb. 27  
Oberägeri, Haus Gerbe. Grundriss Nordwest-Teil vom Erdgeschoss mit freigelegten Befunden und jünger eingestellten Wänden; die Höhenangaben beziehen sich auf m über Meer.

1 = Eingefülltes, sandiges Material hellgrauer Farbe; 2 = Steinplatte der Feuerstelle; 3 = Verbranntes Erdreich; 4 = Pfostenlöcher; 5 = Benutzungsniveau der Feuerstelle; 6 = Grube; 7 = Treppenaufleger; 8 = Südliche Treppenwange; 9 = Vermutlicher Standort eines Herdes von der Wende vom 16. zum 17. Jahrhundert; 10 = Jüngere Bauelemente (vgl. Abb. 8).

ursprünglichen Form, z. B. Stampfung oder gar Belag, konnte nicht beobachtet werden. Erst mit den später eingezogenen Trennwänden im Erdgeschoss, die einen grundlegenden Wandel in der Aufkammerung brachten, wurde diese ursprüngliche Form (und Ausdehnung) der Küche durch verschiedene Lagen von Bodenbrettern überdeckt.

Wie lange diese Küche in ihrer originalen Form genutzt wurde, lässt sich leider nicht mit Sicherheit sagen. Eine Änderung dürfte mit grosser Sicherheit an der Wende vom 16. zum 17. Jahrhundert eingetreten sein. Die erhaltenen Kacheln dieser Zeitstellung<sup>111</sup> lassen sich mit guten Gründen (vgl. Kap. IV.2.2.2) einem Ofen zuweisen, der in der Nordwest-Ecke der guten Stube im Erdgeschoss gestanden haben dürfte. Dieser Kachelofen wird von Norden her, also aus der ursprünglichen Küche heraus, bedient worden sein.<sup>112</sup> Innerhalb der Küche darf somit hier ein Herd angenommen werden (vgl. Abb. 27, 9), der die alte Feuerstelle ersetzt (oder ergänzt?) haben wird. Frühestens in Zusammenhang mit dieser Massnahme kann folglich das Einstellen der 1991 angetroffenen Trennwände bzw. der Einzugs eines (ersten) Holzfuß-

bodens in diesem Bereich des Erdgeschosses erfolgt sein. Da dendrochronologische Untersuchungen der Bodenschichten nicht durchführbar waren, wäre eine genaue zeitliche Eingrenzung nur dann vielleicht möglich, wenn sich die Grube im originalen Küchenbereich und darin befindliche, datierende Funde komplett, d. h. auch in ihrem oberen Teil, erhalten hätte. Allerdings geben auch die angetroffenen Funde einen gewissen zeitlichen Hinweis. Zumindest singulär konnte in der Grube selbst ein Fragment einer grün glasierten Reliefkachel geborgen werden. Sollte dieses Bruchstück nicht als Abfall beim Bau des Ofens angefallen sein, kann es erst nach der Aufgabe dieser Heizung hierhin gelangt sein.<sup>113</sup> Weiter fanden sich im Schutt des Raumes, also direkt unter den Bodenbrettern, die Reste zweier flacher Dachziegel. Da eine Ziegelbedachung des Hauses Gerbe erst ab dem ausgehenden 19. Jahrhundert nachweisbar ist, können diese Detailbeobachtungen dafür in Anspruch genommen werden, dass ein erster Holzfußboden im genannten Bereich erst zum Ende des letzten Jahrhunderts eingezogen worden ist.<sup>114</sup>

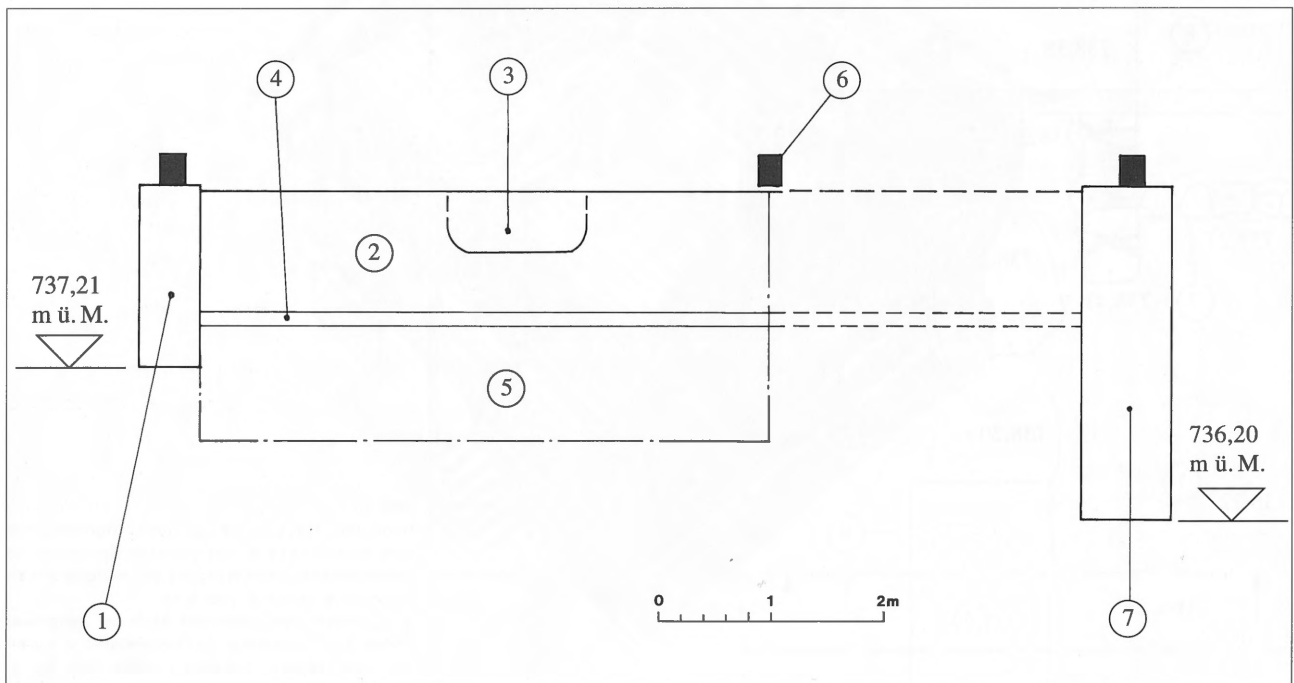


Abb. 28

Oberägeri, Haus Gerbe. Schematisiertes Ostprofil vom Nord-Süd-Schnitt in der Nordwest-Ecke des Erdgeschosses; zur Lage vgl. Abbildung 27.

1 = Substruktionsmauer Nord; 2 = Eingefülltes sandiges Material hellgrauer Farbe; 3 = Grube; 4 = Holzreste; 5 = wie 2 bzw. Übergang zu anstehendem Erdreich; 6 = Jüngere Trennwand; 7 = Substruktionsmauer Mitte (Nordwand Keller 1).



## 5. Die Baugeschichte des Hauses im Überblick

Die detaillierte Vorstellung unserer Bauuntersuchungen hat deutlich werden lassen, wie gut sich die ursprüngliche Form vom Haus Gerbe herausstellen lässt. Im folgenden sollen die wesentlichen Grundzüge zusammengefasst werden, wobei der Kernbau und die wichtigsten jüngeren Änderungen im Vordergrund stehen.

Als Substruktion des Hauses wurden die Mauern eines fast quadratischen Steinsockels, der z. T. in den gewachsenen Boden reicht, aufgeführt. Durch entsprechende Trennmauern bildete man einen kleinen Kellerraum in der Nordost-Ecke sowie einen wesentlich grösseren Keller, der die gesamte Südhälfte des Hauses unterfing. Die Nordwest-Ecke des Kellergeschosses wurde wieder aufgefüllt und mit einer Treppe, über die die Keller im Osten und Süden innerhalb vom Gebäude betreten werden konnten, versehen. Ob zudem ein (?) Aussenzugang in das Kellergeschoss bestand, lässt sich nur vermuten. Durch die genannten Auffüllungen wurde in der Nordwest-Ecke ungefähr das gleiche Niveau erreicht, das auch die weiteren Räume im Erdgeschoss aufwies. Es stellte somit den Boden der nach oben offenen Rauchschiebe dar, auf dem eine Feuerstelle und in dem wenig später eine Grube für Küchenabfälle plaziert wurden.

Auf diesem Steinsockel ruhte das in Blockbauweise errichtete Gebäude, das nach Ausweis der dendrochronologischen Untersuchungen in den Jahren 1507/08 errichtet wurde. Die Zwischenräume der rechteckig zugerichteten Kanthölzer unterschiedlicher Höhe waren wie üblich durch eingelegetes Moos abgedichtet, was an verschiedenen Stellen noch sichtbar war. Ob die Blockvorstösse an den Kreuzungspunkten der Wände gleichmässig weit nach aussen vortraten, war aufgrund der nachfolgenden Änderungen nicht mehr feststellbar.

Von den Traufseiten im Osten und Westen her durch Türen erschlossen, befand sich im Erdgeschoss die erwähnte grosse Rauchschiebe und – ihr östlich benachbart – die Speisekammer. Im Süden vom Erdgeschoss waren die Nebenstube und die Hauptstube untergebracht. Gerade letztere fällt nicht nur durch ihre Grösse, sondern auch durch die bereits zum Originalbestand gehörende Bohlen-Balken-Decke auf. Dieses aufwendige Ausstattungsdetail<sup>115</sup> lässt den Wunsch nach einer repräsentativen Wirkung der guten Stube ebenso erkennen, wie der auffallend grosse Wandkasten. Dass gerade diesem Raum im Haus immer besondere Bedeutung zugemessen wurde, erweist sich auch für jüngere Zeiten. Wohl an der Wende vom 16. zum 17. Jahrhundert wurde seine Ausstattung durch einen aufwendigen grünen Kachelofen mit Reliefs ergänzt. Die ungefähr in die gleiche Zeit fallende Anbringung eines kolorierten Holzschnittes erscheint demgegenüber eher bescheiden.<sup>116</sup> Eine grundlegende Erneuerung erfuhr die Stube kurz nach 1785, als in ihr eine Täferung mit zugehörigen Sprossenfenstern eingebaut wurde. Vermutlich gleichzeitig musste der alte Kachelofen einem weniger aufwendigen Ersatz weichen.

Die Fläche des Obergeschosses wurde durch insgesamt fünf Zimmer zu Wohnzwecken genutzt. Lediglich der Mittelteil der Nordseite blieb hiervon ausgespart und diente der Rauchschiebe im Erdgeschoss als Abzug der Küchendämpfe.<sup>117</sup> Den beiden Traufseiten des Hauses waren im Obergeschoss Lauben vorgelagert, deren Breite (Tiefe) jedoch nicht genau bestimmbar ist.

Im Dachgeschoss setzte sich der erwähnte Rauchabzug fort. Ansonsten war dieses Stockwerk noch für einen Estrich abgeteilt. Die Wirkung des ohnehin flachen Daches wurde durch die traufseitigen Lauben zusätzlich verstärkt, so dass das Haus Gerbe in seiner ursprünglichen Form von den Giebelseiten im Norden und Süden her einen ausgesprochen breit gelagerten Eindruck bewirkte.

Die vorgeschlagene Erschliessung des Hausinneren durch entsprechende Treppen würde bedeuten, dass der jeweilige Antritt ungefähr in der Mitte des Hausgrundrisses zu liegen gekommen wäre. Von hier aus hätten die Stufen gegen Osten in das nächsthöhere Geschoss geführt. Insgesamt wäre damit die gesamte Treppenkonstruktion auf die westliche Eingangstür im Erdgeschoss, d. h. die direkt in die Küche führende, ausgerichtet gewesen. Somit müsste dann die Westfassade als Hauptfront bezeichnet werden, was aufgrund der Ausrichtung des Hauses auf die Strasse nach Alosen bzw. dem Gegenüber der Kirche im Westen auch logisch erscheint.

Hinsichtlich der originalen Befensterung kann nur wenig gesagt werden. Lediglich für die Nordost-Stube im Obergeschoss und (zweifach) für den Südgiebel konnten ursprüngliche Fenster nachgewiesen werden; letztere mit besonders kleinen Abmessungen.<sup>118</sup> Hinzu tritt ein Originalfenster im Kellergeschoss, unweit der Nordost-Ecke dieses Steinsockels. Demgegenüber waren originale Zimmertüren mit ihren Abmessungen mehrfach zu belegen; die lichten Breiten schwankten zwischen 0,8 und 0,9 m, die lichten Höhen betrug 1,54 – 1,64 m. Ausnahmen hierbei bildeten die besonders breiten Laubentüren mit 1,2 m sowie die auffallend niedrige Tür in die Kammer im Nordosten des Obergeschosses mit einer Höhe von 1,37 m. Auch die erhaltene Originaltür im Keller war mit 0,8 m in der lichten Breite und 1,5 m in der Höhe eher bescheiden dimensioniert. Soweit es feststellbar war (Pfortenersatz!), fügte sich in diese Dimensionierung merkwürdigerweise auch die Tür in die gute Stube im Erdgeschoss ein. Hier zeigt sich zunächst ein Widerspruch zu der ansonsten aufwendigen Ausstattung, die auf einen repräsentativen Charakter abzielte und somit eine eher auch grosse Tür hätte erwarten lassen. Derartige Inkonsistenzen lassen sich aber auch für die originalen lichten Raumhöhen aufzeigen. Betrug diese in der guten Stube 2,05 m, so wurde sie z. B. vom Zimmer in der Nordost-Ecke des Obergeschosses mit einem Wert von 2,2 m deutlich übertroffen.

Insgesamt erweist sich das Haus Gerbe somit als zweiraumbreiter Blockbau, wie ihn Ernst Brunner als Typ 5

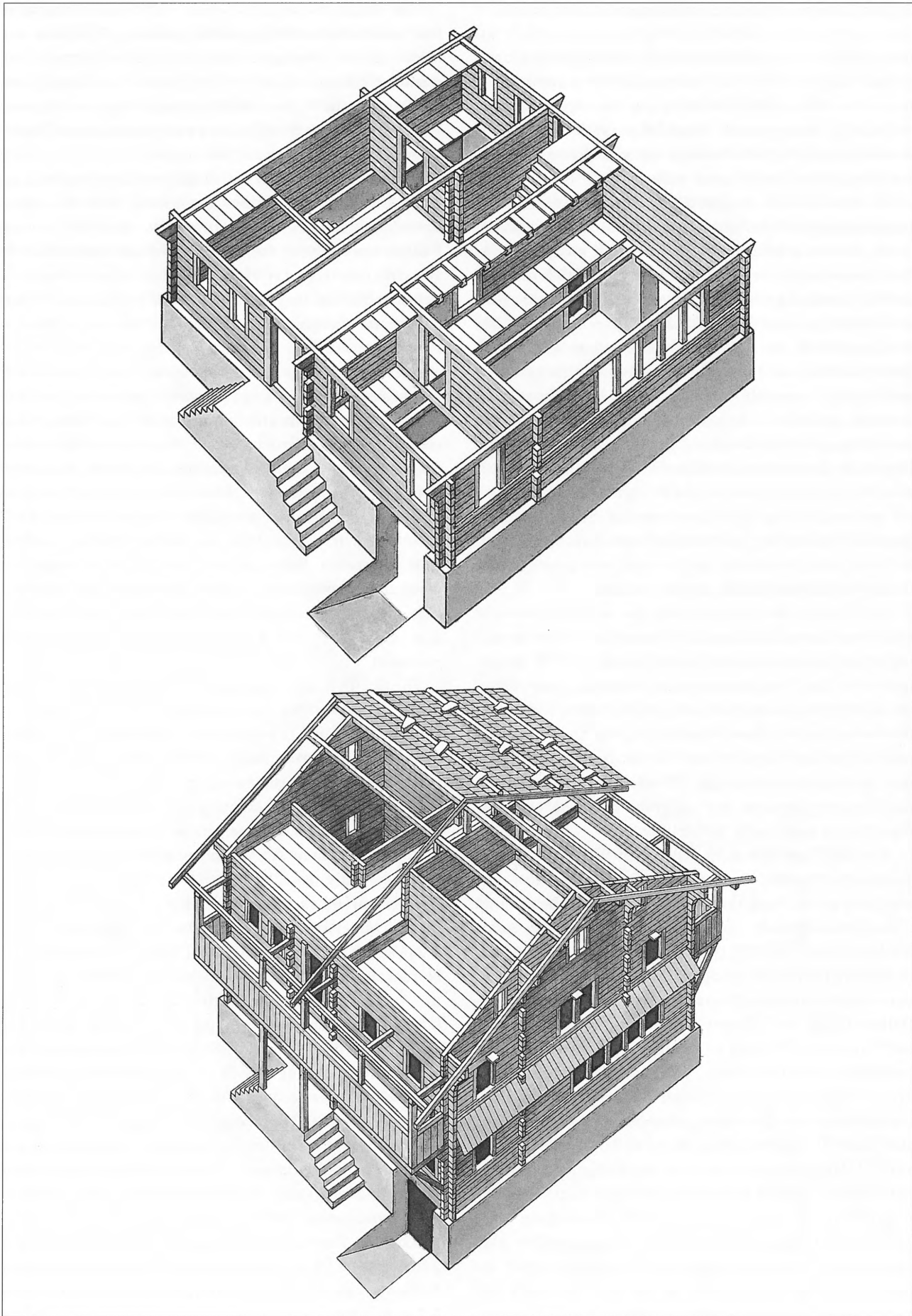


Abb. 29  
Oberägeri, Haus Gerbe. Axonometrien mit zwei unterschiedlichen Einblickshöhen zum ursprünglichen Bau von 1507/08 von Südwesten. Aquarell von Jonas Baltensweiler nach Vorgaben des Verfassers.

für den Bauernhausbestand im Kanton Luzern beschrieben hat.<sup>119</sup> Interessanterweise belegt Brunner die Verbreitung dieses Typs für den Südost-Teil seines Kantons, wo entsprechende Bauten am Westufer des Zugersees bzw. am Nordufer des Vierwaldstättersees in nächster Nachbarschaft zum Ägerisee liegen.<sup>120</sup> Als besonders guter Vergleich zum Haus Gerbe kann unter den von Brunner angeführten Beispielen mithin das Hinderhus der Dorfstelle Ober-Dorni in Horw/LU angeführt werden. Die Parallelen des in das Jahr 1564 datierten Hauses reichen von solchen grundsätzlicher Natur, wie Bauweise und Aufkammerung, bis zu Ausstattungsdetails, wie spätgotisch profilierter Bohlen-Balken-Decke.<sup>121</sup>

Als Abschluss dieses Kapitels soll mittels einer axonometrischen Zeichnung das ursprüngliche Aussehen des Hauses Gerbe vom Anfang des 16. Jahrhunderts veranschaulicht werden (Abb. 29). Verschiedenste Details, wie die Befensterung oder das genaue Aussehen der Lauben, müssen dabei aufgrund fehlender Befunde natürlich ebenso hypothetisch bleiben wie die sicher zu vermutenden Klebdächer an den Giebelfronten oder mögliche Zierfriese unter den Fenstern. Diesem Blick an den Anfang des Hauses sei als Kontrapost ein ebensolcher vom (Anfang seines) Ende(s) gegenübergestellt (Abb. 30).



Abb. 30  
Oberägeri, Haus Gerbe. Beginn des Abbruchs im Jahr 1991; Blick von Südwesten.

# V. Die Ausgrabungen

Bereits die Auswertung der vorhandenen schriftlichen Quellen (vgl. Kap. III) konnte für das 19. Jahrhundert einen Gerbereibetrieb für das Haus an der Alosenstrasse belegen, womit die Stichthaltigkeit des tradierten Hausnamens ausser Frage steht. Der Wunsch, entsprechende Produktionseinrichtungen zu finden, führte dementsprechend zu Ausgrabungen in allen drei vorhandenen Kellern. Folgerichtig fanden sich hier mehrere Gerbergruben unterschiedlicher Machart. Inwieweit diese Differenzen zeitlich bedingt sind und somit umgekehrt Rückschlüsse auf die jeweilige bauliche und technische Ausprägung des Produktionsbetriebes zu verschiedenen Zeiten ermöglichen, soll die folgende Vorstellung und Analyse der Grabungen aufzeigen.

Aufgrund der in den Kellern angetroffenen Befunde und nicht zuletzt auch wegen verschiedener Hinweise aus der Bevölkerung auf im Jahr 1984 sichtbare Gruben nördlich des Hauses<sup>122</sup> brachten wir anschliessend zur weiteren Klärung zwei Suchschnitte gegen Norden und Süden nieder. Weil zudem am Nordende des südlichen Schnittes weitere Befunde zutage kamen, erweiterten wir diesen Bereich an der Südost-Ecke des Hauses zu einer flächigen Ausgrabung.

## 1. Grabungen in den Kellerräumen

### 1.1 Keller 1

Bereits nach einer oberflächlichen Reinigung des Bodens vom Keller 1, in der Südwest-Ecke des Hauses, zeichneten sich hier zwei verschiedene Bereiche ab (Abb. 31). Im Osten und Süden des Raumes trafen wir einen Boden aus 7 cm dicken Sandsteinplatten verschiedener rechteckiger Formate an. Ungefähr von der Mitte der Nordwand ab wurden diese Platten von einer Reihe gegen Süden versetzter Backsteine begleitet und somit gegen Westen begrenzt; in der Nordost-Ecke befand sich in diesem Sandsteinboden ein Flick mit einer Tonplatte.

Im verbleibenden Nordwest-Teil fehlte demgegenüber ein derartiger Boden, vielmehr trafen wir hier zunächst vermischtes Erdreich an. Beim Abtiefen zeigten sich nach ca. 0,3 m zwei kreisförmige Verfärbungen mit einem inneren Durchmesser von jeweils ca. 1,25 m. Ein Ost-West angelegter Schnitt<sup>123</sup> durch diesen Befund erwies zwei Gruben mit darin befindlichen Holzbottichen, die sich auf ca. 0,9 m Tiefe erhalten hatten (Abb. 32).

Zur Stratigraphie konnten wir in besagtem Schnitt feststellen, dass in den gewachsenen Boden (Abb. 32, 1),

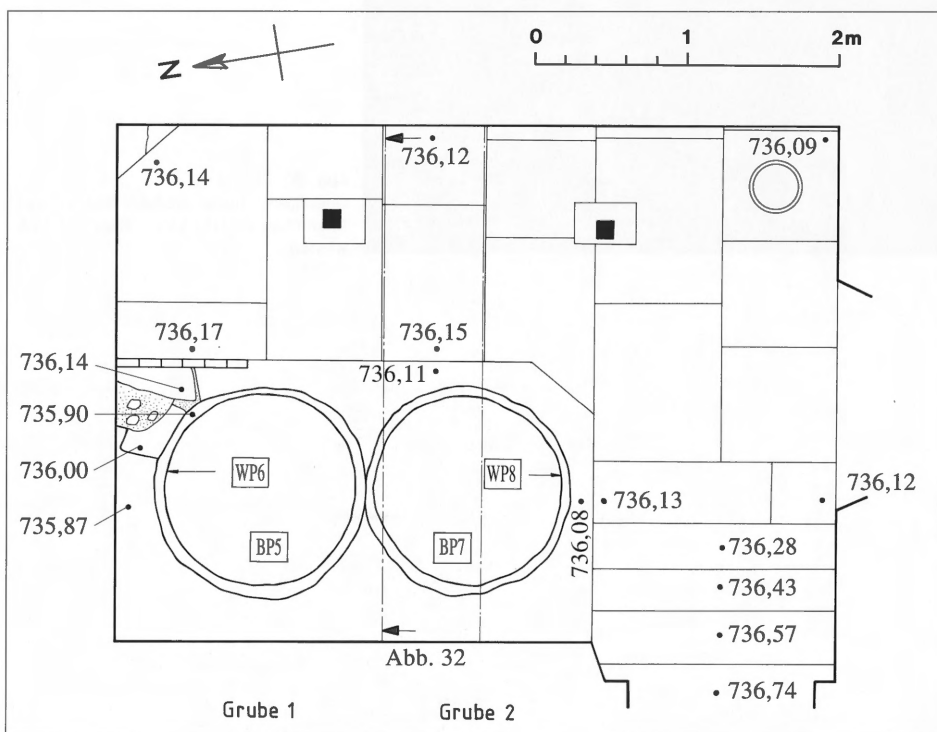


Abb. 31 Oberägeri, Haus Gerbe. Grundriss Keller 1; zur Situierung im Hausgrundriss vgl. Abb. 8. Angegeben sind die Entnahmestellen der Wand- (WP) und Bodenproben (BP) Nr. 5 – 8 (vgl. Kap. VII.2) sowie die Lage des Ost-West-Schnittes Abb. 32.

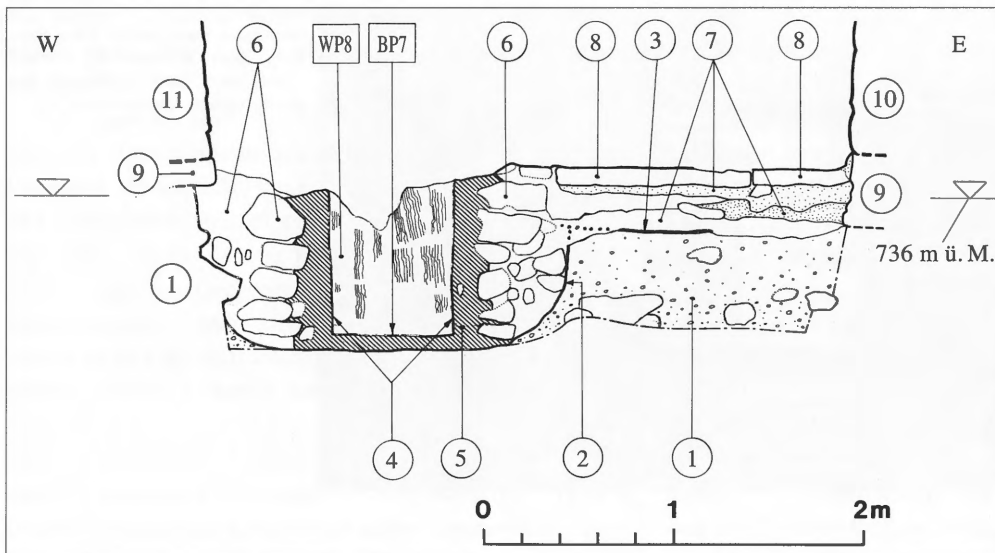


Abb. 32  
Oberägeri, Haus Gerbe. Nordprofil des Ost-West-Schnittes in Keller 1; zur Lage vgl. Abb. 31. Angegeben sind die Entnahmestellen der Wandprobe (WP) Nr. 8 und der Bodenprobe (BP) Nr. 7; vgl. hierzu Kap. VII.2.  
1 = Gewachsener Boden; 2 = Grubenrand (gepunktet die vermutliche Fortsetzung); 3 = Benutzungsniveau (gepunktet die vermutliche Fortsetzung); 4 = Holzbottich; 5 = Ton; 6 = Hinterfüllung; 7 = verschiedene Auffüllungen (Sand, Mörtel, Ton); 8 = Sandsteinplatten; 9 = Unterfangung; 10 = Ostwand Keller 1; 11 = Westwand Keller 1.

der aus verschiedenen Geschiebematerialien bestand,<sup>124</sup> zunächst Gruben eingetieft worden sind, deren Ränder (Abb. 32, 2) sich klar im Boden abzeichneten. In diese Gruben hinein stellte man auf einer Tonunterlage Holzbottiche (Abb. 32, 4), die mit einer Abdichtung aus Ton (Abb. 32, 5) allseitig umfassen wurden. Zur Stabilisierung hinterfüllte man den Raum zwischen Ton und Grubenrand mit grosssteinigem Material (Abb. 32, 6). Östlich des Grubenrandes konnte stellenweise noch ein horizontales Trampelniveau festgestellt werden (Abb. 32, 3), das als Benutzungshorizont zu den Gruben zu interpretieren ist und sich bis zur östlichen Trennwand gegen Keller 2 zog. Dieses Niveau dürfte sich bis zur Unterkante der obersten erhaltenen Steine der Grubenhinterfüllung fortgesetzt haben (in Abb. 32 gepunktet), so dass die ursprüngliche Grubenkonstruktion mit den darin stehenden Holzbottichen maximal eine Steinlage höher (als

noch erhalten) gewesen sein kann. Oberhalb des genannten Benutzungshorizontes fanden sich jüngere Auffüllungen aus Sand, Mörtel und Ton (Abb. 32, 7), die schliesslich mit den Sandsteinplatten abgedeckt waren (Abb. 32, 8).<sup>125</sup>

Die vorgefundene Einrichtung aus Grube, Holzverschalung, Tonabdichtung und Hinterfüllung deckt sich konstruktiv völlig mit der Bauweise bekannter vorindustrieller Gerbergruben, die an anderen Fundorten untersucht worden sind.<sup>126</sup> Auch die von uns veranlassten chemischen Untersuchungen verschiedener Boden- und Wandproben lieferten aufgrund der festgestellten Aluminiumanteile zumindest Indizien dafür, dass in den Gruben einmal Alaun für mineralische Feingerberei, die sogenannte Weissgerberei, zum Einsatz gekommen ist.<sup>127</sup>

Neben der so bewiesenen Zweckbindung der Gruben muss natürlich die Frage nach ihrer zeitlichen Stellung



Abb. 33  
Oberägeri, Haus Gerbe. Blick Richtung Nordwesten in Keller 1. Sichtbar sind der 1991 angetroffene Boden aus Sandsteinplatten und die nachträglich errichtete Treppe (links), die zwei ausgenommenen Gerbergruben mit zugehöriger Tonabdichtung und Hinterfüllung aus Steinen sowie der Ost-West-Schnitt (vgl. Abb. 31 und 32).

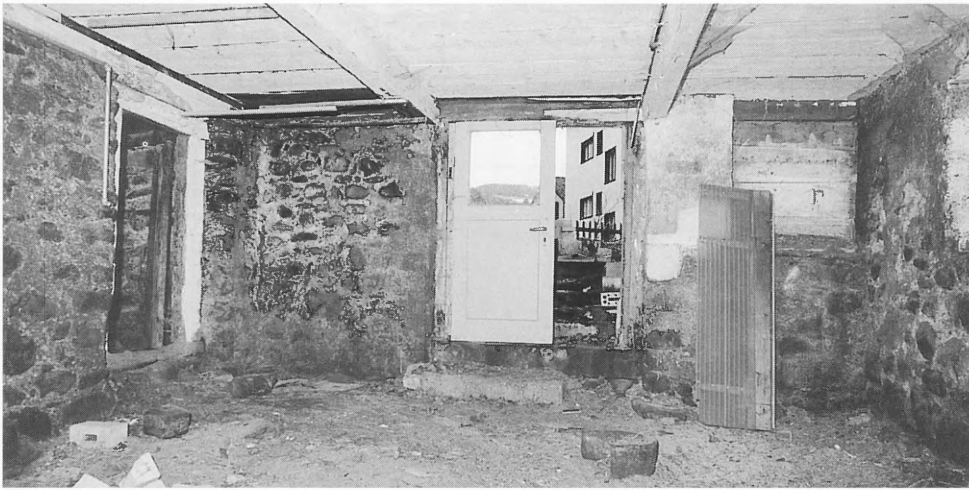


Abb. 34  
Oberägeri, Haus Gerbe. Blick Richtung Osten in Keller 2, Zustand 1991 nach dem Entfernen der modern eingelagerten Möbel etc.

untersucht werden. Generell kann zunächst gesagt werden, dass die Gruben sicher nicht zum ursprünglichen Haus Gerbe gehört haben, sondern nachträglich eingebaut worden sind. Beleg hierfür ist, dass das zu den Gruben gehörende Trampelniveau (Abb. 32, 3) sauber an den Fuss der Unterfangung der Trennmauer zwischen Keller 1 und 2 (Abb. 32, 9) anzieht. Wie bereits in Kap. IV.2.1 dargelegt, ist diese Trennmauer aufgrund der Mauerfugen zwar sicher nicht ursprünglich, jedoch kann auch eine bereits kurzfristig verwirklichte Planänderung nicht ausgeschlossen werden. Die Unterkante dieser Mauer (Abb. 32, 10) auf 736,2 m ü. M. entspricht der nämlichen Höhenlage der westlichen Aussenwand (Abb. 32, 11), so dass hiermit der Wert vorliegen dürfte, auf den die Sohle der Baugrube für das Haus in den gewachsenen Boden abgetieft worden ist.<sup>128</sup> Folglich wurde für den Einbau der Gerbergruben in Keller 1 das vormalige Bodenniveau bis auf die Höhe des erhaltenen Laufhorizontes (Abb. 32, 3) abgesenkt, wofür auch die zu diesem Zeitpunkt bestehen-

de Trennwand (Abb. 32, 10) und die westliche Aussenwand (Abb. 32, 11) durch zusätzliche Unterfangungen (Abb. 32, 9) gesichert werden mussten.<sup>129</sup>

Andererseits zeigt der Belag mit Sandsteinplatten im Osten von Keller 1 sowie die gleichzeitige Respektierung des Grubenbereiches durch randlich gesetzte Backsteine (vgl. Abb. 31), dass die beiden Gruben bis in die jüngste Zeit hinein offen gelegen haben, vielleicht sogar als solche (für Abfall?) genutzt worden sind. Denn auch mit dem Einbringen verschiedener Materialien in jüngster Zeit (vgl. Abb. 32, 7), die einerseits das zu den Gerbergruben gehörende Benutzungsniveau (Abb. 32, 3) zu deckten und andererseits dem Sandsteinboden (vgl. Abb. 32, 8) als Unterlage dienten, wurde der Grubenbereich ausgespart. Zudem scheint die 1991 angetroffene Treppe zeitgleich mit den Sandsteinplatten errichtet worden zu sein, da erstere die Platten nur um einige cm überlappt. Umgekehrt bedeutet dies, dass an der gleichen Stelle bereits mit der Einrichtung der Gerbergruben eine ähnli-



Abb. 35  
Oberägeri, Haus Gerbe, Keller 2. Blick Richtung Westen auf die geschnittene Grube 2; zur Lage vgl. Abb. 36. Am oberen Ende der Messlatte bzw. links davon Auffüllung, z. T. mit grün glasierten Ofenkacheln.

che Zugangssituation von Westen in Keller 1 bestanden haben muss, die eine sinnvolle Bedienung der Gruben ermöglichte.

Eine genaue zeitliche Fixierung der umschriebenen relativen Bauabfolge aufgrund der im Keller geborgenen Funde ist jedoch schwierig (Abb. 33). Da kein zuweis- und datierbares Fundmaterial vom alten Laufhorizont (vgl. Abb. 32, 3) vorliegt, kann der genaue Zeitpunkt der Einrichtung der Gerbergruben nicht bestimmt werden. Selbst zeitliche Unterschiede zwischen dem Fundmaterial, das in den Auffüllschichten unterhalb der Sandsteinplatten gefunden wurde sowie jenem aus den Gruben selbst sind nicht sicher ansprechbar. Die wenigen Funde aus den genannten Auffüllschichten reichen bis mindestens in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts.<sup>130</sup> In den Grubenverfüllungen fanden sich neben diverser Geschirrkemik und bemalten Ofenkacheln vor allem auch Bauteile aus Eisen, Bruchstücke von flachen Dachziegeln und Fragmente von Steingutgeschirr.<sup>131</sup> Insgesamt also wiederum Fundmaterial, das in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts weist. Daneben bleibt es bei den vorliegenden Funden erstaunlich, dass lediglich ein singuläres Knochenfragment geborgen werden konnte. Der eigentlich zu erwartende Beleg einer Gerbereitätigkeit mittels

dieser signifikanten Indikatoren kann somit nicht erbracht werden.<sup>132</sup>

Somit ergaben unsere Untersuchungen für Keller 1 insgesamt folgendes Bild. Sicher erst eine geraume Zeit nach dem Bau vom Haus Gerbe wurden hier zwei Gerbergruben installiert, in denen vermutlich der eigentliche Gerbprozess im Rahmen der Weissgerberei nach der Vorbereitung der Häute ablief. Nicht belegbar ist jedoch der genaue Zeitpunkt dieser Installation. Zwar können manche der vorliegenden Funde für das 18. Jahrhundert in Anspruch genommen werden, ihre genaue Zugehörigkeit aufgrund der Fundlage in den Auffüllschichten ist jedoch zweifelhaft. Das Gros des Materiales, soweit es datierbar ist, weist demgegenüber zudem jedoch deutlich in das (späte) 19. Jahrhundert. Am Ende dieses Jahrhunderts war ein Teil des Kellers mit einem Sandsteinboden versehen. Die bis dahin offenen Gruben füllten sich (weiter) mit entsprechenden Materialien.<sup>133</sup> Der Sandsteinboden wurde anschliessend noch mit der Eingangssituation ergänzt, wie sie 1991 von uns vorgefunden wurde.

Damit kann die Gerberei im Keller 1 für das letzte Jahrhundert nachgewiesen werden, was sich mit der Auswertung der schriftlichen Quellen zum Haus Gerbe deckt (vgl. Kap. III).

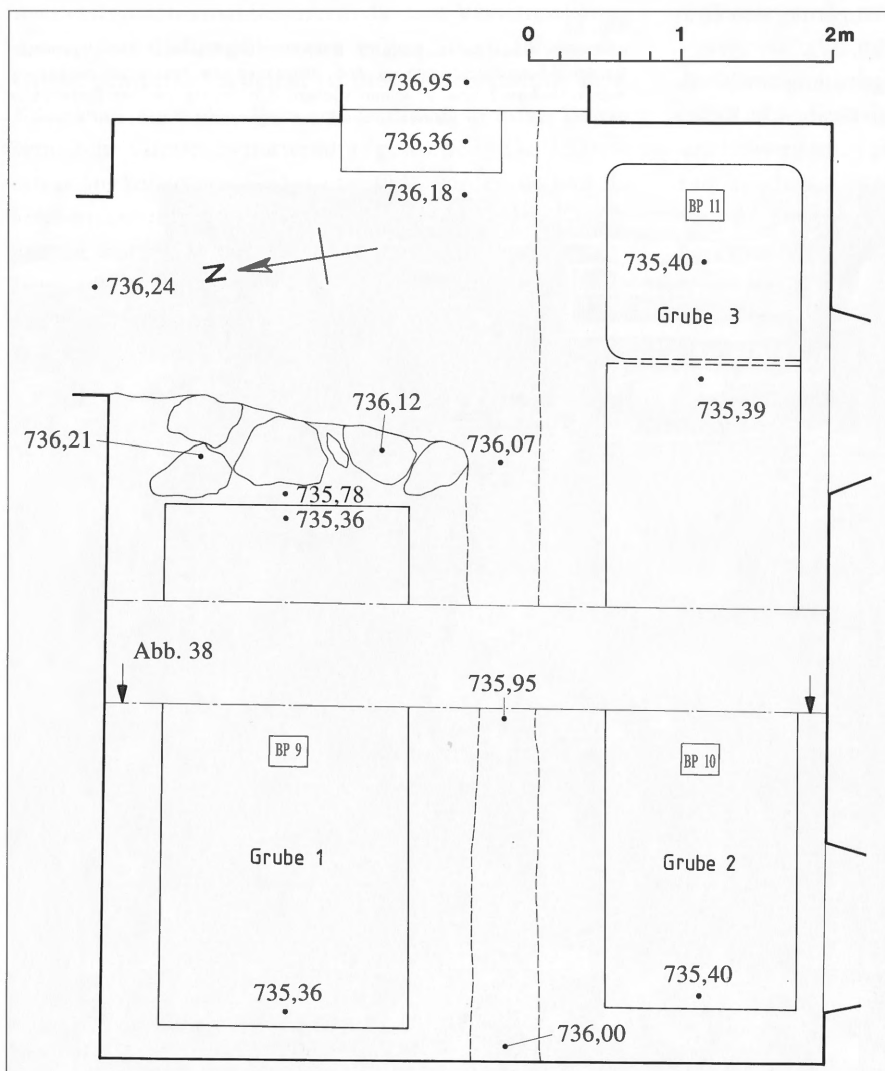


Abb. 36  
Oberägeri, Haus Gerbe. Grundriss Keller 2; zur Situierung im Haus vgl. Abb. 8. Angegeben sind die Entnahmestellen der Bodenproben (BP) Nr. 9 – 11 (vgl. Kap. VII.2) sowie die Lage des Nord-Süd-Schnittes Abb. 38.

## 1.2 Keller 2

Nach dem Freiräumen des modern als Abstellkammer genutzten Raumes (Abb. 34) zeigte sich zunächst ein wenig homogener «Boden» aus Erdmaterial, aus dem an einigen Stellen grossformatiges Steinmaterial herauschaute. Durch weiteres Reinigen konnte festgestellt werden, dass mit diesem «Boden» lediglich eine im Laufe der Zeit festgetretene Verschmutzungsschicht vorlag, die sich als obere Begrenzung einer sich praktisch über den gesamten Kellergrundriss erstreckenden Auffüllung gebildet hatte. Diese Auffüllung bestand aus Erdmaterial, das sehr stark von Gefässkeramik und sonstigen Kleinfunden durchsetzt war (vgl. Kap. VI.5). Besonders ins Auge stach das massive Vorhandensein einer Vielzahl von Fragmenten grün glasierter Ofenkacheln, die z. T. reliefiert waren (Abb. 35).

Der Abtrag dieser fundreichen Verfüllschicht liess auch für Keller 2 weitere drei Gruben erkennen, die sich in ihrem unteren Teil im Grundriss erhalten hatten (Abb. 36 und 37). Grube 1, in der Nordwest-Ecke des Kellers, hatte eine innere Grundfläche von knapp 3,5 m x gut 1,5 m; Grube 2 im Süden wies entsprechende Masse von über 4 m bzw. über 1 m auf. Beide Gruben waren somit als sorgfältig begrenzte Rechtecke mit scharf ausgebildeten Ecken konstruiert. Die mit reichlich 1 m im Quadrat besonders kleine Grube 3 bildete die östliche Verlängerung von Grube 2 und zeigte abgerundete Ecken (Abb. 37).

Ein ungefähr mittig in Keller 2 vorgenommener Nord-Süd-Schnitt (Abb. 38) erwies einen den Gruben in Keller

1 entsprechenden Aufbau. Zunächst sind in den gewachsenen Boden (Abb. 38, 1) Gruben eingetieft worden (Abb. 38, 2). Diese erhielten eine Auskleidung aus Ton (Abb. 38, 3), die ihrerseits mit grosssteinigem Erdreich zur Stabilisierung hinterfangen wurde (Abb. 38, 7). Da die Nordfront von Grube 1 bzw. die Südfront von Grube 2 (und Grube 3) jeweils direkt bis an die Nord- bzw. Süd- wand vom Keller 2 heranreichten (Abb. 38, 12 und 13), wurde an diesen Seiten auf entsprechende Hinterfüllungen verzichtet. Innen waren auch diese Gruben mit Holz ausgekleidet, wie entsprechende Reste belegten (Abb. 38, 4 und 5). Im Gegensatz zu den Gruben in Keller 1 muss hier jedoch von entsprechenden langrechteckigen Holzbottichen ausgegangen werden. Innerhalb dieser ehemaligen Bottiche fanden sich grosse Klumpen verstärzten Tones (Abb. 38, 9), die Zeugnis dafür ablegen dürften, dass die Gruben in Keller 2 vorsätzlich aufgegeben und gewaltsam zerstört worden sind. Überdeckt wurde dieser Aufbau von den genannten fundreichen Auffüllungen (Abb. 38, 11).

Aufgrund der synonymen Konstruktionsweise mit den für Keller 1 besprochenen Gruben, dürften auch die in Keller 2 angetroffenen im Rahmen einer Gerberei genutzt worden sein. Eindeutige naturwissenschaftliche Belege

Abb. 37  
Oberägeri, Haus Gerbe, Keller 2. Blick Richtung Osten in den abgetieften Nord-Süd-Schnitt (zur Lage vgl. Abb. 36). Links bzw. rechts die ausgenommenen Gruben 1 bzw. 2; knapp südlich, d. h. rechts von der Eingangstür sind die Spuren der kleinen Grube 3 mit abgerundeten Ecken zu sehen.





konnten die Untersuchungen der Bodenproben jedoch nicht erbringen.<sup>134</sup> Allerdings scheinen mir einige Indizien, die in Grube 1 festgestellt werden konnten, durchaus beweiskräftig zu sein. Hier fand sich direkt über dem Ton-Holz-Boden eine Schicht aus weiss-bläulich verfärbten Holzresten (Abb. 38, 10), wobei aufgrund der chemischen Untersuchung diese Verfärbungen auf Ascherückstände zurückzuführen sein könnten.<sup>135</sup> Weiter trafen wir im Randbereich dieser Grube verschiedene Kalkklumpen an (Abb. 38, 8). Beides, Asche und Kalk, wurde in der vorindustriellen Gerberei im Rahmen der Vorbereitung (Reinigung und Enthaarung) der Häute verwendet. Man legte dazu diese vor dem eigentlich Gerbprozess z. B. in Gruben, die mit Wasser und den genannten Ingredienzien gefüllt waren und den Namen Äscher trugen.<sup>136</sup>

Weiter muss zur Grube 1 in Keller 2 festgehalten werden, dass diese offensichtlich nicht ungestört ihren Dienst geleistet hat. Im Schnitt durch den Keller (Abb. 38) konnte nämlich beobachtet werden, dass die Tonabdichtung am Boden wesentlich weiter nach Süden reichte als die Abdichtung der Südseite plazierte war. Zudem konnte direkt südlich der südlichen Tonbegrenzung, also an der Aussenseite des Bottiches, ein Holznegativ festgestellt werden (Abb. 38, 6), das eigentlich an der Innenseite der Grube zu erwarten gewesen wäre. Somit dürfte sich hier in eine Reparatur manifestieren, die eine Verschmälerung der ursprünglich wohl weiter gegen Süden reichenden Grube bewirkte. Vielleicht ist diese Ausbesserung bzw. Korrektur durch die dann erst in einem zweiten Schritt errichtete Grube 2 notwendig geworden. Da letztere etwas stärker in den Boden abgetieft worden ist und ihr Grubenrand offensichtlich schräg von Grube 1 her abgegraben wurde,<sup>137</sup> könnten dabei Beschädigungen an der bereits bestehenden Grube 1 verursacht worden sein, die – wie genannt – repariert werden mussten.

Zwar fehlen entsprechende Beweise, jedoch dürfte Grube 3 zur Ausnutzung der gesamten Ost-West-Ausdehnung des Kellers als letzte errichtet worden sein. Die abweichende Ausführung der Grubenecken könnte dabei eine grössere zeitliche Differenz andeuten, als sie bei den

wohl zwar auch nacheinander, aber gleichartig errichteten Gruben 1 und 2 anzunehmen ist. Zur weiteren relativen zeitlichen Stellung der Gruben innerhalb des Hauses bleibt zudem festzuhalten, dass die östliche Hinterfüllung von Grube 1 eindeutig den Durchgang respektiert, der durch die originale Tür in Richtung Keller 3 vorgegeben war (vgl. Abb. 36). Ein weiterer Bedienungsgang wird zwischen den Gruben 1 und 2 gelegen haben, indem man dort einen Steg aus anstehendem Boden stehen liess. Schliesslich fällt auf, dass die Westseiten der Gruben 1 und 2 eindeutig an der Trennwand zwischen Keller 1 und 2 orientiert sind, diese Mauer mithin also bereits vor den Gruben bestand. Da die exakte Errichtungszeit dieser Trennwand jedoch nicht bestimmbar ist (vgl. Kap. IV.2.1 bzw. V.1.1), kann allerdings auch diese Beobachtung nicht als absoluter terminus post quem für das Erstellen (und Nutzen) der Gruben verwertet werden, sondern zeigt nur an, dass die Gruben nicht ursprünglich zum Haus Gerbe gehört haben.

Auch das genannte reiche Fundmaterial, das (ohne die grünen Kacheln, s. u.) insgesamt ein Herstellungsspektrum mindestens des 18. und 19. Jahrhunderts umfasst, kann aufgrund der Forschungslage und des Herkommens aus den Auffüllungen zunächst nicht für absolute Datierungen genutzt werden. Da Benutzungsniveaus, die den Gerbereizwecken der Gruben eindeutig zuzuweisen wären, nicht festgestellt werden konnten, geben diese Auffüllungen lediglich einen Hinweis auf das Auflassen und Verfüllen der Gruben. Jedoch scheinen mir über diesen Umweg auch gewisse Überlegungen zur Benutzungszeit möglich. Gerade die Fülle an grün glasierten Ofenkacheln zeugt vom Abbruch eines am Ende des 16. Jahrhunderts mit grosser Sicherheit in der guten Stube errichteten Kachelofens (vgl. Kap. IV.2.2.2). Stattgefunden haben muss diese Demontage zwei Jahrhunderte später,<sup>138</sup> als dieser erste Ofen durch einen zweiten aus blau bemalten Kacheln ersetzt wurde, der sich in Resten bis 1991 erhalten hatte. Bedeutung bekommen diese Überlegungen vor dem Hintergrund, dass sich direkt am Boden von Grube 1 (in der Schicht Abb. 38, 5) ein Fragment des ersten

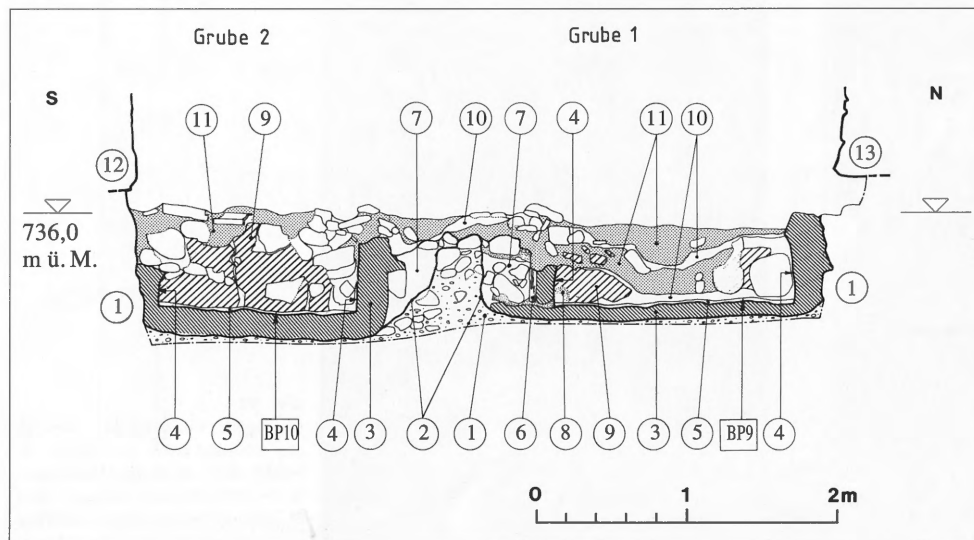


Abb. 38

Oberägeri, Haus Gerbe. Westprofil des Nord-Süd-Schnittes in Keller 2; zur Lage vgl. Abb. 36. Angegeben sind die Entnahmestellen der Bodenproben (BP) Nr. 9 und 10; vgl. hierzu Kap. VII.2.

1 = Gewachsener Boden; 2 = Grubenrand; 3 = Ton; 4 = Schwach erkennbare Reste der Holzauskleidung; 5 = Holzschicht; 6 = Brett negativ; 7 = Hinterfüllung aus grosssteinigem Material; 8 = Kalk; 9 = Verstärzte Tonklumpen; 10 = Holzreste, weiss-bläulich verfärbt; 11 = Fundreiche Auffüllung; 12 = Süd-mauer; 13 = Nord-mauer.

Kachelofens fand.<sup>139</sup> Da die Gruben während der Benutzungszeit sicher für ihren Zweck saubergehalten worden sind, kann ihre Auflassung, Zerstörung und Auffüllung frühestens zeitgleich mit dem Abbruch des grünen Kachelofens, also ungefähr ab dem Ende des 18. Jahrhunderts erfolgt sein. Weiter kann anhand des Zustandes des Fundmaterials mit guten Gründen vermutet werden, dass die besagten Kacheln des demontierten Ofens zudem erst längere Zeit zwischengelagert worden sind, bevor sie als Verfüllmaterial in die vormaligen Gerbergruben geworfen wurden (vgl. Kap. VI.5). Als Benutzungszeit der Gruben erweist sich somit wiederum das 19. Jahrhundert am wahrscheinlichsten und bestätigt damit die Angaben der Schriftquellen. Als einzige Nuance bezüglich der gewonnenen Datierungsansätze lässt sich lediglich herausstellen, dass die Gruben in Keller 2 vielleicht eher aufgelassen und verfüllt worden sind als die in Keller 1; zumindest fanden sich in Keller 1 in den Gruben praktisch keine grün glasierten Ofenkacheln. Ob diese Beobachtung somit eventuell eine zeitliche Abfolge in der Nutzung der Gerbergruben (zunächst Keller 2, dann Keller 1) anzeigt, kann jedoch nicht sicher entschieden werden.

Dieser möglicherweise zeitlich etwas frühere Ansatz könnte z. B. aber auch die andersartige Form der Gruben im Vergleich zu denen in Keller 1 erklären. Trifft dies zu, so ist an einen Ersatz dieser Produktionseinrichtungen im Keller 2 durch die im Keller 1 zu denken. Da jedoch eine zeitliche Parallelität (im 19. Jahrhundert) durchaus ebenfalls denkbar ist, könnten die verschiedenartigen Grubenformen aber auch aus den anzunehmenden unterschiedlichen Zweckbindungen im Rahmen des gesamten Gerbprozesses resultieren. Die rechteckigen Gruben in Keller 2 scheinen eher der Vorbereitung der Häute gedient zu haben, während die runden Gruben in Keller 1

vermutlich dem eigentlichen Gerbvorgang dienten. Unabhängig davon, ob letztendlich eher eine zeitliche oder eine funktionale Komponente die abweichenden Grubenformen in den beiden Kellern bedingt hat, dürfte jedoch sicherlich das Errichten der Trennwand zwischen diesen beiden Kellern durch die Einrichtung der Gruben in Keller 2 zu erklären sein.

Somit bleibt für Keller 2 festzuhalten, dass sich hier drei Gruben für Gerberzwecke nachweisen lassen; bei einer ist die Funktion als sogenannter Äscher wahrscheinlich. Die Gerberei wurde hier im Haus sicher nicht von Anfang an betrieben, die gewerbliche Nutzung dieser Produktionseinrichtungen ist demgegenüber erst im 19. Jahrhundert zu suchen. Interessant ist daneben die Tatsache, dass die Gerbergruben in Keller 2 entweder als Vorgänger der nämlichen Gruben in Keller 1 zu verstehen sind oder diese aufgrund einer anderen Zweckbindung im Rahmen des gesamten Gerbprozesses ergänzten.

### 1.3 Keller 3

Keller 3, in der Nordost-Ecke des Hauses gelegen (vgl. Abb. 8), präsentierte sich bei Untersuchungsbeginn ähnlich dem zuvor besprochenen Raum (Abb. 39). Bereits ein nur wenige cm tiefer Abtrag der eingetretenen Verschmutzungen legte jedoch hier bereits den anstehenden Boden frei, ohne irgendwelche Befunde zu beinhalten. Zur Absicherung dieses Ergebnisses tieften wir in der Mitte von Keller 3 einen Nord-Süd orientierten Sondierschnitt ab, der in beiden dabei anfallenden Profilen ausschliesslich ungestörten, gewachsenen Boden zeigte, wie wir ihn bereits in den übrigen Kellerräumen angetroffen hatten. Untersuchungen an den Sockeln der Kellerwände zeigten, dass auch deren Unterkanten wiederum jeweils bei ca. 736,2 m ü. M. lagen. Somit waren auch hier die Mauern einfach auf die für die Keller ausgeschachtete



Abb. 39  
Oberägeri, Haus Gerbe. Blick in die Südwest-Ecke von Keller 3. Neben dem originalen Mauerwerk sind die jüngere Decken- und Stützkonstruktion sowie moderne Versorgungsleitungen erkennbar.

Grubensohle gesetzt, die ohne zusätzliche Verkleidung durch Bodenplatten o. ä. zudem gleichzeitig als Kellerboden diente.

Insgesamt ist also für Keller 3 eine Nutzung im Rahmen der Gerberei auszuschliessen. Vielmehr wird dieser Raum während der ganzen Nutzungszeit des Hauses als kühler Lager- und Vorratsraum, besonders in Verbindung mit der ursprünglich westlich davon liegenden, ebenerdigen Küche genutzt worden sein.

## 2. Suchschnitte Nord und Süd

Die Aufdeckung der Gerbergruben in den Kellern sowie die bereits eingangs dieses Kapitels angesprochenen Hinweise, dass 1984 bei dem Neubau des Zentrums Maienmatt mehrfach Gruben unmittelbar nördlich des Hauses an der Alosenstrasse beobachtet worden sein sollen, führten zu entsprechenden Sondierungen in der Umgebung des Hauses. Aus Zeitgründen konnten diese nur mittels zweier Baggerschnitte vorgenommen werden (zur Lage vgl. Abb. 2), die eine Analyse der anfallenden Profile ermöglichten. Suchschnitt Nord setzte direkt an der Ausenseite des modernen Latrinenanbaues an, um das Gelände auf ca. 15 m Länge, bei einer Breite von ca. 2 m und einer ebenso grossen Maximaltiefe zu öffnen. Sein südliches Pendant hatte ähnliche Abmessungen und begann unweit der Südost-Ecke des Hauses.<sup>140</sup>

Um die Befunde vom nördlichen Suchschnitt richtig einordnen zu können, müssen zunächst einige Fakten zu den Baulichkeiten genannt werden, die direkt nördlich neben dem Haus Gerbe bis 1984 gestanden haben (vgl. Abb. 10 und 11). Gemäss dem Schatzungsregister der kantonalen Brandversicherung<sup>141</sup> stand hier gegen 1815 ein Stall in Form eines Holzgebäudes mit Schindelbedachung, dessen Nutzniessung hälftig zu unserem Haus an der Alosenstrasse gehörte; die andere Hälfte des Stalles gehörte zu dieser Zeit zu einer anderen Liegenschaft. In den ersten Jahren des 20. Jahrhunderts, also kurz nach dem Tode des archivalisch für das Haus Gerbe belegten Gerbers Josef Alois Iten<sup>142</sup> wurde von dessen Erben auch die zweite Stallhälfte dem Besitz zugefügt. Zwar wurde in den folgenden Jahren das Schindeldach des Stalles durch ein ebensolches aus Ziegeln ersetzt, jedoch musste das ganze Gebäude 1930 einem Abbruch und Neubau weichen. Im Gegensatz zum Vorgänger bestand dieses Gebäude, eine Scheune, offenbar aus steinernen Grundmauern mit aufgesetzter Holzkonstruktion, die von einem Ziegeldach gedeckt war. Diese wesentliche Änderung am Nebengebäude fällt genau in die Zeit, wo die Liegenschaft in die Hände der neuen Besitzerfamilie (Blattmann) überging.<sup>143</sup>

Auch der Suchschnitt Nord deckte wiederum drei Gruben auf. Das abgebildete Ostprofil (Abb. 40) zeigt anschaulich die Stratigraphie, aber auch die unterschiedliche Befundausrprägung im Schnitt. Jeweils zuunterst fanden wir anstehenden Boden vor (Abb. 40, 1). Er

bestand aus Geschiebematerialien überwiegend grauer Farbe,<sup>144</sup> also Sanden, die sowohl Kiesbänder als auch grobsteiniges Material (bis zu Nagelfluhbrocken) beinhalteten. Im Mittelteil des Schnittes folgte darüber graubraunes, sandiges Material von häufig lehmiger Konsistenz (Abb. 40, 2); gröberes (Kiesel-)Steinmaterial fand sich dort nur noch vereinzelt. Das überwiegende Fehlen von Steinen sowie die Ausprägung von Lehm dürfte darauf hindeuten, dass hier eine durch Verwitterung natürlich gebildete Deckschicht vorlag. Ein erster, auf den Geschieben entstandener Oberboden muss also mindestens auf Höhe der erhaltenen Oberkante dieser Schicht (Abb. 40, 2) gesucht werden, mithin also auf ca. 737,2 m ü. M. oder darüber.<sup>145</sup> Im Südteil des Schnittes, d. h. in dem dem Haus zugewandten Teil, war dieser alte Oberboden offenbar einer Abgrabung zum Opfer gefallen; diese griff zudem gegen Süden noch ungefähr 1 m tiefer in den Boden ein und setzte sich vermutlich bis zur ursprünglichen Nordwand des Hauses fort. Die kantige, doppelt wannenförmige Art der Eintiefung erweist diese als zweifelsfrei vorsätzlich. Allerdings wurde diese neue, künstlich herbeigeführte Oberfläche offenbar nicht zur Platzierung von Gebäuden, Installationen o. ä. direkt genutzt, was sich durch entsprechende Befunde hätte nachweisen lassen müssen. Vielmehr fand sich oberhalb der Abgrabungssohle auf Höhen zwischen 0,2 m und 1 m hell- bis graubrauner, z. T. lehmiger Sand, der zumeist von Kieseln u. ä. durchsetzt war (Abb. 40, 3). Das Material entsprach somit dem natürlich anstehenden Boden, lediglich die weniger kompakte Konsistenz wies deutlich darauf hin, dass es sich um umgelagertes Erdreich handelte.<sup>146</sup> Erst innerhalb dieser Auffüllung fanden sich die unteren Reste zweier Gruben (Abb. 40; 41). Wie die bereits vorgestellten in den Kellern des Hauses, waren auch die Gruben 2 und 3 im Suchschnitt Nord aus dicken Tonmänteln erstellt (Abb. 40, 4), auf bzw. in denen sich Reste von Holzbottichen erhalten hatten (Abb. 40, 6). Bei Grube 2 fand sich zudem zwischen Holzboden und Tonunterlage eine graue Sandschicht (Abb. 40, 5), die zum Ausgleich bzw. zur grösseren Standfestigkeit des Troges gedient haben dürfte; am nördlichen Rand hatten sich bei dieser Grube vereinzelt Steine der anzunehmenden Hinterfüllung erhalten. Ebenfalls nur in Grube 2 trafen wir noch Reste der ersten Einfüllungen nach Auflassen der Gruben an (Abb. 40, 7).

Der Grund für die überwiegende Entfernung der Gruben manifestiert sich im erhaltenen Mauerklotz (Abb. 40, 8), der zwischen beiden plaziert worden ist. Das Mauerwerk, dessen Fortsetzung auch im Westprofil vorhanden war, ist der Rest einer West-Ost-Wand der 1930 hier errichteten Scheune (vgl. o.). Da der Rest eines zugehörigen Bauniveaus (Abb. 40, 9) das erhaltene Unterteil von Grube 2 überdeckte, dürfte der Abtrag der Gruben spätestens mit dem Bau der Scheune erfolgt sein. Dass bis zu diesem Zeitpunkt beide Gruben möglicherweise oberirdisch sichtbar gewesen sein könnten, ist aus der Tatsache zu folgern, dass die Mauer exakt zwischen beide gesetzt

worden ist. Eine zweite Scheunenmauer fand sich auch 7 m weiter nördlich (Abb. 40, 10). Überdeckt wurde das gesamte Profil vom Schutt des 1984 erfolgten Scheunenabbruches (Abb. 40, 12), dem noch eine Ausgleichsschicht aus Betonkies folgte (Abb. 40, 13).

Hinsichtlich der Funktion der Gruben dürfte aufgrund der Analogien zu denen im Haus kaum Zweifel bestehen. Auch die Untersuchungen der Bodenproben<sup>147</sup> ergaben erwartungsgemäss Hinweise auf die Zweckbindung im Rahmen einer Gerbereittigkeit. Wiederum deuteten für beide Gruben die gemessenen Aluminiumanteile auf eine Verwendung von alauhaltiger Gerblsung hin, bei Grube 3 könnte zudem das festgestellte Natriumsulfid auf eine Verwendung im Rahmen der vorbereitenden Hautbearbeitung verweisen. Nicht geklärt werden konnte, wie ursprünglich die genaue Form der Gruben aussah. Der U-förmige Querschnitt entspricht den anderen Gruben im Haus, wie hoch allerdings die Gruben konstruiert waren, war aufgrund ihres Abtrages nicht mehr zu klären. Ob der Grundriss rund oder rechteckig war, konnte mittels der erhaltenen Reste nicht mehr sicher bestimmt werden; eine Fortsetzung beider Gruben im Westprofil des Schnittes war jedoch nicht vorhanden. Einer Erklärung bedarf daneben natürlich die Beobachtung, dass die Gruben in einem zuerst ausgekofferten, dann jedoch wieder aufgefüllten Bereich direkt nördlich des Hauses installiert wurden. Offenbar war die ursprüngliche Absicht, den

Grubenboden gleichweit abzutiefen wie den Boden im benachbarten Keller 3, nämlich auf ungefähr 736,2 m . M. Erst beim Abtiefen dürfte den Erbauern aufgefallen sein, dass der Westteil der nördlichen Aussenwand jedoch nur bis 737,2 m . M. reichte;<sup>148</sup> die anzunehmende geplante Tiefe hätte somit also den Mauerfuss um 1 m übertroffen. Da dies statische Probleme für das Haus hätte auslösen können, wird man vermutlich durch entsprechende Auffüllungen eine geringere Tiefe der Gruben gewählt haben.

Auch am Nordende des Schnittes trafen wir eine Grube (Nr. 1) an (vgl. Abb. 40). Die ursprüngliche Konstruktion aus Tonmantel, Hinterfüllung und eingesetztem Holzbottich entsprach wiederum den übrigen Gruben. Im Gegensatz zu den beiden Gruben 2 und 3 im Suchschnitt Nord war diese Grube ca. 1,6 m tief erhalten und reichte bis auf ungefähr 736 m . M. herab (Abb. 42). Da ihre Fortsetzung auch im Westprofil vorhanden war (Abb. 43), muss Grube 1 von ähnlich grossem Zuschnitt gewesen sein wie die langrechteckigen Gruben in Keller 2.

Innerhalb der Grube hatte sich direkt über dem Tonboden eine dünne weisse Schicht erhalten (Abb. 40, 15), die die chemische Analyse überwiegend als Kalk definieren konnte.<sup>149</sup> Daneben wies ein auffallend hoher Aluminiumanteil wiederum auf mögliche Alaunrckstnde. Somit ist auch diese Grube für die Gerberei genutzt worden, sei es zum Vorbereiten der Häute mit gelöschtem Kalk oder für den eigentlichen mineralischen Gerbprozess mit Alaun.

Vom eigentlichen Holzbottich hatte sich im Ostprofil nur eine dicke Schicht von Holzresten als Ergebnis der Auflassung bzw. Zerstörung der Grube erhalten; grössere Brettreste konnten demgegenüber noch im Westprofil angetroffen werden (Abb. 43). In beiden Profilen fanden sich daneben noch Reste von eisernen Armierungen

Abb. 40  
Oberägeri, Haus Gerbe. Suchschnitt Nord, Ostprofil; zur Lage vgl. Abb. 2. Angegeben sind auch die Entnahmestellen der Bodenproben (BP) Nr. 1 – 4 (vgl. Kap. VII.2).  
1 = Anstehende Geschiebematerialien; 2 = Verwitterungshorizont; 3 = Auf-fllung; 4 = Ton; 5 = Sand; 6 = Reste von Holzbottichen; 7 = Grubenverfllung; 8 = Mauer; 9 = Bauniveau zu 8; 10 = Mauer; 11 = Benutzungsniveau; 12 = Abbruchschutt; 13 = Betonkies; 14 = Armierungsteile, Fe; 15 = Kalk; 16 = Grube mit Betonklotz.

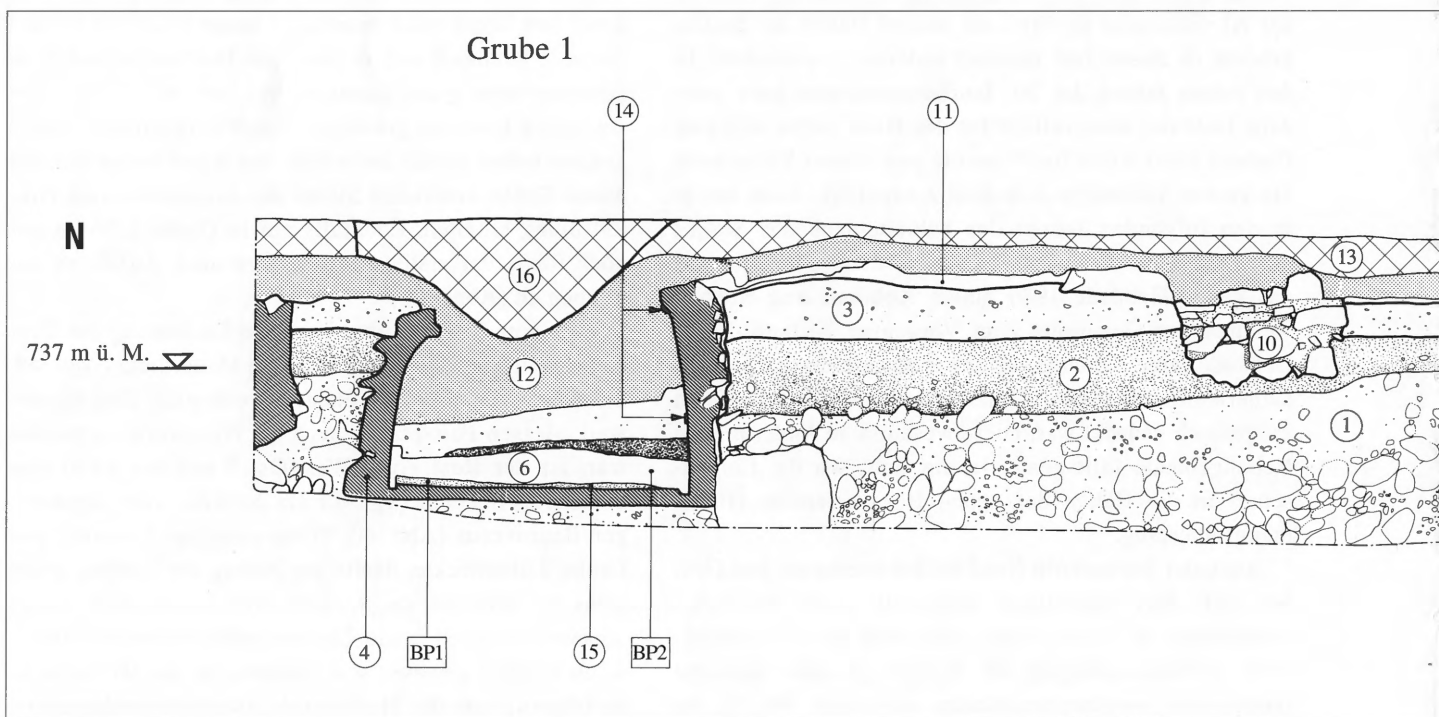




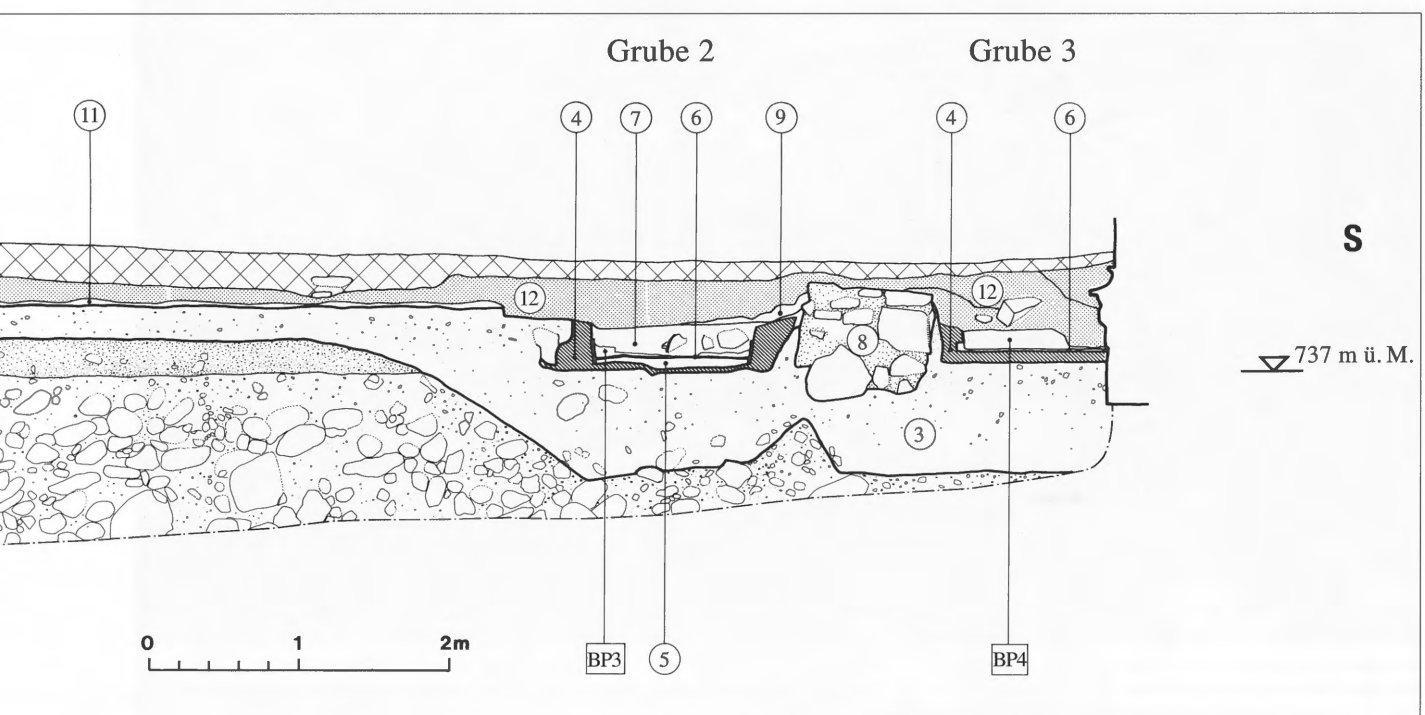
Abb. 41

Oberägeri, Haus Gerbe. Suchschnitt Nord, Blick auf den Südteil des Ostprofils mit den unteren Resten der Gruben 2 (links) und 3 (rechts); zur Lage des Schnittes bzw. Profiles vgl. Abb. 2.

(Abb. 40, 14), die der Stabilität des grossen Bottiches dienten; ein Befund, der bei den übrigen Gruben nicht erhoben werden konnte.

Oberhalb von Kalk und Holzresten war die Grube knapp zur Hälfte mit Erdmaterial gefüllt, bevor – wie in der Umgebung auch – die Abbruchschicht mit aufsitzen-

dem Betonkies die Grube füllte bzw. überdeckte. Aufgrund der beträchtlichen Grubenabmessungen und der eher lockeren Füllmaterialien scheint sie bis in die jüngste Zeit bisweilen eingebrochen zu sein; selbst nach dem Abbruch der Scheune (1984) sah man sich wohl deshalb genötigt, einen grossen Betonklotz in Ost-West-Rich-



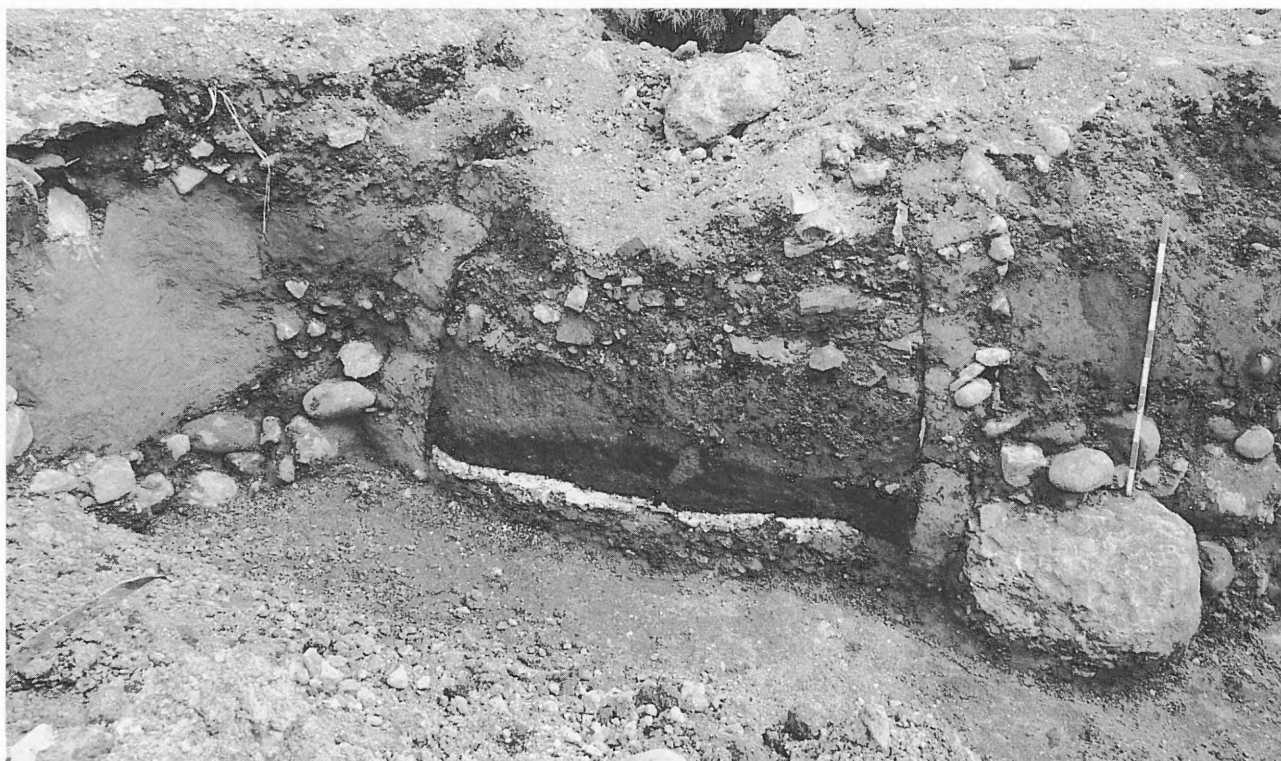


Abb. 42  
Oberägeri, Haus Gerbe. Suchschnitt Nord, Nordende des Ostprofils mit Grube 1; ganz links der Tonklotz.

tung, also gemäss der Längsausdehnung der Grube, zu plazieren (Abb. 40, 16). Nördlich von Grube 1 setzte sich die Schichtung aus anstehendem Boden, Verwitterungshorizont und vermutlicher Aufschüttung fort. Ganz in der Nordost-Ecke des Suchschnittes konnten wir noch einen recht massigen Tonklotz beobachten, ohne diesen näher untersuchen zu können (Abb. 40 bzw. 42); ob es sich bei letzterem um den Randbereich einer weiteren Grube oder um eine Art Tnlager (natürlichen Ursprunges?) handelt, muss jedoch offenbleiben.

Nur gestreift wurde bisher die Frage der Datierung der Gruben im Suchschnitt Nord. Die endgültige Zerstörung der Gruben 2 und 3 kam sicher mit dem Scheunenbau des Jahres 1930. Die Anlage der Gruben in einem erst ausgekofferten, anschliessend wieder aufgefüllten Bereich dürfte auf der anderen Seite einen erheblichen zeitlichen Abstand zur Erbauung des Hauses vermuten lassen, in dem die Kenntnis um die wesentlich geringere Abtiefung der Nordmauer der ursprünglichen Küche verlorengegangen war. Die wenigen Funde aus Grube 2 – Material aus

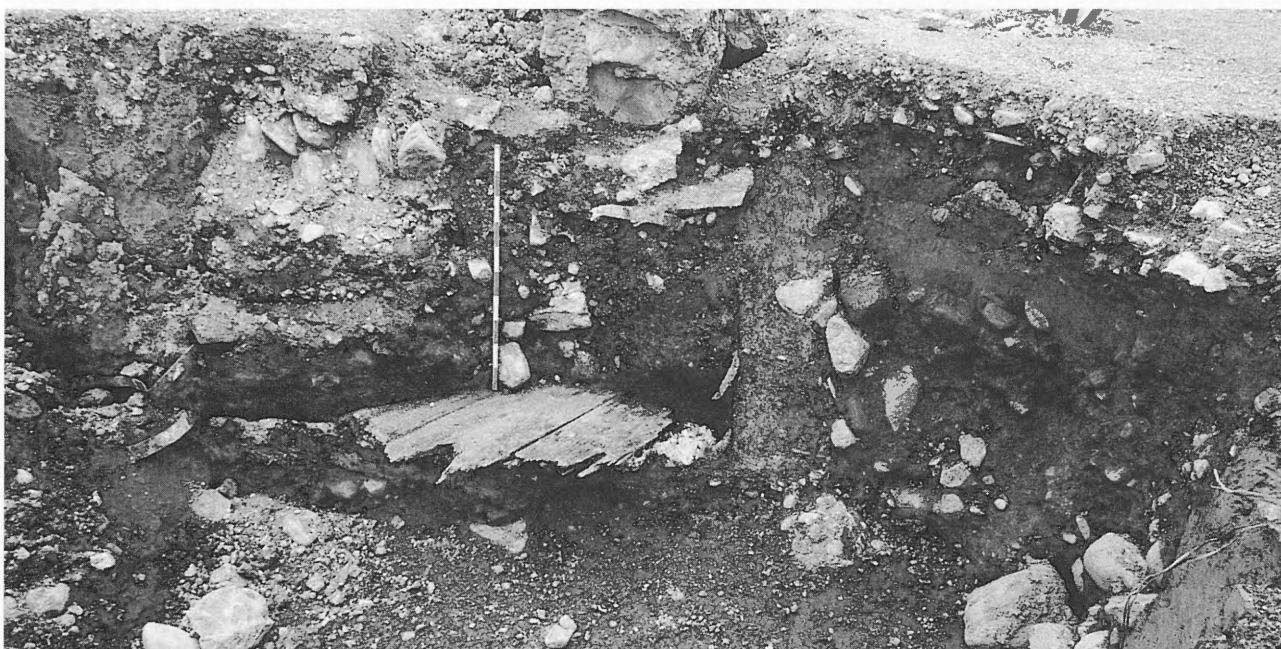


Abb. 43  
Oberägeri, Haus Gerbe. Suchschnitt Nord, Nordende des Westprofils mit Resten von Grube 1 (Holzbottich, Armierungsteile aus Eisen). Oberhalb der Messlatte ist noch der zur Seite geräumte Betonklotz erkennbar (vgl. Abb. 40, 16).

Grube 3 liegt nicht vor – entstammen überwiegend dem 19. Jahrhundert, sind aber wiederum nur mit grosser Vorsicht zu verwerten. Auch für diese Gruben muss natürlich berücksichtigt werden, dass das Auffüllmaterial erst nach ihrer Aufgabe hineingelangte; dementsprechend sind Angaben zur Benutzungs- oder gar Errichtungszeit der Gruben nicht abzuleiten.

Grube 1 des Suchschnittes unterscheidet sich nicht nur durch ihre andersartige Anlage, Abmessung und Tiefe, auch die Reste von Eisenarmierungen des Holzbottiches sind im Rahmen unserer Untersuchungen singulär. Dies als Indiz einer jüngeren Entstehungszeit zu werten, wäre denkbar, die aus dieser Grube vorliegenden Funde entsprechen jedoch ziemlich genau dem Spektrum der Funde aus Grube 2.<sup>150</sup> Angaben zur absoluten, aber auch relativen Datierung aller drei Gruben wären theoretisch durch den im Ostprofil angetroffenen Benutzungshorizont (vgl. Abb. 40, 11) möglich, der sauber an Grube 3 anschliesst. Da er einerseits im Bereich der beiden anderen Gruben fehlt, andererseits aber auch kein datierendes Fundmaterial dieses Niveaus vorliegt, kann somit keine weitere Auswertung vorgenommen werden.

Abschliessend müssen erneut kurz die archivalischen Quellen mit einbezogen werden (vgl. o.). Da zu Beginn des 19. Jahrhunderts eine Stallhälfte zum Haus gehörte, spricht nichts dagegen, dass auch dieser Gebäudeteil im Rahmen der für diese Zeit gesicherten Gerberei an der Alosenstrasse genutzt worden ist. Somit dürfte auch dieser Stall direkt neben dem Haus gelegen haben, wie es ab 1930 auch die neue Scheune tat. Die Gruben 2 und 3 unseres Suchschnittes Nord werden sich also im Stall befunden haben. Darüberhinaus waren sie anscheinend, ähnlich den Gruben in Keller 1, bis in unser Jahrhundert im Boden sichtbar. Da die Abmessungen des alten Stalles unbekannt sind, bleibt unentscheidbar, wie sich die Lage von Grube 3 des Schnittes zu diesem Gebäude verhielt.

Insgesamt erbrachte Suchschnitt Nord somit drei weitere Gruben, die sicher im Rahmen der Gerberei genutzt wurden. Eine genaue Funktionszuweisung innerhalb des Gerbprozesses ist für diese jedoch ebensowenig möglich wie genaue Angaben zur Datierung. Damit sind Aussagen zu diesen Befunden allein ebenso nur beschränkt möglich, wie es bereits auch die Untersuchungen der Gerbergruben in den Kellern 1 und 2 gezeigt hatten.



Abb. 44  
Oberägeri, Haus Gerbe. Suchschnitt Süd, Blick auf das Nordende des Westprofils, rechts die Aussenseite der Südmauer von Keller 2. Im untersten Profilbereich sowie auf der Schnittsohle sind die anstehenden Geschiebematerialien mit starkem Steindurchsatz zu erkennen. Darüber folgt die als Verwitterungshorizont zu interpretierende bräunlich-graue Erdschicht, darüber die Humuskrume.



Abb. 45  
Oberägeri, Haus Gerbe. Suchschnitt Süd, Blick Richtung Nordosten in das Nordende des Schnittes mit vertikaler Steinsetzung.

Der Suchschnitt an der Südseite des Hauses<sup>151</sup> konnte zunächst keine weiteren archäologisch relevanten Befunde oder Funde liefern. Zu dem in den Profilen feststellbaren Bodenaufbau bleibt festzuhalten, dass das anstehende, stark von Steinen durchsetzte Geschiebematerial nur direkt am Haus, also am Nordende des Schnittes, bis zu einer Maximalhöhe von 735,9 m ü. M. anstand (Abb. 44). 3 m weiter südlich war diese Obergrenze bis auf 735,2 m ü. M. gefallen und sackte offenbar im weiteren Verlauf auf noch grössere Tiefen ab, die von unserem Schnitt jedoch nicht mehr erreicht wurden. Überdeckt wurden diese Geschiebe von einer mindestens 1 m starken, sandig-lehmigen Erdschicht braun-grauer Farbe, die nur noch vereinzelt von Steinen durchsetzt war. Über dieser Schicht, die dem für den nördlichen Suchschnitt als Verwitterung beschriebenen Horizont entspricht, folgte noch eine dünne Humuskrume, die selten stärker als 1 Dezimeter war. Der Übergang vom Verwitterungshorizont zum Humus lag nahe des Hauses bei ca. 737,1 m ü. M., in 11 m Entfernung von der südlichen Hauswand bei ungefähr 736,3 m ü. M. und wies damit das gleiche Gefälle in Richtung See auf, wie die darunterliegenden Geschiebematerialien.

Lediglich in der Nordost-Ecke dieses zweiten Suchschnittes, also direkt an der Südost-Ecke des Hauses,

fielen Steinsetzungen im Profil auf, die nicht natürlichen Ursprunges sein konnten (Abb. 45). Die Untersuchung dieses Befundes führte in der Folge zu einer begrenzten flächigen Grabung an dieser Stelle der Aussenseite des Hauses.

### 3. Grabungen an der Südost-Ecke des Hauses

Beim ersten Freilegen direkt südöstlich der nämlichen Hausecke trafen wir zunächst horizontale Steinsetzungen an, deren Reihung sich in nördlicher Richtung fortzusetzen schien (Abb. 46). Direkt östlich von diesen, und damit im Abstand von ca. 1 – 2 m von der östlichen Hauswand, befand sich zusätzlich noch eine ungefähr runde, dicht gesetzte Steinpackung (Abb. 46). Letztere reichte insgesamt ca. 0,7 m unter das moderne Niveau herab. Da weder Funde noch sonstige Strukturen beim Abtrag dieser trommelförmigen Steinsetzung zu beobachten waren, scheint mir nur eine Interpretation dieses Befundes als einfache Sickergrube sinnvoll zu sein.

Die Steinsetzungen zwischen östlicher Hauswand und Sickergrube stellten sich bei der weiteren Untersuchung als Rest eines kleinen Bauwerkes mit ovalem Grundriss heraus (Abb. 47 und 48). Die gemörtelten Lesesteine



Abb. 46

Oberägeri, Haus Gerbe. Blick Richtung Nordwesten auf die teilweise freigelegten Befunde an der Nordost-Ecke des Hauses. Im Bereich der Messlatte (unterhalb des Betons) das südliche Gewölbeende, im Bild darunter (also östlich davon) die runde Sickergrube.



reichten max. bis 737,0 m ü. M. herab, somit in den als Verwitterung beschriebenen Horizont bzw. sogar noch etwas tiefer als die Aussenmauern des Hauses. Da sich diese Konstruktion an die Südost-Ecke des Hauses anfügte, ist sie sicher später als letzteres errichtet worden. Weiter fiel auf, dass die einzelnen Steinreihen gegenüber den darunterliegenden jeweils leicht nach innen verschoben waren. Somit ist unser Befund als Rest eines falschen Gewölbes zu interpretieren, mit Aussenmassen von ca. 1,6 m x 2,2 m, bei einer vermutlichen lichten Höhe im Inneren von gegen 1,5 m. Von der Nordost-Ecke dieses Gewölbes ging gegen Norden, also parallel zur Hauswand, noch eine linear verlaufende Mauer ab, die aber bereits nach 1 m von der quer dazu angelegten, südlichen Wand der aktuellen Kellertreppe durchschlagen wurde. Gewölbe und Mauer waren offensichtlich auf eine unweit der Hausecke platzierte Tür orientiert (Abb. 48 und 49). Ca. 0,6 m nördlich der Hausecke zeigte sich nämlich eine Fuge im Mauerwerk, der gegen Norden die Zumauerung einer ehemaligen Tür folgte, die bis zur Konstruktion der 1991 angetroffenen Kellertür und -treppe reichte. In der genannten Zumauerung fand sich zudem noch ein – modern ebenfalls zugesetztes – Fenster. Schliesslich wurden Gewölbe und das nördlich ziehende Mauerstück an ihrer Ostseite noch von einer einfachen Rollierung aus überwiegend grossformatigen Lesesteinen begleitet, die allerdings einige Dezimeter höher platziert waren als die zuerst genannten Befunde.



Abb. 47  
Oberägeri, Haus Gerbe. Blick Richtung Norden entlang der äusseren Ostwand, nach Entfernung der modernen Betonplatte. In der Bildmitte der Gewölberest, rechts (angeschnitten) die Sickergrube, darüber die höherliegende Rollierung, oben die südliche Mauer der jungen Treppe.

Eine Interpretation der vorgefundenen Gewölbekonstruktion kann am ehesten wiederum im Rahmen einer Gerberei erfolgen.<sup>152</sup> Von anderen Gerberhäusern ist bekannt, dass sie häufig sogenannte Schwitzkammern beinhalteten.<sup>153</sup> Es handelt sich dabei um gewölbte Räume, in denen die Häute – sei es auf dem Boden gestapelt, sei es an der Decke aufgehängt – durch Entfachen eines Feuers von ihren Haaren befreit werden sollten. Zwar liegen die bekannten Vergleichsbeispiele durchweg innerhalb der Häuser und haben dementsprechend zumeist Raumgrösse, allerdings gibt es auch dort relativ bescheidene Beispiele von Gewölben, deren geringe Aussenmasse nur wenig über den von uns festgestellten liegen.<sup>154</sup> Trotz dieser Differenzen scheint mir eine Deutung unseres Befundes als Rest einer Schwitzkammer zutreffend zu sein, zumal die anzunehmende lichte Höhe des Gewölbes mit ca. 1,5 m durchaus eine derartige Vorbereitung der zu verarbeitenden Häute ermöglicht haben dürfte. Dafür kann auch in Anspruch genommen werden, dass im direkt benachbarten Keller 2 ebenfalls gute Gründe für das dortige Vorhandensein einer weiteren Einrichtung für die Hautvorbereitung, nämlich der angesprochene Äscher, platziert gewesen ist. In diesen Zusammenhang ist auch die genannte frühere Tür unweit der Südost-Ecke des Hauses zu stellen. Zwar ist nicht auszuschliessen, dass diese Tür bzw. ihre Konzeption bereits ursprünglich zum Kellergeschoss gehörte, jedoch liegen auch keine eindeutigen Befunde für diese Möglichkeit vor. Somit ist diese

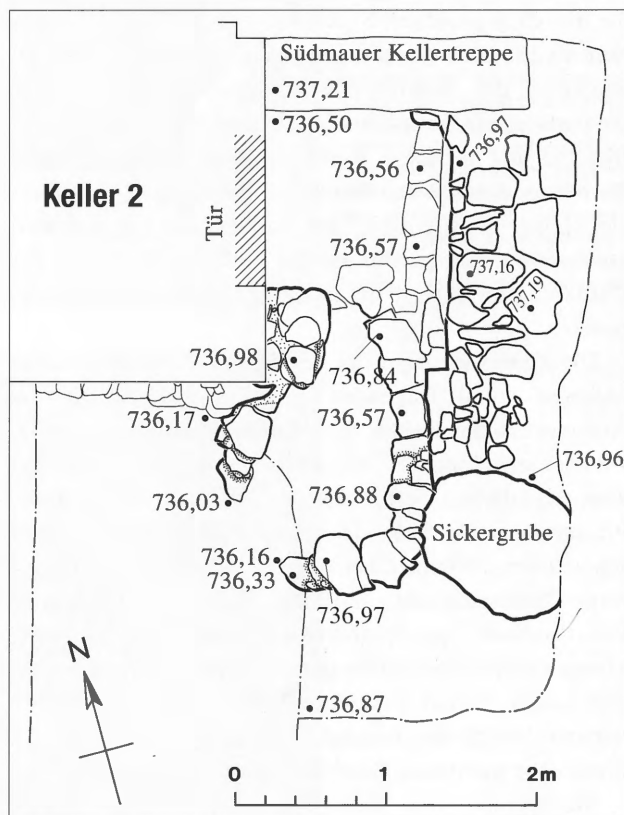


Abb. 48  
Oberägeri, Haus Gerbe. Grundriss der Befunde an der Südost-Ecke des Hauses: Gewölbe, Sickergrube, Substruktionsmauer, Rollierung, Treppenmauer, Tür in der Ostwand.



Abb. 49  
Oberägeri, Haus Gerbe. Blick Richtung Süden auf die Südost-Ecke des Hauses mit den vorgelagerten Befunden (vgl. Abb. 48). Rechts (Ostwand des Hauses) die moderne Kellertreppe, darüber (also südlich) zeichnet sich eine ältere Tür durch entsprechende Fugen im Mauerwerk ab.

Tür spätestens gemeinsam mit der auf sie bezogenen Schwitzkammer erstellt worden, deren Einrichtung aufgrund der übrigen, im Rahmen unserer Untersuchungen erbrachten Erkenntnisse im 19. Jahrhundert erfolgt ist.<sup>155</sup> Der vom Gewölbe Richtung Norden abgehende Mauerrest dürfte in diesem Kontext als Substruktion eines kleinen Windfanges, Schutzdaches o. ä. verstanden werden, die östlich angeordnete Sickergrube als Entsorgungsmöglichkeit für kleinere Mengen der anfallenden Gerberelösungen. Die deutlich höher liegende Steinrollierung, die parallel zur Hauswand im Abstand von ca. 1,2 m verlegt war und auf diese Weise ziemlich genau den Raum für die moderne Betonüberdeckung aussparte, dürfte als ein kleiner Weg entlang des Hauses aus jüngster Zeit gesehen werden; hierfür spricht auch das Aufhören der Rollierung im Bereich der modernen, südlichen Treppemauer.

Die Untersuchungen an der Südost-Ecke des Hauses brachten somit folgende Ergebnisse. Direkt an der Aussenwand des Hauses wurde eine sogenannte Schwitzkammer errichtet, die der Vorbereitung der Häute vor dem eigentlichen Gerbprozess diente. Zwar erscheint die Plazierung ausserhalb des Hauses aufgrund des eher schlechteren Schutzes bei nassem Wetter sowie die geringe Dimensionierung auffällig. Einem entsprechenden Funktionieren zur Vorbereitung zumindest kleinerer Mengen von Häuten dürfte jedoch nichts im Wege gestanden haben, zumal das Vorhandensein eines gewissen Schutzes durch ein Regendach o. ä. wahrscheinlich ist. Erreichbar war dieses Gewölbe, wie auch eine benachbarte Sickergrube, vom Keller des Hauses aus durch eine direkt benachbarte Tür in der Ostwand des Hauses. Nach Auflassung dieser weiteren Gerbereieinrichtung wurde die Tür, unter Aussparung einer Fensteröffnung, ver-

mauert und eine neue Tür mit Treppe weiter nördlich errichtet. In jüngster Zeit wurde auch das Fenster verschlossen und die Gewölbereste wurden mit einer Betonplatte abgedeckt, die eine Steinrollierung als Weg seitlich begleitete.

Die Schwitzkammer ist erst nachträglich dem Haus zugefügt worden; aufgrund der weiteren Befunde ist eine Errichtung und Nutzung für das 19. Jahrhundert anzunehmen.

#### 4. Die Ausgrabungen im Überblick

Die Ausgrabungen in den Kellerräumen bzw. in unmittelbarer Nachbarschaft des Hauses (Abb. 50) erbrachten mittels verschiedener Befunde den eindeutigen Beleg, dass der tradierte Hausname Gerbe zu Recht bestand.

Unsere Untersuchungen legten mehrfach Gruben mit übereinstimmender Ausstattung frei. In jeder Grube war ein Holzbottich plaziert, der durch einen Tonmantel mit Steinhinterfüllung abgedichtet und stabilisiert war. Die genannte Konstruktionsweise charakterisiert diese Einrichtungen eindeutig als Gerbergruben bzw. -bottiche. In Keller 1 trafen wir zwei runde Exemplare an, in Keller 2 zwei langrechteckige sowie einen kleinen Vertreter in quadratischer Form; schliesslich legte der Suchschnitt Nord zwei weitere Gruben bzw. Bottiche direkt beim Haus sowie eine auffallend grosse Grube (Bottich) in einigen Metern Entfernung frei. Durch entsprechende Bodenanalysen konnte es zusätzlich mehrfach wahrscheinlich gemacht werden, dass in den Bottichen einmal Alaun zum Einsatz gekommen ist, somit in ihnen die Weissgerberei vorgenommen wurde. Ebenfalls scheinen Unterschiede in der Nutzung der Gruben bzw. Bottiche

im Rahmen des gesamten Prozesses fassbar zu werden.<sup>156</sup> So deuten Indizien darauf hin, dass eine der Gruben in Keller 2 als sogenannter Äscher genutzt worden ist. Gleichfalls zur Vorbereitung der Häute dürfte eine weitere Konstruktion gedient haben, die wir an der Südost-Ecke des Hauses vorfinden konnten; ein dort platziertes Gewölbe ist mit einiger Sicherheit als sogenannte Schwitzkammer zu interpretieren. Lediglich Keller 3 als anzunehmender Lagerraum wies keine analog zu interpretierenden Einrichtungen auf und war damit – wie der Suchschnitt Süd – befundfrei.

Hinsichtlich der Datierung, d. h. Einrichtung und Nutzung der im Haus betriebenen Weissgerberei, konnten die Ausgrabungen wenig Neues beitragen, da zeitlich zuweisbare Benutzungsniveaus etc. nicht vorgefunden wurden. Sicher ist jedoch, dass alle Gruben bzw. Bottiche sowie die Schwitzkammer erst nachträglich im bzw. beim Haus eingerichtet worden sind, wobei der zeitliche Abstand eher erheblich gewesen sein muss. Da das angefundene Fundmaterial nur mit Einschränkungen verwertet werden kann,<sup>157</sup> bestätigen unsere Untersuchungen insgesamt die Auskunft der schriftlichen Quellen, nach der die Gerberei im 19. Jahrhundert hier stattfand. Gewisse zeitliche Unterschiede in der Nutzung der freigelegten Gruben können im Vergleich der Befunde in den Kellern 1 und 2 vermutet werden; gleiches ist auch in bezug auf die nördlich des Hauses (im zeitweiligen Stallbereich) angefundene Gruben vorstellbar.<sup>158</sup> Wie jedoch im einzelnen bereits erörtert, können diese Beobachtungen mindestens ebensogut durch verschiedenartige Funktionen innerhalb des gesamten Gerbprozesses erklärt werden.

Auffällig bleibt daneben einerseits das Fehlen von Produktionsresten oder -abfällen in Form von Lederstücken o. ä.; andererseits erstaunt zunächst auch das Fehlen spezifischer Knochen bzw. Hornteile, die den zu verarbeitenden Fellen normalerweise bei der Anlieferung in der Gerberei noch anhafteten.<sup>159</sup> Letzteres könnte sich aber sowohl aus den bei der Weissgerberei verarbeiteten Tierarten als auch aus der vergleichsweise jungen Zeitstellung der Gerberei im Haus in Oberägeri erklären.<sup>160</sup>

Die eher wohl begrenzte Weissgerberei im Haus an der Alosenstrasse kam offenbar mit einer geringen Zahl teilweise kleiner Gruben bzw. Bottiche für ihre Produktion aus, wozu vor der Nordfront einige weitere hinzukamen.<sup>161</sup> Auch dies dürfte als ein eher modernes Element im Produktionsprozess verstanden werden, das aber umgekehrt einen reinlichen Umgang mit den Produktionseinrichtungen erforderlich machte.<sup>162</sup> Als ein demgegenüber geradezu altertümliches Charakteristikum ist die vermutliche Schwitzkammer an der Südost-Ecke des Hauses zu verstehen.<sup>163</sup> Zu diesen nicht zuletzt technischen Überlegungen kommt noch eine ganz gewichtige Komponente hinzu, nämlich dass unsere Untersuchungen keinerlei Befunde zur Wasserver- bzw. entsorgung lieferten, sieht man von einer singulären Sickergrube direkt neben der genannten Schwitzkammer ab. Dies ist umso erstaunlicher, als gerade die Gerberei zu einem Gewerbe

mit extrem hohen Wasserumsatz gehörte.<sup>164</sup> Da das Haus entgegen dem sonst Üblichen nicht an einem Bach oder Fluss und zudem auch in einiger Entfernung oberhalb des Ägerisees lag, kann dieses Phänomen eigentlich nur dadurch erklärt werden, dass entsprechende Wasserleitungen für Zu- und Abführung aus Holz gewesen sein müssen. Vielleicht ist hierdri auch eine Bestätigung der zutreffenden Vermutung einer eher geringen Produktivität zu sehen. Wenn sich bereits nach relativ kurzer Betriebszeit abgezeichnet haben sollte, dass die Gerberei über einen begrenzten Betrieb nicht hinauskommen würde, waren hölzerne Systeme (mit begrenzter Lebensdauer) vermutlich ausreichend. Das Fehlen eines Sohnes als Erbe des Betriebes vom Gerber Josef Alois Iten mag sein übriges dazu beigetragen haben.

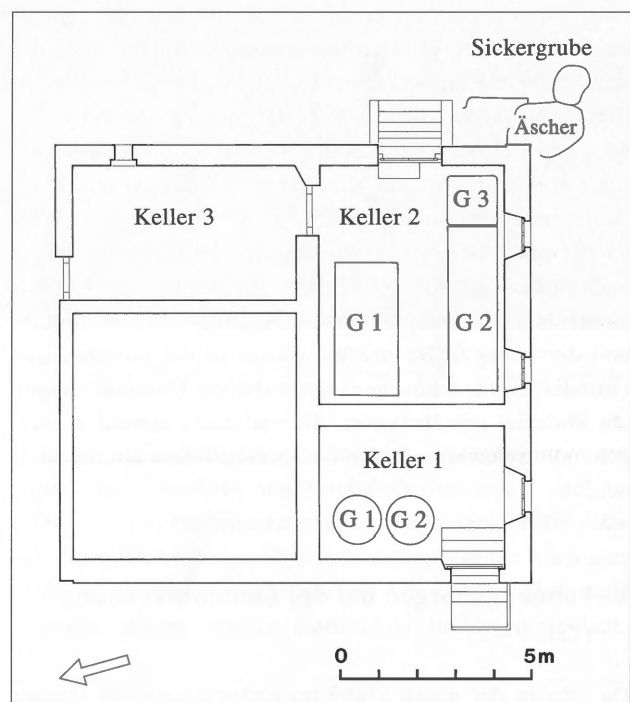


Abb. 50  
Oberägeri, Haus Gerbe, Kellergeschoss. Grundriss mit Angabe der verschiedenen (Gerberei)Grubenbefunde.

Die Vorstellung und Besprechung des Fundmateriales richtet sich nach einer einfachen Teilung. Zunächst wird auf die wenigen Fundstücke eingegangen, die während der Bauuntersuchung am Aufgehenden gesichert werden konnten, sofern sie nicht bereits in Kap. IV.2 eingehend erörtert worden sind (wie z. B. der Druck des Augsburger Kress). Daran angeschlossen finden sich die Funde aus den verschiedenen Grabungsbereichen. Deren Behandlung erfolgt nach Materialgruppen, die teilweise noch zusätzlich untergliedert werden können. Aus verschiedensten Gründen, die für die Gefässkeramik im weiteren noch genauer erläutert werden, wurde Wert darauf gelegt, die aussagekräftigen Fundstücke komplett und umfassend auf den Tafeln abzubilden. In Kombination mit den entsprechenden Angaben im Katalogtext und der knappen Besprechung sind so die notwendigen Grundlagen für wünschenswerte spätere Untersuchungen am Material gewährleistet, die vielleicht einmal weitergehende Schlüsse als die heute möglichen ziehen können.

## 1. Funde, geborgen bei der Bauuntersuchung

(Taf. 1 – 2)

Da sich in der guten Stube im Erdgeschoss des Hauses die ursprüngliche Bohlen-Balken-Decke aus dem ersten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts in ansehnlichem Zustand erhalten hatte (vgl. Kap. IV.2), liess die Bauherrschaft in

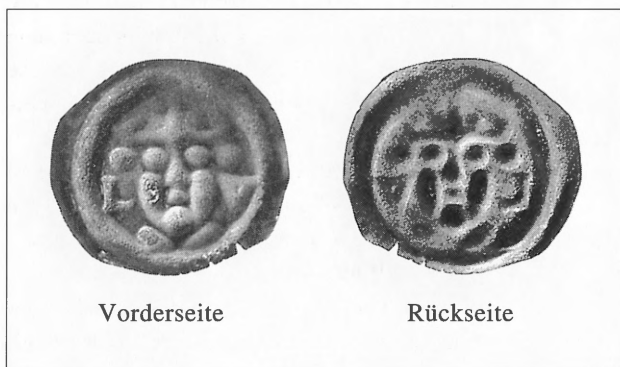


Abb. 51  
Oberägeri, Haus Gerbe. Beim Deckenausbau gefundener Angster, Typ Zäch A.5.4, geprägt in den Jahren 1517 – 1545 in Luzern. Vorder- und Rückseite, Ø 1,4 – 1,6 cm, abgebildet in doppelter natürlicher Grösse. Vgl. Taf. 1.

Absprache mit der kantonalen Denkmalpflege dieses Bauelement vor dem Abbruch komplett entfernen. Nach dem fachgerechten Ausbau der Decke konnten die Einzelteile eingelagert werden, um zu einem späteren Zeitpunkt wiederum als Bauglied Verwendung zu finden.

Während des Deckenausbau kamen einige Fundgegenstände zutage, die umsichtigerweise der Kantonsarchäologie Zug übergeben wurden.<sup>165</sup> Zunächst fand sich mit Kat.-Nr. 1 ein sogenannter Angster, ein aufgrund der Beischrift in Luzern geprägter Kleinnominal. Eine Typologie dieser einseitigen Hohlpfennige, die wegen ihres geringen Wertes offenbar in beträchtlichen Stückzahlen in Umlauf waren und an anderen Plätzen als Kleinstgeldsorte entsprechend oft im Fundmaterial vertreten sind, legte kürzlich Benedikt Zäch vor.<sup>166</sup> Er konnte für die Luzerner Angster eine Entwicklung aufzeigen, die vermutlich in den 20er Jahren des 15. Jahrhunderts mit der detaillierten Darstellung einer Bischofsbüste begann, in der Folge jedoch immer stärker stilisiert wurde, um auf den jüngsten Emissionen des ausgehenden 17. Jahrhunderts teilweise eher an fratzenartige Karikaturen zu erinnern.<sup>167</sup>

Der Angster aus dem Haus Gerbe ist relativ flachgedrückt und stellenweise abgegriffen, die Darstellung lässt sich wie folgt kurz beschreiben (Abb. 51). In einem ursprünglich aufgewulsteten Ring befindet sich zwischen den Buchstaben L und V die stark stilisierte Büste. Das Gesicht besteht aus Knopfaugen neben einer keulenartigen Nase, ähnlich gestalteten Backen und einem knobbenartig verdickten Kinn. Der eingeschlossene Mund ist durch einen Horizontalstrich angegeben. Nur noch schwach erkennbar ist der unterhalb des Kinns angedeutete Kragen, der aus zwei schräggestellten, den Backen ähnlich gestalteten Elementen besteht. Seitlich neben den Augen, und wie diese dargestellt, finden sich stilisierte Haarlocken. Der Kopf wird von einer Mitra bedeckt, die als Umriss eines doppelten Dreieckes zu sehen ist. Die Füllung der Dreieckflächen lässt sich nicht mehr sicher ansprechen, von der Bekrönung der Mütze mit einem Punkt hat sich nur noch ein schwach erkennbarer Rest erhalten.

Insgesamt gibt sich damit das Fundstück entsprechend der Einteilung von Zäch als Vertreter des Typs A.5.4 zu erkennen.<sup>168</sup> Zwar nimmt Zäch aufgrund der bekannten Belegstücke für diesen Typ eine grosse Emissionszahl an,

weist diesen als Prägezeit jedoch nur einen «kleinen Zeitraum zwischen 1517 und 1545» zu.<sup>169</sup> Wichtig für das Haus Gerbe bleibt damit die Tatsache, dass die Münze offenbar mindestens ein Jahrzehnt nach dem Hausbau geprägt worden ist. Somit kann sie unschwer als Verlustfund von einem der ersten Bewohner angesprochen werden.

Ebenfalls beim Ausbau der Decke kam das Holzstück Kat.-Nr. 2 zum Vorschein. Das schmale Brettchen von leicht gewölbtem Querschnitt zeigt eine gestreckte, an eine Schwertklinge erinnernde Form. Sowohl das abgetreppte, gerade Ende als auch die Zuspitzung an der Gegenseite sind bewusst erstellt worden. Auf einer Fläche finden sich anhaftende Holz- oder Textil(?)reste, die zeigen, dass diese Holzlatte gegen etwas angebracht gewesen war. Vielleicht hat das Fundstück einmal als Deckleiste am Übergang zweier Bretter eines leichten Täfers gedient.

### 1.1 Die Rosenkränze

Zwei in verschiedenster Hinsicht ungewöhnliche Funde hatten sich mit den Rosenkränzen Kat.-Nr. 3 und 4 in der besagten Decke erhalten.<sup>170</sup>

Beim schlichteren Stück (Kat.-Nr. 3) befinden sich an der gerissenen Kordel noch 48 ungefähr gleichförmige, gedrechselte Knochenperlen.<sup>171</sup> Somit dürften bei diesem Rosenkranz lediglich zwei Perlen an der zu vermutenden Sollzahl von 50 fehlen.<sup>172</sup> Diese einfache Form einer geschlossenen Gebetsschnur (erhaltener Knoten!) könnte gemäss der Bestimmung von Werner-Konrad Jaggi im 17. Jahrhundert entstanden sein.<sup>173</sup> Sie fusst dabei jedoch auf einer in das Mittelalter zurückreichenden Tradition, die sich mit dem Aufschwung der Marienverehrung immer stärker verbreitete. Die Hersteller dieser Massenartikel, die Paternostermacher, sind seit der Mitte des 13. Jahrhunderts (zunächst in Paris) nachweisbar,<sup>174</sup> durch entsprechendes Fundmaterial lässt sich beispielsweise auch die Produktion der Paternosterer im 14./15. Jahrhundert in Konstanz am Bodensee gut fassen.<sup>175</sup>

Von ganz anderer Machart ist demgegenüber der zweite Rosenkranz (Kat.-Nr. 4; Farbt. 2), der bereits optisch vom Farb- und Formenkontrast lebt. Die auf der verknoteten Kordel aufgezogenen 52 Perlen verteilen sich auf sechs grosse und 46 kleine Stücke, wobei 20 der kleinen Exemplare beinfarben und zwei grosse Perlen durchscheinend bzw. rot gefiedert sind; die restlichen sind in einem mehr oder weniger opaken Blau gehalten. Soweit es ohne aufwendige Analysen möglich war, konnte von Jörg Elmer als Material für alle erhaltenen Perlen Glas bestimmt werden.

Besonders auffällig am Fundstück sind die beiden grössten Perlen aus gegossenem Glas, die jeweils auf einer Seite das Gnadenbild eines Wallfahrtsortes zeigen, auf den Umseiten mit sonstigen religiösen Motiven geschmückt sind. Die flauere, wenig detaillierte Qualität der Darstellungen erweist auch diese beiden Perlen als Massenware.<sup>176</sup> Das grössere Exemplar, das sich unmittel-

bar neben der originalen Verknotung der Kordel befindet, ist zwar quer zu seiner Bohrung stark beschädigt, lässt sich jedoch eindeutig als das Gnadenbild der «Schwarzen Muttergottes» im bayerischen Altötting ansprechen. Diese Mariendarstellung (hier im Strahlenkranz) wurde seit dem Ende des 15. Jahrhunderts zum Signet dieses Wallfahrtsortes von europäischer Bedeutung.<sup>177</sup> Die Rückseite zeigt eine Kreuzigungsgruppe aus Christus und zwei symmetrisch seitlich angeordneten Klagenden. Die beidseitigen Darstellungen der zweiten, nur gut halb so grossen Perle sind gleichfalls an ihren jeweiligen Oberkanten unvollständig, was aber in diesem Fall auf die schlechte Herstellungsqualität (Überprägen) zurückzuführen ist. Sieht man auf der einen Seite das Antlitz Christi als Schmerzensmann, so ist umseitig ein anderes Gnadenbild im Strahlenkranz dargestellt, das sich als der sogenannte Typ «Mariahilf» benennen lässt, das zum Sinnbild der Pilgerstätte im gleichfalls bayerischen Passau geworden ist.<sup>178</sup> Diese Darstellung deutet bereits für sich allein in die Neuzeit, da Passau als Wallfahrtsort erst im frühen 17. Jahrhundert zu Bedeutung kam.

Aus den verschiedenen zeitlichen Hinweisen bezüglich der Geschichte beider Wallfahrtsorte dürfte sich auch die unterschiedliche Grösse der aufgezogenen Perlen erklären, indem dem Ort mit grösserer Tradition (und Bedeutung) gleichsam mehr Raum für die Abbildung des Gnadenbildes zugebilligt wurde. Weiter belegen diese beiden ausgefallenen Perlen (wie auch die erhaltene Verknotung der Kordel), dass der Rosenkranz aus dem Haus Gerbe komplett erhalten sein dürfte, da die Perlenzahl mit Ausnahme dieser beiden wiederum 50 beträgt. Wohl auch von liturgischem Interesse zeigt sich die Anordnung der Perlen.<sup>179</sup> Nach dem Knoten und dem Altöttinger Stück folgen 10 einfache blaue Perlen, wobei die zehnte wesentlich grösser ist als die übrigen; nach 10 weiteren, beigen Perlen folgt sodann die Passauer Darstellung. Im Anschluss an diese finden sich wiederum zweimal 10 kleine Perlen, zunächst blaue, sodann beinfarbene, die in der Mitte durch eine grössere blaue voneinander getrennt sind. Schliesslich sind die verbleibenden sieben blauen Perlen seitlich von den zwei rot gefiederten Exemplaren begleitet. Insgesamt ergibt sich somit eine bewusste, wenn auch nicht absolut durchgehende Gliederung, die sich einerseits nach Zehnerzahlen, andererseits nach dem Wechsel von blauen und beigen Perlen richtet. Grosse Zäsuren bei diesem Gebetsrhythmus werden durch die beiden ausgefallenen Perlen mit den Gnadenbildern gesetzt, wobei entsprechend Tradition, Bedeutung und damit wohl auch Perlengrösse die Darstellung der «Schwarzen Muttergottes» (neben dem Kordelknoten!) als Anfangs- bzw. Endpunkt gewählt worden ist.

Erhaltungszustand und das offenbar ablesbare Kompositionsschema legen nahe, dass die Einzelteile gleichzeitig zu einem Rosenkranz zusammengefügt worden sind. Da keine Hinweise auf die Verwendung möglicher Altstücke vorliegen, muss die Passauer Darstellung als terminus post quem für das Fundstück insgesamt gelten.<sup>180</sup>

Andererseits erscheint ein deutliches Heraufrücken in die jüngere Neuzeit aufgrund der stilistischen Entwicklung der Rosenkränze wenig wahrscheinlich. Mit zunehmendem zeitlichen Abstand zum Mittelalter verstärkte sich immer mehr der Trend, Andenken, Amulette usw. als Anhänger am Rosenkranz zu befestigen und sie weniger als eigentliche Teile der Gebetsschnur zu verwenden.<sup>181</sup> Insgesamt kann demgemäss eine Datierung des Rosenkranzes Kat.-Nr. 4 in die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts als wahrscheinlich angenommen werden.

Aussergewöhnlich ist bei diesem Fundstück weiterhin das Nebeneinander der beiden genannten Wallfahrtsorte, wie es sonst nur ganz singulär an Wallfahrtspfennigen des 18. Jahrhunderts nachgewiesen werden kann.<sup>182</sup> Devotionalien, die den Besuch von mehr als nur einer Kultstätte im Rahmen derselben Wallfahrt anzeigen, haben in der Forschung mit zur Prägung des Begriffes «Mehrortswallfahrt» geführt. Die Bedeutung dieses Phänomens, ihre geschichtlichen, soziologischen und auch wirtschaftlichen Aussagemöglichkeiten bezüglich Gnadenstätten und Pilgern wurden erst jüngst erneut in das Blickfeld der volkskundlichen Untersuchungen gerückt und am Beispiel illustriert.<sup>183</sup>

Mit dem vorgestellten Rosenkranz findet sich nun ein qualitativ und quantitativ neu(artig)er Beleg dieser Kultpraxis auch für den Kanton Zug, da z. B. bereits ein 1699 ausgestelltes Empfehlungsschreiben bekannt ist, das einen Pilger des Klosters Gubel in Menzingen (Kanton Zug) auf seine Wallfahrt nach Passau, Altötting (und Mariazell) begleiten sollte.<sup>184</sup>

Beide Rosenkränze können aufgrund der vorgeschlagenen Datierungen als weitere Verlustfunde im Haus Gerbe angesprochen werden. Das Fundstück Kat.-Nr. 3 könnte aus lokaler Produktion stammen, Kat.-Nr. 4 ist demgegenüber sicher als Andenken von einer entsprechenden Wallfahrt aus Bayern nach Oberägeri gelangt. Auch diese Funde unterstreichen somit die christliche Gesinnung der Bewohner dieses Hauses unmittelbar neben der Kirche in der Gemeinde. Bei späteren Forschungen zum Wallfahrtsverhalten im Kanton Zug, die an anderer Stelle erfolgen müssen, bilden sie vielleicht einmal bedeutsame Mosaiksteine im Gesamtbild.<sup>185</sup>

## 1.2 Die bemalten Ofenkacheln

Bereits kurz angesprochen wurde der Ofenrest in der guten Stube des Hauses.<sup>186</sup> Zwar kam diese Heizeinrichtung wohl erst mit der nachträglichen Raumausstattung mittels Wandverkleidungen und Sprossenfenstern hierher, aber auch diese Massnahme des späten 18. Jahrhunderts griff wiederum auf den Ofenstandort zurück, der mit grosser Wahrscheinlichkeit immer im Haus für eine entsprechende Wärmequelle gedient hatte.

Neben den verwendeten planen Rechteckkacheln mit grüner Glasur fallen natürlich die beiden gebogenen Blatt- bzw. Eckkacheln auf (Kat.-Nr. 5 und 6). Auf der weissen Grundglasur (Zinn) finden sich Architektur- bzw. Landschaftsdarstellungen, die in hochovalen Fel-

dern plaziert sind. Die Begrenzungen dieser Ovale bestehen aus Doppellinien, die wechselseitig dick bzw. dünn ausgeführt sind. Die Ober- und Unterseiten dieser Bildfelder sind von Blüten- bzw. Blumengirlanden begleitet. Die gesamten Bildfelder beider Kacheln sind jeweils rechts und unten durch eine dicke (Aussen-) und eine dünne (Innen-)Linie begrenzt; bei Kat.-Nr. 6 findet sich diese Begrenzung auch an der linken Seite. An den übrigen Kachelseiten sind diese Begrenzungen nie aufgemalt worden, wie der jeweils unversehrte Erhaltungszustand belegt. Die gesamten Malereien sind in blauer Farbe verschiedener Intensität ausgeführt, wobei diese Uneinheitlichkeit des Farbauftrages wie auch die teilweise unsichere (unsorgfältige?) Linienführung bei den Motiven die Kacheln eindeutig als frei bemalt charakterisiert, die Verwendung von Schablonen etc. mithin ausschliesst.

Sicher zum gleichen Ofen dürfte einmal die Leistenkachel Kat.-Nr. 7 gehört haben.<sup>187</sup> Als Ziermotiv findet sich eine ineinander verschlungene Spirale, bestehend aus einer Blütengirlande und einer Doppellinie. Farben, verwendete Motive und Zeichenstil entsprechen zweifellos den beiden zuvor genannten Kacheln.

Dargestellt ist bei Kachel Kat.-Nr. 5 ein rechteckiger Turm mit pyramidalem Dach, auf dem sich ein Schornstein sowie als Bekrönung eine Fahne findet; knapp unterhalb der Dachtraufe lassen sich ein oder zwei Fenster erkennen. Wesentlich kleiner ist ein mit drei Fenstern versehenes Gebäude am linken Turmfuss dargestellt; vielleicht lehnt es sich mit einem schrägen Pultdach an den grösseren Nachbarn an. Rechts dieser Gebäudegruppe – vielleicht als weiter im Hintergrund zu verstehen – findet sich ein weiterer Turm. Alle drei Gebäude sowie Gatter oder Zäune am rechten Bildrand sind als auf einer leichten Kuppe stehend gezeichnet. Eine räumliche Staffelung ergibt sich durch ein hinter diesen hervorschauendes Segelboot. Dieses so charakterisierte Gewässer wird am entfernten anderen Ufer von einem grösseren Berg begleitet, über dem eine stilisierte Wolkendarstellung in Form eines gezackten Kreissegmentes zu sehen ist.

Die zweite Bildkachel (Kat.-Nr. 6) zeigt gleichfalls eine Gebäudegruppe, die – von Zäunen begleitet – wiederum auf einer Geländeerhebung steht. Tiefenwirkung wird bei diesem Bild durch eine Ansammlung von Steinen und Büschen im Bildvordergrund erzielt, das oberste Stück des Bildovales wird ebenfalls wieder von der bekannten Wolkenstilisierung eingenommen. Die Architektur wird hier aus einem Haus mit Sattel- oder Walm-dach gebildet, dessen zwei dargestellte Fenster die Zahl der vermutlichen Obergeschosse angibt. Rechts ist ein kleinerer Turm von vielleicht runder Grundfläche dargestellt, über dessen Fenster ein Zeltdach erkennbar ist. Beide Gebäude werden durch eine bis auf ungefähr halbe Höhe reichende Mauer miteinander verbunden, die ihrerseits durch drei rechteckige Öffnungen unterbrochen ist.

Turmarchitekturen und Verbindungsmauern zeigen wohl an, dass hier herrschaftliche, befestigte Gebäude

dargestellt sein sollen. Die Angabe der Randlage am Wasser mit benachbarten Bergen könnte z. B. an Gebäude am Zugersee denken lassen. Zwar kämen dort durchaus einige Objekte als konkrete Bildvorlagen in Betracht, nicht zuletzt die nachlässige Ausführung der Darstellungen wird eine gesicherte Zuweisung im Einzelfall jedoch kaum gestatten.<sup>188</sup>

Somit sind die beiden Kacheln eher als Darstellungen eines Landschaftsgenres mit Architekturen im herrschaftlichen Stil zu verstehen, was im 17. und 18. Jahrhundert ein vielfach gewünschtes Ambiente bei den verschiedensten Dekoren war.<sup>189</sup> Zwangsläufig fanden entsprechende Motive auch eine breite Verwendung bei zeitgenössischen Ofenkacheln mit Bemalung; Zentrum der Herstellung derartiger Fayencekacheln in unserem Raum war vor allem Winterthur unweit Zürich, daneben auch das am Zufluss des Rheines in den Bodensee gelegene Städtchen Steckborn.<sup>190</sup> Gerade die bemalten Öfen aus der barocken Produktion in Winterthur ab dem beginnenden 17. Jahrhundert fanden eine Verbreitung weit über dieses Hafnerzentrum hinaus. Der opulente, überreiche Bildschmuck dieser Öfen wirkte «... wie grosse aufgeschlagene Bilderbücher, aus denen man alles ablesen kann, was die Zeit bewegte.»<sup>191</sup> Es erstaunt deshalb wenig, dass derartige Prunkstücke oft im öffentlichen Raum, wie z. B. in Rathhäusern, aufgestellt worden sind.<sup>192</sup>

Nicht zuletzt wohl auch aus Kostengründen haben sich nur vereinzelt solche Prachtöfen auch in Privathäusern erhalten.<sup>193</sup> Daneben brachte der Übergang zum Klassizismus eine Hinwendung zu sparsamer verwendetem, schlichterem Dekor, das für Landschafts- und Architekturszenen eine Reduktion auf wenige Versatzstücke bedeutete und die Fülle teils grossformatiger Figuren mehr und mehr verschwand. Für die Öfen findet sich immer öfter die Kombination aus eher sparsam blau bemalten und schmucklosen grün glasierten Kacheln.<sup>194</sup> Die durch Hafnersignaturen datierten Öfen entstammen fast ausschliesslich der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, was dementsprechend auch für die Reste im Haus Gerbe zugrunde gelegt werden kann. Das dendrochronologisch bestimmte Datum des benachbarten Täfers schränkt den zeitlichen Rahmen wohl zudem noch auf die Jahre um 1785 ein und gibt dem gleichzeitigen Einbau von Täfer und Ofen (und Fenstern) eine grosse Wahrscheinlichkeit. Bei welchem Hafner der Ofen aus dem Haus Gerbe hergestellt worden ist, kann ohne weitere Untersuchungen vorerst nicht bestimmt werden, da für diesen Zeitraum verschiedene Werkstätten in der Inner- schweiz in Frage kommen.<sup>195</sup>

## 2. Gefässkeramik (Taf. 3 – 17)

Das Gros des Kleinfundmaterials besteht – wie zumeist bei archäologischen Ausgrabungen – aus verschiedenster Gefässkeramik. Wie die Bauanalyse und Quellensichtung einerseits schon zeigen und zum anderen auch ein schnel-

ler Blick über das Fundmaterial vorab oberflächlich bestätigt, kann dieses grosso modo der Neuzeit zugewiesen werden. Diese bereits hier vorgenommene Ansprache des Fundmaterials führt auch sogleich zur wesentlichen Schwierigkeit der Untersuchung, da eingehende Analysen zu Fundmaterial dieser Zeitstellung in den letzten Jahren erst langsam begonnen worden sind. Zwar liegt z. B. mit der Publikation der Untersuchungen des Schlosses Hallwil bereits seit einem halben Jahrhundert eine wahrlich schwergewichtige Arbeit für unseren Raum vor, die u. a. besonders reiche Bestände an Kleinfundmaterial auch der frühen Neuzeit präsentiert;<sup>196</sup> das Fehlen stratigrafisch abgesicherter Datierungen schmälert hierbei nach heutigen archäologischen Gesichtspunkten den Gebrauchswert der Arbeit jedoch erheblich. Daneben wächst jedoch erfreulicherweise seit kurzem auch die Zahl der Untersuchungen, die Funde und Befunde der Neuzeit entweder ausschliesslich oder mindestens als gleichberechtigten Teil neben solchen z. B. des Mittelalters beleuchten.<sup>197</sup> Der offenbar starken lokalen Prägung dieses Materials muss dabei in Zukunft ein wesentliches Augenmerk geschenkt werden. Insgesamt muss jedoch gegenwärtig auch für unseren Raum (noch) festgehalten werden, dass dem Material nur grobe Datierungen abgewonnen werden können.<sup>198</sup> So werden z. B. auch für die im Haus Gerbe geborgenen Kleinfunde zumeist bestenfalls einige Datierungsnuancen ansprechbar sein. Der zusammenfassende Überblick am Ende dieses Kapitels wird die Verwertbarkeit der auf dieser Grundlage gewonnenen Erkenntnisse gerade auch im Vergleich der Fundorte in den verschiedenen Kellerräumen des Hauses Gerbe beleuchten.

Berücksichtigt man nicht nur den Charakter des untersuchten Objektes (z. B. keine Töpferei), sondern bedenkt auch den kurz skizzierten gegenwärtigen Forschungsstand, kann die Bearbeitung des keramischen Fundmaterials aus dem Haus Gerbe natürlich nur insgesamt als kleines Mosaiksteinchen auf dem Weg hin zu einer besseren Kenntnis neuzeitlicher Kleinfunde angesehen werden; in Kombination mit anderen Fundpunkten wird so in Zukunft ein Chronologie- und Entwicklungsgestüt entstehen, wie es für andere Epochen schon länger vorliegt.<sup>199</sup>

Es bietet sich somit an, zunächst die vorliegende Keramik nach Warenarten zu trennen. Dabei werden zuerst die sogenannte porösen Irdenwaren vorgestellt, die für unser Material zum grössten Teil mit Glasur vorliegen. Das Steinzeug gehört zwar technologisch zur gesinterten Keramik, weist jedoch mit seinen Wurzeln noch weit in das Mittelalter. Fayence und Steingut schliesslich repräsentieren erneut poröse Keramik, zeichnen sich in unserem Raum jedoch durch ihre Rohstoffe bzw. Herstellungstechniken als eindeutige Kinder der Neuzeit aus. Fehlend im keramischen Material ist Porzellan, das zunächst aus China nach Europa importiert worden ist und erst ab Anfang des 18. Jahrhunderts von Meissen aus auch im deutschsprachigen Raum hergestellt wurde.<sup>200</sup>

Die Exklusivität dieser Ware machte sie einerseits nur wirklich wohlhabenden Schichten zugänglich, andererseits hat man sie sicher wesentlich besser behütet, so dass sie kaum zwischen Relikten wie sonstigen keramischen Massenwaren zu erwarten sind.

Innerhalb dieser Gruppen erfolgt die Vorlage sodann im wesentlichen von grossen zu kleinen Gefässformen, soweit dies anhand des Materiales bestimmbar war.<sup>201</sup> Tabelle 2 vermittelt dabei einen Überblick über die Verteilung der weit über 100 sicher nachweisbaren Keramikgefässe, die im Haus geborgen worden sind.

### 2.1 Tongrundige Keramik (Taf. 3)

Keramische Gefässe, deren Oberflächen bestenfalls durch einfache Methoden wie glätten o. ä. behandelt worden sind, gehören seit Urzeiten zu den handwerklich produzierten und benutzten Geschirrsätzen der Menschen. Dass einer solchen Machart jedoch bis in die jüngste Vergangenheit hinein (und auch heute noch) eine Bedeutung zukam, zeigen die Funde Kat.-Nr. 8–12. Der zumeist beige Ton gibt sich durch seine Härte und seine auffallende Feinheit jeweils als sehr junges Produkt zu erkennen. Schälchen wie Kat.-Nr. 8–9 sind aufgrund fehlender Brandspuren innen sicher keine einfachen Schalenlämpchen, sondern vielmehr Untersetzer von Blumentöpfen.<sup>202</sup> Derartige Töpfe finden sich vielleicht mit Kat.-Nr. 10–12, wobei das erhaltene Loch bei der Bodenscherbe Kat.-Nr. 11a als Beleg dafür dienen kann, einen entsprechend «modernen» Gebrauch anzunehmen. Die auffallend rötliche Färbung des Tones von Kat.-Nr. 10 sowie die kragenartige Verdickung des Bruchstückes schliessen gleichzeitig aber auch nicht aus, dass mit diesem der Rest einer Muffe oder eines Mundstückes einer tönernen Wasserleitung vorliegt. Zwar einem anderen Bereich zugehörig, im weiteren Sinne aber nichtsdestrotzt ein Gefäss (nämlich zur Aufnahme von Tabak) darstellend,

hat sich mit Kat.-Nr. 13 der Rest des Stieles einer Tonpfeife erhalten. Nach dem dreissigjährigen Krieg hat sich der Gebrauch dieses Genussmittels in weiten Teilen Europas verbreitet, grosse Manufakturen in Holland und später auch in weiter südlich gelegenen Orten versorgten den Markt – z. B. auch in der Schweiz –<sup>203</sup> mit verschiedensten Modellen. Da sich weder die Gesamtform unserer Pfeife, noch ein Dekor oder gar die Marke (Stempel) des Herstellers erhalten hat, ist eine weitergehende Einordnung dieses Fundstückes nicht möglich. Lediglich die grazilen Abmessungen des Stieles erweisen diese Tonpfeife sicher als ein relativ junges Produkt,<sup>204</sup> das seinem Benutzer nicht vor dem 18. Jahrhundert zur Befriedigung seiner Sucht gedient hat.

Die hier zusammengefasste Ware fand sich durchweg im Keller 2 oder in den Schnitten ausserhalb des Hauses.

### 2.2 Grün glasierte Keramik (Taf. 3–4)

Die Technik, Geschirr aus Irdenware mit einer Glasur zu überziehen und die Gefässe so u. a. für Flüssigkeiten weitgehend undurchlässig zu machen, führte seit dem späteren Mittelalter zu gravierenden Änderungen beim Geschirrbestand in den Haushalten.<sup>205</sup> Als eine der wesentlichen Glasurfarben, analog zu den zeitgenössischen Ofenkacheln, kam Grün zur Verwendung, das teils nur die Innenseiten, teils aber auch die Aussenflächen bedeckte.<sup>206</sup> In gut datierbaren Fundkomplexen aus Winterthur, die in bälde vorgelegt werden sollen, ist derartige Material mindestens bis in das 17. Jahrhundert nachweisbar.<sup>207</sup> Jüngste Publikationen z. B. zu Fundmaterial aus Lausanne machen jedoch deutlich, dass grün glasierte Gefässkeramik sicher bis in das 19. Jahrhundert hinein hergestellt worden ist.

Zunächst jedoch einige zusammenfassende Bemerkungen zu den im Haus Gerbe geborgenen Funden. Es lassen sich im Material ca. 1–2 Dutzend Gefässe nach-

Oberbegriffe Besonderheiten	Irdenware, porös natürliche Rohstoffe				Gesintert	Poröse Keramik Zinngl./Rohstoffmix		
	unglasiert	grün	braun	Muster		Steinzeug	Fayence	Steingut
Schüssel, Platte	–	7	10	44–49	–	–	–	61–66
Schale	3	1–2	5	–	–	–	–	9–10
Teller	–	1–2	1	–	–	1	3–4	6–8
Napf, Tasse, Becher	–	–	3	2	–	4–6	2	11–13
Topf, Tonne, Flasche	5	2	2–3	–	–	1–2	–	10–12
Kanne, Krug	–	–	1	–	–	2–3	–	3–4
Deckel	–	1	1	1	–	–	–	3
Henkel	–	–	–	–	–	1	–	1
Varia	Ton- pfeife	4–12?	4?	4?	1?, Ap- plike	–	–	2 bzw. 13–21?
GESAMT	8+1	16–26	27–28	51–56	2	9–13	5–6	119–140

Tabelle 2  
Gefässkeramik, Verteilung nach Warenarten.



weisen, wovon 7 als Schüsseln anzusprechen sind. Bei Randdurchmessern von über 30 cm (wie Kat.-Nr. 14) kann im Einzelfall natürlich auch das Bruchstück einer (dann flacheren und zumeist fusslosen) Platte erhalten sein.<sup>208</sup> Jeweils nur mit 1–2 Vertretern finden sich Schalen, Teller, Tonnen sowie ein singulärer Deckel. Der verwendete Ton zeigt überwiegend eine orange Farbe, ist mehrheitlich hart bis sehr hart und weist deutliche Magerung auf. Die Färbung der Glasur reicht von hell- bis mittelgrün, bisweilen zeigt sie sich auch oliv; singulär scheint man durch verschiedene Glasurtöne auch optisch Effekte in Streifenform bewirkt zu haben.<sup>209</sup> Lediglich bei einzelnen Stücken ist deutlich die weisse Engobe zu erkennen, die Scherben und eigentliche Glasur voneinander trennt.<sup>210</sup>

Hinsichtlich der Ausformungen der grössten Gefässgruppe der schüsselförmigen Keramiken zeigt sich, dass diese zumeist über ausbiegende Wandungen mit abgelenkten, unterschiedlich profilierten Rändern verfügen; gleichsam linear ausschwingende Wandungen wie bei der Schüssel Kat.-Nr. 21 oder rundlich einziehende wie beim Teller Kat.-Nr. 22 bilden hier die Ausnahme.

Ungefähr die Hälfte der hier verzeichneten Schüsseln sowie der Teller mit gerundeter Wand fanden sich in der Grube in der ehemaligen Küche im Erdgeschoss des Hauses.<sup>211</sup> Hieraus den Schluss zu ziehen, das Fundmaterial sei von seiner Datierung her nicht an die Verfüllungen der Gerbergruben und den dadurch gegebenen terminus post quem gebunden, mag zunächst verlockend sein. Würde man dementsprechend für diese Stücke generell oder mindestens überwiegend eine eher ältere Datierung annehmen wollen, zeigt sich gerade an diesem Beispiel aber eindrücklich das Risiko eines derartigen Zirkelschlusses. Für das Fundstück Kat.-Nr. 14 mit seinem aufwendig profilierten Rand z. B. lassen sich Parallelen im 19. Jahrhundert anführen.<sup>212</sup> Das gemeinsame Vorkommen von grün glasierten Schüsseln mit komplizierten und eher gestreckten, einfacheren Formen innerhalb des genannten Fundkomplexes schliesst natürlich eine Datierung mindestens in das 18. Jahrhundert bei manchen Stücken nicht aus, aufgrund des geschilderten Forschungsstandes kann dies jedoch lediglich zur Diskussion gestellt werden.<sup>213</sup>

### 2.3 Braun glasierte Keramik (Taf. 4–7)

Die monochrom braun glasierte Gefässkeramik ist mit ca. 28 ansprechbaren Individuen gleich stark oder leicht häufiger vertreten als die grün glasierte Ware.<sup>214</sup> Mit wenig mehr als der Hälfte dominieren auch hier die schüsselartigen Gefässe, zu denen ein singulärer Teller und einige topfförmige Behältnisse hinzukommen. Von einem mutmasslichen Krug haben sich zudem neben dem Henkel offenbar nur weitere Fragmente – allerdings mit Ausguss – erhalten.<sup>215</sup> Innerhalb der braun glasierten Keramik sind jedoch einige auffallende Stücke zu konstatieren, auf die noch kurz im weiteren eingegangen werden soll.

Allen Stücken gemeinsam ist die Tonfarbe, die um verschiedene Nuancen von Orange schwankt; teilweise ist die Färbung eher hell und geht gegen Beige, teilweise sind auch Rottöne feststellbar. Praktisch alle Scherben sind ausgesprochen hart gebrannt und weisen häufiger eine deutliche Magerung auf. Unter der Glasurfarbe Braun wurden hier verschiedenste Abstufungen subsumiert, die im Einzelfall auch deutlich gegen die Farbe Orange gehen können. Zumeist ist der Glanz der Glasur gut, bei einigen – mutmasslich jungen Stücken – erreicht er eine auffällige, porzellanartig zu bezeichnende Intensität, die dann mit einer ins Schwarze reichenden Farbe einhergeht.<sup>216</sup>

Neben Gesamtzahl und Aufteilung auf die verschiedenen Gefässformen zeigen die braunglasierten Behältnisse auch hinsichtlich ihrer Auffindungsorte Parallelen zu den grün glasierten; wiederum stammt ungefähr die Hälfte aus der ehemaligen Küche im Erdgeschoss, andere Fundstellen sind demgegenüber nur mit jeweils einigen Stücken vertreten.

Bezüglich der Formausprägungen bei der dominierenden Gruppe der schüsselartigen Gefässe sind gleichfalls abgelenkte Ränder wie bei Kat.-Nr. 28 und 29 neben eher gestreckten bis gerundeten Profilen wie z. B. Kat.-Nr. 34 vertreten; bei Randdurchmessern von 20 cm bzw. knapp darunter sind diese Schüsseln insgesamt auch etwas kleiner dimensioniert.<sup>217</sup> Ob der Eindruck, dass bei den braunen Gefässen eher gestrecktere Formen vorkommen als bei den grünen, nicht eher durch zufällige Erhaltungsbedingungen hervorgerufen wird, kann vorerst nicht gesagt werden. Das anderenorts eher parallele Vorkommen beider Warenarten mit gleichläufigen Entwicklungen ist dafür zurzeit im Detail zu wenig greifbar.<sup>218</sup>

Bei der Schüssel Kat.-Nr. 32 fällt neben dem starken Glanz der dunklen Glasur die plastisch vortretende Perle auf, die knapp unterhalb des Randes die Aussenseite des s-förmig geschwungenen Profils betont. Erscheinung und perfekte Machart lassen bei diesem Gefäss an ein sehr junges Produkt denken, das jedoch weit zurückreichende Traditionen aufgreift. Die Sitte, Techniken von Metallvorbildern bei keramischen Gefässen nachzuahmen, findet sich bereits in der Antike, für das Mittelalter können diesbezüglich z. B. sogenannte Kännchen mit fixiertem Deckel angeführt werden.<sup>219</sup>

Das Bruchstück einer vermeintlichen Schale (Kat.-Nr. 33) fällt nicht nur durch seine kolbenförmige, linear ausgebildete Randform auf.<sup>220</sup> Auch die überwiegend honiggelbe Glasur weist diesem Stück im Material eine eigene Stellung zu.<sup>221</sup>

Bereits eingangs wurde darauf hingewiesen, dass sich beim hier vorzustellenden Material innerhalb der braunglasierten Keramik erstmals kleinformatige Nöpfe bzw. Tassen ansprechen lassen (Kat.-Nr. 37, 38, 46). Das Exemplar Kat.-Nr. 38 fällt zunächst bereits durch seine doppelte, vertikal angeordnete Henkelung auf.<sup>222</sup> Da die Oberflächenqualität als eher schlecht angesprochen werden muss, dürfte hierin wohl der bescheidene Versuch

gesehen werden, eine sonst bei qualitativ höher stehender Ware vertretene Form (z. B. Tassen aus Fayence) in billigerer Qualität nachzuahmen.<sup>223</sup>

Grössere Töpfe mit ausbiegendem Rand, wie hier Kat.-Nr. 39, kommen auch z. B. in Diessenhofen in braun glasierter Keramik des späten 18. Jahrhunderts vor.<sup>224</sup> Wenn sich auch für das Stück im Haus Gerbe kein zu erwartender Henkel erhalten hat, so weist nach Untersuchungen von Uwe Gross gerade die Verdickung bzw. die auf diese Weise knapp unterhalb des Randes bewirkte Versteifung auf die ursprüngliche Funktion als Nachttopf hin.<sup>225</sup>

#### 2.4 Glasierte Keramik mit Muster (Taf. 7–15)

Unter dem angeführten Stichwort sollen Gefässe subsumiert werden, die sich nicht nur durch ihre oberflächenversiegelnde Behandlung auszeichnen, sondern bei denen zudem diese Technik in ausgefeilterer Form als schmückende Komponente zum Einsatz kam. Der Oberbegriff wurde bewusst allgemein gehalten, obwohl hier verschiedenartige Techniken (und daraus resultierende Ergebnisse) zusammengefasst werden. Wird z. B. einmal eine polychrome Wirkung durch den unterschiedlichen Einsatz verschiedenfarbiger Glasuren erreicht, zeigt sich bei einem anderen Gefäss das Bemühen, einen Effekt primär durch die Anbringung diverser Muster zu erzielen. Kombinationen bzw. Zwischenstufen zwischen diesen beiden Möglichkeiten (und darüberhinaus) sind jedoch so vielfältig, dass bei dem zudem noch häufiger stark zerscherbten Material aus dem Haus Gerbe oftmals eine Gesamtbeurteilung und daraus resultierende exakte Ansprache aufgrund des vorliegenden Gefässfragmentes wenig sinnvoll ist.<sup>226</sup>

Bereits ein erster Blick zeigt jedoch einen interessanten Gegensatz innerhalb dieser mit weit mehr als 50 Individuen mit Abstand am häufigsten vertretenen Materialgruppe aus dem Haus Gerbe. Die teilweise spielerisch wirkende Freude an Muster und Farbe<sup>227</sup> kontrastiert auffällig mit der Beschränkung auf die fast alleinig vertretene Gefässform der Schüssel; Randbruchstücke von zwei Bechern bzw. Tassen sowie einem Deckel erscheinen als singuläre Ausnahmen. Da die relative Formenarmut anhand der Profilzeichnungen auf den Tafeln gut nachvollziehbar wird, seien dem mit den Farbtafeln 3 und 4 Muster dieser farblichen Dekorfülle entgegengestellt.

Im Überblick sollen einige Gesichtspunkte zusammengefasst werden. Als typische Keramik der Neuzeit<sup>228</sup> kennt man heute aus Sammlungen und immer mehr aus archäologischen Ausgrabungen zwar eine immense Materialfülle. Sicher bestimmte Eckwerte zu Produktionszeit und Herstellungsort stehen demgegenüber in einem krasen Missverhältnis dazu. Lediglich punktuell oder für eng begrenzte Räume liegen bislang einzelne Materialanalysen vor, die als Vergleichsgrundlage mit anderem Material benützt werden können.<sup>229</sup> Dementsprechend kann die potentielle Chance, die das Material aufgrund seiner Fülle bietet, nämlich datierende Grundlagen für die Zeit

ab dem 16. Jahrhundert bei archäologischen Untersuchungen zu geben, zurzeit nicht ausgeschöpft werden.

Als Material dieser Warengruppe findet sich regelmässig ein harter bis sehr harter Ton, der zwischen den Extremen Beige und Rot um diverse Orangetöne schwankt. Als Glasur- bzw. Musterfarben ist zumeist Orange oder Braun vertreten, daneben auch Weiss bis Creme, bisweilen wechselt auch auf einer Scherbe ein Orangeton ins Grüne. Lediglich singulär findet sich Schwarz,<sup>230</sup> Gelb,<sup>231</sup> Blau,<sup>232</sup> oder Grün;<sup>233</sup> bei zwei Schüsseln schliesslich hat sich eine weissliche bis beigefarbene Glasur mit manganviolettten Einsprengseln erhalten.<sup>234</sup> Die Fülle der verschiedenen Farben lässt insgesamt eine grosse Kombinationsbreite zwischen Muster und Hintergrund zu.<sup>235</sup> Weiterhin variieren auch die verwendeten Muster selbst. Neben einfach umlaufenden Linien finden sich häufig Wellen- oder Zickzack-Linien, Marmorierung oder Borstenzugdekor; nur singulär vertreten ist das Motiv des sogenannten laufenden Hundes,<sup>236</sup> Fingertupfendekor,<sup>237</sup> Einstichverzierung,<sup>238</sup> Punktmuster in Gruppen oder als Reihen angeordnet.<sup>239</sup>

Hinsichtlich der erhaltenen Schüsselprofile kann festgehalten werden,<sup>240</sup> dass mit Kat.-Nr. 49 und 50 zunächst zwei singuläre Formen vorhanden sind: Einmal eine eher bauchige Form mit einem einfach nach aussen geknickten Rand, sodann eine Form ohne jede Randbetonung. Mit Kat.-Nr. 51–54 wird eine Gruppe mit unterschrittenem Kragenrand erkennbar, so dass der Rand im Querschnitt dreieckig bis herzförmig zu nennen ist. Ab der Schüssel Kat.-Nr. 55 wird eine Form greifbar, bei der der Rand durch unterschiedlich starke Betonung von der Wandung abgesetzt ist, so dass gleichsam ein umlaufender Gurt entsteht. Diese Randbetonung kann zudem mit einem Abwinkeln einhergehen (z. B. Kat.-Nr. 59–62) oder aber sich auch auf eine alleinige Abwinklung beschränken (Kat.-Nr. 63–65). Am stärksten vertreten sind die Schüsseln mit eigentlichen Fahnen (Kat.-Nr. 66–79); durch das Abwinkeln der Wand bereits ein gutes Stück vor dem eigentlichen Rand, der häufig mehr oder weniger senkrecht angeordnet und profiliert ist, entsteht eine eigenständige Dekorzone am Gefäss. Auch innerhalb der versuchsweise in Profilgruppen vereinten Schüsseln finden sich kleine neben grossen Exemplaren, so dass auf weitere Angaben zu Randedurchmessern verzichtet werden kann.

Mit einem einfachen Spritzdekor bzw. einem Gittermuster versehen sind die Becherformen Kat.-Nr. 85–86; der erhaltene Ansatz beim zweiten Stück weist auf die ursprüngliche Verwendung als gehenkelte Tasse hin. Das Deckelbruchstück Kat.-Nr. 87 steht als Form allein im Material, das polychrome Glasurmuster könnte als schlechte Fayence-Imitation zu verstehen sein.<sup>241</sup>

Abschliessend bleibt noch einmal deutlich darauf hinzuweisen, dass exakte Datierungen dem hier zur Sprache stehenden Material trotz seiner relativen Fülle zurzeit nicht abgewonnen werden können. Zwar stammen ungefähr  $\frac{3}{4}$  der Schüsseln sowie die Tassen und der Deckel

aus der Küchengerube im Erdgeschoss, der Rest fand sich jedoch in den verschiedensten Bereichen. Die z. B. in den Füllungen der Gerbergruben zu konstatierende Vermischung lässt wiederum daran denken, auch diese Gefässkeramik hauptsächlich dem 19. (und 18.) Jahrhundert zuzuweisen. Daneben dürfte sich vermutlich aber auch manch älteres Fundstück im Material verbergen, ohne dass gegenwärtig eine sichere Ansprache möglich wäre.

### 2.5 Steinzeug (Taf. 15–16)

Im Gegensatz zu den porösen Tonen der zuvor genannten Irdenwaren wird Steinzeug aus Tonmischungen hergestellt, die bei hohen Temperaturen von ca. 1200 °C gebrannt werden. Die so bewirkte Sinterung des Rohstoffes lässt einen dichten, unempfindlichen Scherben entstehen.<sup>242</sup>

Nur gerade zwei Vertreter dieser Materialgruppe lassen sich im Fundgut ansprechen (Kat.-Nr. 88 und 89); beide zeigen im Bruch einen grauen Scherben als Beleg für eine sogenannte reduzierende Brennatmosphäre und Reste blauer Bemalung. Das erstere Bruchstück entzieht sich einer Formzuweisung, das Hahnenköpfchen hat als Applike auf einem Gefässdeckel o. ä. gedient.

Zwar reichen die Anfänge der Steinzeugproduktion weit in das Mittelalter zurück, unsere Exemplare sind aufgrund ihrer Machart jedoch kaum vor dem späteren 18. Jahrhundert entstanden.<sup>243</sup>

### 2.6 Fayence (Taf. 16)

Technologisch gehört auch die Fayence zur Gruppe der porösen Keramik, zeigt jedoch regelmässig eine opake Zinnglasur.<sup>244</sup> Die rein optische Untersuchung der Fragmente erlaubt bisweilen keine eindeutige Trennung zu Produkten aus Steingut, die im folgenden Kapitel besprochen werden; dies wäre allgemein gesehen jedoch inskünftig wünschenswert, zumal derartige technologische Abgrenzungen auch datierende Belege darstellen.<sup>245</sup>

Die ursprünglich aus dem Orient stammende Technik der Fayenceherstellung verbreitete sich nach dem Dreissigjährigen Krieg in Mitteleuropa, wobei für die Schweiz als frühester Produktionsort Winterthur zu nennen ist. Das 18. Jahrhundert stellt sodann für unseren Raum die Blütezeit dar, bereits im 19. Jahrhundert wurde die Fayence von Steingut und Porzellan wieder verdrängt.<sup>246</sup>

Unsere Fayence, die sich im Gegensatz zu den zuvor genannten Waren interessanterweise nur noch singular in der Grube in der alten Küche in der Nordwestecke des Erdgeschosses fand, besteht aus feinem, unterschiedlich hartem Ton, der sich heute beige präsentiert. Die weisse, undurchsichtige Zinnglasur<sup>247</sup> ist beim vorliegenden Material häufig abgeplatzt;<sup>248</sup> dies kann entweder durch mangelhafte Qualität oder aber durch Lagerbedingungen im Boden hervorgerufen sein.

Bei der nur mit 9–13 Exemplaren vertretenen Materialgruppe (vgl. Tab. 2) fällt auf, dass diese ein grundlegend anderes Formenspektrum abdecken als die eingangs vorgestellte Irdenware. Fehlen einerseits die sonst durch-

weg dominierenden Schüsseln, so gehört auf der anderen Seite ungefähr die Hälfte der Individuen zu kleinen becher- oder napfartigen Gefässen.<sup>249</sup> Derartige Fayencen, auch in doppelt gehenkelter Form wie hier Kat.-Nr. 90, sind in grösserer Zahl z. B. auch in Hallwil belegt.<sup>250</sup> Formen, die am ehesten als Tassen anzusprechen sind, fanden sich anderenorts auch mit Bemalung.<sup>251</sup> Teller, wie hier das singuläre Stück Kat.-Nr. 92 stellen sonst eher eine dominierende Form innerhalb der Fayencen dar.<sup>252</sup> Ebenfalls relativ häufig sind Kannen bzw. Krüge aus Fayence vorhanden;<sup>253</sup> Tassenformen und Krüge dieser Materialgruppe lassen sich als typisches Tischgeschirr beim Kaffee- oder Teegenuss ansprechen.<sup>254</sup> Ebenfalls nur singular liegt mit Kat.-Nr. 95 der Rand eines mit 16 cm Durchmesser sehr weitmündigen Gefässes vor, das am ehesten als Topf anzusprechen ist.<sup>255</sup>

Die optische Erscheinung der Fayencegefässe wurde zum einen durch die genannte Zinnglasur geprägt, es konnten aber auch weitere Verzierungen hinzutreten. Reste blauer Malerei fanden sich auf dem Napf Kat.-Nr. 91; Spritzdekore, deren manganvioletten Einsprengsel einen reizvollen Kontrast zum weissen Hintergrund bilden, sind an drei Gefässen vertreten.<sup>256</sup> Neben der bereits eingangs kurz skizzierten zeitlichen Einordnung der Fayence dürfen gerade die zuletzt genannten gesprenkelten Muster als beliebtes Dekor des 18. Jahrhunderts gelten.<sup>257</sup>

### 2.7 Steingut (Taf. 17)

Mitte des 18. Jahrhunderts begann man in England mit der Fertigung von Keramikgefässen aus speziellen Tonmischungen. Das entdeckte sogenannte Steingut nahm zunächst hinsichtlich Bedeutung und Verbreitung eine gewisse Mittelstellung zwischen Fayence und dem kostbaren Porzellan ein, um bereits mit Beginn des folgenden Jahrhunderts die Fayenceprodukte nach und nach vom Markt zu verdrängen.<sup>258</sup>

Die drei bis vier im Haus Gerbe gefundenen Teller mit geknickter Wand zeigen durchweg den weisslichen, sehr hart gebrannten Tonmix, der von einer transparenten, heute zumeist rissigen Glasur überzogen ist.<sup>259</sup> Die genannten Teller sowie der Napf Kat.-Nr. 102 weisen auch für die wenigen Vertreter des Steingutes im Material wieder auf eine Verwendung als typisches Tischgeschirr hin.<sup>260</sup> Daneben sind auch gewisse Spezialverwendungen im pharmazeutischen Bereich bekannt, wo Salbentöpfchen u. ä. aus Steingut verwendet worden sind;<sup>261</sup> in diese Kategorie könnten das Gefäss Kat.-Nr. 101 gehören.

Neben der bekannten Produktionsgeschichte von Steingut auf dem europäischen Festland, die ab dem späten 18. Jahrhundert vor allem das folgende umfasst, hat sich im Fundmaterial vom Haus Gerbe am Teller Kat.-Nr. 98 eine Produktionsmarke erhalten. Aufgrund entsprechender Vergleiche kann dieser Teller als Produkt der Firma Ziegler-Pellis-Tonwaren in Schaffhausen aus der Mitte des 19. Jahrhunderts angesprochen werden.<sup>262</sup>

### 3. Ofenkacheln und Baukeramik (Taf. 18 – 22)

Eine mengen- und gewichtsmässig beträchtliche Fundgruppe stellen die keramischen Relikte dar, die am Haus selbst und für seine Innenausstattung gebraucht worden sind. Die verschiedenen Dachziegel bilden dabei den jüngeren Ersatz für eine anzunehmende ursprüngliche Bedachung aus Holzschindeln. Weiterhin wurde aus der Vorstellung der Bauanalyse und der Ausgrabungen bereits deutlich, dass sich die erhaltenen Ofenkacheln auf zwei Gruppen verteilen lassen: Zunächst die teils mit Relief versehenen grün glasierten Kacheln, sodann solche mit überwiegend blauer Bemalung. Da die Bauuntersuchung einen originären Ofenstandort in der guten Stube nachweisen konnte, scheint eine Aufteilung auf zwei Öfen, die sich an eben diesem Standort abgelöst haben, berechtigt.<sup>263</sup>

Vor einer eingehenderen Besprechung der genannten drei Fundgruppen sei mit Tabelle 3 der vorliegende Bestand dieser Materialien zusammengefasst. Die dort vermerkten Stückzahlen bedeuten also sicher auszählbare Exemplare der jeweiligen Gattung, die tatsächlich einmal vorhandenen Mengen können demgegenüber bestenfalls geschätzt werden. Gerade bei den Ofenkacheln muss berücksichtigt werden, dass ein Gutteil des Fundmaterials als nicht genauer ansprechbare Fragmente vorliegt;<sup>264</sup> weiterhin deckt sich der Auffindungsort im Kellerbereich des Hauses nicht mit dem Aufstellungsort des Ofens, so dass dadurch bedingte Verluste nur vermutet werden können.<sup>265</sup>

#### 3.1 Grün glasierte Kacheln (Taf. 18–22)

Im Umfang mehrerer Zentner Gewicht sind derartige Kacheln erhalten, die einen bereicherten Eindruck eines so gestalteten Ofens in der guten Stube im Haus Gerbe ablegen. Sie verteilen sich auf sicher deutlich mehr als 40 sogenannte Blattkacheln, deren rechteckige Schauplätze überwiegend reliefiert waren und diese Kacheln somit zu einem wesentlichen Träger des Bildschmuckes machten (Kat.-Nr. 103–112. 126). Knapp ebenso häufig liegen verschiedenartig profilierte Leistenkacheln vor, die als Eck-, Gesims- oder Füllkacheln das gliedernde Moment innerhalb des Bildschmuckes repräsentieren (Kat.-Nr.

113–125); schliesslich bleibt noch das singuläre Exemplar einer Kachel in Form eines Löwenkopfes (Kat.-Nr. 111) zu erwähnen.

Der verwendete Ton zeigt heute rote bis orange Farbe, kann aber auch beige, ocker oder bräunlich erscheinen und ist fast ausschliesslich gut durchgebrannt.<sup>266</sup> Die Magerung reicht von sehr fein mit z. T. weissen Einsprengseln bis zur Verwendung auch gröberer Kiesel, die erzielte Härte des Tones ist durchweg hoch. Ton und deckende Glasur sind durch eine weisse Engobe voneinander getrennt, die an den Bruchstellen unterschiedlich gut erkennbar ist.<sup>267</sup> Die aufliegende Glasur schliesslich ist in verschiedenen Abstufungen von Mittel- bis Dunkelgrün erhalten, sie zeigt zumeist nur leichten Glanz oder ist sogar matt; starker oder gar irisierender Glanz sind eher die Ausnahme.

Schwer abzuschätzen sind natürlich die Einflüsse durch die Bodenlagerung, da gerade unser Fundmaterial sein ursprüngliches Aussehen durch das Einfüllen in die ehemaligen Gerbergruben und die darin erhaltenen chemischen Reste stark verändert haben kann. Jedenfalls sind mehrfach weissliche Beläge auf den Kachelglasuren feststellbar.<sup>268</sup> Hinsichtlich der Reliefqualitäten liegt eine grosse Spannbreite vor; sie reicht von klaren Ausprägungen der Darstellungen<sup>269</sup> bis zu sehr schlechten Arbeiten<sup>270</sup>, vereinzelt ist sogar an ein und derselben Kachel das Nebeneinander von prägnantem und flauem Relief vorhanden.<sup>271</sup>

An einigen Kacheln können auch Details beobachtet werden, die Zeugnis von den verschiedenen Produktionsvorgängen ablegen.<sup>272</sup> Bei der Bearbeitung der verschiedenen tönernen Komponenten, aus denen am Ende die Kachel zusammengesetzt wurde, kamen immer wieder feuchte Tücher zum Einsatz; entsprechende Abdrücke im Ton haben sich z. B. am Stück Kat.-Nr. 111 erhalten. Für einen guten Zusammenhalt wurden die Nahtstellen der Komponenten vor dem Brand sorgfältig verstrichen, wie Fingerspuren z. B. an Kat.-Nr. 112 zeigen. Die Verwendung diverser Werkzeuge spiegeln dreieckige Eindrücke an der Kachel Kat.-Nr. 104 wider.<sup>273</sup> Den besseren Zusammenhalt der nebeneinander am Ofen versetzten Kacheln sollten häufig verbindende Drähte herstellen. Dafür wurde, wie im Material aus dem Haus Gerbe mehr-

Ofenkacheln, grün glasiert		Ofenkacheln, bemalt		Sonstiges	
Blattkacheln mit Relief		Blattkacheln	2*	Dachziegel	
Personen	15–19	(Landschaft)		flach	15–18
dto., Rapport	12–13	Leistenkacheln	13+1*	Hohlziegel	2–3
dto., ohne Relief	mind.10	Rechteckkacheln weiss	3	Baukeramik	1
Sonderform (Löwe)	1	Blattkachel blau	1	Backsteine	3
Leistenkacheln mit Relief	9–10				
dto. ohne Relief	25				
(*aus Erdgeschoss)		>72–78	>20		>21–25

(Nicht aufgenommen wurden die z. T. grün glasierten Kachelreste Kat.-Nr. 125c.d; 126b, die gewichtsmässig weit über 1 Zentner Fundmaterial darstellen.)

Tabelle 3  
Liste der im Haus Gerbe geborgenen Kacheln, Ziegel etc.



49



50



64



56



67



63



69



71



71b



77



78

**Farbtafel 3**

Oberägeri, Haus Gerbe. Verzierungsbeispiele an Gefäßkeramik. Die angegebenen Nummern entsprechen den Kat.-Nr. M. ca. 1:3.



**Farbtafel 4**

Oberägeri, Haus Gerbe. Gefässkeramik, Kat.-Nr. 79, 79b, 81, 85, 86, 92a, 94, 98. M. ca. 1:3; ausser Fabrikationsmarken, Kat.-Nr. 92a und 98 M. 2:1. Bemalte Ofenkacheln, Kat.-Nr. 127–129; vgl. Querschnitte auf Tafel 22. M. ca. 1:3.

fach erhalten, der Unterbau der Kachel (Tubus oder Zarge genannt) mit seitlichen Öffnungen zum Durchziehen versehen.<sup>274</sup> Beim Aufbau des jeweiligen Ofens fütterte man diesen von innen zur Abdichtung gegen den Raum mit Schamotte aus, wie sie sich bei Kat.-Nr. 125 erhalten hat.

Optisch und ästhetisch am reizvollsten sind sicher die reliefierten Blattkacheln Kat.-Nr. 103–110, die inhaltlich, stilistisch und datierungsmässig relativ einheitlich sind. Trotz verschiedener Differenzen bei Einzelheiten ist allen Kacheln zunächst jedoch das grundsätzliche Kompositionsschema gemein. Gliederndes Element der Darstellungen ist jeweils eine Bogenstellung, die sich seitlich auf zwei Pfeiler abstützt. In die so gebildete Nische platzierte man eine einzelne Figur mit spezifischen Attributen. Bereits ein derartiges Kompositionsschema lässt sich als renaissancezeitliches Produkt ansprechen, wobei als exaktere Produktionszeit die Jahre um 1600 herum in Frage kommen.<sup>275</sup>

Die inhaltliche Thematik erschliesst sich über die sechs dargestellten Figuren, die sich je zur Hälfte aus Männern des alten Testaments und aus Frauen zusammensetzen, die Tugenden versinnbildlichen sollen. Ohne hier auf die vielschichtigen und äusserst ambivalenten Deutungsmöglichkeiten dieser Darstellungen im Detail einzugehen, können sie jedoch allgemein als Personifikationen benannt werden, die verschiedenste Charaktereigenschaften vor dem Hintergrund einer christlich geprägten Welt vorstellen.<sup>276</sup>

Als Krieger in römischer Tracht vor Säulenstümpfen stehend, findet sich bei den Kacheln die Darstellung des Samson als Sinnbild für Stärke (lat. *fortitudo*) bei Kat.-Nr. 103 und 104. Die Fundstücke lassen sich dabei einem grossen und einem kleineren Kacheltyp zuweisen. Neben den verschiedenen Dimensionierungen unterscheiden

sich auch die Gestaltungen der Bogenstellungen,<sup>277</sup> die Kopfhaltung der Samsonfigur und die Platzierung des Schwertes an der linken Körperseite. Arche, Vögel und Schwert charakterisieren die Figur auf Kat.-Nr. 105 als Noah, der die Gerechtigkeit (*iustitia*) versinnbildlichen soll. Die folgende Kachel (Kat.-Nr. 106) zeigt sodann Abraham mit Hut und Krug vor einem Ziegenbock und Kreuz, stellvertretend für den Glauben (*fides*). Mit Ausnahme der Bogenunterseite bei der zuletzt genannten Ofenkachel, stimmen die Typen Samson klein, Noah und Abraham nicht nur weitgehend bei den Kachelmassen überein, auch die sonstigen Gestaltungsdetails (alte Männer in antikisierender Tracht, Säulen-, Bogen- und Zwickeldarstellungen) sind identisch.

Bei der Reihe der erhaltenen weiblichen Personifikationen ist nur die Kachel Kat.-Nr. 107 derart gut erhalten, dass das gesamte Bild deutlich wird. Die stehende Frau umfasst mit ihrer linken Hand einen Säulenstumpf, die kennzeichnenden Attribute in ihrer Rechten sowie darunter sind demgegenüber stark gestört bzw. verprägt. Vergleichsstücke machen die Benennung dieser Personifikation als Stärke (*fortitudo*) jedoch eindeutig. Sie verbindet mit den folgenden weiblichen Darstellungen die von den Männerbildern abweichenden Bogendarstellungen, indem nun durchgehend die tragenden Säulen als geschäftete Hermen ausgebildet und die Zwickelfüllungen aufwendiger gestaltet sind. Die Kacheln Kat.-Nr. 108 und 109 (und noch viel stärker 110) liegen nur fragmentiert vor. Bei ersterer ist jedoch eine Frau zu sehen, die mit einem Spinnroggen an ihrer Rechten vor einer stilisierten Stadt steht; bei der Kachel Kat.-Nr. 109 ist lediglich ein Teil des weiblichen Rumpfes erhalten, an dessen Seiten die Attribute Kreuz und Kelch teilweise zu erkennen sind. Anhand der Darstellungen auf Vergleichsfunden aus den Beständen des Schweizeri-

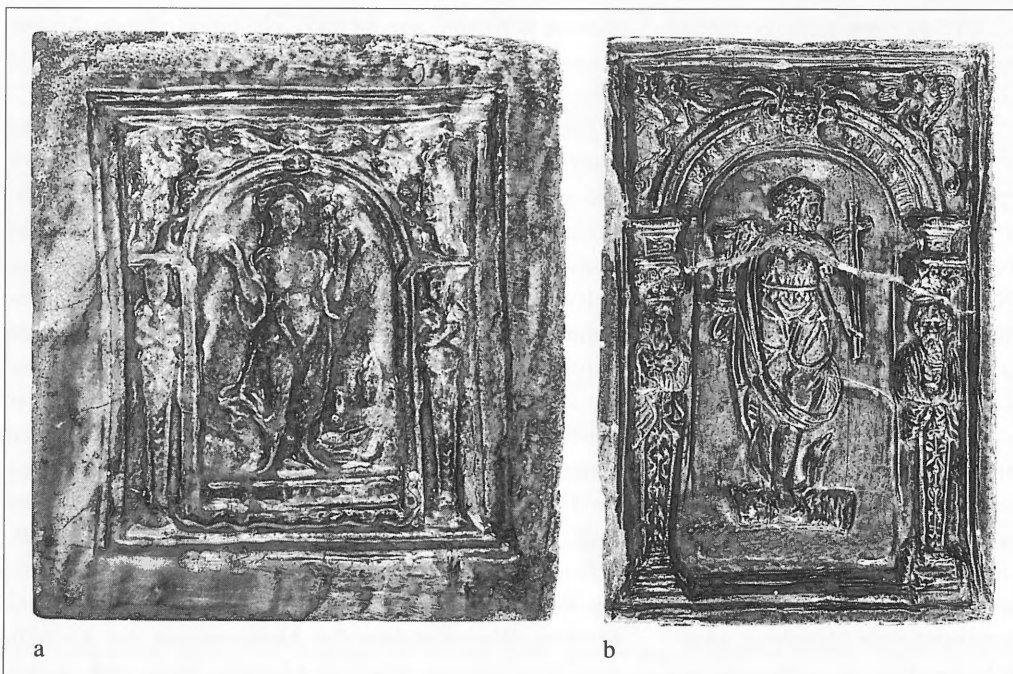


Abb. 52  
Reliefierte Ofenkacheln mit grüner Glasur aus den Beständen des Schweizerischen Landesmuseums in Zürich. Vergleichsstücke aus verschiedenen Kachelserien zum ursprünglichen Aussehen der entsprechenden Allegorien im Fundmaterial im Haus Gerbe (Kat.-Nr. 108 und 109). Links (a) die Personifikation der Hoffnung (*spes*), Inv.-Nr. LM 10461; rechts (b) der Glaube (*fides*), Inv.-Nr. LM 44466.

schen Landesmuseums (Abb. 52) lassen sich die zwei Kacheln als Hoffnung (spes) und Glaube (fides) benennen.

Bei den weiblichen Darstellungen der Stärke und Hoffnung (Kat.-Nr. 107 und 108) sind am unteren Rand des Bildfeldes noch rudimentär die Reste einer Schriftleiste zu erkennen. Zum besseren Verständnis des Dargestellten tragen Kacheln dieser Produktserien, deren Darstellungen letztlich auf graphischen Vorlagen beruhen, ebenso wie ihre männlichen Pendant häufig erläuternde Beischriften.<sup>278</sup> Die vorhandenen Reliefkacheln und ihre Bilder fügen sich wie an vielen anderen zeitgenössischen Fundorten in die Geisteswelt der Renaissance ein.<sup>279</sup> Sie werfen wiederum ein bemerkenswertes Licht auf die christlich bestimmte Gedankenwelt der Bewohner des Hauses Gerbe in Oberägeri, die als Auftraggeber an der Wende vom 16. zum 17. Jahrhundert einen entsprechend gestalteten Ofen installieren liessen.

Singulär liegt im Kachelmaterial die Sonderform Kat.-Nr. 111 vor, deren plastische Löwenkopfdarstellung in unterschiedlicher Form an einem Ofen verwendet werden konnte. Ähnliche Stücke fanden sich z. B. auch anderenorts in Zug,<sup>280</sup> das Motiv des Löwen war bei Öfen dieser Zeitstellung z. B. auch als Ofenfuß beliebt.<sup>281</sup>

Mit Kat.-Nr. 112 schliesslich findet sich stellvertretend eine letzte Form der reliefierten Blattkacheln, die im Fundgut mit einem Dutzend vertreten ist. Das geometrische Grundmuster wird durch ein diagonal gelegtes Band mit floralen Motiven geteilt, so dass Musterrapporte möglich waren, die auch eine Benennung dieser Stücke als solche mit Tapetenmuster bewirkten. Derartige Kacheln fanden sich bereits mehrfach in Zug,<sup>282</sup> andere Fundorte belegen darüberhinaus in noch viel stärkerem Masse die weite Verbreitung und auch die breite zeitliche Streuung dieses Kacheltyps.<sup>283</sup> Als letzte Form der Blattkacheln sind noch die mehr als 10 Exemplare zu nennen, die ohne Relief eine einfach grün glasierte, rechteckige Schauseite tragen.<sup>284</sup> Soweit die erhaltenen Bruchstücke aufgrund der Tubusreste eine Zuweisung gestatten, dürfte auch mindestens ein Gutteil dieser einfacheren Blattkacheln zum Ofen aus der Renaissance gehören.

Mit ca. 35 Exemplaren haben sich verschiedene Formen leistenartiger Ofenkacheln erhalten (Kat.-Nr. 113–125). Ungefähr  $\frac{1}{3}$  davon zeigen an den Schauseiten Reliefierungen, die mit floralem Muster die ganze Fläche bedecken können (Kat.-Nr. 113–116), vereinzelt aber auch nur spärliche geometrische Betonung aufweisen (Kat.-Nr. 117 und 117a). Die Mehrzahl der Leistenkacheln ist lediglich mit plastisch linearen Ausformungen der Schauseiten versehen, die durch entsprechende Anbringungsorte am Ofen als Gesimskacheln ihre gliedernde Wirkung für das gesamte Erscheinungsbild erreichten.<sup>285</sup> Insgesamt lassen sich auch diese Kacheln wiederum gut den Jahren um 1600 herum zuweisen.<sup>286</sup>

Die Vorstellung des reichen Kachelmaterials konnte einerseits eine Reihe Gemeinsamkeiten aufzeigen, andererseits aber auch gewisse Abweichungen in Hinsicht auf

Gestaltung, Stil, Qualität und mögliche Datierungen ansprechen, die nicht rein funktionelle Gründe durch eine Zweckbindung beim Ofenbau haben. Dies wirft natürlich die Frage auf, ob die grün glasierten Kacheln mindestens zum allergrössten Teil von einem oder verschiedenen Öfen stammen.<sup>287</sup> Hierzu muss festgehalten werden, dass für das Haus Gerbe nur ein über lange Zeit tradierter Ofenstandort, nämlich der in der guten Stube, belegt ist. Eine (mindestens) doppelte Wärmeversorgung des Hauses um die Wende vom 16. zum 17. Jahrhundert mittels zweier aufwendig dekoriertes Öfen ist durch keinen Befund zu belegen. Auch liegt keinerlei Grund vor, den Ersatz eines opulenten Ofens der Spätrenaissance bereits nach einigen Jahren durch einen ähnlichen in frühbarocker Manier anzunehmen. Dementsprechend kann das vorliegende Material mit guten Gründen nur einem Ofen zugewiesen werden, der offenbar in leicht eklektischer Form erstellt wurde. Gestützt werden diese Überlegungen schliesslich auch noch dadurch, dass der weitaus überwiegende Teil dieser Kacheln gemeinsam als Verfüllung der Gerbergruben in Keller 2 des Hauses deponiert worden ist. Die wenigen sonstigen können aufgrund ihrer Singularität deshalb ausser Betracht bleiben.<sup>288</sup>

Dem Versuch, das Erscheinungsbild dieses Ofens wiederherzustellen, sind dabei aufgrund mannigfacher Ungewissheiten jedoch enge Grenzen gesetzt.<sup>289</sup> Vergleiche mit Öfen gleicher Zeitstellung, bei denen ähnliches Kachelmaterial verwendet wurde, erbringen häufig ebenso nur grundsätzliche Anhaltspunkte wie auch z. B. technologische Überlegungen zu bestimmten Kacheltypen.<sup>290</sup> Und obwohl gerade das Gebiet der Kachelforschung bereits auf eine längere Tradition zurückblicken kann, lassen sich auch hier häufig Ausnahmen von vermeintlichen Regeln feststellen.

Nichtsdestrotzt soll aber mit Abb. 53 zum besseren Verständnis eine hypothetische Darstellung unter Verwendung der vorhandenen Kacheln versucht werden. Es handelt sich dabei um die m. E. wahrscheinlichste Anordnung, aufgrund der bereits genannten Einschränkungen jedoch nicht um eine gesicherte Rekonstruktion.

Ohne auf jede Detailüberlegung einzugehen, seien doch einige wesentliche Rahmenbedingungen angeführt. Die Höhe des fraglichen Ofens ist zunächst durch die lichte Raumhöhe von ca. 2 m in der guten Stube des Hauses begrenzt.<sup>291</sup> Sodann müssen funktionelle Zuweisungen einzelner Kacheln, die mit Tabelle 4 zusammengefasst sind, bedacht werden. Spezielle Formen waren für gewisse Anbringungsorte am Ofen vorgesehen, wie z. B. eindrücklich die vielfältigen Ausformungen der Leistenkacheln zeigen. Zumeist müssen diese Stücke den horizontal gliedernden oder abschliessenden Gesimsen am Ofenkörper zugewiesen werden; ein Teil hat aber auch sicher als vertikales Gliederungselement (z. B. Eckkachel) gedient und so zudem die Füllungen der sonst mit Blattkacheln geschmückten Schauseiten des Ofens gerahmt. Weiter stehen die Abmessungen der Kacheln vom Typ Samson gross im Material allein und weisen



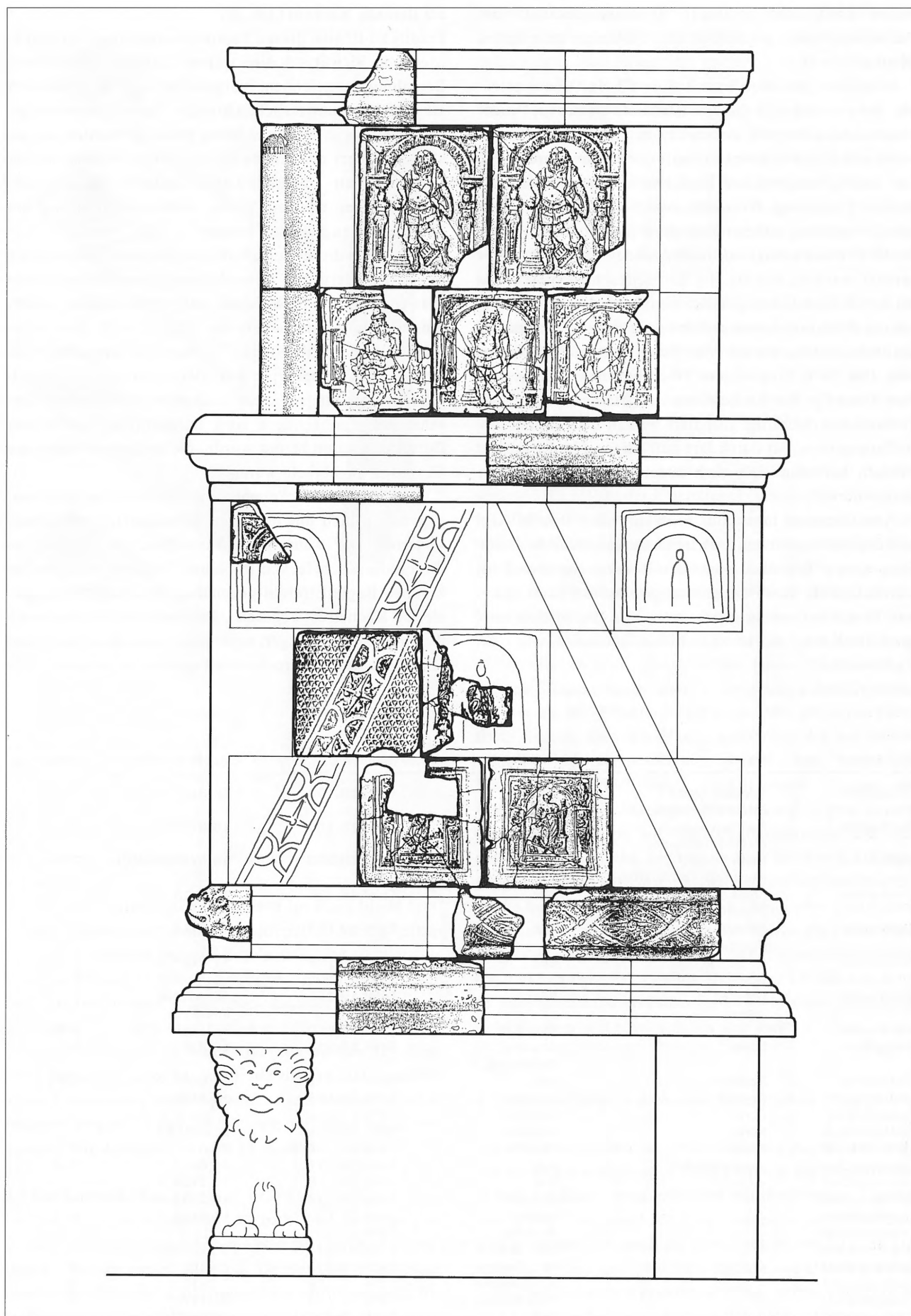


Abb. 53

Schematischer Ofenaufbau unter Verwendung der im Haus Gerbe gefundenen grün glasierten Kacheln. Hypothetische Anordnung an einem Ofen von mindestens 170 cm Höhe. Zeichnung bzw. Montage durch Sabina Nüssli Baltensweiler nach Vorgaben des Verfassers.

diesen damit eine dominante Position innerhalb der Ofendekoration gegenüber den anderen reliefierten Blattkacheln zu.

Insgesamt lässt sich so mit Abb. 53 ein Ofen vorstellen, der wie üblich in die drei Elemente Unterbau, Feuerkasten und Oberofen unterteilt ist. Die Abgrenzungen werden durch horizontal umlaufende Gesimse markiert. Der kräftig ausgebildete Feuerkasten konnte einerseits für die Platzierung der weiblichen Tugenddarstellungen genutzt werden; andererseits kann hier auch die Möglichkeit eines diagonal verlaufenden Endlosmusters genutzt werden, wie sie die Tapetenkacheln bieten. Da bei den Bildkacheln eigentliche Eckkacheln mit je einem ganzen Blatt und einem rechtwinklig dazu angeordneten Teilblatt fehlen, dürften die Ecken gemauert gewesen sein. Der leicht eingezogene Oberofen bietet demgegenüber Platz für die Kacheln mit den Männern des Alten Testaments. Derartig gruppiert wirken die Samsondarstellungen nicht nur durch ihre auffälligen Abmessungen, sondern befinden sich auch zudem in Augenhöhe des Betrachters.

Abschliessend muss hier noch mit aller Deutlichkeit hervorgehoben werden, welche aussergewöhnliche Betonung dieses Privathaus und damit seine Bewohner im weiten Umfeld durch diesen nachgewiesenen Ofen erfahren. Derart aufwendig gearbeitete Öfen finden sich zeitgenössisch sonst nur in öffentlichen Gebäuden, wie z. B. Rathhäusern.<sup>292</sup>

### 3.2 Bemalte Kacheln (Taf. 22)

Bereits zu Beginn dieses Kapitels wurden die Fayencekacheln, die sich durch eine weisse Zinnglasur mit blauer Bemalung auszeichnen, vorgestellt. Teilweise konnten sie noch am mutmasslichen Standort des mit ihnen aufgebauten Ofens in der guten Stube gesichert werden, wo sie als Nachfolger des grünen Ofens plaziert worden waren. Die zwei Blatt- sowie die Leistenkachel in Fayencetechnik<sup>293</sup> konnten dort mit guten Gründen den Jahren um 1785 herum zugewiesen werden.

Dass auch dieser bemalte Kachelofen des ausgehenden 19. Jahrhunderts ein zumindest ursprünglich wohl eher aufwendig gearbeitetes Stück war, verdeutlichen weiterhin die erhaltenen Kacheln Kat.-Nr. 127–129. Die unterschiedlichen Profilierungen<sup>294</sup> weisen auf einen mehrfach gegliederten Ofenkörper hin, der nicht nur mit Landschaftsdarstellungen und schmalen Girlanden geschmückt war, sondern auch durch breite Bänder aus floralen Dekoren betont wurde, die an den umlaufenden Gesimsen angebracht waren.<sup>295</sup>

Schlichte Schmuckelemente an diesem Ofen sind demgegenüber auch mit mehreren schmalen Leistenkacheln vertreten.<sup>296</sup> Wie aus Abb. 54 ersichtlich ist, wurden bei diesen die Kachelecken in blauer Farbe mit orangen bis braunen Begleitstreifen gegenüber dem sonst weiss glasierten Kachelrest abgesetzt. Schliesslich sind hier noch die Bruchstücke einiger, wohl zumeist als Rechteck- oder Blattkacheln anzusprechender Fundstücke zu nennen, die

Kacheltyp	Relief	Funktion	Abbildung	B. x H. in cm	Menge
Blattkachel	Samson gross (Stärke/fortitudo)	Bild	Tafel 18,103	18,6x22,6	4-5
Blattkachel	Samson klein (Stärke/fortitudo)	Bild	Tafel 18,104	15,6x17,6	3
Blattkachel	Noah (Gerechtigkeit/iustitia)	Bild	Tafel 18,105	15,5x17,0	2
Blattkachel	Abraham (Glaube/fides)	Bild	Tafel 18,106	16,0x18,4	1
Blattkachel	Stärke (fortitudo)	Bild	Tafel 19,107	17,2x18,0	1
Blattkachel	Hoffnung (spes)	Bild	Tafel 19,108	17,3x17,3	1
Blattkachel	Glaube (fides)	Bild	Tafel 19,109	16–17(?)x min.17,9	1
Blattkachel	?	Bild/Füll	Tafel 19,110	?	2–5
Sonderform	Löwe	Gesims/ Bekrönung	Tafel 19,111	13,8x7,0	1
Blattkachel	Rapport	Füll	Tafel 19,112	17,0x17,2	12–13
Leistenkachel	floral	Gesims	Tafel 20,113	10,8x26,5	3
Leistenkachel	floral	Gesims(?)	Tafel 20,114	B. mind. 8	1
Leistenkachel	floral	Gesims	Tafel 20,115	B. wohl 11	1
Leistenkachel	floral	Gesims	Tafel 20,116	?	1
Leistenkachel	geometrisch	Eck	Tafel 20,117	11,6x23,5	3–4
Leistenkachel	–	Eck	Tafel 20,118	11,2x24,0	1
Leistenkachel	–	Gesims	Tafel 20,119	10,2x23,4	4
Leistenkachel	–	Gesims	Tafel 21,120	11,6x21,6	8
Leistenkachel	–	Gesims	Tafel 21,121	B. 12,0	1
Leistenkachel	–	Füll/Gesims	Tafel 21,122	6,2x20,8	1
Leistenkachel	–	Füll/Gesims	Tafel 21,123	6,0x21,0	4
Leistenkachel	–	Füll/Gesims	Tafel 21,124	7,0x19,6	3
Leistenkachel	–	Füll/Gesims	Tafel 21,125	2,4x17,0	3
Blattkachel	–	Füll	Tafel 22,126	19,0x19,0	>10

Tabelle 4

Verteilung der grün glasierten Ofenkacheln.

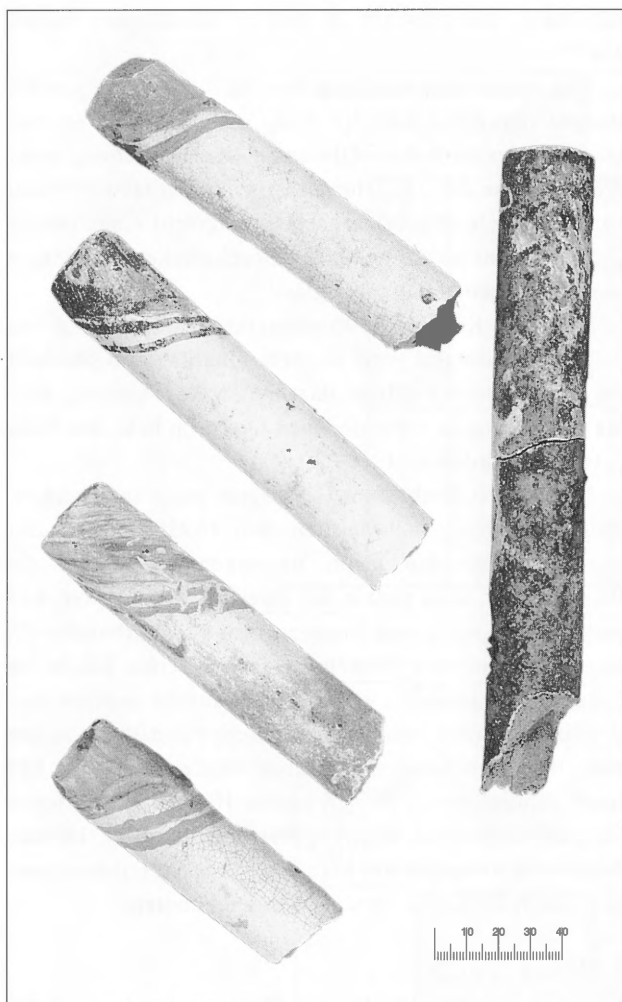


Abb. 54  
Oberägeri, Haus Gerbe. Leistenkacheln aus Fayence, wohl zum Ofen der Jahre um 1785 gehörig, ein Stück stark verbrannt; Kat.-Nr. 130a. Grösse siehe beigefügter Massstab (Einteilung in mm).

offenbar durchweg nur weiss bzw. wasserblau glasiert waren.<sup>297</sup>

Hinsichtlich der Auffindungsorte im Haus bleibt festzuhalten, dass Keller 2 ungefähr doppelt so häufig vertreten ist wie Keller 1, nur ein Bruchstück fand sich ausserhalb des Hauses.<sup>298</sup> Neben den Fundstücken in der guten Stube hatte sich auch in der Speisekammer ein sicher erst in jüngerer Zeit errichteter Ofen erhalten, der aus ähnlichen Kacheln errichtet worden ist (vgl. o. Abb. 15). Dies lässt vermuten, dass der am Ende des 18. Jahrhunderts unter Verwendung von Fayencekacheln erbaute Ofen in Etappen abgebaut worden ist, um teilweise an einem anderen Ort wiederverwendet zu werden.<sup>299</sup>

### 3.3 Baukeramik (Taf. 22)

Im Fundmaterial liegen ca. 15 Flach- und zwei bis drei Hohlziegel vor.<sup>300</sup> Sie gehören sicher nicht zur ursprünglichen Dachdeckung am Haus Gerbe, die in unserem ländlichen Raum wie anderenorts auch bis weit in die Neuzeit hinein aus Holzschindeln (und seltener Stroh) bestanden hat.<sup>301</sup> Formal erweisen sich die Hohlziegel als die eher älteren Formen, die im 16./17. Jahrhundert an

städtischen Wohnhäusern von den flachen Formen verdrängt wurden; auf dem Lande jedoch sind Ziegeldächer erst ab dem 19. Jahrhundert verbreitet.<sup>302</sup> Die klötzchen- bis walzenartige Form der im Grundriss rechteckigen Nase an unserem Ziegel Kat.-Nr. 131 kann dabei als zusätzliches Indiz für ein nicht sehr hohes Alter des Fundstückes in Anspruch genommen werden.<sup>303</sup> Ein erster absolut datierender Beleg fand sich bereits im Verzeichnis der Brandversicherung, wo zu Beginn des 19. Jahrhunderts eine hölzerne Bedachung für das Haus Gerbe vermerkt wurde, der Begriff Ziegel (zusammen mit Holz) taucht erstmals ca. 1888 auf.

Nicht abgebildet wurde ein klobiges Keramikstück in Winkelform, das mit seinem rostroten Ton einen sehr jungen Eindruck macht und als wohl maschinengefertigte Baukeramik angesehen werden kann.<sup>304</sup> Von den drei Backsteinen können bei weiterreichenden Vergleichen die Abmessungen von 6 x 7 x 25 bzw. 27 cm von Interesse sein.<sup>305</sup>

Die mit Brandspuren versehenen Backsteine fanden sich wie die Hälfte der Flachziegel (sieben Stück) in Keller 1; drei bis vier weitere Flachziegel stammen aus der alten Küche im Erdgeschoss; ein singulärer Vertreter dieser Fundgruppe, wie auch das als Baukeramik angesprochene Stück, wurden im Suchschnitt Nord ausserhalb des Hauses geborgen. Interessanterweise fanden sich je drei Flach- und die drei Hohlziegel gemeinsam als Verfüllung in den Gruben im Keller 2. Neben den skizzierten allgemeinen Überlegungen können die starken Brandspuren, die nur an den Hohlziegeln nachweisbar sind, als Indiz dafür dienen, dass das Haus zunächst in der bekannten «Mönch und Nonne»-Manier gedeckt war, bevor die Dachhaut aus Flachziegeln erstellt wurde. Da nur die Unterseiten der Hohlziegel Brandspuren tragen, deutet dies zudem weniger auf eine Brandkatastrophe als vielmehr auf eine starke Abnutzung hin, die durch die aufsteigenden heissen Gase der nach oben offenen Rauchküche hervorgerufen worden sind. Umgekehrt deutet dies insgesamt darauf hin, dass besagte Küche über eine sehr lange Zeit in der beschriebenen offenen Gestalt bestanden hat und nicht vor der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in eine geschlossene Form (mit entsprechenden Böden bzw. Decken) geändert worden sein kann.

### 4. Kleinfunde aus anderen Materialien (Taf. 23–27)

Tabelle 5 schlüsselt die verschiedenen Kleinfunde auf, die bei den Ausgrabungen (und während der Bauuntersuchung) im Haus Gerbe geborgen werden konnten. Bereits eine grobe Durchsicht lässt die Formenarmut bei Gefässglas erkennen, der noch die Reste von Fensterglas an die Seite zu stellen sind. Auch die Relikte aus Metall präsentieren sich in keiner grossen Vielfalt, selbst Lederfunde sind erstaunlicherweise nur spärlich vorhanden.

Glas	Gefässe:	Becher 4–6 (1 grün, sonst farblos) Flasche/Flakon 3 (1 grün, 2 farblos) Klein-/Sonderformen 2 (Zuckerdose weiss Stab blau) Boden 1 (grün) Form (?) 5–7 (5 grün, 2 farblos)	15–19
	Fensterglas:	10 Brst. farblos	(10)
Metall	Buntmetall:		4
	Eisen:	Geräte 7 Scharnierteile 9 Bänder 11–43 Krampen, Kette 2 Nägel, Stäbe 13 Schrauben 3 Form (?) 6 Sicherung 1	52–84
Metall gesamt			56–88
Leder			9
Bein			2
Stein			3
Funde aus Erdgeschoss:	Münze		1
	Holzleiste		1
	Rosenkränze		2

Tabelle 5  
Sonstige Kleinfunde.

#### 4.1 Glas (Taf. 23)

Beim Gefäss- oder Hohlglas sind zunächst mindestens vier Becher zu nennen, die bis auf Kat.-Nr. 136 durchweg aus entfärbtem Glas hergestellt worden sind.<sup>306</sup> Die erhaltenen, schlecht ausgeführten Waben- oder Rautenmuster an den Aussenseiten der Becher Kat.-Nr. 133 und 134 sind Motive einer Glastradition, die sich bis in das Mittelalter zurückverfolgen lässt.<sup>307</sup> Will man im Vergleich zum sonstigen Fundmaterial aus dem Haus Gerbe diese Glasfragmente nicht als ausgesprochene Altstücke betrachten, wogegen auch die eher mässige Dekorqualität sprechen dürfte, kann für diese beiden Becher eine Datierung wohl am Ende der Produktion derartiger Fabrikate im 17. Jahrhundert angenommen werden.

Klarglasbecher wie Kat.-Nr. 135 tauchen demgegenüber in verschiedenen Produktionen bzw. Fundzusammenhängen des 18./19. Jahrhunderts auf.<sup>308</sup> Im Gegensatz zu den zuvor genannten, sogenannt optisch geblasenen Bechern<sup>309</sup> ist das Exemplar Kat.-Nr. 136 in einer zweiteiligen Form gepresst worden, wie die erhaltenen Nähte anzeigen. Die mit einem Glasfaden in Bodennähe aufgelegte Zahl «6» kann eine Inhaltsangabe, eine Produzentenmarke o. ä. sein. Machart und Grünfärbung des Glases weisen für dieses Fundstück auf eine Entstehung im 19. Jahrhundert hin.<sup>310</sup>

Mindestens einmal ist im Material der Rest einer Flasche aus grünem Glas vertreten,<sup>311</sup> eine gerade auch im 19. Jahrhundert häufige Gebrauchsform.<sup>312</sup> Als kleine Flaschenform im pharmazeutischen oder kosmetischen Bereich wurde der Flakon Kat.-Nr. 138 verwendet. Das aus völlig entfärbtem Glas hergestellte Fläschchen trägt aussen eine optische Betonung aus vier Vertikalrippen,

ein Dekor, das sonst im 18. und 19. Jahrhundert beliebt war.<sup>313</sup>

Von einem weitmündigen Spezial- oder Vorratsgefäss stammt der Rand Kat.-Nr. 139, wobei die auffallende Glattheit des entfärbten Glases an eine Entstehung nicht vor der Mitte des 19. Jahrhunderts denken lässt.<sup>314</sup> Nicht auf den Tafeln abgebildet ist das Fragment eines blauen Glasstäbchens sowie gebogene Bruchstücke aus opakem weissen, sogenanntem Opalglas.<sup>315</sup>

Die unter Kat.-Nr. 139b vermerkten Bruchstücke von planem Fensterglas sind in ihrer Qualität und Machart durchaus unterschiedlich; dazu passt die Tatsache, dass die Fragmente an verschiedenen Orten im bzw. am Haus gefunden worden sind.

Gesamthaft bleibt zum Gefässglas noch anzumerken, dass auch dieses mehrheitlich dem 18./19. Jahrhundert zugewiesen werden kann. Bemerkenswert bleibt die Beobachtung, dass gerade die zwei Becher Kat.-Nr. 133 und 134, die mit guten Gründen dem 17. Jahrhundert (!) zugewiesen werden können, in der tradierten Küche im Erdgeschoss gefunden worden sind. Auf der anderen Seite können gerade beim Glas mehrere Fundstücke sicher dem 19. Jahrhundert zugewiesen werden, Kat.-Nr. 139 sogar mindestens in dessen zweite Hälfte. Damit liegen für das Gefässglas relativ gesehen wesentlich bessere datierende Aussagen vor als sie bei anderen Fundgruppen aus dem Haus Gerbe benannt werden konnten.

#### 4.2 Metall (Taf. 23 – 26)

Von den wenigen Funden aus Buntmetall ist zuerst ein wohl dreiteiliger Knopf aus Bronze zu nennen (Kat.-Nr. 140, 141), der aus einer Kapsel bestand, in der die aus zwei runden Plättchen bestehende Einlage montiert gewesen sein dürfte. Der Knopf, auf dessen Einlage eine Herstellerangabe geprägt ist, dürfte im 19. oder 20. Jahrhundert zu einem eher festlichen Gewand gehört haben.

Das Bronzeband Kat.-Nr. 142 entzieht sich einer genaueren Deutung, wohingegen das folgende Bruchstück als Teil eines Löffels anzusprechen ist. Schliesslich dürfte die Aludose Kat.-Nr. 144 in unserem Jahrhundert zur Aufnahme von Zigarren o. ä. gedient haben.

Bei den Relikten aus Eisen sind zunächst einige Geräte oder Werkzeuge zu nennen. Kat.-Nr. 146 ist unschwer als Zange zu erkennen, die Stäbe Kat.-Nr. 147 und a könnten Reste von Dreieckfeilen sein. Letztes Stück in dieser Gruppe ist der mit Kat.-Nr. 148 folgende Griff oder Henkel.

Des weiteren lassen sich verschiedene Scharnierteile u. ä. ansprechen, die verbindende Funktionen zwischen beweglichen Teilen zu erfüllen hatten, sei dies nun innerhalb des Hauses (z. B. Tür) oder sei es auch ausserhalb (z. B. Wagen). Die zunächst aufwendig erscheinende Konstruktion Kat.-Nr. 149 entpuppt sich auf den zweiten Blick als Pedale mit anhaftendem Rest eines Zahnkranzes, mithin also als Teil eines Fahrrades des 20. Jahrhunderts. Die Fundstücke Kat.-Nr. 151–153 dienten demgegenüber als Scharniere an Türen, Truhen, Schränken usw.

Die Manschette Kat.-Nr. 150 kann sowohl im Haus als auch z. B. an einer Wagenachse für den Zusammenhalt gesorgt haben. Weiterhin sind diverse bandförmige Beschläge aus Eisen vorhanden.<sup>316</sup> Scharnierangeln wie Kat.-Nr. 157 erfüllen zwar den gleichen Zweck wie die zuvor genannten Scharnierteile, leiten jedoch aufgrund ihrer Abmessungen zu Befestigungsteilen kleinerer Form über. Es liegen unter den Kat.-Nr. 158–161 diverse Stäbe, Krampen und Kettenteile vor. Im Anschluss sind Nägel (Kat.-Nr. 162–163a) abgebildet, denen schliesslich Schrauben bzw. Gewindestücke folgen.<sup>317</sup>

Insgesamt sind die erhaltenen Metallgegenstände kaum auswertbar. Sie repräsentieren Teile, die den verschiedensten Bereichen des Alltagslebens zugewiesen werden können und auf unterschiedlichsten archäologischen Untersuchungen auch verschiedenster Zeitstellung anzutreffen sind. Neben typologisch nicht weiter ansprechbaren Dingen wie Scharnieren, Werkzeugen, Gerätschaften usw. sind lediglich einige besonders junge Fundstücke (Veloteile) zu benennen.

#### 4.3 Sonstige Funde / Materialien (Taf. 27)

Als Sicherung des früheren 20. Jahrhunderts gibt sich das Fundstück Kat.-Nr. 167 mit seinem Porzellanmantel zu erkennen, in dem ein Metallkern steckt.

Erstaunlicherweise konnten bei den diversen Untersuchungen nur 9 Lederstücke geborgen werden. Neben wenig prägnanten oder streifenförmigen Fragmenten<sup>318</sup> dürften zweimal Reste von Taschen (Kat.-Nr. 168, 170) sowie einmal das Endstück eines Gürtels (Kat.-Nr. 169) vorliegen. Diese Gegenstände, die persönlichen Dingen bzw. der Bekleidung zugerechnet werden können, haben sicher einmal den Bewohnern des Hauses gehört. Eigentliche Produktionsreste oder -abfälle, wie sie bei dem Betrieb einer Gerberei zu erwarten wären, liessen sich im Haus Gerbe nicht finden.

Lediglich zwei Stücke im Fundmaterial sind aus gedrechseltem und poliertem Bein, also Knochen, herge-

stellt. Der fünffach gelochte und profilierte Knopf Kat.-Nr. 171 gehörte in der Neuzeit oft zur Bekleidung.<sup>319</sup> Die einfach gelochte Beinscheibe Kat.-Nr. 172 kann verschiedensten profanen Zwecken gedient haben. Es wäre jedoch auch möglich, hierin den Rest einer weiteren Gebetschnur zu sehen, da Paternoster aus aufgefädelten Beinscheiben oder -ringen ab dem Mittelalter belegt sind.<sup>320</sup>

Schliesslich sind drei Fragmente aus bearbeitetem Sandstein vorhanden.<sup>321</sup> Der Abdruck einer Schraubemutter bzw. die wohl rechteckige, mittige Aussparung zur Aufnahme einer Achse o. ä. weisen allen Stücken bearbeitende Funktionen im weitesten Sinne zu. Diese können innerhalb beweglicher Produktionsprozesse gelegen haben, seien sie nun im häuslichen oder gewerblichen Bereich angesiedelt.<sup>322</sup>

## 5. Die Funde und ihre Verteilung im Überblick

Nach der Vorstellung der einzelnen Fundgruppen und ihrer Analyse sollen in einer Quersortierung weitere wichtige Aspekte angesprochen werden. Die Verbindungen von Fundbearbeitung und Befunden der archäologischen Untersuchungen können dabei aufgrund des gegenwärtigen Forschungsstandes nur teilweise herausgestellt werden. Gerade deshalb scheint für spätere Untersuchungen eine fundierte Vorlage in der hier gewählten Form unbedingt notwendig.<sup>323</sup>

Tabelle 6 lässt erkennen, dass jeweils knapp ein Drittel bis zur Hälfte der Gefässe einer Warenart in den Ausgrabungen ausserhalb des Hauses geborgen wurden; sie sind somit für weitere Überlegungen auch zur Hausgeschichte von untergeordneter Bedeutung.

Die verbleibenden 82–98 Individuen können zum weitaus grössten Teil der Irdeware zugewiesen werden, seien sie nun ohne oder mit grüner bzw. brauner Glasur, knapp zur Hälfte sogar mit einer Kombination aus Glasur und Muster versehen. Gerade diese vier Gefässkategorien

unglasiert	grün	braun	Muster	Steinzeug	Fayence	Steingut	FUNDORT IM HAUS
–	6–15	13	29–31	–	2–3	–	<b>EG</b> , (Grube in) R5 (16, 17, 22, 23) Subtotal 50–62
–	1	2	2–3	1	–	1–2	<b>Keller 1</b> , Gruben 1+2 (7–9, 21, 24) Subtotal 7–9
4	4	5	6	1	4–6	1	<b>Keller 2</b> , Gruben 1–3 (1–6, 10–15) Subtotal 25–27
2+1	5–6	2	13–14	–	1	–	<b>SO-Ecke</b> , aussen (18,20) Subtotal 24–26
2	–	5–6	1–2	–	2–3	3	<b>Suchschnitt Nord</b> (25,26) Subtotal 13–16
8+1	16–26	27–28	51–56	2	9–13	5–6	<b>GESAMT</b> 119–140

Tabelle 6

Gefässkeramik, Verteilung nach Fundorten; in Klammern jeweils die Nummern der entsprechenden Fundkomplexe, vgl. Konkordanz Kap. IX.

entziehen sich zurzeit jedoch enger datierender Zuweisungen. Für unsere Hausgeschichte, d. h. für Fragen der Nutzungszeit als Gerberei, wären zur Überprüfung und vielleicht sogar (korrigierenden) Ergänzung der Angaben aus den Schriftquellen bessere, d. h. engere, zeitliche Eingrenzungen des Fundmaterials nötig. Somit kann auch hier nur wiederholt werden, dass diese Funde dem 18. und 19. Jahrhundert angehören, bessere Datierungen nur im Einzelfall und dann in das 19. Jahrhundert möglich sind. Weiter kann festgehalten werden, dass die bereits o. genannten Parallelentwicklungen bei grün und braun glasierter Ware offenbar auch ihren bestätigenden quantitativen Niederschlag im Fundmaterial bieten. Beide Gruppen zusammen fanden sich aber nur mit der ungefähr gleichen Stückzahl wie sie ansonsten bereits durch die Gefässe mit Muster allein vertreten ist. Dieses Verhältnis auch im Fundmaterial vom Haus Gerbe unterstreicht erneut die Dominanz dieser Ware beim Geschirr der fraglichen Zeit. Insgesamt belegen auch unsere Funde, die zum weitaus grössten Teil in der Küchengrube im Erdgeschoss gemacht werden konnten, dass glasierte Irdenware im 18./19. Jahrhundert das Küchen- und Auftragsgeschirr schlechthin war.

Ein etwas anderes Bild zeigen die übrigen Waren, wobei die zwei Bruchstücke aus Steinzeug aufgrund ihres singulären Vorkommens hier ausser acht gelassen werden können. Fayence als Ware des 18. Jahrhunderts und verstärkt noch das Steingut des 19. Jahrhunderts fanden sich nur noch wenig bis gar nicht in besagter Küchengrube. Neben teilweise abweichenden Produktionszeiten spiegelt sich hiermit auch eine andere Nutzung dieser Gefässe als eher wohl teures Tischgeschirr wider. Wenn auch die im Haus Gerbe geborgenen geringen Quantitäten zu Fragen nach Preis, Angebot, Vertrieb, etc., also zu insgesamt sozialgeschichtlichen Fragen, nur wenig beitragen

können, so sei jedoch mindestens darauf hingewiesen, dass in der jüngeren Keramikforschung die Frage, wie weit z. B. Fayence eine typische Massenware des 18. Jahrhunderts ist, erneut zur Diskussion gestellt worden ist.<sup>324</sup>

Daneben bleibt hier noch ein bemerkenswerter Einzelaspekt anzumerken. Lediglich zwei Reste von möglichen Tonröhren befanden sich unter der Gruppe der unglasierten Keramik, die in Keller 2 geborgen wurde.<sup>325</sup> Sie sind damit die einzigen greifbaren Hinweise auf eine Anbindung des Hauses, das an keinem Bach lag, an eine Wasserversorgung. Da diese für den Betrieb einer Gerberei von zentraler Bedeutung war, lässt dieser zunächst erstaunliche Befund nur den einen Schluss zu, dass eine Versorgung mittels vergangener Holzleitungen erfolgt sein muss.

Anders präsentiert sich die Situation bei den Ofenkacheln, die im wesentlichen auf zwei Öfen verteilt werden können, einen mit grün glasierten Kacheln aus den Jahren um 1600 sowie einen mit bemalten Fayencekacheln aus den Jahren um oder kurz nach 1785; beide haben sich nacheinander am selben Standort in der Nordwest-Ecke der guten Stube im Erdgeschoss des Hauses befunden (Tab. 7).<sup>326</sup>

Die zeitliche Einordnung der beiden Öfen sowie die Feststellung nur eines «originalen» Standortes im Haus macht die postulierte Abfolge beider Öfen sehr wahrscheinlich. Merkwürdig scheint zunächst die Tatsache, dass die Gerberei im Haus erst für das 19. Jahrhundert gesichert ist, als der grüne Ofen bereits ein oder mehrere Jahrzehnte abgebaut gewesen sein dürfte.<sup>327</sup> Verschiedene Indizien deuten jedoch darauf hin, dass die grün glasierten Kacheln mindestens z. T. zunächst längere Zeit beim Haus Gerbe gelagert gewesen sind, bevor man sie als Verfüllung der aufgelassenen Gruben entsorgte. Zunächst

Ofen (~1600)* grün glasiert	Ofen (~1785) bemalt (Fayence)	Dachziegel		Sonstiges	FUNDORT IM HAUS
		flach	hohl		
–	3	–	–	–	<b>Aufgehendes</b> (19)
–	–	3–4	–	–	<b>EG</b> , Raum 5, Schutt (16)
2 Brst.	–	–	–	–	dto., Grube (17, 22, 23)
–	–	1	–	–	<b>Keller 1</b> , Sondierschnitt (8)
–	1	–	–	–	dto., Grube 1 (7)
1 Brst.	3	6	–	3	dto., Grube 2 (9)
–	1	–	–	–	dto., zwischen Sandsteinplatten und gewachsenem Boden (21)
1	–	–	–	–	<b>Keller 2</b> , Grube 1, Holzschicht (4)
ca. 70 {	5; 2 Brst.	3–5	–	–	dto., Streufunde (1–3,5)
{	1 Brst.	–	1–2	–	dto., Grube 1 (13–15)
{	5	–	1	–	dto., Grube 2 (10–12)
–	–	1	–	–	dto., Grube 3 (6)
20 Brst.	–	–	–	–	<b>SE-Ecke</b> , aussen (18,20)
–	1	1	–	–	<b>Suchschnitt Nord</b> , Grube 2 (25)
–	–	–	–	1	dto., Grube 1 (26)
		<u>15–18</u>	<u>2–3</u>	<u>4</u>	
>72–78	>20	21–25			GESAMT

Tabelle 7

Auffindungsorte von Ofen- und Baukeramik im Haus; in Klammern jeweils die Nummern der entsprechenden Fundkomplexe, vgl. Konkordanz Kap. IX.

\*Unberücksichtigt blieben Kat.-Nr. 125c. d und 126b.

finden sich diese Ofenkacheln fast ausschliesslich in den Gruben 1 und 2 des Kellers 2.<sup>328</sup> Dass diese Entsorgung zeitlich direkt nach Aufgabe der Gruben erfolgte, belegt das Fundstück Kat.-Nr. 116, das in der Holzschicht auf dem Boden der Gruben geborgen wurde.<sup>329</sup> Die gemeinsame Verfüllung der zwei genannten Gruben zeigen verschiedentlich Passscherben derselben Kacheln.<sup>330</sup> Besonders auffällig ist jedoch die Tatsache, dass sich verschiedene Reliefkacheln weitgehend aus einer grossen Zahl von Bruchstücken wiederherstellen lassen.<sup>331</sup> Das spricht eindeutig dafür, dass der vormalige Ofen sorgfältig zerlegt und seine einzelnen Kacheln zunächst mindestens teilweise deponiert worden sind. Vielleicht waren es Pietätsgründe in bezug auf die christlichen Motive, vielleicht hatte man aber auch zunächst eine spätere Wiederverwendung im Sinn; jedenfalls hob man offenbar die grosse Menge grün glasierter Kacheln zunächst auf, bevor man sie später entsorgte und dabei zerstörte.<sup>332</sup>

Dass daneben die jüngeren bemalten Ofenkacheln relativ gleichmässig in beiden Kellern gefunden wurden, könnte zudem eine zeitliche Abfolge in der Nutzung der verschiedenen Gruben im Rahmen der Gerberei bedeuten, indem die Gruben in Keller 2 zumindest eher aufgelassen und verfüllt worden sind.

Insgesamt bleibt jedoch bemerkenswert, welch aufwendiger Kachelofen an der Wende vom 16. zum 17. Jahrhundert von den offenbar stark christlich geprägten Bewohnern des Hauses ausgewählt worden ist. Eine exakte Rekonstruktion ist zwar nicht mehr möglich, das mutmassliche Gestaltungsschema und die dafür verwendeten Kacheln heben diesen Ofen aber deutlich aus den sonst einfachen Vergleichsstücken zeitgenössischer Heizanlagen in Privathäusern unseres ländlichen Raumes hervor.

Bleibe somit noch ein Blick auf das restliche Fundmaterial (Tab. 8). Fensterglas, Buntmetall, Funde aus Bein bzw. Stein sind jeweils nur mit wenigen Vertretern präsent, so dass die Verteilung der Fundorte durchaus zufällig sein kann. Dass dies auch besonders auf die gut interpretierbaren Rosenkränze sowie die Münze unter der Kategorie Varia zutrifft, wurde für diese aus dem Aufgehenden geborgenen Verlustfunde par excellence bereits betont.

Interessant ist weiterhin die Feststellung, dass fast alle Lederstücke im Erdgeschoss gefunden wurden. Die formal bestimmte Ansprache als Bestandteile der Tracht o. ä. wird durch diese Vergesellschaftung mit anderen, täglich bei der Hausarbeit benutzten Gegenständen (nämlich der Gefässkeramik) durchaus bestätigt. Es bleibt somit das komplette Fehlen von Produkten oder Abfällen der Gerberei im Haus zu konstatieren. Die mengenmässig grösste Gruppe der Eisengegenstände konnte massiert wiederum in den Gruben in Keller 1 und 2 geborgen werden, wo sie offenbar als Abfall entsorgt worden sind. Leider stehen der grossen Quantität bei diesen Funden nur geringe Aussagemöglichkeiten (wie z. B. hinsichtlich des jungen Fahrradteiles) gegenüber.<sup>333</sup> Schliesslich ist noch die relativ gleichmässige Verteilung der Glasgefässe über das gesamte Areal festzuhalten. Sie lassen sich recht gut als Produkte des 19., seltener des 18. Jahrhunderts ansprechen. Daneben liegen gerade aber auch bei diesen, geborgen in der Grube im Erdgeschoss, zwei sichere Vertreter des 17. Jahrhunderts vor,<sup>334</sup> was mit den genannten Ausnahmen sonst bei den übrigen Kleinfunden fehlt.

Glasgefässe	Fensterglas	Buntmetall	Eisen	Leder	Bein	Stein	Varia	FUNDORT IM HAUS
–	–	–	–	–	–	–	4*	<b>Aufgehendes</b> (28, 30, 31)
5–7	(3)	–	6	8	–	2	–	<b>EG</b> , (Grube in) R5 (16, 17, 22, 23)
1	–	–	14	–	1	–	–	<b>Keller 1</b> , Gruben 1+2 (7–9, 21, 24)
4–5	(2)	3	25–57	–	1	1	–	<b>Keller 2</b> , Gruben 1–3 (1–6, 10–15)
1	–	1	2	–	–	–	1**	<b>SO-Ecke</b> , aussen (18, 20)
4–5	(5)	–	5	–	–	–	–	<b>Suchschnitt Nord</b> (25, 26)
–	–	–	–	1	–	–	–	<b>Streufund</b> (27)
15–19	(10)	4	52–84	9	2	3	4+1	

(\*Münze, 2 Rosenkränze, Holzleiste)

(\*\*Sicherung)

Tabelle 8

Sonstige Kleinfunde, Verteilung nach Fundorten; in Klammern jeweils die Nummern der entsprechenden Fundkomplexe, vgl. Konkordanz Kap. IX.

## 1. Archäozoologische Auswertung der spätmittelalterlichen bis frühneuzeitlichen Tierknochen aus der Grabung Haus Gerbe in Oberägeri, Kanton Zug.

Jörg Schibler, unter Mitarbeit von Marcel Veszeli

### 1.1 Material, Methode und Fragestellung

Aus der Ausgrabung Haus Gerbe in Oberägeri stammen insgesamt 226 Tierknochenfragmente, welche grob in die Zeitspanne vom 16. bis 18./19. Jahrhundert datiert werden können. Das Tierknochenmaterial wurde zum grössten Teil als Verfüllung einer Grube im ursprünglichen Küchenbereich geborgen; einige Fragmente fanden sich aussen an der Südost-Ecke des Hauses (25 Stück = 11 %) sowie singular in Keller 1 (10 = 4,4 %) und Keller 2 (11 = 4,8 %). Sämtliche Tierknochen zeigten einen guten Erhaltungszustand. Die Färbung der Knochen ist meist gelbbraun, wenige Fragmente zeigen eine dunkelbraune Färbung. Die Knochenfunde wurden mittels der Vergleichssammlung der Archäozoologischen Abteilung des Seminars für Ur- und Frühgeschichte bestimmt und mittels des Spezialprogrammes «OSSOBOOK» in den Computer eingegeben und ausgewertet.

Der spezielle Befundzusammenhang liess natürlich die Frage aufkommen, ob diese Tierknochen als eigentliche Abfälle des Gerbereibetriebes interpretiert werden kön-

nen. Aus verschiedenen archäozoologischen und archäologischen Publikationen (Schmid 1969 und 1972, 45f.; Schibler/Stopp 1987, 325f; Markert 1984 und 1990) ist bekannt, dass das überdurchschnittliche Auftreten von Hornzapfen-, Schädel- und Fuss skelettfragmenten auf die Anwesenheit eines Gerbereibetriebes hinweist. Dieser Umstand rührt daher, dass die für die Lederherstellung bestimmten Tierfelle mit noch anhaftenden Hörnern und Fussknochen in der Gerberei abgeliefert wurden (Abb. 55). Die Hörner von Ziegen, Schafen oder Rindern erlaubten eine Beurteilung des Alters sowie des Gesundheitszustandes des Tieres, von welchem das Fell stammte. Es liess sich damit also eine Qualitätsbeurteilung durchführen. Die Fussknochen, in der Fachsprache als Autopodium (Carpale, Tarsale, Metapodien und Phalangen) bezeichnet, blieben wohl meist im Fell, weil sich ein Ausbeinen mangels grösserer Muskeln nicht lohnte.

### 1.2 Ergebnisse

#### 1.2.1 Bestimmbarkeit

Von den insgesamt 226 Tierknochen liessen sich 165 oder 73 % eindeutig bestimmen. Bei den restlichen 61 Fragmenten liess sich nur noch eine Tiergrösse schätzen, da bei diesen kleinsten Bruchstücken keine anatomischen Merkmale mehr vorhanden waren, welche eine eindeutige Bestimmung ermöglicht hätten (Tab. 9).

Nach dem Gewichtsanteil zu urteilen waren von den ca. 2,5 kg Knochen etwa 94 % bestimmbar, was deutlich



Abb. 55a  
Der Läderer Holzschnitt von Jost Ammann. Aus Beschreibung aller Stände. Frankfurt 1568. Reproduziert aus E. Stückelberger 1915, Fig. 12.



Abb. 55b  
Gerberszene (ca. 1580). Nach einem Scheibenriss von Daniel Lindtmeyer von Schaffhausen (Kupferstichkabinett Karlsruhe). Reproduziert aus E. Stückelberger 1915, Fig. 15.



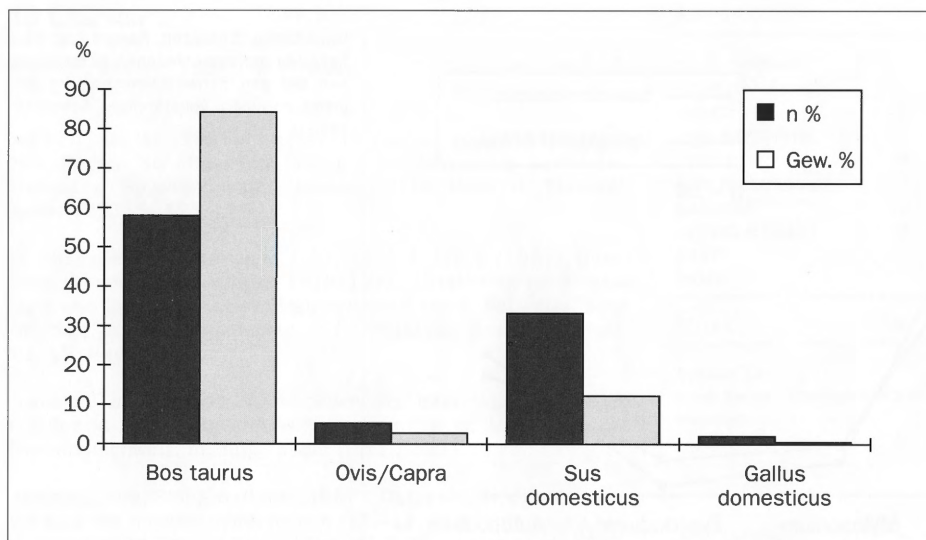


Abb. 56  
Haus Gerbe, Oberägeri, Kanton Zug:  
Anteile der nachgewiesenen Tierarten  
nach Fragmentzahlen und Gewicht.

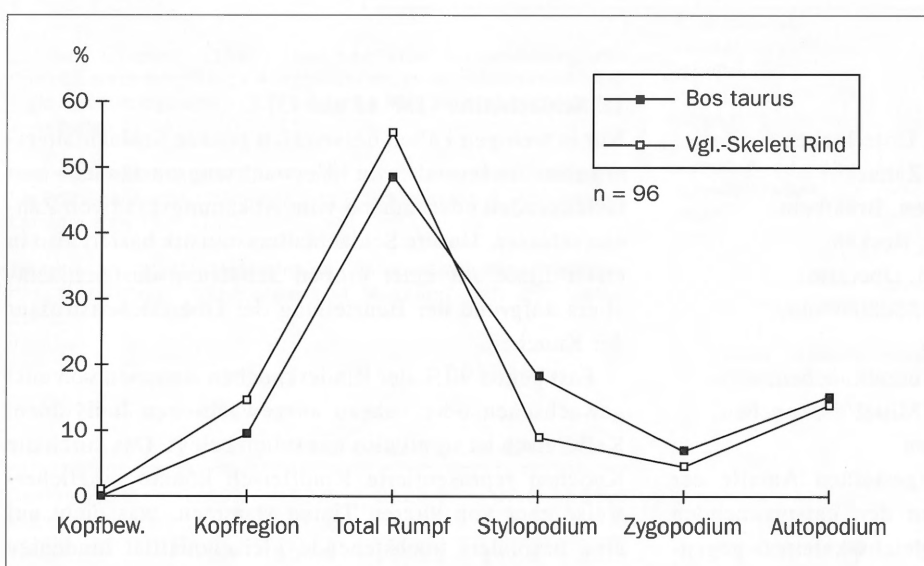


Abb. 57  
Haus Gerbe, Oberägeri, Kanton Zug: Häufigkeiten der verschiedenen Körperregionen bei den Rinderknochen im Vergleich zu einem vollständigen Rinderskelett.

unterstreicht, wie klein die unbestimmbaren Fragmente waren. Diese Tatsache wird auch durch das geringe Durchschnittsgewicht der Unbestimmbaren verdeutlicht (Tab 9).

Sowohl der relativ hohe Anteil an bestimmbaren Resten, wie auch das relativ hohe Durchschnittsgewicht von 11,9 g sind typisch für Grubenbefunde. In Grubenbefunden bleiben die Tierknochen geschützter gegenüber äusseren Einflüssen, welche zu zusätzlicher Fragmentierung führen können. Aus diesem Grund liegen die Bestimmbarkeit und das Durchschnittsgewicht von Tierknochen, welche aus ehemaligen Gehniveaus oder Planien stammen, deutlich tiefer (vgl. Schibler/Stopf 1987, 313f.).

### 1.2.2 Die nachgewiesenen Tierarten (Tab. 10 und Abb. 56)

Sämtliche 165 bestimmbaren Tierknochen stammen von Haustierarten. Ein klares Dominieren der Haustierarten über die Wildtierarten ist die Regel in mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Tierknochenkomplexen. Grössere Wildtieranteile, welche deutlich über 5 % liegen, werden in dieser Zeitstellung meist nur auf Burgen angetroffen

(Schibler 1991, 155). Somit ist das ausschliessliche Vorkommen von Haustierknochen in Zusammenhang mit Handwerkern, insbesondere in einem kleinen Komplex, nicht weiter erstaunlich.

Unter den nachgewiesenen Tierarten dominiert das Hausrind (*Bos taurus*) gefolgt vom Hausschwein (*Sus domesticus*). Nur durch jeweils wenige Knochen sind Schaf/Ziege und Huhn belegt. Keines der 9 Fragmente, welche als Schaf- oder Ziegenknochen bestimmt werden konnten, liess sich mit Sicherheit nur einer der beiden kleinen Wiederkäuer zuweisen. Die Massivität der meisten Bruchstücke lässt vermuten, dass sie eher von Ziegen stammen.

### 1.2.3 Die Skeletteilspektren (Tab. 11, Abb. 57 und 58)

Die Beurteilung der Skeletteilspektren lässt sich aufgrund der geringen Fragmentzahlen nur für die Reste des Hausrindes und des Hausschweines vornehmen. Auch deren Fragmentzahlen liegen an der unteren Bandbreite der für eine statistisch gesicherte Aussage benötigten Knochenmenge. Die einzelnen Skeletteile werden zu sechs verschiedenen Körperregionen zusammengefasst:

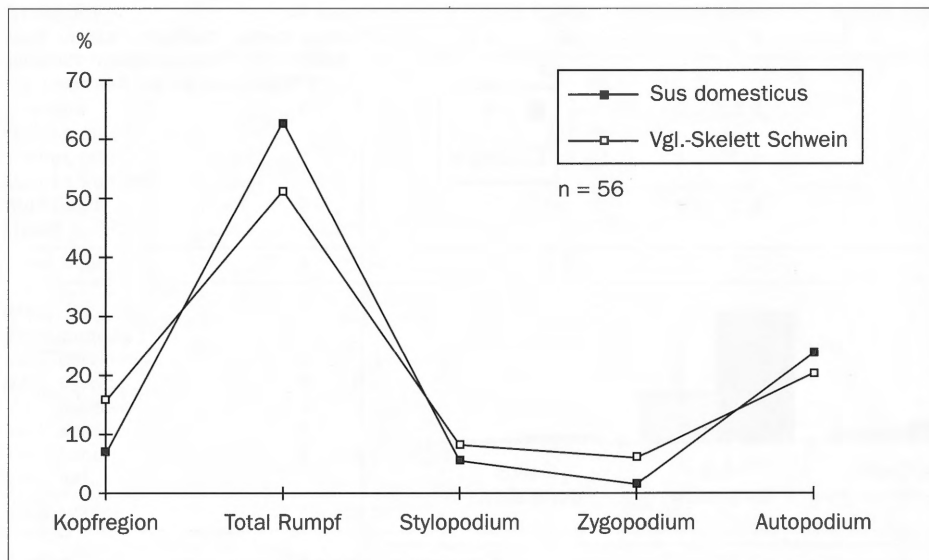


Abb. 58  
Haus Gerbe, Oberägeri, Kanton Zug: Häufigkeiten der verschiedenen Körperregionen bei den Schweineknochen im Vergleich zu einem vollständigen Schweine skelett.

- Kopfbewaffung = Hornzapfen
- Kopfreion = Oberschädel, Unterkiefer, Zungenbein, Zähne
- Rumpf = Wirbel, Rippen, Brustbein
- Stylopodium = Schulterblatt, Becken, Oberschenkel, Oberarm
- Zygopodium = Elle, Speiche, Schienbein, Wadenbein
- Autopodium = Fuss-/Handwurzelknochen, Mittelhand-/ Mittelfusssknochen, Fingerknochen

Die im Grabungsmaterial festgestellten Anteile der einzelnen Körperregionen werden den entsprechenden Anteilen eines sogenannten «Vergleichsskelettes» gegenübergestellt. Den Anteilen der einzelnen Körperregionen dieses Vergleichsskelettes liegt ein vollständiges Skelett der jeweiligen Tierart zugrunde, wobei bei allen Skelettelementen nach einem Erfahrungswert noch die für die betreffende Zeitstellung typische Fragmentierung berücksichtigt wird. Dieser Fragmentierungswert ist sicher keine exakte Grösse, jedoch kann durch ihn immerhin berücksichtigt werden, dass verschiedene Skeletteile unterschiedlich stark fragmentierbar sind. Typische Gerbereiabfälle müssten überdurchschnittliche Anteile von Hornzapfen-, Schädel- und Autopodiumfragmenten liefern. Wie die Abbildung 57 zeigt, ist dies bei den Rinderknochen nicht der Fall. Während die Hornzapfen völlig fehlen und die Schädelfragmente untervertreten sind, erreicht nur die Autopodiumregion in etwa den Sollwert. Überdurchschnittliche Stylopodiumanteile und recht hohe Rumpfwerte charakterisieren die Rinderknochen als typische Speise- und Schlachtabfälle. Beide erwähnten Körperregionen liefern grosse Fleischmengen. Diese Interpretation wird auch durch die beobachteten Schlachtsuren (Hackspuren, scharfe Trennflächen) unterstützt. Auch für die Schweineknochen bekräftigt der übergrosse Anteil an Rumpfknochen (vor allem Rippen) die Interpretation der Reste als Speiseabfälle (Abb. 58).

### 1.3 Schlachalter (Tab. 12 und 13)

Nur in wenigen Fällen liessen sich genaue Schlachalterangaben aufgrund von Verwachsungszuständen von Gelenkenden oder anhand vom Abkaugegrad von Zähnen erfassen. Unsere Schlachalterstatistik basiert also in erster Linie auf einer groben Schätzung des Schlachters aufgrund der Beurteilung der Oberflächenstruktur der Knochen.

Fast gegen 90 % der Rinderknochen stammen von ausgewachsenen oder nahezu ausgewachsenen Individuen. Kalbfleisch ist somit also nur selten belegt. Das durch die Knochen repräsentierte Rindfleisch könnte möglicherweise eher von älteren Tieren stammen, was nicht auf eine besonders hochstehende Fleischqualität hindeuten würde.

Unter den Schweineknochen ist ein deutlich grösserer Anteil an Jungtieren nachgewiesen. Etwa 40 % des durch die Knochen repräsentierte Schweinefleisches stammt von Jungtieren. Dieses Verhältnis erstaunt bei einem reinen Fleischtier wie dem Schwein nicht weiter.

### 1.4 Zusammenfassung der wichtigsten Ergebnisse

Die überwiegend in einer Grube bei der Ausgrabung im Haus Gerbe geborgenen Tierknochen stammen ausschliesslich von Haustieren und repräsentieren reine Speise- und Schlachtabfälle. Sie stehen somit mit einer möglichen Funktion dieser Grube im Rahmen des Gerbereihandwerkes in keinem direkten Zusammenhang, sondern vermitteln uns einen Einblick in die Nahrungsversorgung der dort ansässigen Handwerker. Der grosse Anteil der von wohl eher ausgewachsenen Rindern stammenden Knochen weist nicht auf einen sehr hohen Lebensstandard hin. Dagegen sprechen der relativ hohe Anteil an Schweineknochen und der Nachweis des Haushuhns für eine bessere Nahrungsversorgung. Natürlich müssen diese Aussagen mit der nötigen Vorsicht betrachtet werden, basieren sie letztlich doch nur auf insgesamt 226 Knochenfragmenten.

## 1.5 Literatur

Markert, Dieter (1984): Die Fauna. In: D. Gutscher 1984, S. 174–181.

Markert, Dieter (1990): Knochenbefund einer Gerberei: Haus zum Bogen, Schaffhausen. In: Jörg Schibler, Jürg Sedlmeier, Hanspeter Spycher (Hrsg.), Festschrift für Hans R. Stampfli, Basel 1990, S. 121–126.

D. Rippmann, B. Kaufmann, J. Schibler, B. Stopp (1987), Basel Barfüsserkirche, Grabungen 1975–1977. Ein Beitrag zur Archäologie und Geschichte der mittelalterlichen Stadt. Schweizerische Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters, Bd. 13, Basel 1987.

Schibler, Jörg (1991): Tierknochen als Informationsquelle zu Handwerk, Ernährung und Wirtschaftsweise im Mittelalter der Nordwestschweiz. In: Jürg Tauber (Hrsg.) 1991.

Schibler, Jörg/Stopp Barbara (1987): Osteoarchäologische Auswertung der hochmittelalterlichen (11.–13. Jh.) Tierknochen aus der Barfüsserkirche in Basel (CH). In: D. Rippmann et al. 1987, S. 307–335.

Schmid, Elisabeth (1969): Knochenfunde als archäologische Quellen durch sorgfältige Ausgrabungen. In: Archäologie und Biologie. Forschungsbericht 15, Deutsche Forschungsgemeinschaft, Wiesbaden 1969, S. 100–111.

Schmid, Elisabeth (1972): Atlas of animal bones. Knochenatlas für Prähistoriker, Archäologen und Quartärgeologen. Amsterdam, London, New York 1972.

Tauber, Jürg (1991): Methoden und Perspektiven der Archäologie des Mittelalters. Archäologie und Museum, Heft 20, Liestal 1991.

	n	%	Gewicht g	Gew.-%	D-Gew.
Bestimmbare	165	73.0	2520.5	93.6	15.3
Unbestimmbare	61	27.0	171.7	6.4	2.8
Total	226	100.0	2692.2	100.0	11.9

Tabelle 9:  
Haus Gerbe, Oberägeri, Kanton Zug. Die Bestimmbarkeit der Tierknochenfragmente.

Tierarten	n	n %	Gewicht g	Gew.-%	D-Gew.
<i>Haustiere:</i>					
Bos taurus (Rind)	96	58.2	2121.8	84.2	22.1
Ovis/Capra (Schaf/Ziege)	9	5.5	71.9	2.9	8.0
Sus domesticus (Schwein)	56	33.9	316.4	12.6	5.7
Gallus domesticus (Huhn)	4	2.4	10.4	0.4	2.6
Total Haustiere	165	100.0	2520.5	100.0	15.3
<i>Unbestimmbare:</i>					
Grösse Ovis	6		7.8		1.3
Grösse Sus	34		79.8		2.4
Grösse Bos/Cervus/Equus	21		84.1		4.0
Total Unbestimmbare	61		171.7		2.8
GESAMTTOTAL	226	100.0	2692.2	100.0	18.1

Tabelle 10:  
Haus Gerbe, Oberägeri, Kanton Zug. Die Häufigkeiten der einzelnen Tierarten.

Altersstufen	n	%	Gewicht	%	D-Gew.
fötal/neonat					
neonat/infantil					
infantil					
infantil/juvenil	1	1.0	7.8	0.4	7.8
juvenil	4	4.2	37.8	1.8	9.5
juvenil/subadult	4	4.2	91.9	4.3	23.0
subadult	2	2.1	42.6	2.0	21.3
subadult/adult	85	88.5	1941.7	91.5	22.8
adult					
indet					
TOTAL	96	100.0	2121.8	100.0	22.1

Tabelle 12  
Haus Gerbe, Oberägeri, Kanton Zug. Schlachalterangaben zu den Rinderknochen.

Altersstufen	n	%	Gewicht	%	D-Gew.
fötal/neonat					
neonat/infantil					
infantil					
infantil/juvenil					
juvenil	15	26.8	78.2	24.7	5.2
juvenil/subadult	8	14.3	53.4	16.9	6.7
subadult					
subadult/adult	33	58.9	184.8	58.4	5.6
adult					
indet					
TOTAL	56	100.0	316.4	100.0	5.7

Tabelle 13  
Haus Gerbe, Oberägeri, Kanton Zug. Schlachalterangaben zu den Schweineknochen.

Skeletteil	Bos taurus		Ovis/Capra		Sus domesticus		Gallus domesticus		indet. Gr. Ovis	indet. Gr. Sus	indet. Gr. Bos
	n	%	n	%	n	%	n	%			
Os cornu											
Cranium	5	5.2			2	3.6				1	2
Dentes sup.											
Dentes inf.	2	2.1			1	1.8					
Dentes sup./inf.											
Mandibula	2	2.1	1		1	1.8					
Hyoid			1								
<b>Total Kopf</b>	<b>9</b>	<b>9.4</b>	<b>2</b>	<b>22.2</b>	<b>4</b>	<b>7.1</b>				<b>1</b>	<b>2</b>
<b>Atlas</b>											
Epistropheus											
Vert. cerv.	1	1			2	3.6				1	
Vert. thor.	9	9.4			6	10.7		1		2	
Vert. lumb.	3	3.1			2	3.6					
Vert. sacrum	1	1									
Vert. cand.	4	4.2									
Vert. ind.									1	2	2
<b>Total Wirbel</b>	<b>18</b>	<b>18.8</b>			<b>10</b>	<b>17.9</b>			<b>2</b>	<b>5</b>	<b>2</b>
Costae	28	29.2	2		25	44.6				2	1
Sternum	1	1									
Clavicula											
Coracoid											
Schuppen											
<b>Total Rumpf</b>	<b>29</b>	<b>30.2</b>	<b>2</b>	<b>22.2</b>	<b>25</b>	<b>44.6</b>				<b>2</b>	<b>1</b>
Scapula	4	4.2	1		1	1.8					
Humerus	5	5.2									
Radius	4	4.2									
Ulna	1	1			1	1.8					
Radius+Ulna	1	1									
Carpale					1	1.8					
Metacarpus	4	4.2	1		3	5.4					
Phalanges ant.											
<b>Total Vorderextremität</b>	<b>19</b>	<b>19.8</b>	<b>2</b>	<b>22.2</b>	<b>6</b>	<b>10.7</b>					
Os penis											
Pelvis	4	4.2			1	1.8					
Femur	5	5.2	2		1	1.8	3				
Patella											
Tibia	1	1	1				1				
Fibula											
Astragalus	1	1			1	1.8					
Calcaneus	3	3.1									
Tarsus	1	1			1	1.8					
Metatarsus	3	3.1			1	1.8					
Phalanges post.	1	1									
<b>Total Hinterextremität</b>	<b>19</b>	<b>19.8</b>	<b>3</b>	<b>33.3</b>	<b>5</b>	<b>8.9</b>	<b>4</b>	<b>100</b>			
Carpale/Tarsale											
Metapodia					2	3.6					
Phalanges	2	2.1			4	7.1					
Sesamoid											
indet.									4	26	16
<b>GESAMTTOTAL</b>	<b>96</b>	<b>100</b>	<b>9</b>	<b>100</b>	<b>56</b>	<b>100</b>	<b>4</b>	<b>100</b>	<b>6</b>	<b>34</b>	<b>21</b>

Tabelle 11  
Haus Gerbe, Oberägeri, Kanton Zug. Skeletteilspektren der nachgewiesenen Tierarten und Tiergruppen.

## 2. Bodenuntersuchungen

Herbert Bühl

**Bodenchemischer Befund** der archäologischen Untersuchungsstelle Haus Gerbe, 6315 Oberägeri; Bericht SH9107, September 1991.

### 1. Auftrag und Unterlagen

Inhalt des Auftrages: Bodenchemische Analyse von 11 Proben aus dem Bodensatz und dem Wandbereich von 10 Gruben der archäologischen Untersuchungsstelle Haus Gerbe, 6315 Oberägeri, Interpretation der Analyseergebnisse hinsichtlich der Benützung der Gruben zu Gerbereizwecken.

Der Auftraggeber stellte uns die folgenden archäologischen Profilzeichnungen zur Verfügung:

- Plan Nr. 9 G-360-91, Keller 2, Sondierschnitt, Westprofil auf 18.00 E, Mst. 1:20 [vgl. Teil Rothkegel, Abb. 36 und 38]
- Plan Nr. 11 G-360-91, Keller 1, Sondierschnitt, Nordprofil auf 36.85 S, Mst. 1:20 [vgl. Teil Rothkegel, Abb. 31 und 32]
- Plan Nr. 17 G-360-91, Sondiergraben Nord, Teil A, Ostprofil auf 20.00 E, Mst. 1:20 [vgl. Teil Rothkegel, Abb. 2]
- Plan Nr. 18 G-360-91, Sondiergraben Nord, Teil B, Ostprofil auf 20.00 E, Mst. 1:20 [vgl. Teil Rothkegel, Abb. 2].

Sachbearbeiter: Herbert Bühl, Dipl. Natw. ETH/SIA, OEKOLOGIE AG sowie K. Barmettler, Laborant HFP, Institut für Terrestrische Ökologie, Fachbereich Bodenchemie, ETH Zürich.

## 2. Methoden

### 2.1 Probenentnahme

Die 11 gestörten Bodenproben wurden durch die Ausgrabungsleitung sichergestellt. Das Probenvolumen betrug zwischen 1/4 bis 1 l. Die Ausgrabungsleitung sandte die Proben direkt an das Institut für terrestrische Ökologie, Fachbereich Bodenchemie, der ETH Zürich.

### 2.2 Probenbeschreibung

Die gestörten Proben wurden gemäss Formblättern beschrieben, die sich zur Beschreibung von Boden- und Sedimentproben auf die bodenkundliche Kartieranleitung der Arbeitsgruppe Bodenkunde der geologischen Landesämter und der Bundesanstalt für Geowissenschaften und Rohstoffe in der Bundesrepublik Deutschland (1982) stützen. Die Beschreibung der Bodenfarbe hält sich an die SSCC-Farbtafeln. Die Beschreibungsprotokolle befinden sich im Anhang 1 zu diesem Bericht.

## 2.3 Bodenchemische Analytik

### 2.3.1 Probenvorbereitung

Die Proben wurden an der Luft getrocknet. Danach wurde die Feinerde (Fraktion < 2 mm) für die weitere Untersuchung ausgesiebt.

### 2.3.2 pH-Wert

Das pH wurde in einer salzhaltigen Suspension bestimmt, da Bodenlösungen naturgemäss salzhaltig sind. Eine 0.01 molare  $\text{CaCl}_2$ -Lösung entspricht den Verhältnissen in der Bodenlösung am ehesten, weil auch dort die  $\text{Ca}^{2+}$ -Ionen vorherrschen (Scheffer und Schachtschabel, 1979). Die Messung erfolgte, indem die eine pH-Elektrode in eine Suspension (Gewichtsverhältnis Boden: Flüssigkeit = 0.15) eingetaucht wurde.

### 2.3.3 Elektrische Leitfähigkeit

Die elektrische Leitfähigkeit wurde mittels Elektrode in einer Suspension aus Boden und destilliertem Wasser (Gewichtsverhältnis Boden: Flüssigkeit = 0.15) gemessen. Die Werte werden bezogen auf 20 °C angegeben. Hohe Werte der elektrischen Leitfähigkeit sind bei Proben mit einem hohen Anteil löslicher Salze zu erwarten.

### 2.3.4 Austauschbar gebundene Kationen

Die Bestimmung von im Boden austauschbar gebundenen Kationen gehört zu den bodenchemischen Untersuchungen, die der Charakterisierung des Bodens als Ionentauscher dienen. Sie spielt insbesondere bei der Ermittlung der Nährelementversorgung in land- und forstwirtschaftlich genutzten Böden eine wichtige Rolle. Von indikativer Bedeutung ist dabei die prozentuale Basensättigung des Bodens, d. h., der Anteil der Ionen Kalium, Natrium, Calcium und Magnesium am Kationenbelag.

Die in vorindustriellen Gerbereibetrieben verwendeten Hilfsstoffe (GUTSCHER, 1984; FEDERER, 1991), wie Alaun ( $\text{KAl}(\text{SO}_4)_2$ ), Natriumsulfid ( $\text{Na}_2\text{S}$ ), Pottasche ( $\text{K}_2\text{CO}_3$ ) oder gelöschter Kalk ( $\text{Ca}(\text{OH})_2$ ) sind gut wasserlöslich. Wir können davon ausgehen, dass die allfällig vorhandene Gerberlauge in den Gruben im Ionenaustausch mit Grubensediment und der benetzten Grubenwand stand. Die Analyse der austauschbar gebundenen Kationen  $\text{K}^+$ ,  $\text{Na}^+$ ,  $\text{Ca}^{2+}$ ,  $\text{Mg}^{2+}$  und  $\text{Al}^{3+}$  sowie ihrer prozentualen Anteile an der Austauschkapazität sollte daher Auskunft geben können, ob gerbereotypische Kationen im Grubensediment und im Wandmaterial angereichert erhalten geblieben sind.

Das methodische Prinzip zur Ermittlung der Austauschkapazität eines Bodens und der prozentualen Basensättigung geht auf MEHLICH (1953) zurück. Es beruht auf dem Austausch der in einer Bodenprobe absorbierten Kationen durch die Kationenart einer Austauschlösung, z. B. durch  $\text{Ba}^{2+}$  oder  $\text{NH}_4^+$ . Die vom Boden in die Austauschlösung übergegangenen Ionen lassen sich in dieser zum Beispiel mittels AAS messen. Die Austauschkapazität eines Bodens und auch die einzelnen Gehalte austauschbar gebundener Ionen werden in Mil-

liäquivalent/100 g trockener Feinerde (Fraktion < 2 mm) angegeben.

Für diese Untersuchung wurden die austauschbar gebundenen Kationen Aluminium, Magnesium, Calcium, Kalium und Natrium mit einer gepufferten Austauschlösung (Bariumchlorid-Triäthanolamin, pH 8.1) vom Austauscher verdrängt und hernach in der Lösung mit einem Varian-Atomabsorbtionsspektrometer gemessen (Doppelproben).

Auf die Bestimmung der austauschbar gebundenen H<sup>+</sup>-Ionen konnte wegen der stets neutralen bis basischen pH-Werte der Probenlösungen verzichtet werden. Die Kationenaustauschkapazität (KAK) ergibt sich aus der Summe der austauschbaren Kationen Aluminium, Magnesium, Calcium, Kalium und Natrium.

### 3. Resultate

Unter den analysierten Proben befand sich keine Mineralbodenprobe aus ungestörten Bodenprofilen seitlich der interessierenden Gruben. Der geologische Untergrund und der Bodentyp sind uns nicht bekannt. Für einen Vergleich der Analyseergebnisse mit anthropogen unbeeinflussten Mineralböden müssen daher Erfahrungswerte von anderen Standorten in der Region beigezogen werden. Die vollständigen Analyseergebnisse finden sich im Anhang 2.

Die untersuchten Proben lassen sich aufgrund ihrer morphologischen Beschaffenheit in drei Gruppen einteilen:

Mineralische Proben aus künstlichem Substrat (Mörtel, gelöschter Kalk, Asche):

Nummer	Herkunft
P1	Suchschnitt Nord, Grube 1., Boden
P9	Keller 2, Grube 1, Boden

Mineralische Proben, überwiegend aus natürlichem Mineralbodenmaterial bestehend, humushaltig:

Nummer	Herkunft
P3	Suchschnitt Nord, Grube 2, Boden
P4	Suchschnitt Nord, Grube 3, Boden
P10	Keller 2, Grube 2, Boden
P11	Keller 2, Grube 3, Boden

Organische Proben, überwiegend aus Holz, Rinde und torfartigem Material bestehend:

Nummer	Herkunft
P2	Suchschnitt Nord, Grube 1, Boden
P5	Keller 1, Grube 1, Boden
P6	Keller 1, Grube 2, Wand

P7	Keller 1, Grube 2, Boden
P8	Keller 1, Grube 2, Wand

#### 3.1 Mineralische Proben aus künstlichem Substrat

Wir diskutieren, ob es sich bei den künstlichen Substraten um Materialien handelt, die im Gerbereibetrieb verwendet worden sein könnten.

##### Probe P1 aus dem Suchschnitt Nord, Grube 1, Boden

Die Probe P1 besteht aus Kalk, CaCO<sub>3</sub>, und gelöschtem Kalk, Ca(OH)<sub>2</sub>. Der Nachweis hierfür wurde mittels einer röntgendiffraktometrischen Analyse erbracht. Der stark basische pH-Wert der Probe P1 weist darauf hin, dass die gemessene Austauschkapazität etwa der Löslichkeit von Ca(OH)<sub>2</sub> in Wasser entspricht. Auch die hohe elektrische Leitfähigkeit zeigt die Lösung von Ca(OH)<sub>2</sub> an. Die Probe P1 fällt aber auch durch einen hohen Gehalt an löslichem Aluminium auf (2.8 mÄq/100 g Boden), das auf Alaunrückstände hinweisen könnte. Gelöschter Kalk wurde im vorindustriellen Gerbereibetrieb verwendet, um bei basischen Bedingungen die Tierhäute von den Haaren zu befreien. Im Rückstand wären daher Tierhaare zu erwarten. Alaun wurde im Feingerbereibetrieb verwendet.

##### Probe P9 aus dem Keller 2, Grube 1, Boden

Die Probe P9 fällt durch die hohen Gehalte und prozentualen Anteile von austauschbarem Kalium und Natrium auf. In der getrockneten Probe wurden weisslich-graue, mineralische Beläge auf Holzteilen aber auch weissgraue Konkretionen in der Sandfraktion bemerkt, die aufgrund der hohen Kalium- und Natrium-Werte als Ascherückstände gedeutet wurden.

#### 3.2 Mineralische Proben, überwiegend aus natürlichem Mineralbodenmaterial bestehend, humushaltig

Für diese Proben erachten wir aufgrund von Vergleichen mit natürlichen, humosen Mineralerdehorizonten (BÜHL, STICHER & BARMETTLER, 1989) Kationenaustauschkapazitäten, die über 60 mÄq/100 g Boden liegen, als erhöht.

##### Probe P3 aus dem Suchschnitt Nord, Grube 2, Boden

Die Kationenaustauschkapazität entspricht einem natürlichen, humosen Oberboden. Die Anteile von Kalium (>5 %) und Aluminium (>1 %) an der Austauschkapazität scheinen für den leicht basischen pH-Bereich erhöht. Sie könnten auf die Versickerung von alauhaltigen Gerblösungen zurückgehen.

##### Probe P4 aus dem Suchschnitt Nord, Grube 3, Boden

Bezüglich der Kationenaustauschkapazität entspricht die Probe P4 der Probe P3. Bei der Probe P4 scheinen jedoch der Aluminiumanteil und Natriumanteil in der Austauschlösung mit 3.67 % bzw. 3.39 % der gemessenen Kationen erhöht zu sein. Dies könnte vom Einsatz von Alaun und Natriumsulfid herrühren. Natriumsulfid wurde

zusammen mit Ätzkalk verwendet, um organische Substanz aufzulösen.

### Probe 10 aus dem Keller 2, Grube 2, Boden

### Probe 11 aus dem Keller 2, Grube 3, Boden

Beide Proben weisen eine erhöhte Kationenaustauschkapazität auf, worauf die ebenfalls erhöhte elektrische Leitfähigkeit schliessen lässt, die von löslichen, im Boden befindlichen Salzrückständen herrühren dürfte. Die Ionenanteile an der Austauschkapazität entsprechen natürlichen, kalkhaltigen Böden. Aus den vorgenommenen Analysen ergeben sich keine Hinweise für die Füllung der Gruben 2 und 3 im Keller 2 mit Al-, K-, bzw. Na-haltigen Gerblösungen.

### 3.3 Organische Proben, überwiegend aus Holz, Rinde und torfartigem Material bestehend

#### Proben P7 und P8 aus dem Keller 1, Grube 2

Bei der Probe P8 (Keller 1, Grube 2, Wand) rührt der grosse Wert der Kationenaustauschkapazität vermutlich von löslichen, natriumhaltigen Salzen in der Probe her. Hierfür sprechen die erhöhte elektrische Leitfähigkeit und der hohe Natriumanteil von 2,58 % an den austauschbaren Kationen.

Die Probe P7 aus dem Boden des Holzbottichs der gleichen Grube fällt durch einen hohen Gehalt an Aluminium in der Austauschlösung von 1.0 mÄq/100 g Boden bzw. 1.05 % auf. Die Verwendung der Grube für Feingerbereizwecke mit dem Einsatz von Alaun scheint uns möglich zu sein.

#### Proben P5 und P6 aus dem Keller 1, Grube 1

Die Probe P5 besteht aus einem Gemisch von Holzresten und sandigem Schluff mit Ziegelresten und Mörtelresten vom Boden der Grube. Die Probe P6 besteht aus Holz der Grubenseitenwand. Für beide Proben wurden in der Austauschlösung tiefe Werte der elektrischen Leitfähigkeit gemessen. Die Werte der Austauschkapazitäten dürften daher nur wenig von löslichen Salzen verfälscht sein. Die Kalium- und Natriumanteile an der Kationenaustauschkapazität entsprechen den Verhältnissen in natürlichen Oberböden. Der Aluminium-Anteil scheint in der Probe P5 etwas erhöht zu sein. Dies ist jedoch analytisch der einzige schwache Hinweis, dass die Grube 1 im Keller 1 zu Feingerbzwecken verwendet wurde.

#### Probe P2 aus dem Suchschnitt Nord, Grube 1, Boden

Die Probe P2 stammt aus der gleichen Grube wie die Probe P1. Sie besteht im Unterschied zur Probe P1 zu 80 % aus Holz, im übrigen aus sandigem Schluff. Aufgrund der tiefen elektrischen Leitfähigkeit nehmen wir an, dass die hohe Austauschkapazität nur unwesentlich von leicht löslichen Salzen herrührt.

Die Ionenverhältnisse der austauschbaren Kationen entsprechen natürlichen Verhältnissen. Die Probe P2 liefert aufgrund der durchgeführten Analysen keine chemi-

schen Hinweise für eine Verwendung der Grube zu Feingerbzwecken.

## Anhang 1

### Beschreibung der Bodenprofile

#### Probe P1, Suchschnitt Nord, Grube 1, Boden

Bodenart: Schluff  
 Farbe: weiss, nicht auf SSCC-Skala enthalten  
 Vegetationsreste: wenig Pflanzenhäcksel  
 Röntgendiffraktometrische Analyse:  $\text{CaCO}_3$ ,  $\text{Ca(OH)}_2$

#### Probe P2, Suchschnitt Nord, Grube 1, Boden

Bodenart: Sandiger Schluff  
 Farbe: 5YR 2/4 (feucht), 5YR 4/4 (trocken)  
 Vegetationsreste: Holz (ca. 80 % der Probe)  
 Faulgeruch nach dem Öffnen des Probenglases

#### Probe P3, Suchschnitt Nord, Grube 2, Boden

Bodenart: Sandiger Schluff, sehr schwach kiesig, sehr viel Mörtel  
 Farbe: 7.5YR 5/6 (feucht, Mineralerde), 7.5YR 8/2 (trocken, Kalkmörtel)  
 Humusgehalt: stellenweise humos  
 Heterogene Probe, Faulgeruch nach dem Öffnen des Probenglases

#### Probe P4, Suchschnitt Nord, Grube 3, Boden

Bodenart: Schluffiger Sand, schwach kiesig, z. T. verkittet, Fe-Hydroxid-Ausfällungen  
 Farbe: 7.5YR 4/3 (feucht), 7.5YR 6/3 (trocken)  
 Humusgehalt: sehr schwach humos  
 Fossilgehalt: Schneckenschalen

#### Probe P5, Keller 1, Grube 1, Boden

Bodenart: Sandiger Schluff, sehr schwach kiesig (Mörtel und Ziegelreste)  
 Farbe: 7.5YR 2/3 (feucht), 7.5YR 4/3 (trocken)  
 Vegetationsreste: Viel Holzreste, humos

#### Probe P6, Keller 1, Grube 1, Wand

Holz und Rinde, rein organische Probe

#### Probe P7, Keller 1, Grube 2, Boden

Bodenart: Sandiger Schluff, sehr schwach kiesig (Kiesfraktion = Mörtel)  
 Farbe: 7.5YR 2/2 (feucht), 7.5YR 4/2 (trocken)  
 Vegetationsreste: Holz (2–5 %), stark humos bis torfig  
 Faulgeruch nach dem Öffnen des Probenglases

#### Probe P8, Keller 1, Grube 2, Wand

Holz und evtl. Rinde, rein organische Probe  
 Fäkalgeruch nach dem Öffnen des Probenglases

#### Probe P9, Keller 2, Grube 1, Boden

Bodenart: Sandiger Schluff, weisse Konkretionen  
 Vegetationsreste: torfig, viele Holzreste, weisse Beläge auf Holz  
 Farbe: 5YR 2/4 (feucht)

#### Probe 10, Keller 2, Grube 2, Boden

Bodenart: Lehmiiger Schluff, schwach kiesig (Ziegelreste)  
 Farbe: 7.5YR 3/3 (feucht), 7.5YR 4/3 (trocken)  
 Humusgehalt: humos

**Probe P11, Keller 2, Grube 3, Boden**

Bodenart: Lehmiger Schluff,  
sehr schwach kiesig  
Vegetationsreste: Holz, humos  
Farbe: 7.5YR 3/3 (feucht),  
7.5YR 7/3 (trocken)

**Anhang 2: Laborresultate**

Austauschbare Kationen, KAK, pH und elektrische Leitfähigkeit

Nr.	Ca <sup>2+</sup> mäq/100g	Mg <sup>2+</sup> mäq/100g	K <sup>+</sup> mäq/	Na <sup>+</sup> mäq/ 100g	Al <sup>3+</sup> mäq/ 100g	Total= KAK mäq/100g	pH (Ca Cl2)	elektr. Leitföh. mS/cm
P1	469.95	< 0.01	0.13	0.10	2.80	473.0	12.3	6.80
P2	230.50	3.96	0.82	0.73	0.45	236.5	7.9	0.63
P3	17.17	0.61	1.33	0.25	0.20	19.6	8.0	0.17
P4	9.43	0.29	0.44	0.37	0.40	10.9	7.6	0.08
P5	64.62	1.95	0.60	0.48	1.00	68.6	7.6	0.30
P6	71.75	3.48	0.79	0.86	0.40	77.3	7.6	0.35
P7	89.09	3.70	0.68	0.42	1.00	94.9	7.5	0.35
P8	104.42	6.74	1.08	2.58	0.60	115.4	7.4	2.51
P9	167.35	12.46	32.57	16.13	0.50	229.0	7.7	9.90
P10	68.46	5.69	2.77	1.14	0.30	78.4	7.7	0.91
P11	54.72	4.41	3.71	1.13	0.15	64.1	7.7	1.04
Standardabweichung s	9.56	0.08	0.05	0.09	0.08			

Kationensättigung in % der KAK

Proben-Nr.	Ca <sup>2+</sup>	Mg <sup>2+</sup>	K <sup>+</sup>	Na <sup>+</sup>	Al <sup>3+</sup>
P1	99.34	<0.02	0.03	0.02	0.59
P2	97.46	1.67	0.35	0.31	0.19
P3	87.60	3.11	6.79	1.28	1.02
P4	86.51	2.66	4.04	3.39	3.67
P5	94.20	2.84	0.87	0.70	1.46
P6	92.82	4.50	1.02	1.11	0.52
P7	93.88	3.90	0.72	0.44	1.05
P8	90.49	5.84	0.94	2.24	0.52
P9	73.08	5.44	14.22	7.04	0.22
P10	87.32	7.26	3.53	1.45	0.38
P11	85.37	6.88	5.79	1.76	0.23

**Anhang 3**

Literaturverzeichnis

Arbeitsgruppe Bodenkunde der geologischen Landesämter und der Bundesanstalt für Geowissenschaften und Rohstoffe in der Bundesrepublik Deutschland, 1982: Bodenkundliche Kartieranleitung, Hannover.  
 Bühl, H., Sticher, H. und Barmettler, K., 1989: Die Bodenkunde im Dienst der Archäologie. JbSGUF 72, 215–226.  
 Federer, A. (Gerber), 1991: mündliche Mitteilung. Widnau.  
 Gutscher, D., 1984: Schaffhauser Feingerberei im 13. Jahrhundert. Ergebnisse der Grabungen im Areal der Häuser «zum Bogen» und «zum Kronsberg» in der Vorstadt. Schaffhauser Beiträge zur Geschichte, Bd. 61.  
 Mehlich, A., 1953: Rapid determination of cation and anion exchange properties and pHe of soils. J. Ass. Off. Agric. Chem. 36.  
 Scheffer, F. und Schachtschabel P., 1979: Lehrbuch der Bodenkunde. Stuttgart.



## VIII. Katalog der Funde

### Vorbemerkungen

Der Katalog versucht weitgehend alle Funde, die während der Untersuchungen im bzw. am Haus Gerbe in Oberägeri gemacht worden sind, zu erfassen. Die auf den Tafeln abgebildeten Kleinfunde haben jeweils eine eigene Katalognummer. Fundangaben, die sich aus Katalognummer und zugefügtem Kleinbuchstaben zusammensetzen (z. B. Kat.-Nr. 10a), vermerken der Vollständigkeit halber angeführte Funde, die ohne eigene Abbildung geblieben sind. Mit diesen sind weniger signifikante Fundstücke erfasst, denen ausser statistischen keine sonstigen Erkenntnisse zu entnehmen sind; Ausnahmen dabei bilden Kat.-Nr. 79b, 92a und 130a aufgrund ihrer spezifischen Details. Völlig unspezifische Objekte, wie z. B. nicht bestimmbare Keramikfragmente, wurden für Katalog (und Tafeln) nur summarisch berücksichtigt.

Insgesamt wurden im Anschluss an die Grabungen 1540 Fundnummern vergeben, die sich entsprechend den konstatierten Befunden auf 31 Fundkomplexe verteilen und jeweils ein oder mehrere Fundstücke beinhalten (Mehrfachvergabe derselben Nummer möglich!); die genaue Zugehörigkeit ist im Einzelnen der entsprechenden Konkordanz im Anhang zu entnehmen. Aufgrund der genannten Auswahlkriterien, die verschiedene Fundnummern unberücksichtigt lässt, ist die Zahl der Katalognummern mit 174 entsprechend geringer als die aller vergebenen Fundnummern.

Die im Katalog angeführten Fundnummern setzen sich aus der Zahl des Fundkomplexes und der laufenden Fundnummer zusammen; Fd. 28.1536 meint somit das Fundstück 1536 aus dem Komplex 28.

[Der endgültigen Inventarnummer, die alle Fundstücke am gegenwärtigen Aufbewahrungsort bei der Kantonsarchäologie Zug tragen, ist zusätzlich vorn noch die Objekt Nummer vorangestellt; genannter Fund findet sich dort also unter 360-28.1536].

Die Beschreibung der Funde ist bewusst allgemeinverständlich gehalten, um einerseits eine möglichst grosse Nachvollziehbarkeit der Angaben zu gewährleisten und zum anderen innerhalb dieser Bearbeitung eine relative Vergleichbarkeit zu ermöglichen. Die Benutzung von Farbkarten etc. bringt aus der Erfahrung des Autors keinen grossen Erkenntniszuwachs und sollte auf entsprechende Spezialuntersuchungen, die sich mit Einzelaspekten auseinandersetzen, beschränkt bleiben. Einem heterogenen Fundmaterial, wie dem hier zur Diskussion stehenden, wird man damit m. E. ohne weitergehende aufwendige Zusatzuntersuchungen, wie z. B. Dünnschliffe bei Keramik, keineswegs besser gerecht.

Um unnötige Wiederholungen zu vermeiden, wird bei der Keramik nur angegeben, wenn diese nicht oxidierend gebrannt ist.

### Abkürzungen

a.	aussen
B.	Breite
Br	Bronze
BS	Bodenscherbe
Brst.	Bruchstück(e)
D.	Dicke
Fd.	Fundnummer
Fe	Eisen
Gl.	Glasure; falls nicht anders vermerkt, bezieht sich diese Angabe immer auf Innen- <b>und</b> Aussenseite eines Gefässes
i.	innen
Kat.-Nr.	Katalognummer

L.	Länge
OF	Oberfläche
OS	Oberseite
RS	Randscherbe
US	Unterseite
WS	Wandscherbe
∅	Durchmesser; bei Gefässen: Innerer Randedurchmesser

1. Angster, Luzern, Typ Zäch A.5.4. Geprägt zwischen 1517 und 1545. Am Rand zwei kleine Spalte, z. T. abgegriffen bzw. flachgedrückt. ∅ 14,1 – 15,7 mm, 0,29 g. Fd. 30.1538.
2. Holzleiste. L. 77 cm, B. max. 3,4 cm, D. max. 5 cm. Enden schwertartig zugespitzt bzw. (für Einpassung?) beidseitig abgearbeitet. Fd. 28.1536.
3. Rosenkranzfragment. Kordel gerissen, darauf (erhalten) 48 Perlen aus gedrehten Knochenstückchen, beinfarben, rund, ∅ jeweils 5,5 – 6 mm. Fd. 31.1540.
4. Rosenkranz. Fd. 31.1539. Auf verknoteter Kordel erhalten:
  - Zweimal 10 Perlen, gebrannter Ton ? (oder Knochen?), beinfarben, rund, ∅ 4,7 – 5,9 mm.
  - 7, 9 bzw. 10 Perlen, Glas, schwach durchscheinend, dunkelblau, ringförmig bis rund, ∅ 5,2 – 7,2 mm.
  - Je 1 runde bzw. tonnenförmige Perle, Glas, opak matt, dunkelblau-schwarz, ∅ 10,8 bzw. 7 mm.
  - 2 Perlen, Glas, farblos, gefiedert eingelegte Fäden aus weissem bzw. rotem Glas, rund, ∅ je 12 mm.
  - 2 Perlen, Material wie c.), gegossen, gewölbte Scheibenform, beide bestossen, beide zweiseitig geprägt; Gnadenbild und Kreuzigungsgruppe, ∅ 20 mm, Gnadenbild und Antlitz Christi, ∅ 14,7 mm.
5. Blattkachel, gebogen; Fayence. Ton beige bis beige-oranger, klingend hart. Unterseite verstrichen, mit starken Schmauchspuren (Gebrauch). Gl. weiss mit blauer Architekturdarstellung in Medaillon, von floralen Motiven umkränzt. Fd. 19.963.
6. Blattkachel. Alles wie Kat.-Nr. 5, jedoch anderes Motiv sowie schwächere Schmauchspuren an Unterseite. Fd. 19.964 und 19.966.
7. Leistenkachel; Fayence. Ton orange, klingend hart, sehr fein. Gl. weiss mit verschlungenem blauen Doppelmotiv aus Blütenband und Doppellinie. Fd. 19.965.
8. Flaches Schälchen; ∅ 14,2 cm. Ton beige, klingend hart. Fd. 5.172.
- 8a. Brst., alles ähnlich Kat.-Nr. 8, jedoch weniger hoch. Fd. 3.100.
9. Untersetzer oder Schälchen; ∅ 12cm. Ton hellbeige, klingend hart. Fd. 25.1165.
10. 2 Brst. Gefäss (Topf?) oder Endstück Wasserleitung o. ä.; ∅ 12,8cm. Ton rostrot, sehr hart, sehr fein. Fd. 5.166 und 5.173.
- 10a. Brst. Form und Ton ähnlich 10. Fd. 12.454.
11. RS wohl Topf. Ton beige-oranger, sehr hart. Fd. 20.996.
- 11a. BS. Ton ähnlich Kat.-Nr. 11. Plan mit leichtem Standring, innen gelocht. Fd. 18.949.
12. RS Topf o. ä.; ∅ 12cm. Ton beige, hart, fein. Fd. 26.1195.
13. Brst. Tonpfeife. Ton orange-braun, sehr hart, aussen geglättet. Fd. 18.940.
14. RS Schüssel; ∅ 32,6cm. Ton hellorange, sehr hart, deutlich gemagert. Gl. (i. und a. am Rand) mittelgrün, stark irrisierend, bestossen. Fd. 23.1111.

15. RS Schüssel  $\varnothing$  29,6 cm. Ton orange bis ziegelrot, sehr hart, deutlich gemagert. Gl. hell- bis mittelgrün, matt, teilweise bestossen. Fd. 22.1050.
16. RS Schüssel;  $\varnothing$  21,8 cm. Ton orange bis ziegelrot, klingend hart, deutlich gemagert. Gl. mittelgrün, matt und rissig (i.), leicht glänzend (a.), teilweise bestossen. Fd. 16.889.
17. RS Schale;  $\varnothing$  18 cm. Ton orange, sehr hart, deutlich gemagert. Gl. (i.) mittel- bis hellgrün, rissig, stumpf; (a.) dunkelgrün, stumpf. Fd.20.1046.
- 17a. Brst. Ähnlich Kat.-Nr. 17, zugehörig? Fd. 18.935.
18. RS Schüssel;  $\varnothing$  24 cm. Ton hellorange, weich. Gl. (in Resten) hell- bis mittelgrün, wohl auf weisser Engobe. Fd. 18.947.
19. RS Schüssel. Ton schwach orange, sehr hart. In Resten olivgrüne oder orange-bräunliche Gl. Fd. 5.174.
20. RS Schüssel oder Schale. Ton hellorange, mässig hart. Gl. (nur vereinzelt Reste) hell- bis mittelgrün, teilweise streifig (dort auch braun?). Fd. 18.951.
- 20a. BS, wohl flach. Ton wie Kat.Nr. 20. Nur i. dunkelgrüne Gl., am Übergang von Wand zu Boden zwei umlaufende hellgrüne Streifen. Fd. 20.979.
21. 2 RS Schüssel;  $\varnothing$  20,5 cm. Ton beige-orange, sehr hart, deutliche Kieselmagerung. A. und i. am Rand olivgrüne Gl., matt bis leicht schimmernd. Fd. 16.918, 23.1115.
22. RS Teller;  $\varnothing$  18 cm. Ton hellbeige, hart, fein. Blassgrüner, stumpfer Überzug. Fd. 23.1096.
- 22a. 6 WS, vielleicht zugehörig. Alles ähnlich Kat.-Nr. 22. Fd. 22.1066, 22.1068, 23.1095, 23.1097, 23.1098, 23.1139.
23. RS, Form? Ton schmutzig grau, hart, deutlich gemagert. Gl. mittelgrün, leicht irisierend. Fd. 24.1156.
24. Brst. Vermutlich Deckel. Ton beige-orange, hart. Gl. (i.) mittelgrün, stumpf, (a.) olivgrün, glänzend. Fd. 18.942.
25. 2 BS einer Flasche, Tonne o. ä.; Boden  $\varnothing$  13,6 cm. Ton orange, sehr hart, sehr stark geschichtet. Stellenweise in Resten weisse Engobe mit aufsitzen der grüner (?) Gl. Extrem stark bestossen. Fd. 5.171 und 5.177.
26. BS Flasche o. ä.; Boden  $\varnothing$  14,2 cm. Ton beige, sehr hart, teilweise zerklüftet. Gl. mittelgrün mit hellgrünen Streifen (schlecht verteilt). Knapp über Boden Ansatz einer Handhabe. Fd. 10.256.
- 26a. Brst. Form? Ton hellorange, hart, deutlich gemagert. In Resten dunkelgrüne Gl. Fd. 10.263.
- 26b. 9 WS. Verschiedener Ton, zumeist orange und sehr hart. Reste grüner Gl. (vereinzelt auch Muster?). Fd. 16.906, 16.907, 16.917, 22.?, 23.1094, 23.1135, 23.1148, 23.1151, 23.1152.
27. Komplettes Schüsselprofil (ohne Boden);  $\varnothing$  18,9 cm. Ton hellbeige, klingend hart, sehr fein. Gl. mittel- bis dunkelbraun, glänzend, z. T. auch narbig. Fd. 23.1142.
28. RS Schüssel;  $\varnothing$  24 cm. Ton orange-rot, sehr hart, eher grob. Gl. (Engobe?) orange-braun, leicht glänzend, rissig, (i.) stumpf bzw. leicht irisierend; vgl. Kat.-Nr. 35. Fd. 16.914. – Im Wandbereich ein original angebrachtes, einfach durchgestochenes Loch (Ausguss?).
29. RS Schüssel. Ton kräftig orange, hart, deutlich gemagert. Gl. mittelbraun, rissig; (i.) mit leicht erhabenem Dekor in hellbraun-gelb. Fd. 24.1153.
30. RS Schüssel (?). Ton orange, hart. Gl. dunkelbraun, glänzend. Fd. 23.1144.
31. RS Schüssel (?). Ton hellorange, hart, fein. Gl. dunkelbraun, glänzend. Fd. 16.923.
32. RS Schüssel oder Napf;  $\varnothing$  20 cm. Ton ziegelrot, hart, stark gemagert. Gl. mittel- bis dunkelbraun, stark glänzend. Am Rand (i.) bestossen. Plastisch gearbeitete, umlaufende Perlsreihen (a.). Fd. 17.925.
33. RS Schale oder Napf;  $\varnothing$  ca. 19 cm. Ton hellorange, sehr hart, fein gemagert. Gl. honiggelb bis leicht bräunlich, leicht glänzend, auf Rand OS Rest eines dunkelbraunen Musters (?). Fd. 20.989.
34. 3 RS Schale;  $\varnothing$  17 cm. Ton beige-orange, hart. Gl. (nur in Resten) orange bis orange-braun, wohl ursprünglich glänzend. Fd. 26.1188, 26.1190, 26.1194.
- 34a. Brst. Alles ähnlich Kat.-Nr. 34. Fd. 26.1192.
- 34b. 2 RS. Ton orange bzw. orange-beige, klingend hart. Gl. (in Resten) orangefarben. Fd. 16.910, 23.1137.
35. RS, vermutlich Teller. Ton rot-orange, sehr hart, stellenweise grob gemagert. (i.) Gl. (Engobe ?) orange-rot bis bräunlich, rau, leicht irisierend; nur noch in Resten vorhanden. OF ähnlich Kat.-Nr. 28. Fd. 23.1108.
- 35a. WS, vielleicht zugehörig. Alles ähnlich Kat.-Nr. 35, jedoch Gl. stärker irisierend. Fd. 22.1055.
36. RS Schale (?). Ton beige-orange, sehr hart. Gl. (a.) orange-braun, (i.) milchig-weiss, jeweils stumpf. Fd. 21.1040.
37. 2 RS Napf;  $\varnothing$  10,8 cm. Ton beige-orange, sehr hart, fein. Gl. dunkelbraun, leicht glänzend. Fd. 22.1080, 22.1082.
38. 12 RS, WS, BS einer Zweihenkelkassette;  $\varnothing$  10,8 cm. Ton hellorange, hart, teilweise grob gemagert. Gl. orange-braun, pockig. Fd. 16.908, 17.931, 22.1058–1060, 22.1063, 23.1073, 22.1075, 23.1103, 23.1124, 23.1125, 23.1132.
39. 11 Brst. Topf, komplettes Profil;  $\varnothing$  17,6 cm. Ton hellorange, sehr hart, fein, kristalline Magerung. Gl. (a.) orange bis rostrot, stellenweise bräunlich, gut glänzend; (i.) weiss bis weisslich-grün, stumpf, schlecht haftend. Fd. 5.169, 5.170, 5.175, 5.176, 5.178, 13.528–533.
40. 4 WS bzw. BS Schüssel (?); Boden  $\varnothing$  16 cm. Ton orange-rot-beige, klingend hart, fein kristallin gemagert. Gl. dunkelbraun, stellenweise mittelbraun, gut glänzend. Fd. 10.235, 10.238–240.
- 40a. 2 WS und BS. Ton orange bzw. orange-beige, klingend hart. Reste brauner Glasur. Fd. 22.1071 (BS), 17.926, 23.1143.
41. BS Schüssel o. ä.;  $\varnothing$  12,8 cm. Ton ziegelrot, klingend hart, teilweise geklüftete Struktur. Gl. mittel- bis dunkelbraun, glänzend, ungleichmässig aufgetragen (Muster?). Fd. 25.1166.
- 41a. 3 WS, Ton und Gl. ähnlich Kat.-Nr. 41. Fd. 25.1167–1169.
42. 3 BS. Ton beige-orange, sehr hart, fein. Gl. (OS) dunkelbraun, gut glänzend. Fd. 16.900, 22.1051, 23.1129.
43. BS Flasche o. ä.; Boden  $\varnothing$  13 cm. Ton lachsrot, sehr hart. Gl. mittel- bis dunkelbraun, gut glänzend. Fd. 26.1200, 26.1202.
- 43a. 2 Brst. Alles ähnlich Kat.-Nr. 43. Fd. 26.1201, 26.1203.
44. BS kleine Schüssel. Ton orange bis beige, hart. Gl. mittelbraun, stark glänzend. Fd. 2.38.
45. 4 BS. Ton hellorange, hart, sehr fein. Gl. (OS) dunkelbraun, glänzend. Fd. 16.894, 22.1079, 23.1107, 23.1138.
46. BS Tasse. Ton beige-orange, sehr hart, fein. Gl. dunkelbraun, glänzend. Fd. 16.922.
47. 7 Brst. Deckel mit Knauf;  $\varnothing$  10,2 cm. Ton hellbeige, sehr hart, fein. Gl. (OS) dunkelbraun, gut glänzend. Fd. 6.205, 6.207, 13.534–538.
48. Brst. Henkel. Ton hellorange, sehr hart, fein. Gl. dunkelbraun bis schwärzlich, meist glänzend. Fd. 5.179.
- 48a. 11 Brst. Ton und Gl. wie Kat.-Nr. 48; wohl zusammen Reste eines gehenkelten Kruges mit Ausguss. Fd. 5.180, 5.181, 10.233, 10.234, 10.236, 10.237, 10.241, 10.243, 13.539, 13.542 (mit Ausgussansatz), 13.543.
- 48b. Brst. Form? Stark gerundet. Ton beige-orange, hart, fein (ähnlich Terra Sigillata der mittleren röm. Kaiserzeit). Gl. rotbraun, porzellanartig glänzend. Fd. 18.953.
49. RS Schüssel;  $\varnothing$  26,6 cm. Ton orange, sehr hart, geschichtete bzw. leicht zerklüftete Struktur. Gl. braun, narbig. Auf Fahne weisser Borstenzug sowie teils grüne Einstiche (i.) auf Wand. Fd. 23.1114. Vgl. Farbtafel 3.
50. RS und BS Schüssel;  $\varnothing$  20 cm. Ton orange-beige, sehr hart, fein gemagert. Gl. weiss, stark bestossen. Muster rotbraun; Borstenzug (i.) sehr fein gefiedert, auf Spiegel und a. Linien. Fd. 23.1105, 23.1116. Vgl. Farbtafel 3.
51. RS Schüssel;  $\varnothing$  21,8 cm. Ton orange-ziegelrot, sehr hart, z. T. fein gemagert. Gl. orange, leicht glänzend. Weisslich-cremefarbenes Muster aus Linien und Ranken (?). Fd. 16.915.
52. RS Schüssel. Ton hellorange, hart, fein gemagert. Reste weisslicher Gl. (i.); (a.) rotbraune Gl., leicht glänzend, auf Rand vermutlich Reste eines Musters. Fd. 21.1039.
53. RS und WS Schüssel;  $\varnothing$  26 cm. Ton hellorange, hart, fein. Gl. (i.) schwarz, matt, mit Resten eines grünen Musters; (a., nur auf Rand) schwarz, matt, mit weissem Muster (laufender Hund), (a., Wand) braun-rot. Fd. 18.1302 (RS), 18.944.
- 53a. Brst. Form? Ton schmutzig orange, klingend hart. Gl. schwarz, stark glänzend. Fd. 18.962.
54. 2 RS Schüssel;  $\varnothing$  29,8 cm. Ton hellorange, mässig hart, fein. Gl. orange-rötlich, rissig; a. auf Rand vermutlich weisses Punktmuster. Fd. 18.939, 18.941.
- 54a. 2 Brst. Vermutlich zu Kat.-Nr. 54 gehörig, jedoch ohne Punktmuster. Fd. 18.936, 20.976.

- 54b. WS. Ton wie Kat.-Nr. 54, zugehörig? Henkelansatz. Reste von Wellenlinien in weisslich-grün und dunkelviolett (a.). Fd. 18.960.
- 54c. BS. Ton ähnlich Kat.-Nr. 54, Gl. jedoch heller und glänzend. Fd. 20.981.
55. 2 RS Schüssel;  $\varnothing$  20,8 cm. Ton hellorange, hart, fein. Gl. beige-orange bis rotbraun, rissig; mit weissem Muster, (auf Fahne) Borstenzug, (a.) Wellenband und Linien. Fd. 23.1117, 23.1120.
56. RS und anpassende BS Schüssel;  $\varnothing$  21,2 cm. Ton orange bis ziegelrot, hart, fein. Gl. orange bis grün, rissig. Weisses Muster, (i.) marmoriert, (a.) umlaufende Linien. Fd. 17.927, 22.1042. Vgl. Farbtafel 3.
57. 2 RS Schüssel;  $\varnothing$  24,9 cm. Ton orange, klingend hart; Bruchkanten stark brandgeschwärzt. Gl. grün, teilweise orange, leicht glänzend, bestossen. Weisses Marmorierung (i.), Linien (a.). Fd. 22.1054, 23.1121.
- 57a. RS, wohl zugehörig. Alles ähnlich Kat.-Nr. 57, jedoch Muster verwaschener. Fd. 22.1084.
- 57b. WS, zu 57 gehörig? Alles ähnlich Kat.-Nr. 57, jedoch (i.) leicht gefiedertes Borstenzug-Muster. Fd. 16.904.
58. RS Schüssel. Ton orange-beige, sehr hart, nur stellenweise erkennbar gemagert. Gl. bräunlich-orange, glänzend. Weissliche Muster aus Wellenbändern bzw. Streifen. Fd. 22.1083.
59. RS Schüssel;  $\varnothing$  29,8 cm. Ton beige bis leicht orange, sehr hart, fein. Gl. beige bis weiss-rötlich (ähnlich Kat.-Nr. 71). Muster (i.) Wellenband und Linien mittelbraun und grüne Punkte; (a.) mittelbraunes Wellenband und Linien. Fd. 23.1122.
60. RS Schüssel;  $\varnothing$  29,8 cm. Ton ziegelrot-bräunlich, sehr hart, vereinzelt grob gemagert. Gl. bräunlich-orange, glänzend, teilweise abgesplittert. Weissliches Muster aus Wellenbändern und konzentrischen Linien. Fd. 17.933.
61. RS und WS Schüssel;  $\varnothing$  ?. Ton beige-orange, sehr hart, vereinzelt Kieseleinschlüsse. Gl. (a., nur in Resten) beige-orange, wohl matt; (i.) weiss, leicht glänzend, mit kräftig dunkelvioletten Sprengeln. Fd. 18.952 (RS), 20.967. Ähnlich Kat.-Nr. 63, zum Dekor dort vgl. auch Farbtafel 3.
62. RS Schüssel. Ton beige, sehr hart, deutlich gemagert. Gl. orange bis grün, wenig glänzend. Weisses Muster, (i.) Borstenzug, (a.) Wellenbänder. Fd. 23.1141.
- 62a. WS, vielleicht zugehörig. Alles ähnlich Kat.-Nr. 62, (i.) Borstenzug sehr fein gefiedert. Fd. 23.1118.
63. 10 Brst. Schüssel, komplettes Profil;  $\varnothing$  21,6 cm. Ton beige-orange, sehr hart, kristalline Einschlüsse. Gl. (a., nur in Resten) orange-beige, eher matt; (i.) weisslich, marmoriert mit grossen Flecken violett-braun (ähnlich Kat.-Nr. 61). Fd. 10.244, 10.245, 10.249, 10.250, 10.253, 10.254, 10.299, 11.397 (von unten stark verbrannter Boden), 12.458 (von unten stark verbrannter Boden), 12.455. Vgl. Farbtafel 3.
64. RS Schüssel;  $\varnothing$  19,8 cm. Ton beige, hart, deutlich mineralisch gemagert. Gl. olivgrün bis grünbraun, glänzend. Weisses Muster aus Linien (a.), Fingertupfen auf der Fahne. Fd. 16.902. Vgl. Farbtafel 3.
65. RS Schüssel;  $\varnothing$  ca. 30,5 – 31 cm. Ton orange, sehr hart, grob gemagert. Gl. (nur i.) orange, matt. Weisses Muster (i.) aus Wellenband, Linien und Borstenzug (?). Stark bestossen und sekundäre Brandspuren. Fd. 16.898.
- 65a. RS und 4 WS, wohl zugehörig. Alles ähnlich Kat.-Nr. 65. Fd. 17.930 (RS), 16.901, 17.928, 17.929, 22.1078.
66. 2 untereinander anpassende RS, 4 WS bzw. BS einer Schüssel;  $\varnothing$  17,3 cm. Ton orange, klingend hart, nur vereinzelt deutlich gemagert. Gl. weiss, stumpf, stark bestossen bzw. abgeplatzt. Bläuliches Muster aus Wellenband und Linien, ursprünglich oliv bis grün? Zum Muster vgl. insgesamt Kat.-Nr. 87. Stellenweise (sekundär) brandgeschwärzt. Fd. 22.1070, 23.1100 (RS), 22.1053, 22.1065, 22.1077, 23.1102. – Insgesamt fällt das Gefäss gegenüber dem sonstigen Fundmaterial durch seine deutlich abweichende Glasur auf, wobei der Einfluss der Sekundärverbrennung nicht sicher zu benennen ist.
- 66a. 5 WS, vermutlich zugehörig. Alles ähnlich Kat.-Nr. 66. Fd. 16.893, 22.1061, 23.1099, 23.1101, 23.1140.
67. 6 RS, WS, BS Schüssel, komplettes Profil;  $\varnothing$  20 cm. Ton orange, klingend hart, fein. Gl. bräunlich-orange, leicht glänzend. Gelb-weisse Marmorierung (i.); Muster (a.) aus umlaufenden weissen Linien. Fd. 16.895, 22.1044, 22.1057, 22.1067, 22.1073, 23.1113. Vgl. Farbtafel 3.
- 67a. RS und 3 WS, vermutlich zugehörig. Alles ähnlich Kat.-Nr. 67. Fd. 23.1109, 23.1110 (RS), 23.1123, 23.1136.
68. RS Schüssel. Ton ziegelrot-orange, klingend hart, vereinzelt grob gemagert. Gl. bräunlich-orange, matt. Weisses Muster aus Wellenbändern bzw. (i.) Rest von Borstenzug. Fd. 16.912.
- 68a. WS, vielleicht zugehörig. Ton und Glasur ähnlich Kat.-Nr. 68. Fortsetzung des Borstenzuges? Fd. 22.1064.
69. 5 RS, WS, BS Schüssel, komplettes Profil;  $\varnothing$  16,3 cm. Alles ähnlich Kat.-Nr. 67. Fd. 23.1112, 23.1126–1128, 23.1133. Vgl. Farbtafel 3.
- 69a. 2 WS, wohl zugehörig. Alles ähnlich Kat.-Nr. 69. Fd. 23.1119, 23.1130.
70. RS Schüssel? Ton beige-orange, hart. Reste einer weisslichen Glasur (Engobe?). Fd. 20.986.
71. 3 RS Schüssel;  $\varnothing$  23,8 cm. Ton beige-orange, klingend hart, fein. Gl. beige bis milchig-weiss (ähnlich Kat.-Nr. 59). Rötlich-braunes Muster (i.) aus konzentrisch angeordneten Vertikalstrichen mit Borstenzug, darunter mehrere umlaufende Linien, die durch grüne Zwischenstücke unterbrochen sind; (a.) rötlich-braunes Wellenband und Linien; zum Muster vgl. Kat.-Nr. 79. Insgesamt nachlässig hergestellt. Fd. 16.890, 16.899, 16.916. Vgl. Farbtafel 3.
- 71a. WS, wohl zugehörig. Alles ähnlich Kat.-Nr. 71. Fd. 22.1045.
- 71b. WS. Ton beige-orange, sehr hart, fein gemagert. Gl. weisslich, rissig. Blassgelbes bis braunes Muster, Borstenzug (i.), umlaufende Streifen (a.). Fd. 16.891. Vgl. Farbtafel 3.
72. RS wohl Schüssel (?) Ton beige-orange, sehr hart. Gl. weiss-grünlich, glänzend; darin bräunliches Muster aus Wellen bzw. umlaufenden Linien. Fd. 20.972.
- 72a. RS. Ton ähnlich Kat.-Nr. 72, Form jedoch graziler. Gl. bräunlich mit weisser Wellenlinie. Fd. 18.937.
73. RS Schüssel? Ton hellorange, sehr hart, teilweise mit Glimmer gemagert. Gl. grünlich-weiss, rissig, glänzend, stark abgeplatzt; darin (i.) orange-bräunliches Muster (Borstenzug), (a.) zwischen zwei dunkelblauen (!) Linien auf Kragen hellbräunliche Wellenlinie. Fd. 20.982.
74. RS Schüssel;  $\varnothing$  21 cm. Ton beige-orange, klingend hart. Gl. weisslich, stumpf, darin (i.) bräunlich-oranges Muster (Borstenzug), (a.) Muster aus Welle bzw. Linien. Fd. 20.985.
- 74a. 4 Brst., alles ähnlich Kat.-Nr. 74. Fd. 18.948, 20.968, 20.983, 20.984.
- 74b. 3 Brst. Ähnlich Kat.-Nr. 74, zugehörig? Am teilweise erhaltenen Bodenansatz orange-braune Gl. mit weissem und grünen Kammstrich marmoriert. Fd. 18.934, 18.958, 20.970.
- 74c. RS. Randform und Muster wie Kat.-Nr. 74, jedoch orange-braune Gl., rissig, glänzend, mit weissem Muster. Fd. 18.957.
75. RS Schüssel;  $\varnothing$  15,4 cm. Ton hellorange, sehr hart, fein. Gl. weiss-grünlich, glänzend. Hellbraunes Muster aus Wellenband (a.) bzw. Strichen (Fahne). Fd. 16.903.
76. RS Schüssel;  $\varnothing$  31,8 cm. Ton orange-beige, hart. Gl. orange-braun, rissig; darin (i.) gelblich-weisses, gefiedertes Muster, (a.) weisse Wellenlinie. Fd. 18.957.
77. 2 RS Schüssel;  $\varnothing$  14,9 cm. Ton beige-orange, sehr hart, fein. Gl. hellbraun-orange, matt, stark bestossen. Grünlich-weisse Muster; Borstenzug-Dekor auf Fahne, (a.) Wellenband und Linien. Fd. 22.1056, 23.1131. – Schlechte Arbeit, besonders dicker Farbauftrag für Muster. Vgl. Farbtafel 3.
78. 7 Brst. Schüssel, komplettes Profil;  $\varnothing$  22,8 cm. Ton hellorange, klingend hart, sehr fein. Gl. braun-orange, leicht glänzend; darin weissliche Muster: (a.) umlaufende Streifen bzw. (Rand) zwei zick-zack-Bänder, (i.) gefiedert (Fahne), feiner Besenstrich (Wand), Marmorierung (Boden). Fd. 10.252, 12.451, 12.452, 12.456, 12.457, 12.459, 12.461. Vgl. Farbtafel 4.
79. 6 RS und WS Schüssel;  $\varnothing$  25,8 cm. Ton grau, stellenweise beige-orange, klingend hart, grobe Magerung. Gl. hellgrün, glänzend. Muster mittel- bis dunkelgrün; Vertikalstriche und umlaufende Linien (a.), Wellenband und Borstenzug mit Zwischenstücken (i.). Zum Muster, das an ineinandergesteckte Blüten erinnert, vgl. 71. – Reduziert gebrannt oder Fehlbrand; für letzteres spricht der leicht verzogene Rand. Fd. 23.1088–1093. Vgl. Farbtafel 4.
- 79a. 2 WS, vielleicht zugehörig. Alles ähnlich Kat.-Nr. 79. Fd. 22.1043, 23.1052.

- 79b. WS. Ton orange, sehr hart, fein. Gl. weisslich bis schwach grün, rissig. Muster (a.) aus bräunlichen Streifen und Wellenband, (i.) hellgrüne verwaschene Streifen. Fd. 22.1069. Vgl. Farbtafel 4.
80. BS Schüssel; Boden Ø 21,8 cm. Ton hellorange (?), sehr hart. Gl. (a.) in undefinierbaren Resten; (i.) braun-rot mit weissen Streifen und zick-zack-Dekor. Stark verbrannt. Fd. 12.460.
- 80a. RS, Form? Ton schmutzig orange, hart. Gl. (i.) rostrot-orange, (a. und auf Rand) schwarz mit weissem Dekor. Fd. 15.696.
- 80b. WS, Form? Ton orange, mässig hart, deutlich geschichtet. Reste bräunlicher Gl. mit weisslichem Dekor (i.). Fd. 24.1154.
- 80c. WS, alles ähnlich Kat.-Nr. 80b. Fd. 24.1155.
81. 2 BS wohl einer Schüssel; Boden Ø ca. 18 cm. Ton orange-rot, klingend hart, vereinzelt gemagert. Gl. orange, leicht glänzend. Muster aus weisslichen Linien (a.), (i.) weiss und grün marmoriert. Fd.16.913, 22.1047. Vgl. Farbtafel 4.
- 81a. BS, vielleicht zugehörig. Alles ähnlich Kat.-Nr. 81, Unterseite unglasiert. Fd. 17.932.
82. 4 anpassende BS einer Schüssel; Boden Ø 15,6 cm. Ton beige-orange, sehr hart, feine kristalline Magerung. Gl. (a.) rostrot-braun, glänzend, (i.) schwarz, matt, mit Resten eines weissen Dekores (Schlängellinien). Fd. 26.1196–1199.
- 82a. 3 Brst. Alles ähnlich Kat.-Nr. 82, vielleicht zugehörig. Gl. (i.) schwarz mit weissem Dekor (Linien und Punkte). Fd. 26.1189, 26.1191, 26.1193.
83. BS kleine Schüssel; Ø 12 cm. Ton ziegelrot bis mittelrot-orange, klingend hart. Gl. (i.) braun, glänzend, punktförmige Abplatzungen (bestossen?); (a.) orange-bräunlich, glänzend. Fd. 6.204.
84. BS kleine Schüssel; Ø 10 cm. Ton orange-beige, hart, sehr fein. Gl. (a.) orange bis rostrot, glänzend; (i.) bräunlich, leicht glänzend, gelbe Doppelpunkte. Fd. 2.40.
- 84a. 2 WS, wohl zu Kat.-Nr. 84 gehörend. Fd. 5.167, 10.251.
85. RS Napf oder Tasse. Ton beige, hart, sehr fein. Gl. grünlich-weiss, (a.) sehr fein violett marmoriert. Fd. 16.909. Vgl. Farbtafel 4.
- 85a. WS, vielleicht zugehörig. Alles ähnlich Kat.-Nr. 85, mit Henkelansatz. Fd. 23.1106.
86. RS Napf; Ø 11,8 cm. Ton orange, klingend hart, fein. Gl. weiss-grünlich, matt. Mittelbraunes Gittermuster (a.) über dunkelbrauner Wellenlinie. Rest von einem Henkelansatz. Fd. 16.892. Vgl. Farbtafel 4.
87. 2 Brst. Deckel; Deckel Ø 13,6 cm. Ton schmutzig orange, hart, deutlich gemagert. Gl. weiss, stellenweise abplatzt. Muster (OS) aus konzentrischen Kreislinien und Punkten, grünlich bis blau, ursprünglich eher rotbraun. An US verlaufene, orangefarbene Engobe. Fd. 16.897, 16.911. – Zu Farbe und Gl. vgl. insgesamt Kat.-Nr. 66.
88. WS, Form? Ton mittelgrau, klingend hart, dicht. Gl. (i.) tonfarben, (a.) mittel- bis dunkelgrau; Reste eines dunkelblauen Dekors (a.). Fd. 8.218.
89. Aufsatz, Hahnenkopf. Ton grau, sehr hart, gesintert. Gl. mittelgrau, Spitze des Kammes sowie Augen blau, glänzend. Fd. 2.37.
90. 2 RS und 1 WS vermutlich doppelt gehenkelter Napf; Ø 12 cm. Fayence. Ton hellbeige-weisslich, sehr hart. Gl. weiss, glänzend. Fd. 25.1161–1163.
91. RS Napf; Ø 13,8 cm. Fayence. Ton beige, mässig hart, sehr fein. Gl. weiss, rissig. Reste von blauem, streifenförmigem Dekor. Fd. 16.905.
- 91a. 2 WS, vermutlich zugehörig. Alles ähnlich 91. Fd. 16.919, 16.924.
92. 3 Brst. Teller; Ø 24,8 cm. Fayence. Ton hellbeige, hart, sandig. Gl. weiss, gut glänzend, rissig. Fd. 25.1157–1159.
- 92a. Brst. Ton und Überzug wie Kat.-Nr. 92, vielleicht zugehörig. Rest einer Herstellermarke: Neben Wappen «...ARM» «ER...». Fayence oder Steingut? Fd. 25.1160. Vgl. Farbtafel 4.
93. 2 RS Tasse; Ø 7 cm. Fayence. Ton beige, hart, sehr fein. Gl. weiss, rissig, nur in Resten erhalten. Fd. 22.1074, 23.1104.
- 93a. 2 WS, vielleicht zugehörig. Alles ähnlich Kat.-Nr. 93. Fd. 22.1062, 23.1134.
- 93b. 4 Brst. Vermutlich kleinformatiges Gefäss. Fayence. Ton hellbeige, mässig hart, sehr fein. Gl. hell- bis wasserblau. Fd. 18.943, 20.973–975.
94. RS Kanne mit Ausguss; Ø 12 cm. Fayence. Ton orange-beige, klingend hart, sehr fein. Überzug weiss-grünlich; (i.) stark rissig, (a.) mit verlaufenen, violett-weinroten Einsprengseln. Fd. 15.791. Vgl. Farbtafel 4.
95. RS Topf; Ø 16 cm. Fayence. Ton hellorange-beige, klingend hart, sehr fein. Gl. weisslich, (a.) mit violetten Einsprengseln. Fd. 15.792.
- 95a. WS, alles ähnlich Kat.-Nr. 95. Fd. 15.793.
96. BS vermutlich Kanne; Boden Ø 8 cm. Fayence. Ton hellorange bis rot-beige, klingend hart. Gl. weiss, (a.) mit winzigen lilafarbenen Punkten (gesprüht/gesprenkelt). Fd. 2.39.
- 96a. 2 Brst. Alles ähnlich Kat.-Nr. 96. Fd. 4.163, 5.168.
97. Brst. Henkel. Ton und Überzug wie Kat.-Nr. 95. Fd. 15.774.
98. 14 Brst. Teller, komplettes Profil; Ø 23,2 cm. Steingut. Ton weisslich, sehr hart, dicht; rissige OF. US Hersteller-marke der Firma Ziegler-Pellis-Tonwaren Schaffhausen. Fd. 2.22–28, 2.30–36. Vgl. Farbtafel 4.
99. RS und WS Teller. Steingut. Ton schwachbeige bis weiss, klingend hart, sehr fein. OF weiss, stellenweise rissig. Fd. 7.210, 7.211.
- 99a. WS, alles ähnlich Kat.-Nr. 99. Fd. 8.217.
100. 5 anpassende Brst. Teller; Ø 25,6 cm. Wohl Steingut. Ton schmutzig weiss bis beige-weiss, sehr hart. OF weisslich, sehr rissig. Fd. 26.1178–1180, 26.1181, 26.1182.
- 100a. 6 WS. Alles ähnlich Kat.-Nr. 100, vermutlich zugehörig. Fd. 26.1183–1188.
101. RS Topf, Napf o. ä. mit Ansatz einer Handhabe; Ø 11,8 cm. Steingut. Ton weisslich, sehr hart, quarzitgemagert. OF überwiegend bräunlich nachgedunkelt; da stark rissig ergibt sich eine scheinbar geäderte OF. Fd. 25.1164.
102. RS und 2 WS Napf; Ø 11 cm. Steingut. Ton und OF weiss, sehr hart, kreidig. Fd. 26.1174–1176.
103. 2 Brst. Blattkachel mit Relief, Typ Samson gross; 18,6x22,6 cm. Ton ziegelrot, sehr hart, fein, weisse Einsprengsel; Gl. (OS) mittel- bis dunkelgrün, matt, stellenweise auch aussen. Klares Relief. Fd. 14.657, 14.658.
- 103a. 2 Brst. Blattkachel mit Relief, Typ Samson gross, fast komplett. Ton rot-orange, sehr hart, fein bis mässig gemagert; Gl. (OS) mittelgrün, stellenweise braun-grau (verwittert?), leicht glänzend (stellenweise irisierend), rissig. Stellenweise zwischen Ton und Gl. weisse Engobe freiliegend. Teils flaves Relief, eher nachlässig hergestellt. 14.662, 14.663.
- 103b. 5 Brst. Blattkachel mit Relief, Typ Samson gross, fast komplett. Ton ziegelrot-bräunlich, sehr hart, fein gemagert; Gl. (OS) mittelgrün, matt teilweise irisierend glänzend. Prägnantes Relief, im Kopfbereich jedoch eher flau. Fd. 2.42, 2.52, 11.437, 13.558, 15.739.
- 103c. 11 anpassende Brst. Blattkachel mit Relief, Typ Samson gross, ca. halbe Kachel. Ton ziegelrot, sehr hart, fein bis mittelstark gemagert, teilweise mit Kieseln; Gl. (OS) mittelgrün, matt bis leicht irisierend glänzend, (Fd. 3.139) grün-weisslich, stark irisierend glänzend. Klares Relief. Fd. 3.125, 3.138, 3.139, 3.144, 15.676, 15.751, 15.794, 15.819, 15.830, 15.869, 15.870.
- 103d. Brst. Blattkachel mit Relief, Typ Samson gross, Knie bis Fuss des linken Beines. Ton beige-orange, hart, fein gemagert; Gl. mittelgrün, matt. Fd. 10.1034.
104. 9 Brst. Blattkachel mit Relief, Typ Samson klein; 15,6x17,6cm. Ton ziegelrot, sehr hart, mittelstark gemagert; Gl. (OS) mittel- bis dunkelgrün, matt, stellenweise rissig. Aussen mehrfach dreieckige Eindrücke im Ton, wohl von Werkzeugen. Klares Relief. Fd. 3.106, 14.594, 14.613, 14.641, 14.656, 15.690, 15.767, 15.770, 15.815.
- 104a. 8 anpassende Brst. Blattkachel mit Relief, Typ Samson klein, ca. Kachelviertel. Ton ocker bis hellbraun, hart, mittelstark gemagert; Gl. (OS) nur in Resten erhalten, dort mittel- bis dunkelgrün, teilweise auch schwachgrün bis tonfarben (verwittert?). Kachel fällt durch schlechte Glasurequalität und abweichende Tonbeschaffenheit auf. Eher verwaschenes Relief. Fd. 12.475, 12.478, 12.485, 12.489–491, 12.495, 12.515.
- 104b. 2 anpassende Brst. Blattkachel mit Relief, Typ Samson klein, ca. untere Hälfte. Ton ziegelrot-ocker, direkt unter Relief in dünner Schicht grau, sehr hart, mittelstark gemagert; Gl. (OS) bei Fd. 3.101 mittelgrün, glänzend, teilweise irisierend, stellenweise dunkelbrauner bzw.

- weisser Belag aufliegend; Gl. (OS) Fd. 3.155 schwachgrün bis tonfarben, irisierend glänzend, weisser Belag aufliegend. Kachel fällt durch Glasur auf. Relief durch narbig erscheinende OS teilweise verunklärt. Fd. 3.101, 3.155.
105. 4 Brst. Blattkachel mit Relief, Typ Noah; 15,5x17,0 cm. Ton ziegelrot, Rinde z. T. heller, sehr hart, mittelstark gemagert; Gl. (OS) mittelgrün, stellenweise dunkelgrüne Flecken, überwiegend leicht glänzend. Teilweise flaues Relief. Fd. 14.630, 14.665, 15.669, 15.722.
- 105a. 9 anpassende Brst. Blattkachel mit Relief, Typ Noah, fast komplett. Ton ocker-rot, sehr hart, fein gemagert, vereinzelt jedoch grobe Kiesel; GL. (OS) mittel- bis hellgrün, leicht bis irisierend glänzend. Auffällige Tonfarbe. Sehr flaues, stellenweise verprägtes Relief. Fd. 3.121, 10.281, 13.562, 15.715, 15.718, 15.754, 15.763, 15.765, 15.825.
106. 7 Brst. Blattkachel mit Relief, Typ Abraham; 16,0x18,4 cm. Ton ziegelrot bis bräunlich, sehr hart, fein gemagert, teilweise Kiesel; GL. (OS) mittel- bis hellgrün, stark irisierend glänzend, stellenweise auch auf Aussenseiten. Teilweise flaues Relief. Fd. 2.85, 14.608, 14.667, 15.752, 15.795, 15.798, 15.867.
107. 9 Brst. Blattkachel mit Relief, Typ Fortitudo (Stärke); 17,2x18,0 cm. Ton ziegelrot, hart, mittelstark bis grob gemagert; Gl. (OS) dunkelgrün, glänzend, teilweise rissig, stellenweise auch auf Aussenseiten. Insgesamt flaues, verwaschenes Relief. Fd. 3.145, 14.590, 14.591, 14.599, 14.611, 14.623, 14.625, 15.852, 15.857.
108. 9 Brst. Blattkachel mit Relief, Typ Spes (Hoffnung); 17,3x17,3 cm. Ton ziegelrot-orange, sehr hart, mittelstark gemagert; Gl. (OS) dunkelgrün, glänzend, teilweise irisierend. Vereinzelt weisser Belag auf Bruchkanten. Teilweise flaues Relief. Fd. 3.150, 10.295, 11.364, 11.374, 11.384, 11.388, 11.423, 11.427, 12.483.
109. 4 anpassende Brst. Blattkachel mit Relief, wohl Typ Spes/Glaube; Kachelb. ca. 16–17 cm. Ton orange-riegelrot, sehr hart, z. T. stark gemagert; Gl. (OS) dunkelgrün, glänzend. Ton schlecht gebrannt, da gegen Schauseite in dicker Schicht hellgrau. Flaues, unscharfes Relief. Fd. 3.115, 14.638, 15.673, 15.740.
110. Brst. Blattkachel mit Relief. Erhalten ist der Übergang von rahmendem Bogen zur Säule sowie der zugehörige Zwickel. Ton ziegelrot, im Kern teilweise grau, sehr hart, stark gemagert; Gl. (OS) dunkelgrün, leicht glänzend. Fd. 12.497.
- 110a. 8 Brst. mehrerer Blattkacheln mit Relief; je mit Relief- bzw. Rahmungsresten. Ton orange bis orange-beige, sehr hart, meist deutlich gemagert; Gl. (OS) mittel- bis dunkelgrün, matt bis leicht glänzend. Fd. 3.151, 10.277, 11.363, 11.379, 13.559, 15.777, 23.1147, o. Nr.
111. Reliefierte Bekrönungskachel in Form eines Löwenkopfes, komplett; 13,8x7,0x12,0 cm. Ton ziegelrot, sehr hart, wohl fein gemagert; Gl. (OS) mittel- bis dunkelgrün, stark glänzend. Auf Rückseite (Zapfen) Gewebeabdrücke (?). Fd. 12.477.
112. Blattkachel mit Relief. Geometrische Felder getrennt durch diagonales florales Band; 17,2x17,0x7,0 cm. Ton orange, klingend hart, sehr fein; Gl. mittelgrün, leicht glänzend (stellenweise irisierend). Im Randbereich Fehlstellen, Kachel-US verstrichen (Fingerspuren). Fd. 11.436.
- 112a. 9 anpassende Brst. Blattkachel mit Relief. Dekor, ursprüngliche Grösse, Ton und Gl. ähnlich Kat.-Nr. 112. Teilweise Feuerspuren an Rückseiten (Gebrauch). Fd. 10.311, 15.714, 15.741, 15.746, 15.747, 15.773, 15.775, 15.821, 15.860.
- 112b. Brst. Blattkachel mit Relief. Dekor, ursprüngliche Grösse, Ton und Gl. ähnlich Kat.112. Fd.14.635.
- 112c. 2 anpassende Brst. Blattkachel mit Relief. Dekor, ursprüngliche Grösse, Ton und Gl. ähnlich Kat.-Nr. 112. Teilweise Feuerspuren an Rückseiten (Gebrauch). Fd. 10.315, 10.319.
- 112d. 6 anpassende Brst. Blattkachel mit Relief. Dekor, ursprüngliche Grösse, Ton und Gl. ähnlich Kat.-Nr. 112. Teilweise Feuerspuren an Rückseiten (Gebrauch). Fd. 3.141, 14.589, 14.634, 14.651, 15.796, 15.800.
- 112e. 6 anpassende Brst. Blattkachel mit Relief. Dekor, ursprüngliche Grösse, Ton und Gl. ähnlich Kat.-Nr. 112. Teilweise Feuerspuren an Rückseiten (Gebrauch). Fd. 3.137, 3.147, 3.153, 3.156, 13.576, 14.647.
- 112f. 4 anpassende Brst. Blattkachel mit Relief. Dekor, ursprüngliche Grösse, Ton und Gl. ähnlich Kat.-Nr. 112. Teilweise Feuerspuren an Rückseiten (Gebrauch). Fd. 14.627, 14.654, 14.659, 15.762.
- 112g. 8 anpassende Brst. Blattkachel mit Relief. Dekor, ursprüngliche Grösse, Ton und Gl. ähnlich Kat.-Nr. 112. Teilweise Feuerspuren an Rückseiten (Gebrauch). Fd. 3.131, 14.612, 14.642, 15.719, 15.727, 15.804, 15.812, 15.849.
- 112h. 4 anpassende Brst. Blattkachel mit Relief. Dekor, ursprüngliche Grösse, Ton und Gl. ähnlich Kat.-Nr. 112. Teilweise Feuerspuren an Rückseiten (Gebrauch). Fd. 10.323, 10.324, 10.328, 10.329.
- 112i. 4 anpassende Brst. Blattkachel mit Relief. Dekor, ursprüngliche Grösse, Ton und Gl. ähnlich Kat.-Nr. 112. Teilweise Feuerspuren an Rückseiten (Gebrauch). Fd. 11.387, 11.401, 11.417, 11.441.
- 112k. 4 anpassende Brst. Blattkachel mit Relief. Dekor, ursprüngliche Grösse, Ton und Gl. ähnlich Kat.-Nr. 112. Teilweise Feuerspuren an Rückseiten (Gebrauch). Fd. 11.361, 11.418, 11.419.
- 112l. 22 Brst. (wohl 1–2) Blattkachel(n) mit Relief. Dekor, ursprüngliche Grösse, Ton und Gl. ähnlich Kat.-Nr. 112. Fd. 3.103, 3.140, 11.416, 13.544, 13.546, 13.555, 13.560, 13.571, 14.585, 14.646, 14.660, 14.661, 15.674, 15.679, 15.759, 15.778, 15.799, 15.801, 15.810, 15.854, 18.954, 20.1034, 23.1145.
113. Leistenkachel mit Relief, florales Muster; 10,8 x 26,5 x mind. 8,5 cm, Tubus abgebrochen. Ton orange-rot, sehr hart, fein gemagert; Gl. mittelgrün, schwach glänzend. US verstrichen (Fingerstrich), Gebrauchsspuren (Feuer). Fd. 14.581.
- 113a. 2 Brst. Leistenkachel(n), alles wie Kat.-Nr. 113. Fd. 3.128, 10.279.
- 113b. 4 anpassende Brst. Leistenkachel. Muster wie 113, Ton jedoch stärker gemagert, Gl. dunkelgrün und matt. Verwaschenes Relief. Fd. 11.405, 11.414, 11.415, 11.434.
114. Brst. (Randstück) Leistenkachel, florales Muster; B. mind. 8 cm. Ton orange-beige, sehr hart, fein gemagert; Gl. mittelgrün, matt bis stumpf. Fd. 3.148.
115. Brst. Leistenkachel, florales Muster; B. vermutlich 11 cm. Ton orange-beige, sehr hart, deutliche Quarzitmagerung; Gl. mittel- bis hellgrün, schwach glänzend. US verstrichen (Fingerspuren). Fd. 10.336.
116. Brst. Leistenkachel, florales Muster. Ton ziegelrot, sehr hart, grob gemagert; Gl. mittel- bis dunkelgrün, leicht glänzend. Fd. 4.165.
117. Leistenkachel; 11,6 x 23,5 x mind. 6,4 cm. Ton beige, sehr hart, (teilweise grob) gemagert; Gl. mittelgrün, nur stellenweise leicht glänzend. Stellenweise bestossen, sonst komplett, Tubus abgebrochen, US Glättspuren und verstrichen. Kehle über Leitermotiv unruhig und nicht glatt modelliert. Fd. 14.579.
- 117a. 3 Brst. (2–3) Leistenkacheln, alles wie Kat.-Nr. 117. Reste des Leitermotives. Ton teilweise leicht orange. Fd. 14.583, 15.677, 15.841.
118. Leistenkachel; 11,2 x 24,0 x mind. 7,0 cm. Ton orange, klingend hart; Gl. mittelgrün, leicht bis stellenweise irisierend glänzend. Stellenweise bestossen, sonst komplett, Tubus abgebrochen. US Glättspuren und verstrichen. Fd. 12.523.
119. Leistenkachel, komplett; 10,2 x 23,4 x 11,6 cm. Ton beige-orange, klingend hart, sehr fein; Gl. mittelgrün, matt, rissig, teilweise fast braun (Belag?). US verstrichen. Fd. 12.525.
- 119a. Leistenkachel, komplett. Ähnlich Kat.-Nr. 119, Ton jedoch weniger hart, Gl. überwiegend abgerieben. Fd. 11.446.
- 119b. Leistenkachel. Ähnlich Kat.-Nr. 119, jedoch Tubus abgebrochen. Gl. auch auf Unterseite. Fd. 11.447.
- 119c. Brst. Leistenkachel. Alles ähnlich Kat.-Nr. 119, jedoch Gl. grün-weisslich und stumpf. Fd. 12.519.
120. Leistenkachel, komplett; 11,6 x 21,6 x 11,2 cm. Ton orange bis beige, sehr hart, fein; Gl. mittelgrün, irisierend glänzend. Randlich bestossen, sonst komplett. US rissig (Gebrauch), sonst verstrichen und geglättet. Auf Rändern und US punktförmige weisse Beläge. Fd. 12.526.
- 120a. Leistenkachel. Form und Ton wie Kat.-Nr. 120; Gl. hellgrün-weisslich, stumpf. Randliche Fehlstelle, sonst komplett. Fd. 14.580.
- 120b. 2 anpassende Brst. Leistenkachel, alles ähnlich Kat.-Nr. 120. Tubus teilweise abgebrochen, sonst fast komplett.

- Seitliches Loch am Tubus mit Glasurfleck drumherum. Fd. 14.582, 14.592.
- 120c. 3 anpassende Brst. Leistenkachel. Form, Ton und Gl. ähnlich Kat.-Nr. 120a. Fd. 2.47, 2.51, 15.736.
- 120d. 14 Brst. (vermutlich 4) Leistenkacheln. Alles ähnlich Kat.-Nr. 120. Fd. 5.189, 5.190, 11.407, 11.383, 11.421, 11.422, 11.424, 11.425, 11.430, 11.433, 11.435, 15.683, 15.840.
121. Brst. Leistenkachel; B. 12 cm. Ton orange-beige, klingend hart, mineralisch gemagert; Gl. mittel- bis hellgrün, schwach irisierend glänzend. Fd. 2.46.
122. 2 Brst. Leistenkachel; 6,2 x 20,8 x 13,0 cm. Ton orange, klingend hart, (Teilweise grob) gemagert; Gl. mittel- bis dunkelgrün, matt. Unruhige OF; US verstrichen. Mehrfach weiss-beige Reste von verlaufener Engobe (Schamotte?). 14.584, 14.649.
123. Leistenkachel; 6,0 x 21,0 x mind. 6,0 cm. Ton und Gl. wie Kat.-Nr. 122. Fd. 14.615.
- 123a. 3 Brst. (3) Leistenkacheln, alles wie Kat.-Nr. 123. Fd. 10.325, 11.428, 14.473.
124. Leistenkachel, 7,0 x 19,6 cm. Ton orange, sehr hart, deutlich gemagert; Gl. mittelgrün, matt, stellenweise weisser Belag. Fast komplett. US gerippt und Brandspuren (Gebrauch). Fd. 12.524.
- 124a. 2 anpassende Brst. Leistenkachel. Alles ähnlich Kat.-Nr. 124, jedoch ohne Belag und Gl. irisierend glänzend. Fd. 15.856, 15.869.
- 124b. Brst. Leistenkachel, alles ähnlich Kat.-Nr. 124. Fd. 12.495.
125. Leistenkachel; Leiste 2,4 x 17,0 cm. Ton hellbraun-beige, sehr hart, (teilweise deutlich) gemagert; Gl. mittelgrün, matt bis stumpf. US Reste weisslicher Belag, wohl Schamotte. Fd. 15.775.
- 125a. Brst. Alles ähnlich Kat.-Nr. 125; Form jedoch klobiger, Ton teilweise orange, Gl. nur in Resten. US Reste brauner (!) Gl. Fd. 3.135.
- 125b. Brst. Alles ähnlich Kat.-Nr. 125. Fd. 15.671.
- 125c. Grosse Menge Brst. von grün glasierten Ofenkacheln im Umfang von insgesamt ungefähr 1 Zentner Gewicht. Genaue Formzuweisung und Zugehörigkeit verschiedener Brst. nicht mehr möglich, weshalb auch auf eine detaillierte Auflistung der Fd. verzichtet wird; das Gros des kleinteilig zerscherbten Materiales wurde nicht einzeln mit Fd. versehen. Jeweils grössere Mengen entstammen den Fundkomplexen 2, 10–12 und 15; eher kleinere Mengen den Komplexen 1, 3–5, 13, 14 und 20.
- 125d. Ca. 56 Brst. mehrerer Ofenkacheln, überwiegend Bruchstücke von Tubi. Ton beige bis orange, sehr hart. Vereinzelt Reste grüner Gl. Fd. 18.938, 18.945, 18.946, 18.950, 18.955, 18.956, 18.959, 18.961, 10.967–978, 20.980–1033, 20.1035, 20.1036.
126. Rechteckkachel, plan; 19,0 x 19,0 x 1,7 cm. Ton orange, sehr hart, fein; Gl. (OS) schmutziggrün, stumpf. US Fingerstrich. Fd. 12.527.
- 126a. 7 (grössere) Brst. Rechteck- bzw. Blattkacheln, alles wie Kat.-Nr. 126; teilweise Gl. mit rauher bis narbiger OF. Fd. 12.474, 12.493, 12.498–500, 12.518, 12.504.
- 126b. Ca. 50 Brst. Blattkacheln. Ton und Gl. wie Kat.-Nr. 126a. Soweit Abmessungen feststellbar waren: 18,7 x mind. 12,0 x 1,6 cm; 19,0 x mind. 15,2 x 1,6 cm; 18,7 x mind. 18,0 x 1,7 cm; teilweise war noch auf mehrere cm der angesetzte Tubusrest vorhanden. Aus Fundkomplexen 10, 11 und 15.
- 126c. Brst. Rechteck- bzw. Blattkachel, plan. Ton beige-orange, sehr hart, deutlich gemagert. Gl. (OS) mittelgrün, stumpf. US feine Riefen bzw. Fingerstrich. Fd. 20.1037.
- 126d. Brst. Rechteck- bzw. Blattkachel. Ton lachsfarben, klingend hart; D. 1,6 cm. OS dunkel-olivgrüne Gl. Fd. 9.223.
127. Leistenkachel komplett; Fayence. Kachelblatt (Schauseite) ca. 30,5 x 11,5 cm. Ton beige bis beinfarben, klingend hart; Gl. weiss mit blauem, floralen Dekor. Anhaftende Schamottereste. Fd. 9.228. Vgl. Farbtafel 4.
128. Leistenkachel komplett, 2 Brst.; Fayence. Kachelblatt (Schauseite) ca. 28,0 x 11,5 cm. Ähnlich Kat.-Nr. 127, Ton jedoch feiner, Gl. stark bräunlich verfärbt. Tubus stark bestossen; keine Schamottereste. Fd. 9.222, 9.227. Vgl. Farbtafel 4.
129. 3 Brst. Leistenkachel; Fayence. Kachelblatt (Schauseite) erh. max. 13,5 x 11,5 cm. Ton bräunlich-beige, klingend hart, stellenweise grob gemagert. Gl. und Muster ähnlich Kat.-Nr. 127, jedoch stark bräunlich verfärbt. Fd. 9.220, 9.221, 9.226. Vgl. Farbtafel 4.
- 129a. 2 Brst., alles ähnlich Kat.-Nr. 129. Fd. 7.213, 21.1041.
130. Leistenkachel, Leiste 2,8 x 21,0 cm; Fayence. Ton orange-braun, klingend hart, sehr fein; Gl. weiss, an den Ecken wasserblau neben je 2 schmalen Streifen braun-orange. Komplett. Fd. 1.8.
- 130a. 5 Leistenkacheln. Form, Ton und Bemalung wie Kat.-Nr. 130; jedoch einmal stark sekundär verbrannt (10.306 und 317) sowie ein Stück mit einfachem braunen Streifen (10.338). Fd. 10.306 und 317, 10.316, 10.326, 10.331, 10.338. Vgl. Abb. 54.
- 130b. Mehrere kleine Brst. weiss glasierter Kacheln. Ton ähnlich Kat.-Nr. 130. Fundkomplexe 1, 3, 15.
- 130c. 4 Brst. Rechteck- bzw. Blattkachel. Ton ziegelrot-orange, klingend hart, fein; Gl. weiss, rissig. Fd. 3.134, 3.157, 3.160, 3.161.
- 130d. 3 anpassende Brst. Blattkachel, plan, mit Tubus; Kantenl. mind. 16 x 11 cm, D. Platte 0,9 cm zuzüglich Tubus gut 5cm. Ton schmutzig beige, klingend hart, fein. Gl. (OS) wasserblau, kräftig glänzend. Fd. 25.1170, 25.1172, 25.1173.
131. Brst. Dachziegel (Hohlziegel); B. 16 cm. Ton hellorange, sehr hart, mineralisch gemagert. US starke Brandspuren. (Primäres?) Loch. Fd. 15.887.
- 131a. 2 Brst. Dachziegel, alles ähnlich Kat.-Nr. 131. Fd. 11.448, 15.887.
132. Brst. Dachziegel. Ton? Völlig sekundär verbrannt. Flach mit Nase. OSen schlecht verstrichen. Fd. 16.921.
- 132a. Kleines Brst., wohl zugehörig. Ton und Verbrennung wie Kat.-Nr. 132. Fd. 16.920.
- 132b. 11 Brst. Dachziegel, Flachziegel mit Spitzschnitt, teilweise an Breitseite gelocht. Ton orange bis ziegelrot, sehr hart, teilweise grob gemagert. Fd. 5.192, 5.196–200, 8.219, 3 Brst. aus Fundkomplex 9, 1 Brst. aus Fundkomplex 25 (o. Nr.).
- 132c. 3 Brst. Dachziegel; Form und Ton wie Kat.-Nr. 132b, jedoch mit Brandspuren. Aus Fundkomplex 6 (1 Brst.) bzw. 16 (o. Nr.).
- 132d. 3 Brst. flacher Dachziegel. Je einmal erhalten: Nase, Ansatz Nase, vorderer Spitzschnitt. B. zwischen 15,5 und 17 cm, D. 1,8–2,1 cm, maximal erhaltene L. 30 cm. Fd. 9.224, 9.225, 9.229.
- 132e. Brst. Baukeramik, winkelförmig. Ton rostrot, sehr hart, grob. Fd. 26.1204.
- 132f. 3 Backsteine mit leichten Brandspuren. 5,8 x 6,6 x 27 bzw. 25,2 cm. Fd. 9.230–232.
133. RS Becher; Ø 6 cm. Entfärbtes, durchscheinendes Glas, stark blasig. Dekor (a.) aus Rauten- oder Wabenmuster. Fd. 23.1412.
134. RS Becher, alles ähnlich Kat.-Nr. 133. Fd. 23.1412.
- 134a. WS, vielleicht zugehörig. Alles ähnlich Kat.-Nr. 134. Fd. 23.1412.
135. RS Becher; Ø 7 cm. Entfärbtes, durchscheinendes Glas, nur vereinzelt blasig; OF versintert, ursprünglich glatt. Fd. 23.1412.
- 135a. WS, vielleicht zugehörig. Alles ähnlich Kat.-Nr. 135. Fd. 23.1412.
136. Brst. Becher; Boden Ø 5,2 cm. Glas grün, blasig, wellig. Zwei deutliche Vertikalnähte, mittig dazwischen Glasfadenaufgabe «6». Fd. 10.1250.
137. RS Flasche mit Ausguss; Ø 2,2 cm. Grünes, durchscheinendes Glas, mit feinen Blasen durchsetzt, OF unruhig; bräunliche Versinterung. Fd. 22.1330.
- 137a. BS, vermutlich Stülpboden. Glas ähnlich Kat.-Nr. 137. Fd. 23.1412.
- 137b. Brst. Sehr dünnes, im Bruch grünliches Glas. Fd. 14.1498.
- 137c. 2 Brst. Grünliches Glas. Fd. 14.1495.
- 137d. Brst. Gefäss, Form? Schwach grünliches Glas. Fd. 20.1303.
- 137e. Brst., leicht gebogen. Gefäss, Form? Dunkelgrünes Glas. Fd. 26.1532.
- 137f. Brst. Glasstäbchen (massiv), mit Knick. Dunkelblaues Glas. L. 2,1 cm, Ø rund bis oval, 0,22 – 0,38 cm. Fd. 14.1499.
138. 5 Brst. Flakon; Höhe 7,2 cm. Entfärbtes, durchscheinendes Glas, stellenweise stark blasig. An einer Seite direkt über dem Boden vier nach aussen gewölbte Vertikalrippen. Fd. 25.1513–1517.
- 138a. 5 gebogene bzw. gerundete Brst. Gefäss (Zuckerdöschen

- o. ä.). Weisses, opakes Glas («Opalglas»). Fd. 26.1520–1524.
139. RS Flasche o. ä. Völlig entfärbtes Glas, sehr glatt. Fd. 24.1494.
- 139a. 2 gebogene Brst. Gefäss, Form? Farbloses Glas. Fd. 26.1530, 26.1531.
- 139b. 10 Brst. Fensterglas. Plan, farblos, durchsichtig, teilweise sehr glatt. Fd. 14.1496, 14.1497, 22.1328, 22.1331, 23.1412, 26.1525–1529.
140. Knopfeinlage, wohl zu Kat.-Nr. 141 gehörig;  $\varnothing$  2,5 cm. Br, aus Ober- und Unterteil zusammengesetzt. Auf OS zwischen zwei Ranken die Prägung RICH und )KANGE. Fd. 2.1207.
141. Kapselhälfte, wohl zur Halterung der Einlage Kat.-Nr. 140. Br, patiniert. Fd. 2.1208.
142. Band bzw. Blech, (sekundär) rechtwinklig verbogen. Br. Fd. 2.1206.
143. Brst. Löffel. Buntmetall. Fd. 18.1298.
144. Unterteil einer Dose. Weissblech oder Aluminium. Fd. 18.1296.
145. Schnalle o. ä. Fe; völlig korrodiert. Fd. 22.1337.
146. Beiss- oder Kneifzange. Fe, sehr stark korrodiert. Fd. 5.1211.
147. Brst. Stab mit fast dreieckigem  $\varnothing$ , Feile?. Fe sehr stark korrodiert. Fd. 2.1205.
- 147a. Brst.; L. (?) 14 cm. Alles wie Kat.-Nr. 147. Fd. 7.1239.
148. Griff o. ä. Fe, sehr stark korrodiert. Fd. 8.1248.
149. Beschlag mit Scharnierfunktion. Fe, sehr stark korrodiert. Fd. 7.1239.
150. Manschette. Fe, sehr stark korrodiert. Fd. 7.1240.
151. Scharnierteil, bandförmig. Fe, sehr stark korrodiert. Fd. 2.1205.
152. Scharnierteil. Alles wie Kat.-Nr. 151. Fd. 2.1205.
- 152a. Brst. bzw. Reste von ca. 6 bandförmigen Scharnierteilen. Fe, total korrodiert. Fd. 2.1205.
153. 2 Brst., sicher zusammengehörig. Fe; völlig korrodiert. Ovale Öffnung ursprünglich. Fd. 22.1332, 22.1333.
154. Band bzw. Blech. Fe, total korrodiert. Fd. 6.1214.
- 154a. 32 Brst. bzw. Reste von Bändern bzw. Blechen; alles wie Kat.-Nr. 154. Fd. 6.1215–1237.
- 154b. 2 Brst. Flaches Band. Fe, völlig korrodiert und aufgequollen. Holzreste (Fassband?). Fd. 26.1533, 26.1534.
155. Brst. Streifenförmiges Blech. Fe, völlig korrodiert. Fd. 25.1518.
- 155a. Brst. Alles ähnlich Kat.-Nr. 155. Fd. 25.1519.
156. Bandförmiger Metallstreifen. Fe, stark korrodiert. Fd. 7.1241.
- 156a. 5 Brst., Fe, total korrodiert; teilweise bandförmig. Fd. 7.1243–1247.
157. Scharnierangel. Fe, sehr stark korrodiert. Fd. 5.1212.
158. Krampe, U-förmig; Schenkell. max. 7,0 cm. Fe, völlig korrodiert. Fd. 10.1251.
159. Kettenglied o. ä. Fe, völlig korrodiert. Fd. 10.1252.
160. 2 umeinander verdrehte Fe-Stäbe, jeweils mit O-förmigem Ende; stark korrodiert. Fd. 7.1242.
161. Stab mit verdicktem und gelochten Ende. Fe, stark korrodiert. Fd. 2.1213.
162. Nagel; L. 13,4 cm. Fe, völlig korrodiert. Fd. 6.1238.
163. Brst. Nagel. Fe, sehr stark korrodiert. Fd. 13.1261.
- 163a. 9 Brst., alles ähnlich Kat.-Nr. 163. Fd. 13.1262–1264, 20.1304, 20.1305, 22.1334–1336.
164. Schraube. Fe, sehr stark korrodiert. In der Mitte des Brst. Gewindestück. Fd. 11.1254.
165. Gewindestück oder Schraube mit Mutter. Fe, völlig korrodiert. Fd. 24.1500.
166. Schraube; L. 6,6 cm. Fe, stark korrodiert. Fd. 13.1260.
- 166a. 6 Brst. Fe, völlig korrodiert, Form?. Fd. 10.1253, 24.1501–1503.
167. Sicherung. Mantel aus Porzellan mit Einsatz aus Fe, darauf Aufschrift «...A 200V...». Fd. 18.1297.
168. Brst. Leder. D. 3–6 mm, mittelbraun. Am erhaltenen Rand in Form eine Kreissegmentes abgeschnitten; dort mindestens 4 ursprüngliche Löcher. Fd. 22.1411.
169. Lederstreifen, zweilagig. Entweder zusammengesetzt oder zweilagige Haut. Dunkelbraun. Erhaltene L. ca. 20 cm, B. 1,2 bzw. 4,4 cm. Das breite Ende scheint original zu sein; Gürtelende? Fd. 27.1535.
170. Brst. Leder. D. 5–9 mm, dunkelbraun. 3 originale Ränder erhalten, die winklig zueinander angeordnet sind; dort ist die Haut dicker belassen worden, so dass Randwülste entstanden sind. Fd. 23.1493.
- 170a. 2 Brst. Leder. D. 4–7 mm, dunkelbraun. Fd. 23.1493.
- 170b. 4 Brst. Lederstreifen. D. 1–3 mm, B. 10–14 mm, dunkelbraun. Fd. 23.1493.
171. Profilierter Knopf, 5fach gelocht. Bein, gedreht und poliert. Fd. 24.1511.
172. Gelochte Scheibe;  $\varnothing$  3,0 cm. Bein, poliert. Fd. 2.1209.
173. Brst. Ring bzw. Scheibe;  $\varnothing$  ursprünglich ca. 22 cm. Sandstein, schmutziggrau. In der Mitte vermutlich rechteckige Lochung. Fd. 13.1259.
174. Brst. Sandstein, gelblich-orange. Stellenweise Rost(?)spuren, auf einer Seite sechseckige Eintiefung. Fd. 22.1328.
- 174a. Kleines Brst. Sandstein wie Kat.-Nr. 174. Fd. 22.1329.

# IX. Listen, Konkordanzen

## 1. Aufschlüsselung der Fundkomplexe nach Fundorten

- Funde aus Raum 5 EG (Küche):
- Fundkomplex 16 = Schutt aus Raum 5
- Fundkomplex 17 = Raum 5, aus der Grube
- Fundkomplex 22 = Raum 5, Grube 7
- Fundkomplex 23 = Raum 5, Grube 7
  
- Funde aus Keller 1:
- Fundkomplex 7 = Grube 1
- Fundkomplex 8 = Sondierschnitt
- Fundkomplex 9 = Grube 2
- Fundkomplex 21 = Zwischen Sandsteinplatten und gewachsenem Boden, in der Nordost-Ecke.
- Fundkomplex 24 = Zwischen Sandsteinplatten und gewachsenem Boden, an Südwand.
  
- Funde aus Keller 2:
- Fundkomplexe 1-3, 5 = Streufunde
- Fundkomplex 4 = Grube 1, Holzschicht über Boden
- Fundkomplex 6 = Grube 3
- Fundkomplexe 10-12 = Grube 2
- Fundkomplexe 13-15 = Grube 1
  
- Funde von der Südostecke:
- Fundkomplex 18: Südostecke (Ostfassade), Streufunde aus der Auffüllung über der Grube
- Fundkomplex 20: Südostecke aussen, Streufunde
  
- Funde Suchschnitt Nord, Grube 2:
- Fundkomplex 25
  
- Funde Suchschnitt Nord, Ostprofil, Grube 1:
- Fundkomplex 26
  
- Fund Keller ? (=Streufund):
- Fundkomplex 27
  
- Funde Erdgeschoss, Gute Stube:
- Fundkomplex 19, 28-31

## 2. Aufschlüsselung der laufenden Fundnummern nach Fundkomplexen

Fundkomplexnummer beinhaltet	die Fundnummern (Laufnummern)
1	1- 21
2	22- 98; 1205-1210
3	99- 162
4	163- 165
5	166- 200; 1211-1213
6	201- 209; 1214-1238
7	210- 216; 1239-1247
8	217- 219; 1248-1249
9	220- 232
10	233- 345; 1250-1253
11	346- 450; 1254-1255
12	451- 527; 1256-1258
13	528- 578; 1259-1265
14	579- 667
15	668- 888; 1266-1269
16	889- 924; 1270-1282
17	925- 933; 1283-1295
18	934- 962; 1296-1302
19	963- 966
20	967-1037; 1303-1327
21	1038-1041
22	1042-1087; 1328-1411
23	1088-1152; 1412-1493
24	1153-1156; 1494-1512
25	1157-1173; 1513-1519
26	1174-1204; 1520-1534
27	1535
28	1536
29	1537
30	1538
31	1539-1540



# Verzeichnis der abgekürzt zitierten Literatur

Ade-Rademacher, Krueg	Dorothee Ade-Rademacher, Susanne Mück, «Mach Krueg, Haeffen, Kachel und Scherbe». Arch. Informationen aus Baden-Württemberg 11, Stuttgart 1989.	500 Jahre Rosenkranz	500 Jahre Rosenkranz, 1474 Köln 1975, Katalog zur Ausstellung (15.10.75 – 15.1.76) im Erzbischöflichen Diözesan-Museum Köln mit Nachtrag zur Ausstellung (13.2. – 2.5.76) im Diözesanmuseum Freising, Köln/Freising o. J. (1976).
Bauer, Altbayern	Ingolf Bauer, Hafnergeschirr aus Altbayern. Kataloge des Bayerischen Nationalmuseums 15,1, München, Berlin, 2. Auflage 1980.	Furrer, Beiträge	Benno Furrer, Beiträge zur Hausgeschichte des 13. und 14. Jahrhunderts in der Innerschweiz, in: Der Geschichtsfreund, Bd. 143, 1990, S. 175 – 200.
Brunner, Luzern	Ernst Brunner, Die Bauernhäuser im Kanton Luzern. Die Bauernhäuser der Schweiz, Hrsg. Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde, Bd. 6, Basel 1977.	Furrer, Schwyz	Benno Furrer, Die Bauernhäuser der Kantone Schwyz und Zug, Hrsg. Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde, Bd. 21, Basel 1994.
Carroll-Spillecke, Heidelberg	Maureen Carroll-Spillecke, Die Untersuchungen im Hof der Neuen Universität in Heidelberg. Materialhefte zur Archäologie in Baden-Württemberg 20, Stuttgart 1993.	Furrer, Uri	Benno Furrer, Die Bauernhäuser des Kantons Uri. Die Bauernhäuser der Schweiz, Hrsg. Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde, Bd. 12, Basel 1985.
Christe, Lausanne	François Christe, La «Cour des Miracles» à la Cité, 1220–1960: une tranche de l'histoire de Lausanne. Cahiers D'Archéologie Romande 58, Lausanne 1992.	Gutscher, Feingerberei	Daniel Gutscher, Schaffhauser Feingerberei im 13. Jahrhundert, in: Schaffhauser Beiträge zur Geschichte, Bd. 61, 1984, S. 149 – 228.
Cramer, Gerberhaus	Johannes Cramer, Gerberhaus und Gerberviertel in der mittelalterlichen Stadt. Studien zur Bauforschung, Hrsg. Koldewey-Gesellschaft, Bd. 12, Bonn 1981.	Hallwil	Nils Lithberg, Schloss Hallwil, I–V, Stockholm 1924–1932.
Cramer, Handwerkerhäuser	Johannes Cramer, Handwerkerhäuser im Mittelalter – Zur Abhängigkeit von Hausform und Beruf, in: Jahrbuch für Hausforschung 33, Sobornheim/Bad Windsheim 1983, S. 183–212.	Hermann, Ziegler	Claudia Hermann, Das Ziegler-Handwerk in der Schweiz. 10. Bericht der Stiftung Ziegelei-Museum, Cham 1993, S. 5 – 26.
Dexel, Gebrauchsglas	Thomas Dexel, Gebrauchsglas, München 1983.	Horat, Flühli-Glas	Heinz Horat, Flühli-Glas, Bern 1986.
Die Renaissance	Die Renaissance im deutschen Südwesten, Hrsg. Badisches Landesmuseum, Band 2, (Ausstellungskatalog) Karlsruhe 1986.	Iten, Talleute	Albert Iten, Die Iten Talleute zu Ägeri, Zug 1962.
Diessenhofen	Armand Baeriswyl, Marina Junkes, Der Unterhof in Diessenhofen. Archäologie im Thurgau 3, Frauenfeld 1995.	Jezler, Katalog	Peter Jezler, Katalog zur Ausstellung Himmel, Hölle, Fegefeuer, Schweizerisches Landesmuseum, Zürich 1994.
Doswald, Zug	Stephen Doswald, Phillipe Della Casa, Kanton Zug. Inventar der Fundmünzen der Schweiz 2, Lausanne 1994.	KDM ZG	Linus Birchler, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zug, Bd. 1: Die Kunstdenkmäler von Zug-Land, Bd. 2: Die Kunstdenkmäler von Zug-Stadt, Basel 1934 bzw. 1959.
Fasol, Leder	Theodor Fasol, Was ist Leder? Eine Technologie des Leders, Stuttgart 1954.	Keltenfürst	Der Keltenfürst von Hochdorf, Ausstellungskatalog Stuttgart 1985.
Franz, Kachelofen	Rosemarie Franz, Der Kachelofen. Forschungen und Berichte des Institutes für Kunstgeschichte der Universität Graz 1, 2. verbesserte Auflage, Graz 1981.	Leitfaden	Ingolf Bauer et. al., Leitfaden zur Keramikbeschreibung (Mittelalter – Neuzeit). Kataloge der Prähistorischen Staatssammlung, Beiheft 2, 2. durchgesehene Auflage, Kallmünz/Opf. 1993.
Früh, Führer	Magrit Früh, Führer durch das historische Museum des Kantons Thurgau im Schloss Frauenfeld, Frauenfeld o. J.	LCI	Lexikon der christlichen Ikonographie, Hrsg. Wolfgang Braunfels, Bd. 1 – 8, Rom et. al. 1974.
		LMA	Lexikon des Mittelalters, Bd. 1ff, München und Zürich 1977ff.
		Lutz, Heidelberg	Dietrich Lutz (Red.), Vor dem grossen Brand: Archäologie zu Füßen des Heidelberger Schlosses, Stuttgart 1992.

- Matteotti, Riehen René Matteotti, Die alte Landvogtei in Riehen. Materialhefte zur Archäologie in Basel 9, 1994.
- Methoden Methoden und Perspektiven der Archäologie des Mittelalters, Hrsg. Jörg Tauber. Archäologie und Museum 20, Liestal 1991.
- Paas, Briefmaler John Roger Paas, Georg Kress, a Briefmaler in Augsburg in the late sixteenth and early seventeenth centuries, in: Gutenberg-Jahrbuch, Bd. 65, Mainz 1990, S. 177 – 204.
- Reith, Lexikon Reinhold Reith, Lexikon des alten Handwerks, Vom späten Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert, München 1990, S. 84 – 91 und Bibliographie ebd. S. 297.
- Renfer, Zürich Christian Renfer, Die Bauernhäuser des Kantons Zürich, Bd. I Zürichsee und Knonaueramt. Die Bauernhäuser der Schweiz, Hrsg. Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde, Bd. 9, Basel 1982.
- Ritz, Rosenkranz Gisliind M. Ritz, Der Rosenkranz. München 1962.
- Roth, Ofenkeramik Bern Eva Roth Kaufmann et. al., Spätmittelalterliche reliefierte Ofenkeramik aus Bern. Schriftenreihe der Erziehungsdirektion des Kantons Bern 1994.
- Rothkegel, Kreß Rüdiger Rothkegel, «Getruckt Zu Augspurg bei Georg Kreß...», in: Zeitschrift des Historischen Vereins für Schwaben 86, Augsburg 1993, S. 185–196.
- Schibler, Tierknochen Jörg Schibler, Tierknochen als Informationsquelle zu Handwerk, Ernährung und Wirtschaftsweise im Mittelalter der Nordwestschweiz, in: Methoden, S. 145–156.
- Schmidtchen, Technik Volker Schmidtchen, Die Technik des Färbens und Gerbens. In: Karl-Heinz Ludwig und Volker Schmidtchen, Propyläen Technikgeschichte, Bd. 2, Metalle und Macht 1000 bis 1600, Berlin 1992, S. 536–548 und Bibliographie ebd. S. 617.
- Steiner, Berufe Hermann Steiner, Seltene Berufe und Menschen im Zugerland, Luzern 1984.
- Stephan, Irdenware Hans-Georg Stephan, Die bemalte Irdenware der Renaissance in Mitteleuropa, München 1987.
- Wallfahrt, Katalog Wallfahrt kennt keine Grenzen, Hrsg. Bayerisches Nationalmuseum und Adalbert Stifter Verein, Ausstellungskatalog München 1984.
- Wallfahrt, Themen Wallfahrt kennt keine Grenzen, Themen zu einer Ausstellung, Hrsg. Lenz Kriss-Rettenbeck und Gerda Möhler, München und Zürich 1984.
- Wessels, Coburg Reiner Wessels, Stadtarchäologie und Bauforschung in Coburg, in: Das archäologische Jahr in Bayern 1991, Stuttgart 1992, S. 190–194.
- Zäch, Angster Benedikt Zäch, Die Angster und Halter der Stadt Luzern. Versuch einer Typologie, in: Schweizerische Numismatische Rundschau, Bd. 67, 1988, S. 311–355 und Taf. 40f.)

- <sup>1</sup> Das Haus mit der Assekuranz-Nr. 85a stand auf der Grundbuchparzelle Nr. 331; zur Lage innerhalb der Gemeinde Oberägeri vgl. auch die Karte Abb. 5. – Aus drucktechnischen Gründen konnte leider keine Karte mit der Lage Oberägeris an der Nordseite des Ägerisees abgebildet werden; die Gemeinde befindet sich im Dreieck, das ungefähr durch die Städte Zürich im Norden und Luzern bzw. Schwyz im Süden gebildet wird.
- <sup>2</sup> Kantonsarchäologie Zug, Objekt Nr. 360; örtliche Leitung: Heini Remy, z. T. unterstützt von Peter Holzer.
- <sup>3</sup> Stellvertretend sei Herrn Josef Iten, Leiter der Bauabteilung der Gemeinde Oberägeri, für die gute Zusammenarbeit gedankt. – Vgl. Josef Grünenfelder, Oberägeri: Pfarrkirche, Beinhaus, Pfundhaus. Schweizerische Kunstführer, Bd. 512, Bern 1992.
- <sup>4</sup> Zu den verschiedenen Problemen, die Methoden, ihre Anwendung und Verwertbarkeit im skizzierten Rahmen haben, inwiefern sie «objektiv» sein können (weshalb hier der Begriff «rund» bevorzugt worden ist): Jürg Tauber, Aspekte zu Möglichkeiten und Grenzen einer Archäologie des Mittelalters, in: Methoden, S. 7–30.
- <sup>5</sup> Das hat z. B. mit dem verschiedenen Entstehen der Ämter zu Zeiten unterschiedlicher Forschungsansätze zu tun. Nach wie vor bedingen mancherorts Organisationsstrukturen, dass z. B. bei der Untersuchung eines Stadthauses im Keller die Archäologen, oberhalb davon die Bauhistoriker zuständig sind; durch die so getrennte Arbeit der verschiedenen, dann auch noch in unterschiedlichen Ämtern angestellten Fachleute, sind natürlich diverse Verluste vorprogrammiert: Vgl. allgemein den Überblick bei Günter P. Fehring, Einführung in die Archäologie des Mittelalters, 2. verbesserte Auflage, Darmstadt 1992.
- <sup>6</sup> Für andere Objekte, wie z. B. Burgen des Mittelalters, ist der Publikationsstand zumindest für die Schweiz wesentlich besser, wie ein Blick in die verschiedenen Bände der Reihe Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie, hrsg. vom Schweizerischen Burgenverein, zeigt. – Die mit den Bänden 18/19 bzw. 20/21 vorgelegten Arbeiten (Jürg Manser et al., Untersuchungen zur Richtstätte und Wasenplatz in Emmenbrücke (16.–19. Jahrhundert), 1992 bzw. Georges Descoedres et al., Sterben in Schwyz, 1995) lässt auf eine weitere erfreuliche Öffnung dieser Reihe in die hier postulierte Richtung hoffen.
- <sup>7</sup> «Seltenheitswert» hat diesbezüglich die Publikation Diesenhofen; auch die in vielerlei Hinsicht erfreuliche Publikation Matteotti, Riehen bringt nur eine Zusammenfassung der Befunde, die umfassende Befundvorlage und -diskussion ist bereits vorab an anderer Stelle erschienen. – Als weiteres Beispiel sei die Monographie zu einem der ältesten Profanbauten aus Fachwerk in Deutschland genannt (Wolf Schmidt, Das Templerhaus in Amorbach. Arbeitshefte des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege 53, München 1991): Die Publikation zeigt zwar in einer Fülle hochinteressanter Beiträge der beteiligten Autoren verschiedenste Aspekte hinsichtlich des Untersuchungsobjektes auf, die zwei Teile zur Archäologie (ebd. S. 55–71) beschränken sich jedoch auf lediglich drei Tafeln für die Materialvorlage (ebd. S. 66–68 mit Abb. 75–77); berücksichtigt wurden dort durchweg nur Keramikfragmente aus der Frühzeit des 11.–13. Jahrhunderts. Obwohl mehrfach im Text von grossen Materialmengen, auch aus offenbar jüngeren Kontexten, die Rede ist (z. B. ebd. S. 62: «... das Geschirr steht, was Arten und Typen betrifft, nicht über dem Durchschnitt...» oder «Das Ziel dieses Resumées war es, ein zusammenhängendes und anschauliches Bild zu zeichnen, das auf den geschichtlichen Informationen beruht, die aus zahlreichen Einzelbefunden und vielen Fundstücken mit Hilfe archäologischer Methoden erschlossen wurden.»), findet sich lediglich ein Foto einer Ofenkachel des 16. Jahrhunderts (ebd. S. 62 mit Abb. 72).
- <sup>8</sup> Albert Neuburger, Die Technik des Altertums, Leipzig 1919, Nachdruck Leipzig 1981, S. 79–84; Der kleine Pauly, Lexikon der Antike, Bd. 2 Dicta Catonis-Iuno, München 1979, Sp. 760f. (s. v. Gerberei).
- <sup>9</sup> Cramer, Gerberhaus, S. 5–8; Reith, Lexikon, S. 84–87; Schmidchen, Technik, S. 542–546. Diese Literaturtitel fassen im wesentlichen die Kenntnisse zum Gerberhandwerk im Mittelalter und der frühen Neuzeit zusammen. Dass aber in der Folge – jedoch immer noch vor der industriellen (Chrom)gerberei – einige Details im Einzelfall durchaus abweichend gewesen sein können, verdeutlicht Fasol, Leder, zumal der Autor Prof. Dipl. Ing. T. Fasol Mitte unseres Jahrhunderts Leiter der Westdeutschen Gerberschule in Regensburg war und dementsprechend als Fachmann für die zeitgenössische handwerkliche Gerberei anzusehen ist.
- <sup>10</sup> Die häufiger noch zu findende Angabe (wie z. B. das folgende Zitat LMA 4, Sp. 1299, Z. 58–60): «Im Unterschied zu den Kürschnern genossen die Gerber kein hohes Ansehen und galten auch nicht als wohlhabend» muss aufgrund jüngerer Forschungen zumindest überdacht und relativiert werden. Entsprechendes findet sich z. B. auch bei Gutscher, Feingerberei, S. 193, Z. 29–32 («Unsere Kenntnisse reichen indes zu weiteren Schlüssen noch nicht aus, doch sie vermögen unser falsches Bild vom Gerbereigewerbe als niederträchtig stinkendem Armeleutehandwerk zu korrigieren.») oder Reith, Lexikon, S. 86, Z. 29f. («Rotgerber zählten meist zu den vermögenden und im Rat vertretenen Handwerkern.»).
- <sup>11</sup> Steiner, Berufe, S. 75ff. mit Abb. 72.
- <sup>12</sup> Genauere Informationen zu dieser Karte bei Paul Dändliker, Der Kanton Zug auf Landkarten 1495–1890, Zug 1968, S. 83f.
- <sup>13</sup> Auf der Historischen Gewässerkarte des Kantons Zug, Hrsg. Baudirektion, Zug 1993, findet sich der Dorfbach in der beschriebenen Weise angegeben als «seit ca. 1890 in seiner Lage unverändertes Gewässer» (blaue Linie). – Zu den erdgeschichtlichen Landschaftsänderungen, konkret einer deutlichen Absenkung des Seespiegels und damit Verkleinerung der Seefläche vor 10 000 Jahren vgl. Josef Kopp, Seespiegelstände des Ägerisees, Zuger Neujahrsblatt 1975, S. 92–95; hieraus resultieren vermutlich auch die in den Suchschnitten beim Haus Gerbe festgestellten Geschiebematerialien.
- <sup>14</sup> Steiner, Berufe, S. 75.
- <sup>15</sup> Für die Lage vgl. Abb. 5. Daneben finden sich aber auch andere Katasterpläne, wo die Lage dieser Bezeichnung weiter östlich, nach der Gabelung in Haupt- und Mitteldorfstrasse angegeben ist. Fragliche Gebäude für diese Namensgebung sind dabei einmal das heutige Hotel Ägerisee [Ass.-Nr. 741 auf GBP 484 (früher Ass.-Nr. 150; freundlicher Hinweis von Josef Grünenfelder); Hauptstrasse 60] sowie das Wohnhaus Hauptstrasse 56 (Ass.-Nr. 557 auf GBP 106). Beide Häuser, Neubauten der Jahre 1971 bzw. 1961, lassen anhand der gesichteten Verzeichnisse der Brandassekuranz keine Rückschlüsse auf eventuelle Vorgängerbauten zu, es finden sich dort jedoch beidesmal die Hausnamen "Gerbe" bzw. «Gerbe am See»; bei dem Wohnhaus ist zudem aktuell diese Bezeichnung auf der Seeseite an die Fassade gemalt.
- <sup>16</sup> Vgl. hierzu die Ausführungen zu den Schriftquellen in Kap. III.
- <sup>17</sup> Iten, Talleute, S. 185f. Steiner, Berufe, S. 148, wobei zu diesem Autor auf die kritischen Anmerkungen im Kapitel III zu den Schriftquellen zu verweisen ist. – Weiter weist mich Josef Grünenfelder freundlicherweise auf das «Seehüsli» an

der Hauptstrasse 86 in Oberägeri hin (Ass.-Nr. 52; früher 151d); bei der Umordnung im Verzeichnis der Gebäudeversicherung (Lagerbuch II, Anfang 20. Jahrhundert) wird neben der Örtlichkeitsbenennung «Lohmatt» der Begriff «Weißgerbe» verwendet.

<sup>18</sup> Vgl. neben den zuvor genannten Angaben z. B. den offiziellen Ortsplan der Gemeinde Oberägeri.

<sup>19</sup> Als Beispiel sei hier Gutscher, Feingerberei angeführt.

<sup>20</sup> So z. B. Cramer, Gerberhaus; vgl. dort besonders S. 262–274 (Katalogteil 3).

<sup>21</sup> Cramer, Handwerkerhäuser.

<sup>22</sup> Cramer, Handwerkerhäuser, S. 195, Z. 2–4.

<sup>23</sup> Wessels, Coburg. S. 194 findet sich der Hinweis, dass «... das Coburger Gerberhaus eine der letzten Gerbereien darstellt, die noch Wohn- und Werkhaus kombinieren»; dort wurde jedoch im Gegensatz zur Gerberei in Oberägeri (vgl. u.) die vegetabilische Lohgerberei betrieben.

<sup>24</sup> Pfarrer Franz Karl Sidler liess dort nach 1718 u. a. das Haus Gerbe direkt neben seinem Pfarrhaus bauen: Pfarrkirche St. Peter und Paul, Kuessnacht a. R. o. J. (1965), besonders S. 45ff.

<sup>25</sup> Die im Rahmen unserer Bauuntersuchung geborgenen Predigtmanuskripte (vgl. Kap. IV.2.3.2) liessen schnell an eine mögliche Verbindung mit der benachbarten Kirche denken. – Ich danke Renato Morosoli, dem Archivar des Ägeritales, für die vorab gegebenen Informationen aus seiner Arbeit; wichtige Fakten zum Haus Gerbe konnte er jedoch im Kirchengemeindearchiv nicht finden.

<sup>26</sup> Ich danke Benno Furrer, dem Leiter der Zentralstelle für Schweizerische Bauernhausforschung, für die Überlassung des entsprechenden Auszuges. Zum Haus Gerbe in Oberägeri, Assekuranz-Nr. 85a, finden sich folgende Einträge:

Jahr	Hausbenennung	Besitzer	Baudetail
ca. 1815	Mayenmatt, Haus m. Gerbe	Weibel Leonz ff (Schindeldach) [sc. Iten; Anm. Verf.]	
ca. 1888	Mayenmatt Haus (Gerwe)	Iten Alois ff	(Holz + Ziegeldach)
1928	Mainmatt Haus zur Gerbe	Blattmann	Joh. Ziegeldach
1948	Maienmatt Haus z. Gerbe	Blattman	–

<sup>27</sup> Die Eintragung von ca. 1888 (vgl. Anm. 26) kann in beide Richtungen interpretiert werden.

<sup>28</sup> So z. B. F. Iten, Ausgestorbene Handwerke in Oberägeri, in: Heimatklänge (= Kulturelle Beilage zu den Zuger Nachrichten) Bd. 38, 1958, S. 57f. Die hier unzutreffend dargestellte Verknüpfung dieser Handwerkstradition mit dem Haus an der Alosenstrasse wurde wörtlich auch übernommen von Steiner, Berufe, S. 148.

<sup>29</sup> Iten, Talleute. Für die Zusammenhänge ist bei seinen Angaben die zwischen den S. 288f eingebundene Stammtafel zu konsultieren, auch wenn diese aufgrund der Kleinheit des Druckes und der Fülle der gegebenen Informationen teilweise kaum mehr zu lesen ist. Weiter soll darauf hingewiesen werden, dass diese Stammtafeln den Wissensstand bis 1944 widert, dem gerade bezüglich der ältesten Ahnenlinien verschiedene Korrekturen zuzufügen sind: Vgl. Iten, Talleute, S. 286f und 46f.

<sup>30</sup> Iten, Talleute, S. 54–56. 90f und 185f. Die für unsere Überlegungen wichtigen Zusammenhänge und Daten wurden hier auszugsweise in Abb. 7 zusammengefasst. Dabei wurden die gerade bei den ersten Generationen gegenüber der genannten Stammtafel notwendigen Korrekturen bereits vorgenommen (Iten, Talleute, S. 43–52).

<sup>31</sup> Der Flurname Hobacher lässt sich bis heute in der einige Kilometer westlich von Oberägeri gelegenen Gemeinde Unterägeri belegen. Der genannte Jost ist in der Stammtafel bei Iten, Talleute, nach S. 288 die Nr. IV.4. Vgl. auch ebd. S. 54–56. – Zu den genannten Örtlichkeiten (Egg, Hobacher, Bereich Alisbach) vgl. auch hier Abb. 5.

<sup>32</sup> Iten, Talleute, S. 90f; die dort gemachte Angabe, Jost im Hobacher sei die Nr. IV.1 ist ein Schreibfehler, richtig ist IV.4. Die Aufführung der einzelnen Gerber aus der Linie Hobacher findet sich ebd. S. 185f.

<sup>33</sup> Auch dies ist eine Flur in Unterägeri. Vgl. Iten, Talleute, S. 73–75. Der genannte Andreas ist auf der Ahnentafel ebd., nach S. 288 die Nr. II.3.

<sup>34</sup> Beginnend bei Johann Iten 1648–1721 (Stammtafel bei Iten, Talleute, nach S. 288, Nr. IX.64), dessen Sohn Johann Jakob 1702–1769 (Nr. X.91), dessen Sohn Josef Leonz 1736–1815 (Nr. XI.65). Dessen Sohn Dr. Christian Iten 1779–1853 (Nr. XII.51) war Arzt.

<sup>35</sup> Josef Alois Iten 1823–1900 (Stammtafel bei Iten, Talleute,

nach S. 288, die Nr. XIII.42) war der Sohn von Dr. med. Christian Iten.

<sup>36</sup> Für Hinweis und Einsicht bezüglich dieser Quelle danke ich Urs-Peter Schelbert, Archivar beim Staatsarchiv Zug. – Eine statistische Auswertung dieser Volkszählung findet sich bei Werner Lüönd, Die Volkszählungen des 19. Jahrhunderts im Kanton Zug, in: Tugium 6, 1990, S. 70–96, besonders S. 82–84.

<sup>37</sup> Vgl. Anm. 1. Die niedrige Assekuranz-Nr. des Hauses (85a) an der Alosenstrasse deutet auf eine frühe Vergabe dieser über lange Zeit konstanten Nummern hin. Beleg hierfür ist auch der Auszug aus dem Verzeichnis (vgl. Anm. 26), der diese Nummer bereits für den Anfang des 19. Jahrhunderts auführt. – Die Nummerierung bei der Volkszählung 1850 muss also nach anderen Kriterien erfolgt sein.

<sup>38</sup> Das sind die Häuser an der Alosenstrasse sowie die Gerbe am See.

<sup>39</sup> Gült Nr. 4433, Theke 24. Zwar waren J. Dominik und J. Bonaventura 1782 erst 14 bzw. 10 Jahre alt, da ihr Vater aber bereits 1777 verstorben ist, dürfte diese Gült auf seine Erben durch einen Vormund o. ä. ausgestellt worden sein. – Daneben wurde im Staatsarchiv noch eine grosse Zahl weiterer, bislang wissenschaftlich nicht aufgearbeiteter Archivalien ohne Erfolg durchgesehen: Hypotheken-Bücher 6–9 (Ägeri, für die Jahre 1673–1783); Gemeindewesen Ägeri (Steuerbriefe etc. der Jahre 1407–1791; Theke 91, VI.D.4); Kaufverträge Gemeinde Oberägeri der Jahre 1690–1798 (Theke 170, XIII.H.5); Konzepte zu Güten der Gemeinde Oberägeri aus den Jahren 1635–1783 (Theke 168, XIII.H.4). Natürlich konnte in diesem Rahmen nur eine summarische Durchsicht erfolgen, die keinesfalls als Aufarbeitung verstanden werden darf!

<sup>40</sup> Der Gerber Johann Josef Anton Iten ist auf der Stammtafel bei Iten, Talleute nach S. 288 der als Nr. XVI.50 angeführte; vgl. hier Abb. 5.

<sup>41</sup> Wann hier das Handwerk aufgenommen wurde oder ob es vor 1782 zunächst im Ried am Alisbach (vgl. o.) ausgeübt wurde, kann in diesem Rahmen nicht weiter verfolgt werden.

<sup>42</sup> Das Haus liegt leicht aus den Haupthimmelsrichtungen gedreht. Um unnötigen sprachlichen Ballast zu vermeiden, wird im folgenden zumeist vereinfachend auf die groben Richtungen abgestellt. Nord bedeutet somit realiter Nord-Nordost, Osten eigentlich Ost-Südost usw. – Aus zeitlichen und vermessungstechnischen Gründen war es nicht möglich, umgehend die entsprechenden Landeskoordinaten als Messnetz für die archäologischen Untersuchungen im Haus und seiner Umgebung zu fixieren. Deshalb mussten wir zunächst ein relatives Messnetz aufbauen, das schlussendlich ebenfalls leicht gedreht zu den Landeskoordinaten zu liegen kam und bei den Umrechnungen entsprechend komplizierte Zahlenangaben hervorrief. Um unnötigen Zahlenballast bei den Zeichnungen der verschiedenen Schnitte und Grundrisse zu vermeiden, wurde deshalb darauf verzichtet, auf diesen Abbildungen entsprechende Angaben zu machen. Die Angaben zum relativen Messnetz und seinem Verhältnis zu den Landeskoordinaten können Abb. 2 entnommen werden.

<sup>43</sup> Wir danken Familie Blattmann, Oberägeri, für die freundliche Überlassung der Fotos. – Dass die Fotos sicher vor 1962 entstanden sind, belegt die noch sichtbar vorhandene Westwand in Blockbauweise, die erst den genannten Umbauten dieses Jahres zum Opfer fiel. Möglicherweise entstanden die Aufnahmen bereits in den 30er Jahren unseres Jahrhunderts, also während des Neubaues der Scheune an dieser Stelle; vgl. hierzu Kap. V.2.

<sup>44</sup> Vgl. z. B. allgemein Furrer, Uri, S. 206–208; ders., Schwyz, S. 249–252.

<sup>45</sup> Vgl. Kap. IV.3 zu Proben Nr. 16 und 17.

<sup>46</sup> Allerdings muss festgehalten werden, dass sowohl der sorgfältig lagenhafte Charakter als auch Farbe und Zusammensetzung des benutzten Mörtels bei dieser Trennmauer kaum von den sicher originalen Mauerstücken im Norden und Süden zu unterscheiden waren. Somit spiegelt sich in dieser Trennmauer entweder eine sehr bald erfolgte Planänderung wider oder man versuchte in der Ausführung eine bewusste Angleichung; letzteres konnte auch an anderer Stelle im Haus festgestellt werden (vgl. Kap. IV.2.2.2 zu den ersetzten Türpfosten in der Nordwand der guten Stube).

<sup>47</sup> Das waren die (1991) aktuellen Teile aus Eingangs- und Treppenbereich, Küche und dem sich nördlich davon befindenden Zimmer.

<sup>48</sup> Zu der angetroffenen Feuerstelle etc. vgl. Kap. IV.4.

- <sup>49</sup> Die Oberkante der Schwelle war 0,18 m über dem aktuellen Boden, die Unterkante des Türsturzes 1,72 m über diesem Boden.
- <sup>50</sup> Vgl. Kap. IV.3 zu Proben Nr. 11 und 12. – Eine ähnliche Möglichkeit wurde auch für die Trennwand in Keller 1 erwogen (vgl. Kap. IV.2.1 mit Anm. 46), wenngleich natürlich das Kellergeschoss in seiner Wertigkeit kaum mit der guten Stube verglichen werden kann.
- <sup>51</sup> Die Oberkante der Schwelle lag 0,1 m über dem aktuellen Boden, die Unterkante des Türsturzes 1,66 m über diesem Boden.
- <sup>52</sup> Die 1991 angetroffene Raumhöhe betrug 1,965 m, die beiden oberen, d. h. jüngeren Bodenschichten beanspruchten 0,085 m. – Umgekehrt bedeutet dies, dass die Schwellenhöhe der Tür in der Nordwand der guten Stube ursprünglich 0,185 m betragen hat.
- <sup>53</sup> Die Breite der Balken schwankte zwischen 13,5 und 14,5 cm, nur einmal betrug sie 12,5 cm. Grössere Schwankungen wiesen die Zwischenräume von Balken zu Balken, und damit die Breiten der jeweils eingeschobenen Bohlen auf: Sie lagen zwischen 28 und 52,5 cm. Ein Grund hierfür muss wohl in der Bezoogenheit auf die Wandöffnungen gesehen werden. Hinsichtlich möglicher Fenster in der Südwand bleibt dies hypothetisch. Jedoch fällt auf, dass ein besonders grosser Abstand der Balken im Bereich der Tür in der Nordwand festzustellen war, wohl um die Belastung hier gering zu halten.
- <sup>54</sup> Vgl. z. B. Furrer, Uri, S. 196–198 mit Abb. 448. Eine identische Bohlen-Balken-Decke, datiert 1564, bei Brunner, Luzern, S. 222. Furrer, Schwyz, S. 127–129 verweist mit Anm. 473 noch auf ein Beispiel von 1686.
- <sup>55</sup> Vgl. Kap. IV.3 zu Proben Nr. 27–29.
- <sup>56</sup> Vgl. Kap. VI.1 zu Katalog Nr. 1. Ebenfalls von hier stammen die als spätere Verlustfunde zu interpretierenden Rosenkränze Katalog Nr. 3 und 4.
- <sup>57</sup> Bei Untersuchungsbeginn waren diese durch junge Täfer zugeflickt gewesen.
- <sup>58</sup> Vgl. z. B. Furrer, Uri, S. 179–182 mit Abb. 399; ders., Schwyz, S. 232–236 mit Abb. 509 (10er-Teilung).
- <sup>59</sup> Vgl. Kap. IV.3 zu Proben Nr. 23–26.
- <sup>60</sup> Bereits publiziert bei Rothkegel, Krefß.
- <sup>61</sup> Vermutlich sind die Fehlstellen bereits bei der Anbringung des auch die westliche Blockwand deckenden Täfers entstanden. Dadurch ergibt sich bereits eine gleichsam stratigraphische Datierung der Anbringung des Bildes, nämlich zwischen der Errichtung des Blockbaues (Anfang 16. Jahrhundert) und der Verkleidung der Wand durch das Täfer (spätes 18. Jahrhundert). – Ich danke Judith Ries, Zürich, für die umsichtige Restaurierung.
- <sup>62</sup> LCI, Bd. 3, Sp. 100–102, s.v. Lilie.
- <sup>63</sup> Zum Weltgericht allgemein vgl. LCI, Bd. 4, Sp. 513–523, s.v. Weltgericht. – Zum gesamten Themenkreis der christlichen Jenseitsvorstellungen besonders im Mittelalter vgl. neuerdings Jezler, Katalog.
- <sup>64</sup> Die Lesung des Textes lautet folgendermassen:  
Es werden alle Gschlecht der Erden/  
Mit augen selbs ansehen werden/  
Das komēn wirdt vons Himēls Thron/  
In welchen des Menschen Sohn/  
Der wird auch seine Engel senden/  
Mit Posaunen/zu allen enden/  
Der Erden/die werden zu jhm/  
Beruffen mit sehr grosser stīm/  
Die außerwöhltē all zu hauff/  
Von vier enden des Himmels lauff/  
Die so guts thon in jhrem Leb(en)/  
Wirdt ein solliche stīm vmbgeb(en)/  
Kompt her jr Außerwöhltē zgleic(h)/  
Besizen meines Vatters Reich(/)  
Welchs euch von anfang ist bereit/  
Die aber werden haben leid/  
Die auff der Erd hond böß gejebt/  
Vnd jhren nechsten nit geliebt/  
Gott wolle vns auch allesamen/  
Zur Freud erweckē fröhlich Amē/ S.D.
- <sup>65</sup> Die neueste Zusammenstellung der Arbeiten von Kress findet sich bei Paas, Briefmaler; für ältere Literatur ebd. S. 177 mit Anm. 2.
- <sup>66</sup> Ich danke Gode Krämer von den Kunstsammlungen in Augsburg und Helmut Gier von der Staats- und Stadtbibliothek Augsburg für weiterführende Informationen und Hinweise. – Für Abbildungen der Arbeiten von Kress vgl. auch Walter L. Strauss, *The German single-leaf woodcut 1550–1600*, Vol. 2, New York 1975, S. 547–553; Dorothy Alexander, Walter L. Strauss, *The German single-leaf woodcut 1600–1700*, Vol. 1, New York 1977, S. 341–353.
- <sup>67</sup> Das ist der Bereich östlich von Rathaus und Dom in Augsburg, der seinen Namen nach dem berühmten Kaufmann Jakob Fuggger erhielt. Dieser errichtete hier am Anfang des 16. Jahrhunderts (Fertigstellung 1523) die älteste Sozial-siedlung der Welt, die sogenannte Fuggerei: Vgl. Marion Tietz-Strödel, *Die Fuggerei in Augsburg*, Tübingen 1982, besonders S. 43–63; vgl. allgemein auch: *Geschichte der Stadt Augsburg von der Römerzeit bis zur Gegenwart*, hrsg. von Gunther Gottlieb et. al., Stuttgart 1984, Teil III, S. 239–447.
- <sup>68</sup> Jezler, Katalog, S. 399 (s. v. Deësis). Ausführlich LCI, Bd. 1, Sp. 494–499 (s.v. Deësis), besonders ebd. Sp. 498 (s. v. Deësis im Weltgericht).
- <sup>69</sup> LCI, Bd. 5, Sp. 38–41 (s. v. Afra von Augsburg); LCI, Bd. 8, Sp. 507–510 (s. v. Ulrich (Udalricus) von Augsburg). – Die Benediktiner-Stiftskirche bzw. verschiedene Vorgängerbauten lassen sich bis in die Spätantike in Augsburg belegen; vgl. neuerdings *Vorromanische Kirchenbauten*, Hrsg. Zentralinstitut für Kunstgeschichte, Nachtragsband. Veröffentlichungen des Zentralinstitutes für Kunstgeschichte in München, Bd. III/2, München 1991, S. 38f und Plan nach S. 40.
- <sup>70</sup> Zwar findet sich bei Kress bislang keine vergleichbare Darstellung, eine sehr ähnliche bildliche Vorstellung des Jüngsten Gerichtes ist jedoch für Valentin Schönlitz, entstanden 1605 ebenfalls in Augsburg, belegt: Vgl. Dorothy Alexander, Walter L. Strauss, *The German single-leaf woodcut 1600–1700*, Vol. 2, New York 1977, S. 557f. Gleichfalls in Augsburg druckte Abraham Bach in der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts eine fünfteilige Darstellung desselben Motives; zwar ist durch die Reihung der wesentlich grösseren Zahl der dargestellten Personen natürlich eine andere Bildsprache gewählt, die wesentlichen Einzelmotive (Christus-, Engel, Beterdarstellung, führender Engel, Auferstehung aus den Gräbern) entsprechen jedoch dem Holzschnitt bei Kress: Ebd., Vol. 1, S. 29 und 42f. – Weitere Beispiele waren jüngst im Rahmen der Ausstellung «Himmel, Hölle, Fegefeuer» im Schweizerischen Landesmuseum Zürich zu sehen: Vgl. Jezler, Katalog, z. B. S. 186–188 (zu Kat.-Nr. 15f.), S. 344 (zu Kat.-Nr. 133) oder S. 346f. mit Abb. 131.
- <sup>71</sup> Paas, Briefmaler, S. 179.
- <sup>72</sup> Paas, Briefmaler, S. 178.
- <sup>73</sup> Paas, Briefmaler, S. 180f.
- <sup>74</sup> Auch Gemälde im kirchlichen und sonstigen öffentlichen Raum (also die vermeintlich grosse Kunst) gehen dabei offensichtlich auf graphische Vorlagen zurück, wie sie z. B. mit der Arbeit von Kress im Haus Gerbe erhalten blieben; Beispiele für entsprechende graphische Arbeiten lassen sich in den oben mehrfach zitierten Corpus-Werken von Strauss/Alexander (Anm. 66, 70) finden. Zu den Zusammenhängen im Gebiet der Innerschweiz vgl. *Renaissancemalerei in Luzern 1560–1650*, Katalog der Ausstellung im Schloss Wyher, Ettiswil, Hrsg. Jubiläumsstiftung 600 Jahre Schlacht bei Sempach, Luzern 1986, besonders Heinz Horat, *Zur Ausstellung*, ebd. S. 9–11 und ders., *Totentanz und Welttheater*, ebd. S. 156–200 (z. B. Abb. 24). Von der grossen Zahl Bilder im kirchlichen Raum sei nur exemplarisch auf das Ölbild in der St.-Jost-Kapelle (Anna- oder Hegner-Altar) in Galgenen/Kanton Schwyz als gutes Gegenstück zur Arbeit von Kress verwiesen; abgebildet bei Albert Hauser, *Alte Volkskunst am Zürichsee*, Zürich 1992, S. 126f; zur Datierung des 1620/30 gestifteten Altares vgl. Albert Jörgler, *Die Kunstdenkmäler des Kantons Schwyz*, Neue Ausgabe II, Der Bezirk March, Bern 1989, S. 124–135. Als weiteres Vergleichsbeispiel aus dem Zürcher Oberland kann das 1488 datierte Wandgemälde an der Chorbogenwand in der Kirche Pfäffikon angeführt werden: Peter Jezler, *Der spätgotische Kirchenbau in der Zürcher Landschaft*, Wetzikon 1988, Abb. 56.
- <sup>75</sup> Diese einfache Anbringung einer Wandzier mit christlichem Inhalt scheint aber durchaus üblich gewesen zu sein, wie z. B. eine Darstellung in der Luzerner Chronik des Diebold Schilling vom Anfang des 16. Jahrhunderts zeigt; abgebildet z. B. bei Carl Pfaff, *Die Welt der Schweizer Bilderchroniken*, Schwyz 1991, S. 208. – Das unterstützt die Beobachtung bei Furrer, Schwyz, S. 296–300 (z. B. auch Abb. 802), dass derartige Andachtsgelegenheiten in der guten Stube die Wurzeln für die späteren «Herrgottswinkel» gelegt haben.
- <sup>76</sup> Dass der Druck aus dem Haus Gerbe innerhalb der bekann-

ten Arbeiten von Kress zunächst singular dasteht, verleiht ihm einerseits besondere Bedeutung, gibt zum anderen aber auch einen Fingerzeig auf den Aspekt der Überlieferungs- bzw. Erhaltungssituation der Arbeiten dieses Augsburgers. Daneben scheint hier aber auch durchaus der kurzlebige und schnelle Charakter dieser ausgesprochenen Gebrauchskunst durch, indem sich trotz der für das frühe 17. Jahrhundert nicht ganz unerheblichen räumlichen Distanz auf diese Art zumindest ein Exemplar (einer vermutlich grösseren Produktion) erhalten hat.

- <sup>77</sup> Zu den Rosenkränzen vgl. u. Kap. VI.1.1. – Für Wallfahrtsbelege in Form sogenannter Ulrichskreuze aus Augsburg vgl. Doswald, Zug, S. 25 mit Anm. 7. Weiter scheint es nach einer ersten Sichtung z. B. einen Wallfahrtspfennig (um 1700?) aus Augsburg zu geben, der bei der Ausgrabung der Kirche in Walchwil gefunden wurde (Fd.-Nr. 434-23.827; freundlicher Hinweis S. Doswald), vgl. vorläufig: Rüdiger Rothkegel, Pfarrkirche Johannes der Täufer in Walchwil ZG, Ein Vorbericht über die archäologischen Ausgrabungen, in: Festschrift zur Eröffnungsfeier der renovierten Pfarrkirche Sankt Johannes der Täufer, Walchwil 1994, S. 21–36.
- <sup>78</sup> Vgl. Kap. VI.1.2 bzw. VI.3 zu Kat. Nr. 5–7.
- <sup>79</sup> Zu den älteren grünen Relief-Kacheln vgl. Kap. VI.3.1 (zu Kat.-Nr. 103ff.).
- <sup>80</sup> Vgl. Kap. IV.3 zu Proben Nr. 20–22. – Zwar ist eine exakte Datierung nicht möglich, jedoch erfolgte diese Reparatur sicher zwei bis drei Jahrzehnte vor dem Einbau des Wandtäfers (von kurz nach 1785).
- <sup>81</sup> Zu diesen «Ofätoli» vgl. z. B. Furrer, Uri, S. 223 mit Abb. 513 oder ders., Schwyz, S. 285.
- <sup>82</sup> Vgl. Furrer, Beiträge, S. 182f mit Abb. 6, wo Furrer auch die Interpretation als «Pestfenster» diskutiert. Ob der im Haus Gerbe unweit westlich der Wandöffnung als Ritzung gefundene fünfzackige Stern (vgl. Abb. 21.) vielleicht doch eher in diese Richtung zu deuten ist, soll hier nicht weiter verfolgt werden; zu diesen apotropäischen Zeichen vgl. z. B. Brunner, Luzern, S. 404–417 mit Abb. 917. – Ich danke Benno Furrer, der im Rahmen der Erstellung des Bandes zu den Bauernhäusern der Kantone Schwyz und Zug derartige Wandkästen in einem grösseren Rahmen untersucht hat, für die kritische Diskussion des Befundes in Oberägeri und entsprechende weitere Verweise: Furrer, Schwyz, S. 269–271.
- <sup>83</sup> Freundlicher Hinweis von Benno Furrer.
- <sup>84</sup> Die Oberkante der Schwelle lag 0,25 m über dem aktuellen Boden, die Unterkante des Türsturzes 1,89 m über diesem.
- <sup>85</sup> Diese sicher ursprünglichen Lauben fehlen bereits auch auf den vor 1962 entstandenen Fotos (vgl. Abb. 10 und 11). – Wie weit die Lauben vor die Traufseiten vorsprangen, kann dementsprechend nicht sicher angegeben werden, jedoch beschreibt Furrer, Uri, S. 192 sehr breite (bzw. tiefe) Lauben für das 15. und 16. Jahrhundert bei Maximalwerten von 1,9 m; ders., Schwyz, S. 186–190 weist für unseren Räume auf noch grössere Breiten von bis zu 2,3 m (ebd. mit Anm. 629) hin. – Da keine Möglichkeiten für flächige Untersuchungen der Aussenseiten von Ost- und Westfront bestanden, kann auch nichts über das genaue Aussehen der Laubenträger (durchlaufende Unterzüge, Streben, etc.) gesagt werden.
- <sup>86</sup> Die Oberkante der Türschwelle lag 0,25 m, die Unterkante des Türsturzes 1,62 m über dem aktuellen Boden.
- <sup>87</sup> Allerdings kann jedoch nicht ausgeschlossen werden, dass z. B. bereits bei den Umbauten im späteren 18. Jahrhundert die Küche durch eine Decke im Erdgeschoss geschlossen worden ist und der vormals offene Rauchabzug durch einen Kamin ersetzt wurde. Übrigens finden sich derartige Änderungen im benachbarten Kanton Luzern seit der Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert. Damit hätte der Mittelraum des Obergeschosses nachträglich für Wohnzwecke genutzt werden können, so dass die Tür durchaus nicht moderner Ursprungs sein muss: Vgl. Brunner, Luzern, S. 126.
- <sup>88</sup> Das Foto Abb. 11 von vor 1962 zeigt hier – nach Abbruch der Laube an der Ostfront – wohl zwei Fenster; jedoch ist dieser Bereich im Bild zudem stark durch die Dachtraufe verschattet.
- <sup>89</sup> Die Oberkante der Fensterbrüstung lag 1,13 m, die Unterkante des Sturzes 1,70 m über dem aktuellen Boden.
- <sup>90</sup> 1991 betrug die Raumhöhe 2,09 m, der moderne Boden war 6 cm dick, die moderne Deckentäferung 5 cm.
- <sup>91</sup> Die Oberkante der Brüstung lag 1,14 m, die Unterkante des Sturzes 1,68 m über dem aktuellen Boden. – Da der Pfosten vom Befund her einen original versetzten Eindruck machte, kann die Öffnung in der Wand dieses Raumes, der ursprüng-

lich nicht Wohnzwecken diente (vgl. u.), nicht als Fenster im eigentlichen Sinne aufgefasst werden. Vielmehr müsste es sich dann um einen zusätzlichen Rauchabzug handeln. Allerdings hatte sich bereits bei den Pfosten der Tür in der Nordwand der guten Stube im Erdgeschoss gezeigt (vgl. Kap. IV.2.2.2 mit Anm. 50), dass scheinbar original versetzte Elemente aufgrund besonders sorgfältiger Ausführung durch dendrochronologische Analysen als spätere Änderungen herausgestellt werden können. Somit ist nicht auszuschliessen, dass das genannte Fenster in der Nordwand des Mittelraumes im Obergeschoss eine jüngere Zutat ist, die nach Umnutzung dieses Bereiches für Wohnzwecke erfolgte (vgl. Anm. 87).

- <sup>92</sup> Diese Einwandung zum Abzug des Rauches hat sich bis in das Dachgeschoss fortgesetzt, wie der Blockwandansatz auf der Innenseite der nördlichen Giebelwand belegte, ohne dass jedoch die genaue Ausdehnung (mit eingestellter Ost-, Süd- und Westwand?) beweisbar wäre; vgl. Kap. IV.2.4.
- <sup>93</sup> Die Oberkante der Türschwelle lag 0,21 m, die Unterkante des Sturzes 1,83 m über dem aktuellen Boden.
- <sup>94</sup> Das Foto Abb. 11 ist aufgrund der Verschattungen im Obergeschoss nur vage zu interpretieren. Immerhin lassen sich dort zwei Fenster in der Ostwand und eines in der Südwand erahnen. – Eine genaue Untersuchung der 1991 innen und aussen komplett verschlossenen Ostwand konnte aus Zeitgründen nicht erfolgen.
- <sup>95</sup> Die Oberkante der Schwelle befand sich 0,21 m, die Unterkante des Sturzes 1,81 m über dem aktuellen Boden.
- <sup>96</sup> Das Foto Abb. 11 lässt hier zwei ältere Fenster vermuten.
- <sup>97</sup> Ich danke Renato Morosoli, dem Archivar des Ägeritales, für die Lesung und Datierung der Textfragmente. – Bei einem Prediktfragment konnte Morosoli aufgrund eines Schriftvergleiches mit Briefen im Pfarrarchiv von Oberägeri mit grosser Wahrscheinlichkeit als Verfasser den dort von 1805–1831 wirkenden Pfarrer Joseph Alois Iten bestimmen (vgl. Iten, Talente, S. 215f und ebd. Stammtafel nach S. 288, Nr. XI.66; dieser war der Onkel von Dr. med. Christian Iten und damit der Grossonkel des in Kap. II für unser Haus an der Alosenstrasse nachgewiesenen Gerbers Joseph Alois Iten!
- <sup>98</sup> Die Schwellenoberkante lag 0,24 m, die Sturzunterkante 1,81 m über dem aktuellen Boden.
- <sup>99</sup> Vgl. o. mit Anm. 26, wonach erst ab 1888 Dachziegel belegt sind.
- <sup>100</sup> Die Oberkanten der Fensterbrüstungen lagen jeweils 1,17 m, die Sturzunterkanten 1,45 m über dem aktuellen Boden.
- <sup>101</sup> Vgl. Kap. IV.2.3.1 mit Anm. 92.
- <sup>102</sup> Die Oberkante der Schwelle befand sich 0,32 m, die Unterkante des Türsturzes 1,69 m über dem aktuellen Boden.
- <sup>103</sup> Die exakten Entnahmestellen der Proben 1–19 sind der Abb. 9 zu entnehmen. Die Proben 20–26 konnten erst während der Abbrucharbeiten genommen werden, so dass nur eine generelle Zuweisung ihrer jeweiligen Lage möglich ist. Zu der nur über Umwegen möglichen Analyse der Proben Nr. 27–29 vgl. u.
- <sup>104</sup> Unterlagen und Berichte vom 25. 4., 15. 5 und 13. 8. 1991 befinden sich im Archiv der Kantonsarchäologie Zug. Aus diesen sind die einzelnen Angaben für dieses Kapitel entnommen. – Zur Methode der Dendrochronologie allgemein findet sich reiche Information in der Literatur, vgl. z.B. die breitangelegte Einführung und Übersicht bei Fritz H. Schweingruber, Ulrich Ruoff, Stand und Anwendung der Dendrochronologie in der Schweiz, in: Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte, Bd. 36, 2, 1979, S. 69–90. – Nur angemerkt, in unserem Rahmen aber nicht weiter verfolgbar, bleibt natürlich der Fragenkomplex, inwieweit die dendrochronologisch bestimmten Fälldaten von Hölzern exakt mit der Verwendung am Bau übereinstimmen: Vgl. Furrer, Uri, S. 74 (Einschlag zwischen November und Januar, Verbau bis Mitte desselben Jahres) bzw. neuerdings auch Furrer, Schwyz, S. 107–109 (spätestens seit dem 18. Jahrhundert bestand die Regelung, dass das bewilligte Holz innert Jahresfrist geschlagen und aus dem Wald geführt und verbaut sein musste, da es sonst wieder an die Gemeinde zurückfiel); daneben der zusätzliche Hinweis bei Renfer, Zürich, S. 668f (reichte die Zuteilung an schlagbarem Bauholz aus den Gemeindewaldungen nicht aus, konnte auch älteres, abgelagertes Holz für einen Neubau zur Verwendung kommen). – Weiterhin kann aber zumindest festgehalten werden, dass am Haus Gerbe keinerlei Indizien für die oft beliebte Verwendung von Spolien (z. B. Furrer, Schwyz, S. 108f.) festzustellen waren.

- <sup>105</sup> Sicher jedoch jünger als die ältere Datierungsmöglichkeit des Deckenflickes (Mittelkurve V); Labor Egger würde dann einen Zeitraum von ca. 30 Jahren Differenz vermuten.
- <sup>106</sup> Da die Bohlen quer zur Breite aus den der Länge nach gespaltenen Stämmen herausgetrennt (und weiter bearbeitet) worden waren, verlaufen die Ringe auf den breitrechteckigen Stirnflächen vertikal.
- <sup>107</sup> Die Unterzüge der untersten Lage ruhten entweder auf Unterlegsteinen oder direkt auf dem eingefüllten Erdmaterial; vgl. Abb. 26 rechts.
- <sup>108</sup> Immerhin haben wir die Grube erst 21 cm tiefer als das Benutzungsniveau der Feuerstelle fassen können. Der fehlende obere Grubenteil kann sich bezüglich der einmal in ihm eingeschlossenen Kleinfunde zeitlich anders zusammengesetzt haben. Vermutlich wurde dieser Bereich spätestens bei den jungen Baumassnahmen (Trennwände, Böden) entfernt bzw. einplaniert. – Unwahrscheinlich ist aufgrund der vorliegenden Befunde und des mehrheitlich jung zu datierenden Fundmaterials aus der Grube, dass die Feuerstelle die Grube überdeckte und somit erst in jüngster Zeit entstanden ist. Zu Kat.-Nr. 133 und 134 vgl. auch u. Kap. VI.4.1. Zu den Fundverteilungen im Haus vgl. u. Kap. VI.5.
- <sup>109</sup> Grabungen im Bereich der 1991 im Erdgeschoss angetroffenen Küche (im Südteil der ursprünglichen) und Flur (im Ostteil) waren aus Zeitgründen nicht möglich.
- <sup>110</sup> Vgl. Kap. VI.3.1 zu Kat.-Nr. 103ff. – Natürlich ist es theoretisch nicht grundsätzlich auszuschliessen, dass die zeitliche Zuweisung der Reliefkacheln (also die fraglichen Produktionsjahre) vor dem Jahr der Ofenaufstellung im Haus Gerbe liegen, dass man also aus irgendwelchen Gründen ein älteres Ofenmodell gesetzt hat. Da aber auch die mutmasslichen Wallfahrtsreisen nach Süddeutschland der verschiedenen Hausbewohner ab eben dem Beginn des 17. Jahrhunderts (Holzschnitt Kress) nachweisbar sind und zudem keinerlei anders zu wertenden Indizien vorliegen, scheint mir die genannte Hypothese wenig wahrscheinlich.
- <sup>111</sup> Vgl. z. B. Brunner, Luzern, S. 126–131.
- <sup>112</sup> Für die Reliefkachel Kat.-Nr. 112I (Fd. 23.1145) vgl. Kap. VI.3.1.
- <sup>113</sup> Für die (jüngere Form der flachen) Dachziegel Kat.-Nr. 1312. 132a. 132c vgl. Kap. VI.3.3. Zu den verschiedenen Bedachungsformen vgl. insgesamt auch o. Kap. III mit Anm. 26.
- <sup>114</sup> Vgl. Furrer, Uri, S. 196–198; ders., Schwyz, S. 127. – Ähnliches lässt sich z. B. auch am 1429 gebauten Haus Spittel in Neuheim ZG nachweisen: Peter Hoppe, Das Haus «Spittel» in Hinterburg und die alte Gemeinde am Berg, in: Tugium 9, 1993, S. 116–137; ebd. S. 118f. 122f. weist Hoppe für das Haus Spittel darauf hin, dass «...die über fünfzig Quadratmeter grosse Stube des ersten Obergeschosses [im Haus Gerbe: ca. 40 m<sup>2</sup>; Anm. Verf.], die durch mehrteilige Fensterwagen und eine profilierte Bohlenbalkendecke ausgezeichnet ist...» belegt, «...dass wir ein Privathaus vor uns haben, aufgrund der eben genannten Merkmale allerdings kein gewöhnliches Bauernhaus, sondern das repräsentative Haus eines führenden, wohlhabenden Mannes.»
- <sup>115</sup> Vgl. Kap. IV.2.2.2 mit Anm. 75.
- <sup>116</sup> Die gegenüber dem Erdgeschoss deutlich verkleinerte Fläche dieses Abzuges ergab somit eine teilweise seitlich versetzte Rauchabführung, für die es verschiedenste Parallelen gibt: Vgl. z. B. Brunner, Luzern, S. 126–131 mit Abb. 234 und 238.
- <sup>117</sup> Hinsichtlich Grösse, Form und Platzierung am Bau liegen diese zwischen eigentlichen Fenstern und sogenannten «Heiterlöchern»: Vgl. z. B. Furrer, Uri, S. 176–182 mit Abb. 384a und 392 bzw. ders., Schwyz, S. 214f. mit Abb. 446; die ebd. S. 233. 515 vorgelegten Angaben zu Fenstergrössen belegen zudem zusätzlich tendenziell die Datierung ins 16. Jahrhundert.
- <sup>118</sup> Brunner, Luzern, S. 66 und 76.
- <sup>119</sup> Brunner, Luzern, S. 66 und 76. Mittlerweile konnte Furrer, Schwyz, S. 317–319 auch zusammenfassende Bemerkungen zum Vorkommen dieses einfachen alten Haustyps für die Kantone Schwyz und Zug vorlegen, vgl. z. B. ebd. Abb. 860f. – Daneben kann z. B. auf die 1992 vorgenommenen Untersuchungen des Friedheimes in Menzingen/ZG verwiesen werden. Der um 1500 entstandene Blockbau zeigte verschiedenste Parallelen zum Haus Gerbe (Aufkammerung, Rillenfriese usw.): Kantonsarchäologie Zug, Objekt Nr. 391, unpubliziert.
- <sup>120</sup> Brunner, Luzern, S. 86 mit Abb. 127 und S. 218–223. – Ebd. S. 223, Z. 14ff. macht Brunner folgende Angabe: «Nach mündlicher Überlieferung soll das Gebäude zu Anfang des letzten Jahrhunderts von Weggis, am gegenüberliegenden Ufer des Vierwaldstättersees, an den jetzigen Standort gebracht worden sein.» Bei detaillierterem Vergleich müsste natürlich zunächst im einzelnen die Originalsubstanz bzw. die zutreffende Rekonstruktion am genannten Gebäude überprüft werden.
- <sup>121</sup> Das ist der Bereich, auf dem bis 1984 ein weiteres Gebäude stand, nämlich eine Scheune (vgl. Abb. 10 und 11). Beim Abbruch für den Neubau vom Zentrum Maienmatt (1984; vgl. Abb. 2) sollen demnach hier mehrfach Gruben beobachtet worden sein.
- <sup>122</sup> Die Wahl dieser Schnittanlage, und nicht Nord-Süd durch beide Verfärbungen, erfolgte, weil so die Chance, ein mögliches Benutzungsniveau (östlich Grube 2) anzutreffen, grösser war. Nördlich bzw. südlich war dieses durch die Kellerwand bzw. die Treppe eher unwahrscheinlich.
- <sup>123</sup> Der anstehende Boden war im Haus und ausserhalb davon identisch und bestand aus grauem bis braunem Sand, der teilweise stark lehmig und immer mit verschiedenen Kiesen durchsetzt war (vgl. Kap. V.2). Die Ablagerung dieser Geschiebe ist durch die unterschiedlichen Ausdehnungen und Wasserspiegel des Ägerisees hervorgerufen worden (vgl. Kap. II).
- <sup>124</sup> Das festgestellte Trampelniveau könnte auch als alleiniger Bauhorizont der Unterfangung interpretiert werden, wobei dann die nach oben folgenden Schichten mit den überdeckenden Sandsteinplatten gemeinsam mit den Gerbergruben im Keller eingebracht worden wären; aufgrund der äusserst jung wirkenden Bearbeitung der Platten (und der randlichen Backsteine) scheint diese Interpretation jedoch eher unwahrscheinlich. Wesentliche Differenzen bei den zwei möglichen Interpretationen ergeben sich für die vorerst sowieso nicht zu klärende Frage nach der richtigen zeitlichen Zuweisung (19. oder 20. Jahrhundert) sowie vor allem bei der ursprünglichen Höhe der Bottiche im Verhältnis zur Umgebung; somit ist es auch theoretisch möglich, dass von Anfang an die Oberkanten der beiden Gerbergruben bündig mit den sie umgebenden Sandsteinplatten abschlossen.
- <sup>125</sup> Vgl. z. B. Cramer, Gerberhaus, S. 18–22 oder Gutscher, Feingerberei, S. 156–160 mit Abb. 8; allgemein z. B. auch Beatrice Ruckstuhl und Kurt Bänтели, Gerber und Gerbereien, in: Stadtluft, Hirsebrei und Bettelmönch, Ausstellungskatalog Stuttgart 1992, S. 418–425; eine Forschungsübersicht gibt Walter Janssen, Handwerksbetriebe und Werkstätten in der Stadt um 1200, in: Zur Lebensweise in der Stadt um 1200, hrsg. von Heiko Steuer, Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters, Beiheft 4, Köln 1986, S. 301–378, besonders S. 335–340 (zu Katalog Nr. 37–69). – Dass die Abdichtung mit Ton daneben nicht nur den Flüssigkeitsverlust verhindern sollte, sondern auch unter sozialmedizinischen und umwelt-hygienischen Aspekten gesehen werden kann, zeigt: Volker Zimmermann, Sozial- und Arbeitsmedizin am Arbeitsplatz, in: Bernd Hermann (Hrsg.), Mensch und Umwelt im Mittelalter, 3. Auflage, Stuttgart 1987, S. 140–149, besonders S. 145–147.
- <sup>126</sup> Vgl. Kap. VII.2 zu Proben Nr. 5–8. Da das bei der Weissgerberei verwendete Kali-Alaun eine Aluminiumverbindung ist, können die für beide Gruben festgestellten erhöhten Aluminiumanteile dahingehend ausgewertet werden. – Die beiden weiteren grundsätzlichen Gerbtechniken sind die vegetabilische Loh- oder Rotgerberei, die mit dem Zusatz von Baumrinden arbeitete, sowie die Fett- oder Sämischgerberei, die Tran oder Fett einsetzte: Vgl. Cramer, Gerberhaus, S. 7f; Reith, Lexikon, S. 84–87; Schmidtschen, Technik, S. 544–546.
- <sup>127</sup> Gleiche Mauerunterkanten bzw. Oberkanten des erhaltenen gewachsenen Bodens fanden sich in den Kellern 2 und 3; vgl. Kap. V.1.2 und 3.
- <sup>128</sup> Entsprechende Fugen zwischen den bestehenden Wänden und den Unterfangungen sowie deutliche Unterschiede bei den verwendeten Materialien belegten eindeutig, dass die Unterfangungen nachträglich errichtet worden sind und es sich bei diesen sicher nicht um bloss etwas anders gearbeitete, aber zu den Mauern gehörende Fundamentbereiche handelte.
- <sup>129</sup> Kat.-Nr. 23, 29, 36, 52, 62b, 80b,c, 139, 165, 165a, 171 aus den Fundkomplexen 21 und 24. Als jüngstes Fundstück lässt sich der Rand des Glasgefässes Kat.-Nr. 139 ansprechen.
- <sup>130</sup> Zu den einzelnen Kat.-Nr. aus den Fundkomplexen 1, 8 und 9 vgl. Konkordanz Kap. IX; exemplarisch genannt seien hier nur

die Steingutteller Kat.-Nr. 99 und 99a oder die Dachziegel Kat.-Nr. 132b und d; zur Ziegeldeckung des Hauses s.o. – Das singuläre Bruchstück einer grün glasierten Kachel Kat.-Nr. 126d (Fundkomplex 9, Keller 1, Grube 2) darf hier als vielleicht verschleppt ausser acht gelassen werden.

- <sup>132</sup> Vgl. Kap. VII.1. – Für spezifisch bearbeitete Knochen- und Skeletteile als Indikatoren einer Gerberei vgl. neuerdings Schibler, Tierknochen, besonders S. 148–151.
- <sup>133</sup> Neben den genannten jungen Funden konnten aus der südlichen Grube im Keller 1 auch die erwähnten Fragmente von blau bemalten Ofenkacheln des ausgehenden 18. Jahrhunderts geborgen werden (zu den Kat.-Nr. 127–129 vgl. Kap. VI.3.2), die ursprünglich zum Ofenrest gehört haben dürften, der in der guten Stube festgestellt worden ist und dort einen Vorgänger mit grünen Reliefkacheln ersetzte (vgl. Kap. IV.2.2.2). Demnach kann angenommen werden, dass der zweite, aus bemalten Kacheln gebildete Ofen ungefähr 100 Jahre in der guten Stube bestanden hat, bevor er partiell abgebrochen worden ist und die Reste zur Grubenverfüllung in Keller 1 (oder für den Ofen in der Speisekammer!?) verwendet wurden.
- <sup>134</sup> Vgl. Kap. VII.2 zu Proben Nr. 9–11.
- <sup>135</sup> Vgl. Kap. VII.2 zu Probe Nr. 9.
- <sup>136</sup> Cramer, Gerberhaus, S. 17; Reith, Lexikon, S. 86.
- <sup>137</sup> Im Gegensatz zum praktisch senkrecht erstellten südlichen Grubenrand von Grube 1; vgl. Abb. 38.
- <sup>138</sup> Dass sich damit ein geplanter Abbruch des ersten Ofens, und nicht partielle Beschädigungen o. ä. dokumentieren, zeigt neben der Fülle des Kachelmaterials die Beobachtung, dass reliefierte Kacheln mit Männern eher in Grube 1, solche mit Frauendarstellungen mehrheitlich in Grube 2 gefunden worden sind. Darin dürfte der sukzessive Abbau der einzelnen Ofenpartien zum Ausdruck kommen.
- <sup>139</sup> Zu Kat.-Nr. 116 vgl. Kap. VI.3.1.
- <sup>140</sup> Die Konzeption der Suchschnitte erfolgte, beginnend mit Teil Nord, aufgrund der genannten Hinweise. Auch Schnitt Süd wurde dementsprechend eher randlich zum Haus gelegt, um beide Schnitte ungefähr in einer Flucht zu platzieren. Wegen fehlender Untersuchungszeit und aus Kostengründen mussten flächige Untersuchungen der Umgebung unterlassen werden. Nur partiell, an der im folgenden Abschnitt zu besprechenden Südost-Ecke, konnte ein derartiges Vorgehen gewählt werden.
- <sup>141</sup> Auch für die Überlassung dieses Auszuges habe ich wiederum Benno Furrer zu danken. Die Eintragungen zum Nebengebäude, Assekuranz-Nr. 85 b, lauten wie folgt:

Jahr	Nennung	Baudetail
ca. 1815	Halber Stall (Mayenmatt)	Schindeldach
ca. 1901	Stall; gestrichen: Antheil Zusammenzug 85 b und 89 b [Anm. Verf.: 89 b ist die zweite Stallhälfte]	Schindeldach
1930	Gestrichen/abgetragen: Stall  Neueintrag/Neubau: Scheune	Wand: Holz; Dach: Ziegel Wand: Mauer, Holz; Dach: Ziegel
ab 1958	Scheune	–

- <sup>142</sup> Vgl. Kap. III.
- <sup>143</sup> Vgl. Kap. III mit Anm. 26.
- <sup>144</sup> Zu den (diese verursachenden) See- bzw. Bachüberschwemmungen vgl. Kap. II.
- <sup>145</sup> Die Sohle der Baugrube für das Haus auf ca. 736,2 m ü. M. wurde also um mindestens 1 m in den anstehenden Boden eingetieft; ausgenommen davon ist natürlich die Nordwand der ursprünglichen Küche, wo die Verhältnisse aufgrund einer fehlenden Unterkellerung anders lagen: Vgl. Kap. IV.4 mit Abb. 28.
- <sup>146</sup> Der gleiche Befund konnte im Bereich der ursprünglichen Küche in der Nordwest-Ecke des Erdgeschosses festgestellt werden; vgl. Kap. IV.4.
- <sup>147</sup> Vgl. Kap. VII.2 zu Proben Nr. 3 und 4.
- <sup>148</sup> Vgl. Kap. IV.4, wo die abweichende Mauertiefe durch die ursprüngliche Nicht-Unterkellerung des originalen Küchenbereiches erklärt werden kann.
- <sup>149</sup> Vgl. Kap. VII.2 zu Probe Nr. 1.
- <sup>150</sup> Mit den oben gemachten Einschränkungen zur Verwertbarkeit.
- <sup>151</sup> Zur Lage vgl. Abb. 2.
- <sup>152</sup> Eher unwahrscheinlich, trotz der Nachbarschaft zur vermutlichen Sickergrube, scheint ein Zusammenhang mit einer Wassertank- bzw. -entsorgung zu sein, da keinerlei Indizien hierfür

festgestellt werden konnten. Zwar ist dieses für das Haus im Rahmen der namensgebenden Produktionstätigkeit unabdingbare Voraussetzung, jedoch erbrachten unsere Untersuchungen erstaunlicherweise an keiner Stelle entsprechende Belege; vgl. auch Kap. II.

- <sup>153</sup> Cramer, Gerberhaus, S. 17f; Reith, Lexikon, S. 86.
- <sup>154</sup> Cramer, Gerberhaus, Falltabelle 2 (Nördlingen/BRD): Kleine Gewölbe mit ca. 1,8 m x 4 m (Scheckengasse 19) bzw. 2,5 m x 3,3 m (Scheckengasse 25); oder ebd. Falltabelle 3 (Ulm/BRD): 2,6 m x 3,3 m (Fischergasse 5).
- <sup>155</sup> Alle an der Südost-Ecke des Hauses angetroffenen Befunde waren in die Verwitterungsschicht zwischen Geschiebemergallen und Humuskrume eingetieft, ohne sich gegenseitig zu überschneiden. Somit ist weder auf diesem Wege eine Relativchronologie zu gewinnen noch können aufgrund des Fehlens eindeutig stratifizierter Funde absolute Datierungen vorgenommen werden. Eine zeitliche Einordnung kann somit nur aus den weiteren Befunden abgeleitet werden.
- <sup>156</sup> Reith, Lexikon, S. 85 nennt für die Rotgerber Gruben für den eigentlichen Gerbprozess, für die Weissgerber Bottiche. Diese Unterscheidung dürfte neben den verwendeten Materialien zunächst die verschiedenen Dimensionierungen meinen, die für unterschiedliche grosse Häute mit verschiedenen langen Gerbzeiten (vgl. Einleitung) erforderlich waren. Wenn diese Beobachtung so auf die Befunde im Haus Gerbe übertragbar ist, käme zunächst als weitere Erklärungsmöglichkeit der unterschiedlich gestalteten «Bodenvertiefungen» die Möglichkeit in Betracht, dass neben der Weissgerberei auch die Rotgerberei im Haus betrieben worden ist. Da jedoch gerade die bodenchemischen Analysen keinerlei derartige Hinweise erbracht haben, ist diese hypothetische Möglichkeit wohl auszuschliessen.
- <sup>157</sup> Es wurde bereits im vorangegangenen mehrfach hervorgehoben, dass die Funde aus den Gruben bzw. Bottichen selber sicher erst nach Auflassung der Gerberei hineingelangten. Für dieses sorgfältige Reinhalten spricht vielleicht auch die Tatsache, dass überhaupt nur wenige Lederreste im Fundmaterial vorliegen, von denen ziemlich sicher ist, dass sie nicht als Produkte der Gerberei im Haus anzusehen sind.
- <sup>158</sup> Dass Gerbergruben in der jüngeren Vergangenheit auch unter freiem Himmel randlich im Strassenbereich platziert worden sind, lässt sich z. B. für Küssnacht belegen; der erhaltene grosse Vorplatz bei der «unteren Gerbe» neben dem heutigen Rathaus, in dem die Familie Seeholzer zwischen 1860/70 und 1960 ihre Gerberei betrieb, diente einmal den notwendigen Gruben als Standort. Ein schönes Situationsfoto findet sich in einem Firmenprospekt der A. Weber AG (1991).
- <sup>159</sup> Schibler, Tierknochen; dort wird bezüglich der verschiedenen Gerbart und somit der unterschiedlich verarbeiteten Tierarten diesbezüglich kein Unterschied gemacht. Vgl. im Einzelnen auch die Ausführungen im einleitenden Kapitel bzw. den Bericht von Jörg Schibler in Kap. VII.1.
- <sup>160</sup> Gutscher, Feingerberei, S. 180. 188f konnte, z. B. anhand der Schädelzerlegung eine entsprechende Fettgewinnung für die Sämischgerberei nachweisen. Dass daneben anhaftende Skeletteile verschiedenste Aussagen zur Gerbertätigkeit ermöglichen, wurde dort dezidiert für die 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts untersucht (ebd. S. 174–181); die hierfür erforderlichen Knochen etc. hatten sich eben gerade deshalb erhalten, weil zu dieser Zeit eine grosse Zahl nacheinander genutzter bzw. mit dem Abfall der vorgängigen Produktionsprozesse verüllter Gruben angelegt worden waren. – Fasol, Leder macht zur (zeitgenössischen) Anlieferung der Häute leider keine Angaben.
- <sup>161</sup> Unsere Grabungen ausserhalb des Hauses erfolgten zwar nicht flächendeckend, jedoch liegen keinerlei Indizien dafür vor, dass mit einer grösseren Zahl weiterer Gruben zu rechnen wäre.
- <sup>162</sup> Vgl. o. mit Anm. 157.
- <sup>163</sup> Fasol, Leder S. 29 spricht vom «uralten Schwitzverfahren» im Rahmen des Haarlockerungsprozesses.
- <sup>164</sup> Cramer, Gerberhaus, S. 22.
- <sup>165</sup> Wir danken den Mitarbeitern der Schreinerei Odermatt in Oberägeri für die gute Zusammenarbeit! – Gemäss ihrer Aussage waren die Kleinfunde Kat. 1, 3 und 4 durchweg in den Nuten der Wände verborgen, in die die Deckenbretter an den vier Seiten eingeschoben waren; die genaue Lage des Holzstückes Kat. 2 ist demgegenüber unklar.
- <sup>166</sup> Zäch, Angster. – Es handelt sich hierbei um die bei Doswald, Zug, S. 23 mit Anm. 10 aufgeführte Münze.
- <sup>167</sup> Zäch, Angster, S. 333–350 und Taf. 40f.



- <sup>168</sup> Zäch, Angster, S. 341f und Taf. 41.
- <sup>169</sup> Zäch, Angster, S. 331 mit Anm. 96. – Zu einer grösseren Zahl Vergleichsstücke (die auch Zäch als Belege anführt) vgl.: Stephan Doswald, *Mittelalterliche und neuzeitliche Münzen aus der Pfarrkirche St. Martin in Schwyz*, in: *Schweizerische Numismatische Rundschau*, Bd. 67, 1988, S. 163–221 und Taf. 16–24, besonders S. 188f (s. v. Nr. 90–97) und Taf. 19, 90–97.
- <sup>170</sup> Einen guten Überblick zum gesamten Thema Rosenkranz gibt Gisli Ritz, *Der Rosenkranz*, in: *500 Jahre Rosenkranz*, S. 51–101 (z. T. deckungsgleich mit Ritz, *Rosenkranz*). Neuerdings auch Überblick bei Gabriele Keck, *Die Funde der Ausgrabung im Friedhof bei der Pfarrkirche St. Martin in Schwyz*, in: *Georges Descoedres et. al., Sterben in Schwyz. Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 20/21*, Basel 1995, S. 83–97, besonders S. 87–92 (s. v. Paternoster und Rosenkränze).
- <sup>171</sup> Datierungshinweise zu den Rosenkränzen und besonders die Zuweisung der dargestellten Gnadenbilder bei Kat.-Nr. 4 (s. u.) verdanke ich Werner-Konrad Jaggi; die verwendeten Materialien bestimmte Jörg Elmer. Beiden Kollegen am Schweizerischen Landesmuseum in Zürich danke ich herzlich für ihre Auskünfte. – Weiter habe ich Ingolf Bauer und Nina Gockerell, Bayerisches Nationalmuseum München, herzlich zu danken, die mir bei einer weiteren Begutachtung des Fundstückes Kat.-Nr. 4 (mit Brief vom 21. 11. 95) Auskünfte zukommen liessen und dabei hinsichtlich verschiedener Zuweisungen zu abweichenden Urteilen gelangt sind, die im folgenden jeweils erwähnt werden.
- <sup>172</sup> LCI, Bd. 3, Sp. 568–572, s. v. Rosenkranz. Ritz, *Rosenkranz*, S. 5–12 und Literaturangaben ebd. S. 76.
- <sup>173</sup> Dieser Vorschlag Jaggis ist jedoch vermutlich kaum eindeutig zu beweisen; vgl. Ritz, *Rosenkranz*, S. 37, Z. 3f: «Eine zeitliche Bestimmung, eine Datierung von Perlen der Massenware ist deshalb kaum möglich.»
- <sup>174</sup> LMA, Bd. 6, Sp. 1782, s. v. Paternostermaker. Ritz, *Rosenkranz*, S. 18–33. Stichworte zur Entwicklung: Zeittafel zur Geschichte des Rosenkranzes, in: *500 Jahre Rosenkranz*, S. 199–206. Für die dahinterstehende geistige Entwicklung vgl. Karl Joseph Klinkhammer SJ, *Die Entstehung des Rosenkranzes und seine ursprüngliche Geistigkeit*, in: *500 Jahre Rosenkranz*, S. 30–50.
- <sup>175</sup> Judith Oexle, *Würfel- und Paternostermaker im Mittelalter*. In: *Keltenfürst*, S. 455–462 und 484–490; dort auch Diskussion der verschiedenen Formen von Gebetsschnüren (geschlossene Formen, also eigentliche Rosenkränze wie aus dem Haus Gerbe, neben offenen Arten mit Quastenden) und ihre erhaltenen bildlichen Darstellungen.
- <sup>176</sup> Ritz, *Rosenkranz*, S. 34–50 unterteilt die Rosenkränze in die drei Gruppen der Massen- und Mengenware sowie Einzelstücke. Gruppe 1 umfasst zeitlose, einfache Stücke aus Materialien wie Holz, Bein aber auch Glas, etc., die alle eine technisierte Bearbeitung in schlichten Formen ermöglichen. Mengenware verwendet demgegenüber zumindest teilweise Edelmetalle (z. B. als Fassung einfacher Perlen) in der Verarbeitung verschiedener Zeistile. Die Variationsbreite bereits innerhalb der Massenware (gemäss dieser Definition) zeigen dabei aber gerade auch die beiden Beispiele aus dem Haus Gerbe. – Die Herstellung derart gegossener Perlen erfolgte in Bayern zumeist als Nebenprodukt grösserer Glashütten: Ritz, *Rosenkranz*, S. 52.
- <sup>177</sup> *Wallfahrt*, Katalog, S. 228–243; Olivia Wiebel-Fanderl, *Die Verehrung der Altöttinger Muttergottes*, in: *Wallfahrt*, Themen, S. 499–512 (eine Auswahl an diversen jüngeren Rosenkränzen ebd. S. 507 mit Abb. 232).
- <sup>178</sup> *Wallfahrt*, Katalog, S. 257–262; Walter Hartinger, *Mariahilf ob Passau*, in: *Wallfahrt*, Themen, S. 284–299. – Diese Zuweisung hält Nina Gockerell (s. o.) für «sehr unwahrscheinlich», da das Gnadenbild nach ihrer Kenntnis nie vor einer geflammten Strahlenglorie dargestellt wird.
- <sup>179</sup> Hier können aufgrund der grossen Komplexheit dieser Materie nur wenige Aspekte oberflächlich angesprochen werden. Für die Fülle unterschiedlichster Glaubensrichtungen, die die grosse Zahl von möglichen und bekannten Perlenkombinationen an Rosenkränzen hervorgebracht haben, sei neben der bereits genannten folgende Literatur angeführt: Willibald Kirfel, *Der Rosenkranz, Ursprung und Ausbreitung*. Beiträge zur Sprach- und Kulturgeschichte des Orients 1, Walldorf-Hessen 1949, S. 9–15 oder Walter Schulten, *Das Rosenkranzgebet*, in: *500 Jahre Rosenkranz*, S. 122–127.
- <sup>180</sup> Beispiele der Wiederverwendung einzelner Perlen etc. für die Herstellung «neuer» Rosenkränze sind durchaus belegt: Ritz, *Rosenkranz*, S. 39. – Nina Gockerell (s. o.) kann sich demgegenüber dem hier skizzierten Kompositionsschema, das gerade vom Formen- und Farbenkontrast inspiriert zu sein scheint, nicht anschliessen; sie sieht dies eher als ein Indiz für eine jüngere Zusammenfügung verschiedener Teile (auch z. B. bunte Schmuckperlen).
- <sup>181</sup> Ritz, *Rosenkranz*, S. 67–69, vgl. auch z. B. ebd. Taf. 57 links. Diese Entwicklung steht im Gegensatz zum Brauch im Mittelalter, die Wallfahrtsandenken an der Kleidung zu befestigen. – Ein Überblick zur Formenentwicklung findet sich auch in: *500 Jahre Rosenkranz*, S. 161–196. 251–257 (Katalog zu B 1–257) und Abb. 18–69.
- <sup>182</sup> Vgl. Dr. Busso Peus *Nachfahren*, Münzhandlung, Katalog 156, Sammlung Dr. Busso Peus, Frankfurt, *Wallfahrtsmedaillen des deutschen Sprachgebietes*, Auktion Frankfurt am Main, 13.–15. 12. 1982, S. 27, s. v. 132 und Taf. 5. Diesen Hinweis verdanke ich W.-K. Jaggi.
- <sup>183</sup> Albrecht A. Gribl, *Altötting-Dorfen, Der Begriff der Mehrortswallfahrt anhand eines altbayerischen Beispiels*, in: *Wallfahrt*, Themen, S. 193–202.
- <sup>184</sup> *Freundlicher Hinweis* von Josef Grünenfelder. Insgesamt war die Mariahilf-Verehrung (und damit die Beziehung zu Passau) im Kanton Zug im 18. Jahrhundert stark verbreitet, wie auch die Stiftungen entsprechender Bilder z. B. im genannten Kloster oder an die St.-Oswalds-Kirche in der Stadt Zug belegen.
- <sup>185</sup> Insgesamt existiert eine Fülle an Literatur zum Thema Wallfahrt, wie folgende (bereits «ausgewählte») Literaturliste verdeutlichen mag: Vgl. *Wallfahrt*, Themen, S. 543–568. Aktuelle Einblicke in verschiedene Forschungen und Ergebnisse zum Thema neuerdings (Aufsätze verschiedener Autoren): *Wallfahrt und Alltag in Mittelalter und früher Neuzeit*. Veröffentlichungen des Instituts für Realienkunde des Mittelalters und der frühen Neuzeit 14, Wien 1992; eine jüngst erschienene Übersicht im allgemeinen sowie zu verschiedenen Einzelaspekten mit entsprechenden Literaturangaben bei Norbert Ohler, *Pilgerleben im Mittelalter*, Freiburg 1994. Als neuerer Titel, der sich mit dem Raum der Innerschweiz befasst, sei stellvertretend genannt: Carl Pfaff, *Pfarrei und Pfarreleben*, in: *Innerschweiz und frühe Eidgenossenschaft*, Bd. 1, *Verfassung, Kirche, Kunst*, Hrsg. Historischer Verein der Fünf Orte, Olten 1990, S. 205–282, besonders S. 271–273.
- <sup>186</sup> Vgl. Kap. IV.2.2.2 mit Abb. 17.
- <sup>187</sup> Sie wurde uns erst bei weiteren Ausbauarbeiten im Haus übergeben; ihre genaue Herkunft im Gebäude kann nicht mehr bestimmt werden.
- <sup>188</sup> Genannt seien hier Schloss Buenas, Gemeinde Risch (vgl. KDM ZG 1, S. 98–109 mit Abb. 66–69) oder Schloss bzw. Burg St. Andreas in Cham (vgl. ebd. S. 320–332 mit Abb. 194, 196f.).
- <sup>189</sup> Da hier nicht die Absicht verfolgt wird, die Kunstgeschichte des Barock und Klassizismus in ihrer Breite darzulegen, seien nur exemplarisch zwei Beispiele aus unserem Raum angeführt: Zu Malereien des gleichen Sujets auf anderen Trägern vgl. o. z. B. Renfer, *Zürich*, S. 503 mit Abb. 1006 (Kartuschenmalereien auf Täfern) oder Robert L. Wyss, *Winterthurer Keramik*, *Schweizer Heimatbücher* 169–172, Bern 1973, Abb. 47 (Tintengeschirr in Ofenform).
- <sup>190</sup> Franz, *Kachelofen*, S. 134–138. 151f. Früh, *Führer*, S. 17f. – Zur Fayencetechnik vgl. u. zur Gefässkeramik.
- <sup>191</sup> Franz, *Kachelofen*, S. 135, Z. 20f.
- <sup>192</sup> Vgl. Magrit Früh, *Winterthurer Kachelöfen für Rathäuser*, *Separatum aus «Keramikfreunde der Schweiz»*, *Mitteilungsblatt* Nr. 95, Rüschiikon 1981. Auch hier sind die späteren Exemplare zurückhaltender in der Darstellungsfreude, vgl. z. B. ebd. S. 91–96 den Ofen im kleinen Ratssaal von Winterthur, datiert 1744. – Als kleines Kuriosum bezüglich der wechselnden Aufstellungsorte kann auch für Zug ein aufwendig dekoriertes Ofen aus Winterthurer Produktion (datiert 1699) genannt werden; bis 1912 stand dieser im Deschwandenhaus am Fischmarkt, wurde dann nach Wien verkauft und fand 1934 den Weg wieder zurück nach Zug, um seitdem im Rathaus aufgestellt zu sein: Vgl. KDM ZG 2, S. 386–390 mit Abb. 275f. und ebd. S. 441, s. v. «Deschwandenhaus».
- <sup>193</sup> Für Beispiele vgl. Franz Lamprecht, Mario König, *Geschichte der Brückenstadt am Rhein Eglisau*, Zürich 1992, S. 106. 322f. (Kachelofen im Haus zur Sonne); Renfer, *Zürich*, Abb. 1077 (Seehof, Küsnacht); *Churer Stadtgeschichte II*, Chur 1993, S. 20 mit Abb. 6 (sogenannter Pfau-Ofen von ca. 1700 im Privathaus des Bürgermeisters!). Franz, *Kachelofen*, Abb.

- 462–475 und 541–548 zeigen weitere aufwendig bemalte Öfen, überwiegend aus Winterthurer Produktion, von verschiedenen Aufstellungsorten. Steckborner Ofen: Früh, Führer, S. 70–79, 115 (Ofen aus Islikon, datiert 1802).
- <sup>194</sup> Für ein vor 1757 entstandenes Beispiel (im sogenannten Hof im Dorf) in Zug vgl. KDM ZG 2, S. 458. 460 mit Abb. 316. Ansonsten vgl. z. B. Renfer, Zürich, Abb. 1071, 1078–1093, 1097f, 1101–1105, Furrer, Uri, Abb. 544, 562, 566–568 oder ders., Schwyz, Abb. 777, 784.
- <sup>195</sup> Furrer, Uri, S. 228 mit Abb. 520; der., Schwyz, S. 288–296, besonders Tab. S. 290.
- <sup>196</sup> Hallwil III. Stellvertretend zum sonst (schlechten) Forschungsstand bezüglich renaissancezeitlicher Keramik (auch in der Schweiz; mit entsprechender Kritik an Hallwil) vgl. nach wie vor Stephan, Irdenware (besonders S. 36–40) oder neuerdings Diessenhofen, S. 164; der dortige (Anm. 365) Verweis auf Material aus Ravensburg (Ade-Rademacher, Krueg) suggeriert dortige Datierungsmöglichkeiten im 16.–19. Jh., was die genannte Publikation jedoch weder erfüllen kann noch will; auch der Verweis auf Funde in Heidelberg (Diessenhofen, S. 164 mit Anm. 366; vgl. neuerdings Carroll-Spillecke, Heidelberg, besonders 47ff.) führt nicht weiter, da dort weitaus überwiegend Material des Mittelalters vertreten ist (vgl. ebd. S. 35f.). – Daneben existieren für die Neuzeit noch eine Reihe kleinerer und grösserer Materialvorlagen, die jedoch immer wieder die starke regionale Prägung des Fundmaterials deutlich werden lassen und so für unseren Raum vorderhand auch nur als grundsätzliche Vergleichsbeispiele (ohne die Möglichkeit weitergehender datierender oder sonstiger Analysen) dienen können; als Beispiele genannt seien Bauer, Altbayern oder Wolfgang Hackspiel, Der Scherbenkomplex von Haus Gelinde. Kunst und Altertum am Rhein 139, Köln/Bonn 1993. Materialvorlagen aus dem Bereich Neuzeit in unserem Raum finden sich z. B. seit einigen Jahren immer wieder in den Bänden Archäologie im Kanton Bern, 1ff., 1990ff.
- <sup>197</sup> Genannt sei hier z. B. als besonders erfreuliche Ausnahme (für die Zeit um 1800) Matteotti, Riehen oder Untersuchungen zu Material des 17. Jahrhunderts in Basel bzw. Konstanz (Nachweis bei Diessenhofen, S. 164, Anm. 362f.); Untersuchungen mit eingehenden (und eben nicht nur kursorischen) Analysen gerade auch zu neuzeitlichen Funden z. B. Diessenhofen, S. 186ff oder Christe, Lausanne, S. 83ff.
- <sup>198</sup> Aus den aufgeführten Gründen hat sich deshalb Verf. entschlossen, einen knappen Auswertungstext mit einer möglichst umfassenden Vorlage des Materiales (Tafeln und Katalogtext) zu kombinieren. Beim gegenwärtigen Forschungsstand erscheinen mir zunächst verlässliche Materialvorlagen wichtig zu sein. Auf jeweils opulente Literaturzitate mit Vergleichsstücken (wo sich dann häufig doch nur die Angabe «Neuzeit» findet), wurde zugunsten einzelner wichtiger, möglichst exemplarischer Vergleiche verzichtet.
- <sup>199</sup> Insgesamt zeigt sich in diesem Phänomen auch eine Diskrepanz zwischen Forschung und praktischer Bodendenkmalpflege. Lange Zeit befasste sich die archäologische Forschung (Bauforschung ausgeklammert) fast nur mit dem Früh- und Hochmittelalter, bestenfalls auch noch mit der ausklingenden Gotik; Funde und Befunde vom 16. Jh. und jünger wurden einfach einer (mit Ausnahme der angelsächsischen Länder) nirgends institutionell existenten Archäologie der Neuzeit (oder Nachbardisziplinen wie Volkskunde etc.) zugewiesen! Die praktische Arbeit in den zumeist so benannten Fachbereichen der Mittelalterarchäologie, wie z. B. auch bei der Kantonsarchäologie Zug, spielt(e) sich demgegenüber jedoch zu einem ganz wesentlichen Teil auch in neuzeitlichen Objekten und Zusammenhängen ab. Erst in jüngster Zeit ziehen auch verschiedene Fachverbände nach aussen hin deutliche Konsequenzen, indem immer öfter von Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit gesprochen wird. Dass der bereits 1981 an der Universität Bamberg geschaffene Lehrstuhl gleichfalls mit Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit titulierte ist, hatte in den Jahren jedoch leider keine entsprechende Wirkung. – Wie eindrücklich dies auch (nach wie vor) in der Fachliteratur zu finden ist, zeigt z. B.: Günther P. Fehring, Einführung in die Archäologie des Mittelalters, 2., verbesserte Auflage Darmstadt 1992, S. 19. Ebenso unverstänlich wie lapidar auch das folgende Zitat: "Das Ende des Bearbeitungszeitraumes [sc. der Mittelalterarchäologie; Verf.] ist theoretisch die Zeit um 1500, der Beginn der Renaissance, praktisch jedoch muss es jedem Mittelalterarchäologen selbstverständlich sein, neuzeitliche Funde und Befunde in seine Bearbeitung miteinzubeziehen, weshalb auch zunehmend der Begriff Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit Verwendung findet." (Sabine Felgenhauer-Schmiedt, Die Sachkultur des Mittelalters im Lichte der archäologischen Funde, Europäische Hochschulschriften, Reihe 38 Archäologie, Bd. 42, Frankfurt a. M. et al. 1993, S. 11 mit Anm. 15).
- <sup>200</sup> Kurzer Überblick z. B. bei Matteotti, Riehen, S. 56f
- <sup>201</sup> Nach Meinung Verf. wird durch diese eher einfache Strukturierung dem z.T. kleinteiligen und mengenmässig überschaubaren Material vom Haus Gerbe am ehesten gerecht. Wieweit formale bzw. typologische Kriterien in anderem Zusammenhang angewendet werden können, zeigt deutlich Leitfaden, besonders S. 23ff. Dass aber auch dabei eine Abgrenzung zwischen Regel und Ausnahme bisweilen (mindestens) willkürlich vorgenommen werden muss, zeigt sich eindrücklich an der gegenseitigen Abgrenzung der Formen/Begriffe Teller – Schale – Schüssel, ebd. S. 29–31.
- <sup>202</sup> Diessenhofen, S. 255–257 mit Abb. 290.
- <sup>203</sup> Diessenhofen, S. 228.
- <sup>204</sup> Für einen Überblick vgl. am besten D. H. Duco, De Nederlandse Kleipijp, Leiden 1987.
- <sup>205</sup> Vgl. allgemein z. B. Diessenhofen, S. 175ff und S. 187ff.
- <sup>206</sup> Vgl. z. B. Hallwil III, 81–86 und Taf. 202–275 oder Irene Schneid-Horn, Vom Leben in Kloster und Spital am Waisenhausplatz in Pforzheim. Archäologische Informationen aus Baden-Württemberg 16, Stuttgart 1991, S. 20ff.
- <sup>207</sup> Freundliche Mitteilung Lotti Frascoli.
- <sup>208</sup> Vgl. Leitfaden, S. 29. Hinsichtlich der verschiedenen Formansprachen vgl. auch die bereits oben geäußerten Einschränkungen.
- <sup>209</sup> Kat.-Nr. 20, 20a.
- <sup>210</sup> Kat.-Nr. 18 und 25.
- <sup>211</sup> Vgl. Konkordanz Kap. IX: Kat.-Nr. 14–16, 21–22a, 26b.
- <sup>212</sup> Christe, Lausanne, Seite 119 mit Fig. 99, 2 und Seite 86. Matteotti, Riehen, S. 102f. mit Taf. 9, 53,54; diese zwei Ränder der dort vermutlich als Dreibeintöpfe beschriebenen Gefässe sind sicher in die Jahre um 1800 herum zu datieren und weisen als Parallelen zu dem Stück aus dem Haus Gerbe unglasierte Aussenseiten auf. – Interessanterweise sei bei diesem sehr jungen Stück darauf hingewiesen, dass sich für die Randgestaltung deutliche Vorbilder bei der sogenannten arretinischen Terra Sigillata, der feinen roten Geschirrware aus augusteischer Zeit anführen liessen.
- <sup>213</sup> Von besonderem Interesse wäre eine bessere Datierungsmöglichkeit z. B. auch für Kat.-Nr. 23, da dieses Fundstück aufgrund seines Auffindungsortes (vgl. Konkordanz Kap. IX: Keller 1, zwischen Sandsteinplatten und gewachsenem Boden) hinsichtlich der baugeschichtlichen Fragen an Keller 1 (s. o.) von grosser Bedeutung wäre.
- <sup>214</sup> Das Problem der Auszählbarkeit und (bei den hier vorliegenden geringen Quantitäten) letztlich Vergleichbarkeit veranschaulichen die Zahlen in Tabelle 2.
- <sup>215</sup> Kat.-Nr. 48 und 48a.
- <sup>216</sup> Die dunkle Glasurtonung fällt auch bei einem Service auf, das in das späte 18. Jahrhundert datiert wird: Diessenhofen, S. 204f.
- <sup>217</sup> Ausnahme ist hier Kat.-Nr. 28 mit 24 cm.
- <sup>218</sup> Vgl. z. B. (bei allen bereits genannten Einschränkungen hinsichtlich fehlender Stratigraphien) Hallwil III, Taf. 218,268–273 (grün) bzw. 305–307 (braun). Matteotti, Riehen, S. 26ff., besonders S. 34ff. mit Abb. 21,22 zeigt, dass in diesem Komplex der Jahre um 1800 grüne Glasuren stärker vertreten sind als braune bis gelbe; ein weitergehender Vergleich ist deshalb schwierig, da dort die monochrom gestalteten Oberflächen nicht weiter von solchen mit Dekor getrennt vorgelegt sind.
- <sup>219</sup> Neuerdings z. B. Stephan Kaltwasser, Die Keramikfunde, in: Die Latrine des Augustinereremiten-Klosters in Freiburg im Breisgau. Materialhefte zur Archäologie in Baden-Württemberg 31, Stuttgart 1995, S. 17–48, besonders S. 18 mit Farbtafel 2, 5 bzw. S. 27–29 mit Abb. 2.
- <sup>220</sup> Vgl. ähnliche Ränder in Kombination mit gleichartigen Oberflächengestaltungen bei Topf bzw. Schüssel der Jahre um 1800: Matteotti, Riehen, S. 94f. mit Taf. 5, 32 bzw. S. 112f. mit Taf. 14, 81. – Es ist aufgrund des Bruchstückes vom Haus Gerbe insgesamt nicht eindeutig zu entscheiden, ob die vertikale Anordnung (und damit die Zeichnung) korrekt ist. Auch vorstellbar wäre eben eine wesentlich schrägere Stellung, was dann zu einer Tellerform wie bereits o. genannt oder z. B. Diessenhofen, S. 208f. mit Nr. 300 führen würde.

- 221 Der im Katalog vermutete Rest eines bräunlichen Musters könnte möglicherweise ursprünglich manganviolett gewesen sein. Es würde sich dann bei diesem Gefäß strenggenommen um eine gemusterte Warenart handeln, die sonst häufig zu finden ist: Vgl. z. B. Hallwil III, Taf. 318 oder Bauer, Altbayern, S. 76f. (zu Kat.-Nr. 11) bzw. Farbtafel nach S. 16.
- 222 Im Material von Hallwil scheint derartiges nicht vorzukommen. Entweder finden sich zwei, dann jedoch horizontale Handhaben (Griffplatten) oder aber Tassen mit einem Henkel aus anderem Material: Hallwil III, Taf. 317, E; 318, A-C; 325, G-I; 327, D-F; 328, C.
- 223 Dass braunglasierte Ware auch anderenorts nicht nur in hoher Qualität wie z. B. das oben besprochene Stück Kat.-Nr. 32 vorkommt, sondern als Teile entsprechender Kaffeesevices geringerer Qualität erhalten sind, zeigen Beispiele des späten 19. Jahrhunderts: Lutz, Heidelberg, S. 119 mit Abb. 157.
- 224 Diessenhofen, S. 212f. mit Abb. 236, 322 bzw. S. 230.
- 225 Uwe Gross, Archäologische Beiträge zur Hygiene im Mittelalter und in der frühen Neuzeit. Denkmalpflege in Baden-Württemberg, 3/1995, S. 137–143, besonders S. 142f. mit Abb. 13, 2.3.5.
- 226 Bereits bei den grün glasierten Gefäßen wurde zu Kat.-Nr. 20, 20a auf mögliche Dekore verwiesen, die durch unterschiedliche Nuancen in der Glasurttönung bedingt sein können. – Weiter muss bedacht werden, dass z. B. Farbnuancen, die vom Betrachter als Dekor aufgefasst werden, durchaus auch (zumindest teilweise) ungewollt durch instabile oder wechselnde Brandatmosphären bei der Herstellung entstanden sein könnten; wo ist dann die Grenze zwischen Qualität und Muster zu ziehen?
- 227 Diessenhofen, S. 186, Z. 42f.: «...: in Küche und Esszimmer wird es bunter!».
- 228 Vgl. z. B. Diessenhofen, S. 186ff.
- 229 Siehe z. B. zur Malhornware der Renaissance: Stephan, Irdenware; vgl. dort die Angaben zum Kenntnisstand zu Werra- und Weserware einerseits (ebd. S. 85ff.) bzw. zum anderen die Lücken in dem Wissen über das Material aus der Schweiz (ebd. S. 36ff.).
- 230 Kat.-Nr. 53 und 80a.
- 231 Kat.-Nr. 71b.
- 232 Kat.-Nr. 73. Eine genaue Trennung zu Fayence oder -imitationen müsste bei diesen Stücken weiter überlegt werden: Vgl. Ade-Rademacher, Krueg, S. 28f. mit Abb. 41.
- 233 Kat.-Nr. 53.
- 234 Kat.-Nr. 61 und 63. Vgl. z. B. Ade-Rademacher, Krueg, S. 27 mit Abb. 39.
- 235 Zu den verschiedenen Mustern, die nicht zuletzt auch Ergebnisse unterschiedlicher Dekortechniken sind, vgl. Stephan, Irdenware oder Leitfaden, S. 83ff. Eine breite Streuung an Mustern, Kombinationen, Farbstellungen usw. bietet auch z. B. Hallwil III, Taf. 314ff.
- 236 Kat.-Nr. 53.
- 237 Kat.-Nr. 64.
- 238 Kat.-Nr. 49.
- 239 Kat.-Nr. 84 bzw. 59.
- 240 Vergleiche siehe z. B. Matteotti, Riehen, Taf. 10–17; Diessenhofen, Abb. 226–229; Hallwil III, Taf. 330–333.
- 241 Bei diesem Deckel lässt der Zustand keine sichere Ansprache zu; er muss deshalb vom Material her als ähnlicher Grenzfall gesehen werden, wie es bereits oben zur Schüssel Kat.-Nr. 73 vermerkt worden ist.
- 242 Zur Technik vgl. z. B. Matteotti, Riehen, S. 43. – Wie ergebnis- und aufschlussreich für die Material- und Technikgeschichte der industriellen Neuzeit Untersuchungen entsprechender Produktionsstätten sein können, zeigt neuerdings: Wolfgang Cyszcz, «Steinguth-Fabrique Louisenruh», Archäologie einer Steinzeugmanufaktur des frühen 19. Jahrhunderts bei Aystetten in Bayerisch-Schwaben. Neusäßer Schriften, Band 7, Neusäß 1992; dazu auch Rezension von Werner Endres, Zeitschr. Histor. Verein Schwaben 86, 1993, S. 353f.
- 243 Für einen Überblick vgl. z. B. Peter Seewaldt, Rheinisches Steinzeug. Bestandeskatalog des Rheinischen Landesmuseums Trier, Trier 1990. – Als Vergleiche zu den Stücken aus dem Haus Gerbe z. B. ebd. S. 66ff. mit Nr. 192ff. sowie zu Appliken z. B. ebd. S. 150f. mit Nr. 420.
- 244 Allgemein z. B. Matteotti, Riehen, S. 38f. mit weiterer Literatur.
- 245 Die hierfür notwendigen Detailuntersuchungen, z. B. Dünnschliffanalysen, konnten im Rahmen der sehr breit ausgelegten Untersuchungen zum Haus Gerbe insgesamt jedoch leider nicht geleistet werden. Da die zudem hierfür zur Verfügung stehenden Materialquantitäten eher klein sind, können derartige Spezialuntersuchungen bei Bedarf im Rahmen einer zukünftigen, weiter spezialisierten Arbeit jederzeit nachgeholt werden. – Ein interessanter Fall wäre hierbei z. B. Kat.-Nr. 92a aufgrund des dort erhaltenen Restes einer Herstellermarke (vgl. auch Farbtaf. 4).
- 246 Für einen (auch reich bebilderten) Überblick vgl. z. B. Claude Frégnac, Europäische Fayencen, Stuttgart 1976 oder spezieller für die Schweiz Barbara E. Messerli Bolliger, Keramik in der Schweiz, Zürich 1993, S. 77ff. – Die engen Zusammenhänge zwischen den einzelnen Warenarten, auch innerhalb der Produktion nur einer Töpferei, können exemplarisch an einem Beispiel aus Kilchberg (Kanton Zürich) verfolgt werden, wo ab dem Ende des 18. Jh. in der Nachfolge einer Porzellanmanufaktur Fayence und Steingut hergestellt wurde: Theodor Spühler, Zürcher Fayence- und Steingutgeschirre aus dem «Schooren» aus der Zeit 1793 bis 1820, Kilchberg 1981.
- 247 Nur bei Kat.-Nr. 94 spielt die Farbe leicht gegen Grün, was durch die vorhandene Spritzdekoration hervorgerufen sein kann. – Die Bruchstücke Kat.-Nr. 93b fallen mit ihrer blauen Glasurfarbe aus dem Rahmen des übrigen Materiales; Ton und Machart verweisen aber auch diese Stücke zur Fayence, Blautöne (jedoch dunkler) finden sich auch sonst für Muster an Fayencegefäßen. Nicht auszuschließen ist jedoch auch, dass es sich hierbei um technisch ähnliche Nachahmungen handelt.
- 248 Kat.-Nr. 91–93a.
- 249 Kat.-Nr. 90–91a. 93–93b.
- 250 Hallwil III, Taf. 338, 341, 345. Diessenhofen, S. 218f. zu Nr. 348 spricht vom Unterteil eines Miniaturgefäßes.
- 251 Vgl. Diessenhofen, S. 216f. mit Nr. 334 oder Matteotti, Riehen, Taf. 21, 122f.
- 252 Vgl. z. B. Matteotti, Riehen, S. 38ff. mit Abb. 29.
- 253 Zu den wohl als als Milchkrüge anzusprechenden Gefäßen Kat.-Nr. 94. 96 vgl. z. B. Hallwil III, Taf. 339 oder auch ebd. («Buntbemalte Tonware») Taf. 317d. 318g oder (mit gemaltem Dekor) Taf. 324. Auch Diessenhofen, Abb. 239, 343.
- 254 Matteotti, Riehen, S. 42.
- 255 Vgl. z. B. Matteotti, Riehen, S. 122f, Nr. 115, wo ein Gefäß mit ca. 19 cm Durchmesser als Kanne notiert wird.
- 256 Kat.-Nr. 94–96.
- 257 Vgl. Matteotti, Riehen, S. 41 mit Anm. 186.
- 258 Vgl. z. B. Matteotti, Riehen, S. 44f.
- 259 Vgl. z. B. Matteotti, Riehen, Taf. 22, 134f. – Im dortigen Material kommen bei Steingut eher gerundete Tellerprofile vor, geknickte wie in Oberägeri bestehen demgegenüber häufiger aus Fayence (vgl. ebd. Taf. 18f. und S. 40 mit Anm. 179); allerdings weisen letztere sogenannte fassionierte, also gewellte, Ränder auf.
- 260 Vgl. Matteotti, Riehen, S. 44–46 mit Abb. 35f.
- 261 Bereits Matteotti, Riehen, S. 46 mit Anm. 263–269 gibt für sein Gefäß Kat.-Nr. 137 (mit gänzlich anderer Profilierung als das Stück Kat.-Nr. 101 hier) an, dass mit jenem aus Riehen «nun» auch die Verwendung von Steingut in den Bereichen Medizin und Pharmazie belegt sei. Vgl. hierzu jedoch auch Ursula Kranzfelder, Zur Geschichte der Apothekenabgabe- und Standgefäße aus keramischen Materialien unter besonderer Berücksichtigung der Verhältnisse in Süddeutschland vom 18. bis zum beginnenden 20. Jahrhundert, Diss. München 1982; im dortigen Katalog (ebd. S. 275ff.) werden nicht weniger als 81 von 1302 Gefäßen als Steingut bzw. steingutartig beschrieben; zu dem Stück aus dem Haus Gerbe vgl. ebd. S. 436f. mit Nr. 1264 und 1277.
- 262 Ich danke Kurt Bätteli, Schaffhausen, für entsprechende Hinweise. Nachweise zu dieser zwischen 1828 und 1973 produzierenden Firma bei Richard Traupel, Die industrielle Entwicklung des Kantons Schaffhausen, Schaffhausen 1942, S. 198f. Vgl. auch Farbtaf. 4.
- 263 Wenn es auch durchaus Kombinationen an einem Ofen gibt: Vgl. exemplarisch Franz, Kachelofen, Taf. 8, Abb. 322, 366, 465. Für (junge) Zuger Exemplare: Karl Frei-Kundert, Zuger Keramik II. Zuger Neujahrsblatt 1931, S. 59–66 mit Abb. 3 und 4.
- 264 Kat.-Nr. 125c, 125d, 126b.
- 265 Karl Frei-Kundert, Zuger Keramik. Zuger Neujahrsblatt 1930, S. 43–54 nennt S. 50 mit Anm. 2 Kacheln aus ähnlichen Serien mit Figuren des Alten Testaments, die im folgenden noch zu besprechen sein werden, die aus Oberägeri an das Landesmuseum Zürich verkauft worden sind. Neben der

- grossen Verbreitung dieser Kacheltypen wäre es sogar theoretisch möglich, dass diese aus dem Haus Gerbe und damit vom hier zu besprechenden Ofen stammen; vgl. jedoch Anm. 279f. – Gem. freundlicher Mitteilung von Rudolf Schnyder (LM Zürich) stammen zumindest einige Stücke (so Noah und Abraham, Inv.-Nr. HA 325 und HA 3319) aus der Sammlung von Heinrich Augst, dem ersten Museumsdirektor, ihre genaue Herkunft bleibt somit unklar.
- <sup>266</sup> Eine Ausnahme bildet hierbei Kat.-Nr. 105, wo sich der Kern markant von einer Rinde unterscheidet.
- <sup>267</sup> Deutlich z. B. bei Kat.-Nr. 103a.
- <sup>268</sup> z. B. Kat.-Nr. 104b oder 108.
- <sup>269</sup> z. B. Kat.-Nr. 104.
- <sup>270</sup> z. B. Kat.-Nr. 104a oder 109.
- <sup>271</sup> Kat.-Nr. 103b.
- <sup>272</sup> Vgl. z. B. Franz, Kachelofen, S. 11–13 oder Ade-Rademacher, Krueg, S. 15f.
- <sup>273</sup> Auch bei weiteren Stücken vorhanden (z. B. Fd. 11. 369 und 411), die im Katalog nur summarisch unter Kat.-Nr. 125c zusammengefasst sind.
- <sup>274</sup> Kat.-Nr. 120b und 125c (Fd.Nr. 11.429 und 431).
- <sup>275</sup> Allgemein z. B. Franz, Kachelofen, S. 87ff. Daneben eine Fülle von Spezialliteratur, die teilweise über Franz zugänglich ist. Neueste Untersuchung zu Öfen des Spätmittelalters anhand Berner Funden bei Roth, Ofenkeramik Bern. – Die Unterschiede bei den Verhältnissen von Figuren zu Rahmungen bzw. bei den Figur- und damit insgesamt Bildgrössen könnten grundsätzlich daran denken lassen, die grossformatigen Samsondarstellungen bereits dem Frühbarock, die kleineren Formate noch der späten Renaissance zuzuweisen. Dass eine derartige Teilung des vorliegenden Materiales in zwei Gruppen (mit Zuweisung an zwei Öfen!?), die zeitlich nur wenig auseinander liegen würden, für das Haus Gerbe auszuschliessen ist, wird im folgenden noch erörtert.
- <sup>276</sup> Sophie Stelzle-Hüglin, Von Abraham bis Samson: Eine renaissancezeitliche Kachelserie mit alttestamentarischen Figuren. Nearchos 1, 1993, S. 155–163. – Für verschiedenste Hinweise und Ratschläge sowie der Bereitstellung von Vergleichsfunden bin ich Rudolf Schnyder vom Schweizerischen Landesmuseum in Zürich zu Dank verpflichtet.
- <sup>277</sup> Der Typ Samson gross weist mit seinen geschäfteten Hermen als Träger des aufwendig verzierten Bogens eine aufwendigere Profilierung des Bildfeldes auf, die mit den im Material gesondert stehenden Abmessungen korrespondiert.
- <sup>278</sup> Vgl. z. B.: Die Renaissance, S. 874f.
- <sup>279</sup> Sonstige Fundstücke aus diesen Serien in der Sammlung des Museums in der Burg Zug: Vgl. Karl Frei-Kundert, Zuger Keramik. Zuger Neujahrsblatt 1930, S. 43–54, besonders S. 50 mit Anm. 3 und 4 sowie Taf. 1, Abb. 2. Die Durchsicht der bei Frei-Kundert abgebildeten bzw. genannten Stücke ergab, dass diese Kacheln durchweg zu anderen Produktionsserien als die für das Haus Gerbe belegten gehören; für entsprechende Einsicht danke ich Alex Claude vom Museum in der Burg Zug. – Auf die umfangreichen Bestände des Landesmuseums in Zürich sowie die Vielzahl der bislang publizierten Stücke kann hier nur hingewiesen werden.
- <sup>280</sup> Fd.-Nr. 203 (104) aus der Untersuchung des Schwerzmannhauses am Postplatz in Zug 1987; die Dokumentation zu diesem Objekt mit der Nr. 11/269/87 befindet sich im Archiv der Kantonsarchäologie Zug, unpubliziert. – Löwen(körper) an den Ecken von Gesimsen: Fritz Blümel, Deutsche Öfen, München 1965, S. 230; halbplastischer Löwenkörper als bekrönende Kranzkachel (dat. 1435): Franz, Kachelofen, Abb. 94; zum letztlich auch in christlicher Tradition stehenden Löwenmotiv vgl. z. B. Roth, Ofenkeramik Bern, S. 73f.
- <sup>281</sup> Vgl. z. B.: Die Renaissance, S. 878.
- <sup>282</sup> z. B. Zeughausgasse 19, Grabenstrasse 6 oder Seestr. 7–9.
- <sup>283</sup> Ohne auf stilistische Unterschiede und Entwicklungen einzugehen, seien prinzipiell stellvertretend nur einige Beispiele genannt: Paul Hofer und Hans Jakob Meyer, Die Burg Nydegg, Bern 1991, S. 96 mit Abb. 48 (1. H. 16. Jh.); Theodor Spühler, Die Hafnerfamilie Margstahler von Ebertswil. Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 45, 1988, S. 129–138, besonders S. 131 mit Abb. 4 (späteres 17. Jh.); Emil Vogt, Der Lindenhof in Zürich, Zürich 1948, Taf. 43, 12 (17./18. Jh.). Allgemein Roth, Ofenkeramik Bern, S. 75–77.
- <sup>284</sup> Kat.-Nr. 126, dazu Kat.-Nr. 126a–d. Stücke ohne Tubus können speziellen Zwecken gedient haben (Auflage Ofenbank, obere Abdeckung) oder vielleicht sogar von mangelnder Verbindung zwischen Tubus und Blatt zeugen; ein Teil dieser Blattkacheln kann auch von einem jüngeren Ofen (zweiter Ofen i. d. Stube, Ofen in Speisekammer) stammen. – Kat.-Nr. 126 ist aus Gründen der Montage auf Taf. 22 abgebildet!
- <sup>285</sup> Lediglich Kat.-Nr. 117 und 118 können als vertikale Eckkacheln verwendet worden sein; aufgrund ansonsten fehlender Rechtwinkligkeit der Zargen, also der seitlichen bzw. rückwärtigen Kachelteile, kommen die übrigen Leistenkacheln grossteils nur für eine horizontale Gliederung an Gesimsen in Frage (frdl. Hinweis Sophie Stelzle-Hüglin).
- <sup>286</sup> Vgl. z. B. Franz, Kachelofen, Abb. 346, 363, 364, 375
- <sup>287</sup> Die gewissen Interpretationsmöglichkeiten bei den verschiedenen Samsonformaten (als Differenzierung zwischen Spätrenaissance und Frühbarock) sind bereits genannt worden und lassen zudem theoretisch auch nur einen Unterschied von wenigen Jahren zu. Daneben besteht nach frdl. Mitteilung von Harald Rosmanitz aufgrund des vorhandenen Materiales noch eine weitere denkbare Möglichkeit für zwei Öfen; einer wäre dabei figurengeschmückt, der andere nur mit Rapportmuster wie Kat.-Nr. 112 versehen.
- <sup>288</sup> Nur jeweils einzelne Bruchstücke fanden sich im Erdgeschoss (Fdk. 23, Kat.-Nr. 110a, 112i), in Keller 1 (Fdk. 9, Kat.-Nr. 126d) sowie an der Südostecke des Hauses (Fdk. 18, 20, Kat.-Nr. 112i, 125c+d, 126c).
- <sup>289</sup> Für verschiedenste Kritik und Anregungen bin ich folgenden Kollegen/innen zu grossem Dank verpflichtet: Harald Rosmanitz, Karlsruhe; Eva Roth Kaufmann, Bern; Sophie Stelzle-Hüglin, Freiburg i. Br.
- <sup>290</sup> Vgl. z. B. Ade-Rademacher, Krueg, S. 14 mit Abb. 4. – Die ursprüngliche Zahl der zum Ofen gehörenden Kacheln kann für Oberägeri nicht angegeben werden, zumal kein direkter Bezug der Funde zum Standort (Material verlagert und nicht in situ) vorliegt. Für die konstruktive Mitarbeit bei der Umsetzung der Vorstellungen des Autors für die Schemazeichnung danke ich Sabina Nüssli Baltensweiler sehr herzlich.
- <sup>291</sup> Neben vielen anderen Dingen ist die hier gewählte Höhe des Ofens von mind. 170 cm rein hypothetisch. Eine Durchsicht ergibt sehr schnell bereits z. B. die Massabweichungen bei Kacheln aus vermeintlichen Serien. Zudem müssen zwischen den einzelnen Kacheln am Ofen Zwischenräume von 1 cm mit Ofenlehm verfügt werden, um Spannungsrisse zu vermeiden, was die Spannbreite möglicher Berechnungen schon enorm ansteigen lässt. Gem. frdl. Hinweis von Harald Rosmanitz konnte er am Kachelmaterial der Öfen vom Saumarkt in Durlach bei Karlsruhe nachweisen, dass derartige Kachelzwischenräume bis zu fünf cm breit gewesen sein können!
- <sup>292</sup> Furrer, Schwyz, S. 284–287 zeigt anhand von Beispielen die sonst gänzlich andersartige Qualität; ebd. S. 287, Z. 5ff.: «Im 16. Jahrhundert entstanden Reliefkacheln, die in einem Rundbogen entweder biblische Gestalten, musizierende Frauen (die Musen) oder Allegorien der Sinne (Frauengestalten mit Attributen) zeigen [...]. Derartige Kacheln sind in Bauernhäusern des Untersuchungsgebietes in situ nicht erhalten, können jedoch als Einzelstücke in einer Abstellkammer liegen oder in einer Ofenseitenwand wiederverwendet sein.»!
- <sup>293</sup> Kat.-Nr. 5–7.
- <sup>294</sup> Siehe Tafel 22. – Für die unterschiedlichen Ansprachen hinsichtlich Kacheltyp und -funktion am Ofen vgl. o. bei der Besprechung des grünen Exemplares. Für technische Details sei wiederum z. B. nur auf die Schamottereste bei Kat.-Nr. 127 hingewiesen.
- <sup>295</sup> Vgl. Farbtafel 4.
- <sup>296</sup> Kat.-Nr. 130–130a; Nr. 130 ist aus Gründen der Montage auf Tafel 21 abgebildet.
- <sup>297</sup> Kat.-Nr. 130b–d.
- <sup>298</sup> Suchschnitt Nord nur Kat.-Nr. 130d.
- <sup>299</sup> Vielleicht war dieser Ofen oder die aus ihm gefertigten Konstrukte auch technisch wenig dauerhaft: Darauf könnte die starke Verbrennung des Stückes Kat.-Nr. 130a (vgl. Abb. 54) deuten. – Weiter belegen auch hier die starken Braunverfärbungen der Stücke Kat.-Nr. 128, 129, 129a wiederum die Lagerung im chemisch eher aggressiven Milieu der vormaligen Gerbergruben.
- <sup>300</sup> Kat.-Nr. 131, 131a, 132a–d. – Vgl. allgemein Willi F. Bender, Lexikon der Ziegel, Wiesbaden/Berlin <sup>2</sup>1995.
- <sup>301</sup> Allgemein: Hermann, Ziegler, S. 14; Furrer, Schwyz, S. 162–164. Für das Haus Gerbe wurden bereits o. die Auszüge aus dem Verzeichnis der Brandassekuranz angegeben. Vgl. auch speziell für den Kanton Zug Michèle Grote, Zur Entwicklung der Zuger Ziegel vom Ende des 15. bis Ende des 19. Jahrhunderts. 5. Jahresbericht der Stiftung Ziegelei-Museum Meienberg, Cham 1987, 3–20.

- <sup>302</sup> Hermann, Ziegler, S. 12. Furrer, Schwyz, S. 162f. mit Tabelle Abb. 263 gibt u. a. die Verhältnisse für Oberägeri zu Beginn des 19. Jahrhunderts wider; danach standen 431 Gebäuden mit Holzschindeln 200 mit Dachziegeln gegenüber, Strohbedachung war nicht vertreten. Holzschindeln für die Jahre um 1815 und Ziegel erstmals (noch gemischt mit Angabe Holz) wohl 1888 bzw. allein für das Jahr 1928 finden sich im bereits besprochenen Brandversicherungsverzeichnis für unser Haus Gerbe (vgl. o.).
- <sup>303</sup> Hermann, Ziegler, S. 13.
- <sup>304</sup> Kat.-Nr. 132e. Vgl. z. B. Hermann, Ziegler, S. 8.
- <sup>305</sup> Kat.-Nr. 132f.
- <sup>306</sup> Kat.-Nr. 133–136.
- <sup>307</sup> Erwin Baumgartner, Ingeborg Krueger, Phönix aus Sand und Asche, München 1988, S. 228f. (13./14. Jh.), S. 305ff. (14./15. Jh.); Lutz, Heidelberg, S. 84 mit Abb. 95 unten links; Carroll-Spillecke, Heidelberg, Abb. 94, 8, 9, 12, 13 (16./17. Jh.); Dixel, Gebrauchsglas, S. 126 mit Abb. 60 (16./17. Jh.) oder aber auch S. 148 mit Abb. 109 (E. 18./A. 19. Jh.).
- <sup>308</sup> Vgl. z. B. Horat, Flühli-Glas, S. 82–88; Matteotti, Riehen, Taf. 25f. mit Nr. 167–174; Diessenhofen, Abb. 241, 371f.
- <sup>309</sup> Die Glasmasse wurde in eine Holzform hineingeblasen. – Horat, Flühli-Glas weist S. 82 auf leichte Randverdickungen hin, die durch das Abschneiden der Glasmasse von der Glaspfeife entstehen; ähnliches ist auch hier bei Kat.-Nr. 133–135 zu beobachten.
- <sup>310</sup> Vgl. z. B. Horat, Flühli-Glas, S. 85 mit Abb. 66 (Beginn 19. Jh.), zu Markierungen etc. auf Flaschen ebd. S. 99–107; zu (allerdings farblosen) gepressten Gläsern mit diversen Marken Matteotti, Riehen, Abb. 54 (Ziegelei St. Jakob, 2. Dr. 19. Jh.).
- <sup>311</sup> Kat.-Nr. 137; dazu vielleicht Kat.-Nr. 137 a–e.
- <sup>312</sup> Vgl. z. B. Matteotti, Riehen, Taf. 25, 154–159 oder Diessenhofen, Abb. 242, 385–404.
- <sup>313</sup> Diessenhofen, S. 221 zu ebd. Abb. 241, 373–376; Horat, Flühli-Glas, S. 225 (Warenkatalog 1857/72, s. v. «Apotheker Glas-Waaren»).
- <sup>314</sup> Horat, Flühli-Glas, S. 165f. gibt mit Abb. 223 ein Fliegenglas wieder, dessen kantiger Schaft am Hals eine deutliche Parallele zu unserem Stück darstellt. Dixel, Gebrauchsglas, S. 155 zeigt mit Abb. 125 ein Vorratsgefäss mit vergleichbarem Rand.
- <sup>315</sup> Das Glasstäbchen ist wohl ebenfalls zu den Bereichen Pharmazie bzw. Kosmetik zu rechnen: Kat.-Nr. 137f. Die Opalglas-Brst. Kat.-Nr. 138a entziehen sich einer sicheren Formzuweisung; vgl. z. B. Horat, Flühli-Glas, Abb. 172, 178, S. 151, S. 156f., Abb. 212.
- <sup>316</sup> Kat.-Nr. 154, 154a–b, 155, 155a, 156, 156a.
- <sup>317</sup> Kat.-Nr. 164–166a. Das die hier erhaltenen Schrauben der jüngsten Vergangenheit eine letztlich lange Geschichte und Entwicklung hinter sich haben, zeigte unlängst eine eindruckliche Ausstellung in Konstanz/Dtl.: Die Schraube zwischen Macht und Pracht, Das Gewinde in der Antike, Ausstellungskatalog Sigmaringen 1995.
- <sup>318</sup> Kat.-Nr. 170a–b.
- <sup>319</sup> Vgl. exemplarisch Rüdiger Rothkegel, Pfarrkirche Johannes der Täufer in Walchwil ZG, Ein Vorbericht über die archäologischen Ausgrabungen, in: Festschrift zur Eröffnungsfeier der renovierten Pfarrkirche Sankt Johannes der Täufer, Hrsg. Kirchengemeinde, Walchwil 1994, S. 21–36, S. 30f. mit Abb. 12.
- <sup>320</sup> Vgl. z. B. Ralph Röber, Das Mittelalter: Hauswerk, Handwerk, Hohe Kunst, in: «Knochenarbeit». Archäologische Informationen aus Baden-Württemberg 27, Stuttgart 1994, S. 110–120, besonders Abb. 13.
- <sup>321</sup> Kat.-Nr. 173–174, 174a.
- <sup>322</sup> Häuslicher Bereich z. B. Getreideverarbeitung (Handmühle). Im Rahmen der Gerberei könnte grundsätzlich an das Pressen der Loh zu sogenannten Lohkuchen, die als Brennstoff genutzt wurden, gedacht werden; diese fallen jedoch nur bei der vegetabilen Gerberei (zumeist mit Eichenrinde) an, die für das Haus Gerbe nicht belegt ist: Cramer, Gerberhaus, S. 34–36.
- <sup>323</sup> Die Arbeit soll mittels der verschiedenen Vorlagen (Tabellen, Katalog, Index) einen möglichst detaillierten Zugriff auf das Fundmaterial erlauben. Da zurzeit der Forschungsstand z. B. bei der Gefässkeramik wenig ergiebig ist, wurden die Fundortangaben in den folgenden Tabellen nur teilweise detailliert angegeben. Die Gesamtheit der angesprochenen Vorlagen ermöglicht jedoch jederzeit, die Funde aus dem Haus Gerbe

mittels besserer Parameter der hoffentlich noch folgenden Forschungen zu beurteilen. – Wegen der gegenwärtig schlechten Forschungslage einerseits und der geringen (statistisch verwertbaren) Quantitäten andererseits wurde hier jedoch durchgehend darauf verzichtet, scheinbar statistische Angaben mittels Prozentberechnung etc. anzuschreiben; dass derartige Berechnungen oft auf quantitativ tönernen Füßen stehen, zeigt nämlich häufig erst ein zweiter Blick, so leider auch die sonst vorbildliche Publikation Matteotti, Riehen an manchen Stellen (vgl. z. B. ebd. Abb. 18 mit n = 157 Stück mit Abb. 29 mit n = 31).

- <sup>324</sup> Matteotti, Riehen, S. 39 mit Anm. 169f.
- <sup>325</sup> Kat.-Nr. 10, 10a. – Ist diese Interpretation zutreffend, könnten bzw. müssten die genannten Fragmente ebensogut der Gruppe der Baukeramik zugerechnet werden.
- <sup>326</sup> Dass die bemalten Kacheln teilweise durchaus für den sicher erst sehr jung im Haus aufgebauten dritten Ofen in der Speisekammer angeschafft oder aber auch zuvor am zweiten Ofen in der guten Stube abgebaut und entsprechend wiederverwendet worden sein könnten, wurde bereits angemerkt.
- <sup>327</sup> Natürlich wäre es zunächst auch denkbar, dass diese Kacheln von einem Ofen an einem ganz anderen Standort ausserhalb des Hauses stammen. Allerdings spricht m. E. allein schon die relative Komplexität und Fülle des Materials eindeutig gegen eine solche Vermutung.
- <sup>328</sup> Incl. den sonst nicht detailliert berücksichtigten Fragmenten Kat.-Nr. 125c, 126b und auch den mutmasslich älteren Formen der Hohlziegel Kat.-Nr. 131, 131a. – Dass in Grube 3 des Kellers 2 keine Reste dieser Kacheln geborgen wurden, hat sicher mit der vergleichsweise bescheidenen Grösse dieser Grube zu tun. Sonstiges Fundmaterial von hier: Geschirrk Keramik (Kat.-Nr. 47, 83), Metallfragmente (Kat.-Nr. 154, 154a, 162), Flachziegel (Kat.-Nr. 132c).
- <sup>329</sup> Einerseits basiert die favorisierte zeitliche Abfolge auf der Richtigkeit der dendrochronologischen Untersuchungen, die die Fayencekacheln (neben stilistischen Überlegungen) an das Ende des 18. und eben nicht in das 19. Jahrhundert verweist. Andererseits sei nochmals daran erinnert, dass die Schriftquellen einen Gerbereibetrieb eindeutig für das 19. Jahrhundert belegen.
- <sup>330</sup> Kat.-Nr. 105a, 112a.
- <sup>331</sup> z. B. Kat.-Nr. 104.
- <sup>332</sup> Für diese Interpretation könnte auch die Beobachtung sprechen, dass die reliefierten Bildkacheln wesentlich kompletter rekonstruierbar sind als die übrigen.
- <sup>333</sup> Kat.-Nr. 149 als Fund des 20. Jahrhunderts fand sich interessanterweise in den Verfüllungen in Keller 1!
- <sup>334</sup> Becher Kat.-Nr. 135, 136.

## Abbildungsnachweise

Atelier Baltensweiler und Leuenberger, Zürich; teilweise überarbeitet durch Kantonsarchäologie Zug (Sabina Nüssli Baltensweiler, Salvatore Pungitore): 8, 9, 13, 18, 21, 24, 27–29, 31, 32, 36, 38, 40.  
Kantonsarchäologie Zug (Heinz Bichsel †): 19, 22, 51, 52, 55; Fotovorlagen für die Farbtafeln 2 – 4.  
Kantonsarchäologie Zug (Sabina Nüssli Baltensweiler): 54  
Kantonsarchäologie Zug (Salvatore Pungitore): 2, 5, 48, 50.  
Kantonsarchäologie Zug (Heini Remy): 1, 10–12, 14–17, 20, 23, 25, 26, 30, 33–35, 37, 39, 41–47, 49.  
Schweizerisches Landesmuseum Zürich: 53.  
Staatsarchiv Zug: 4.  
Abb. 3 nach Schibler, Tierknochen, S. 149.  
Abb. 6 nach Wessels, Coburg, S. 193.

Die meisten Fundzeichnungen für die Tafeln verfertigte Evelin Schaub vom Atelier Berg, Littau.  
Einzelne Fundzeichnungen durch Kantonsarchäologie Zug (Andrea Ganzoni, Sabina Nüssli Baltensweiler).  
Die Montage der Tafeln 1–27 und der Farbtafeln 3–4 erfolgte durch Sabina Nüssli Baltensweiler.



# Tafeln

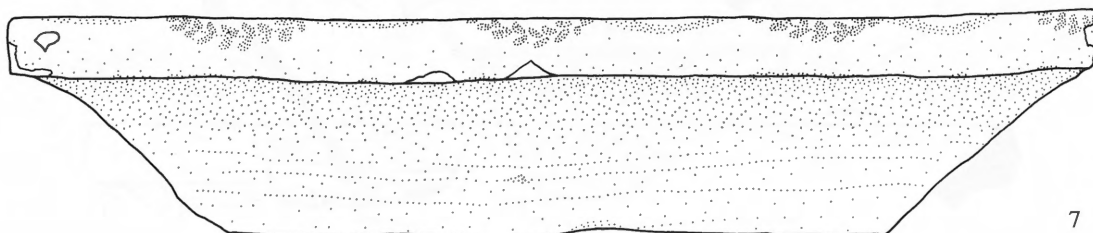
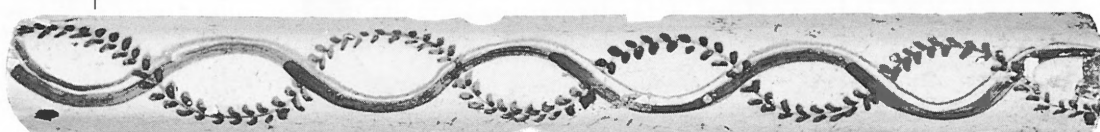
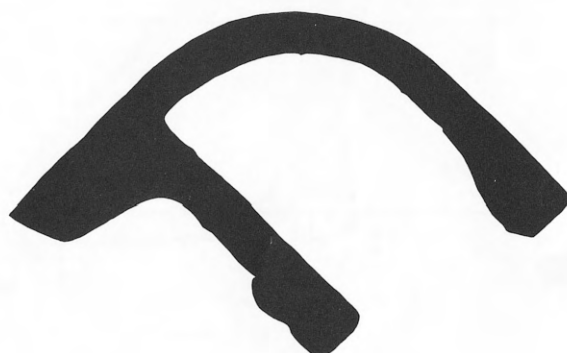
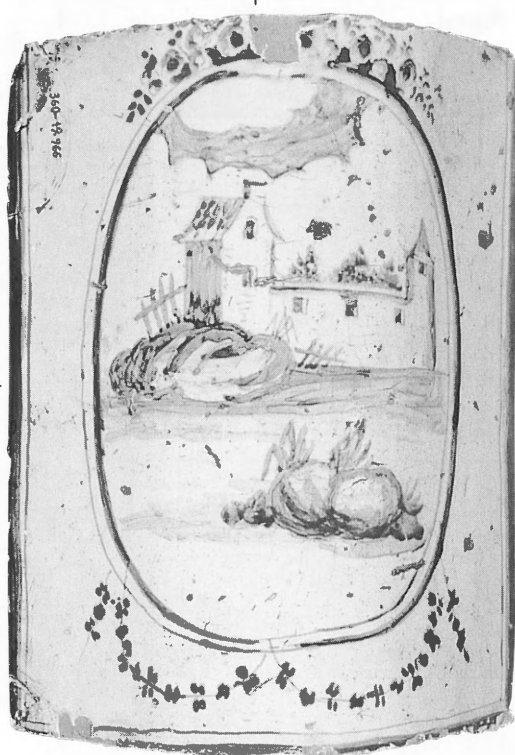


Table setting for a formal dinner, showing a variety of dishes and bread.

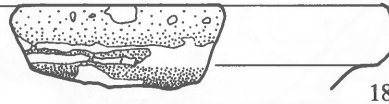
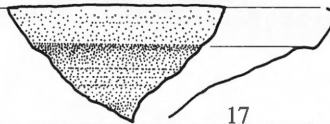
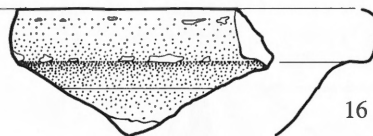
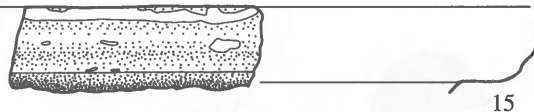
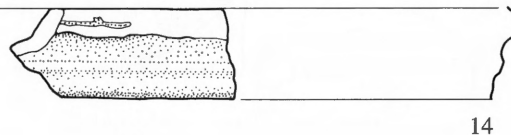
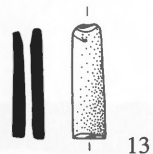
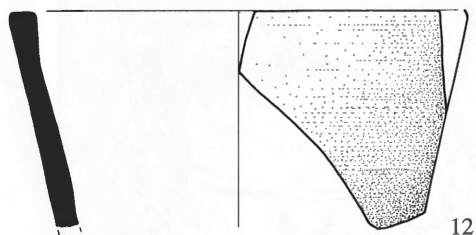
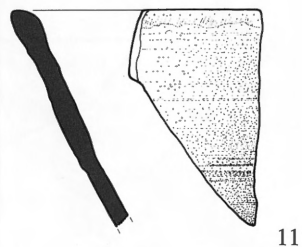
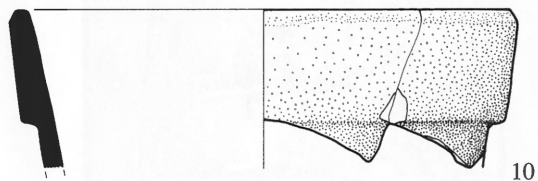
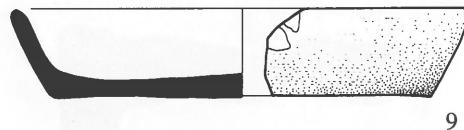


Funde, geborgen bei der Bauuntersuchung: Verschiedene Materialien. Kat.-Nr. 1, Details Kat.-Nr. 4: M. 1:1. Kat.-Nr. 3-5: M. 1:2. Kat.-Nr. 2: M. 1:4.

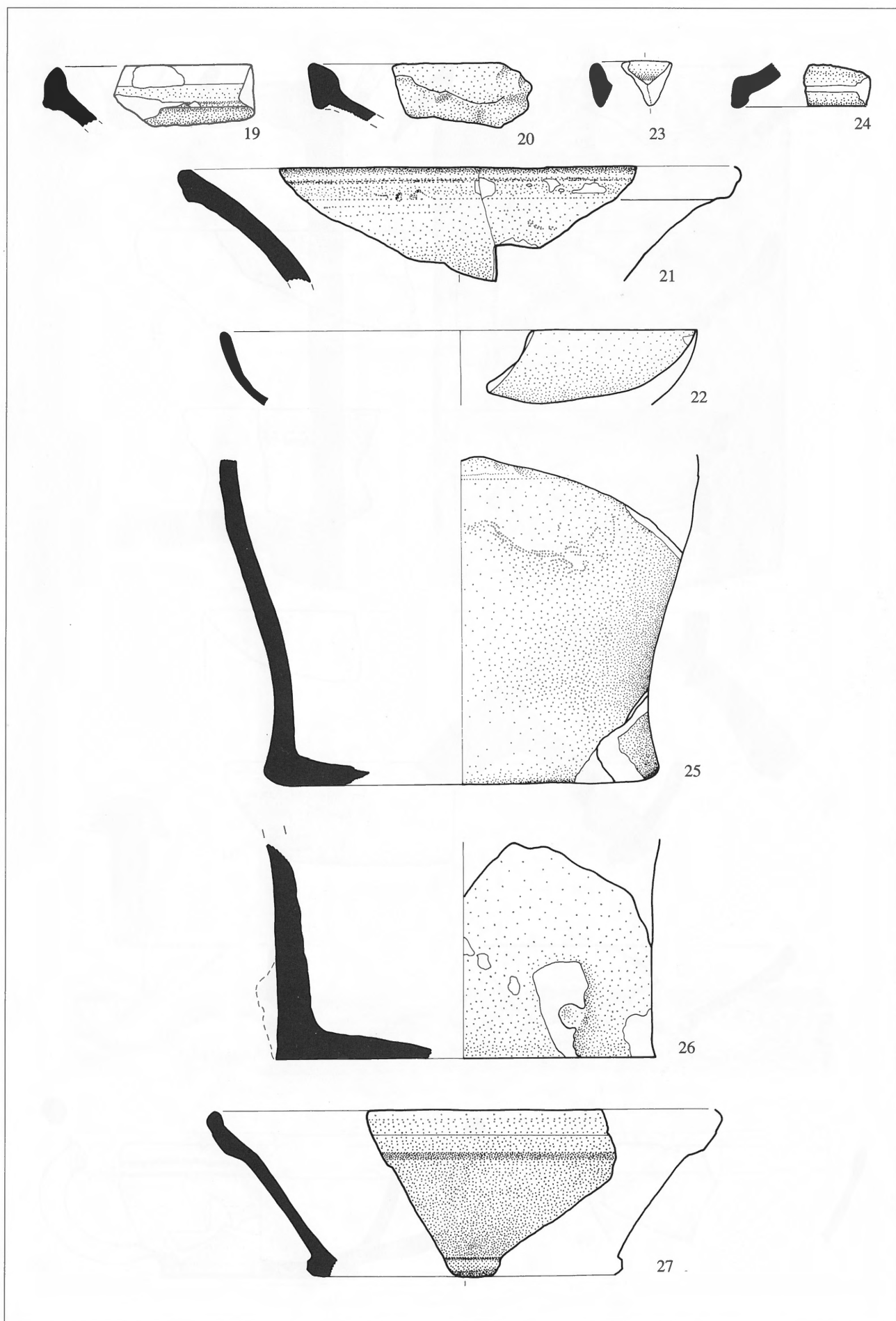




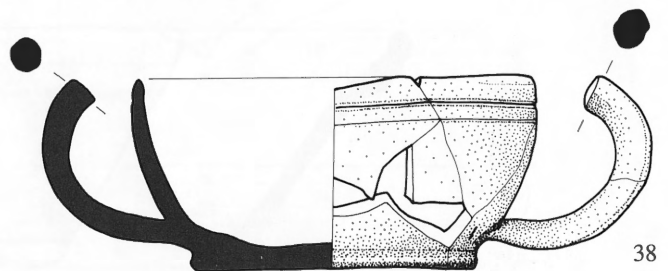
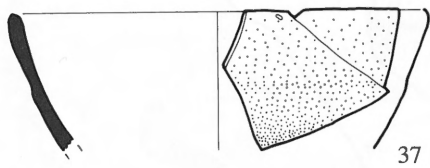
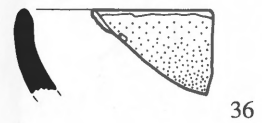
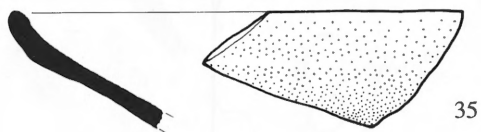
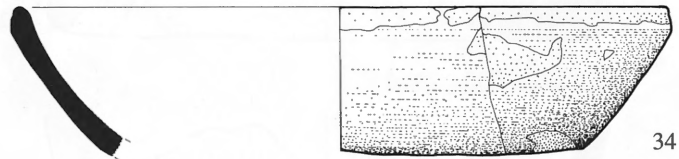
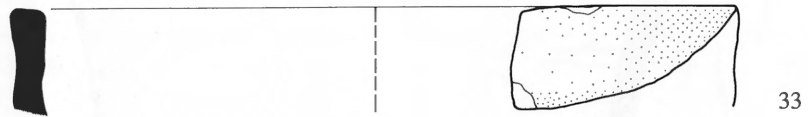
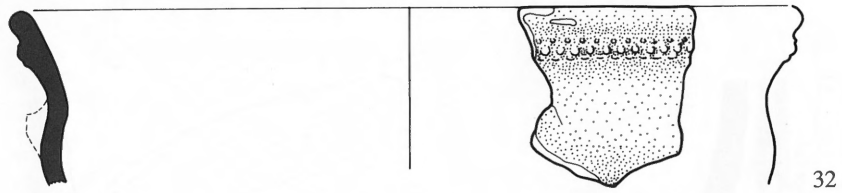
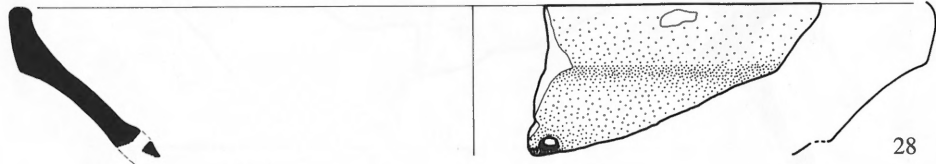
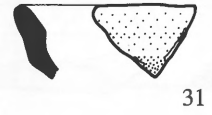
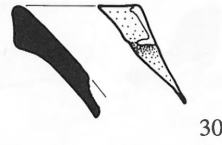
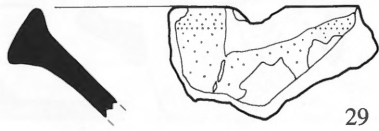
Funde, geborgen bei der Bauuntersuchung: Bemalte Ofenkacheln. M. 1:2.



Tongrundige Gefäßkeramik, Kat.-Nr. 8-13. Grün glasierte Gefäßkeramik, Kat.-Nr. 14-18. M. 1:2.

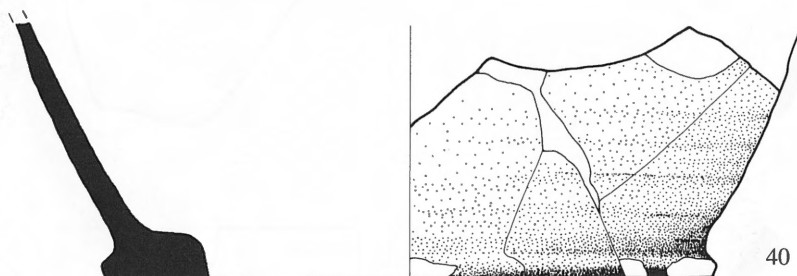


Grün glasierte Gefäßkeramik, Kat.-Nr. 19–26. Braun glasierte Gefäßkeramik, Kat.-Nr. 27. M. 1:2

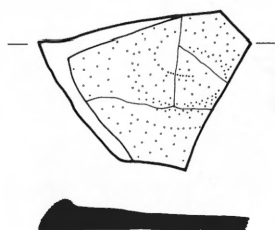




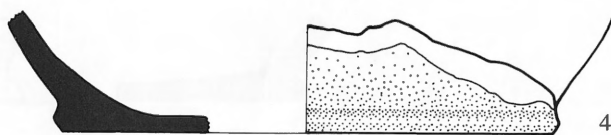
39



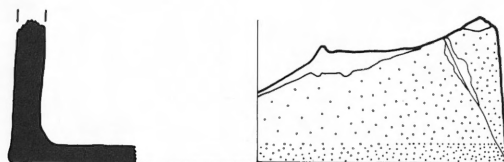
40



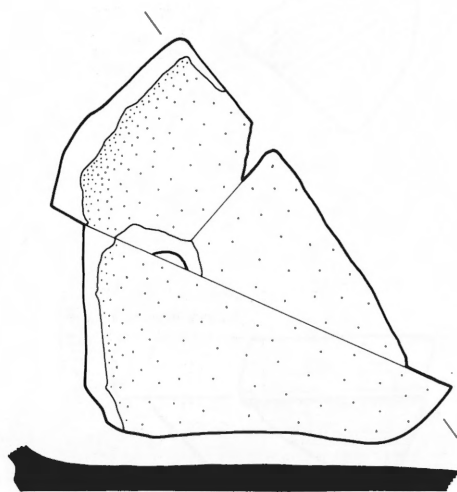
45



41



43



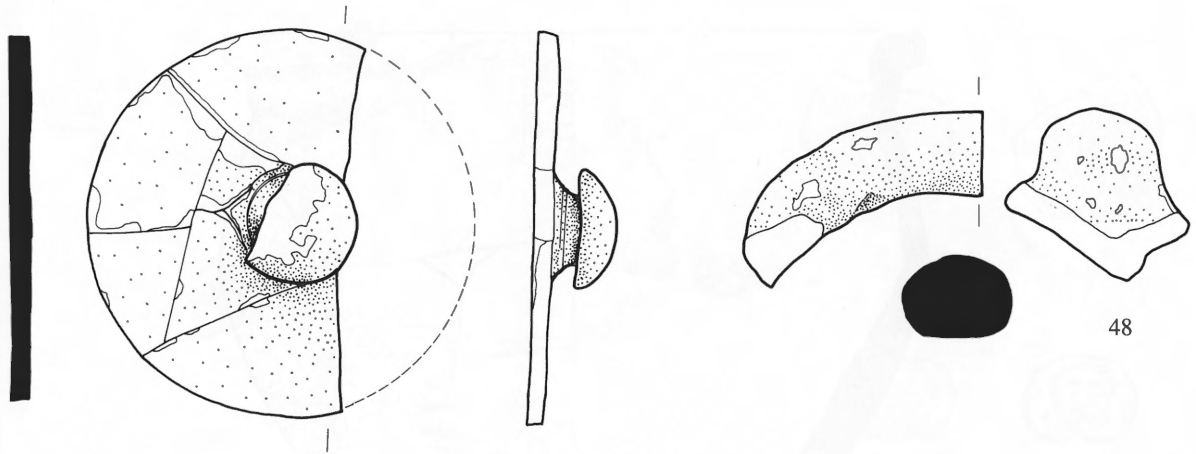
42



44

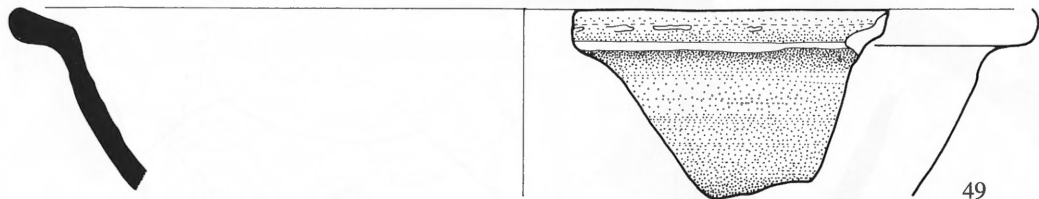


46

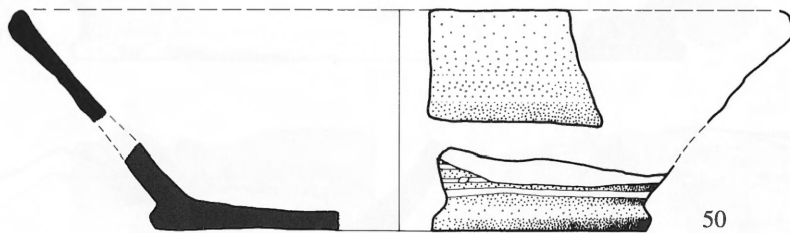


47

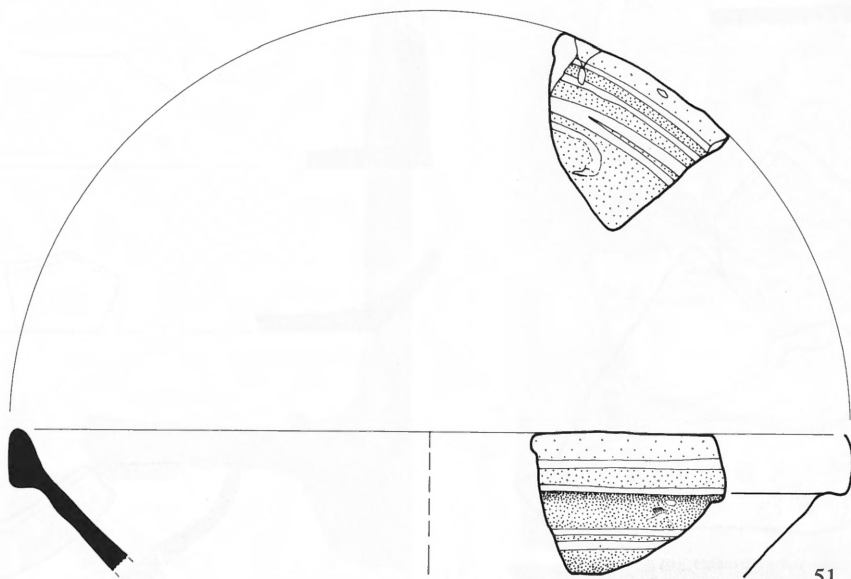
48



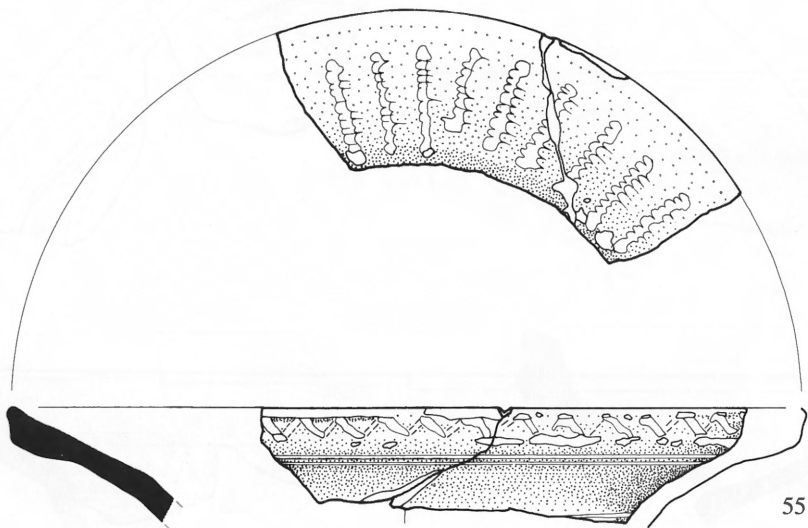
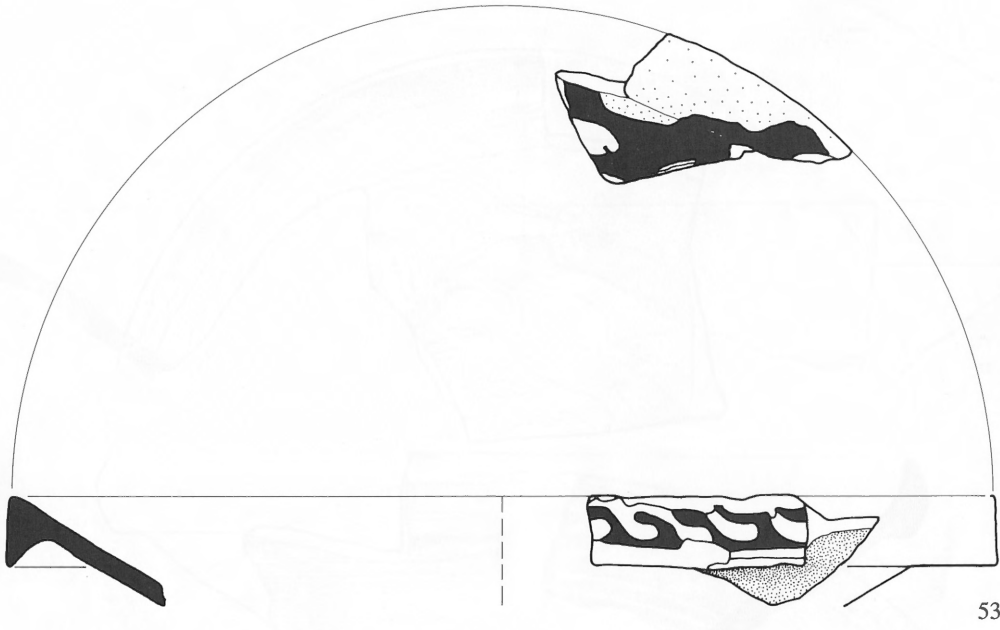
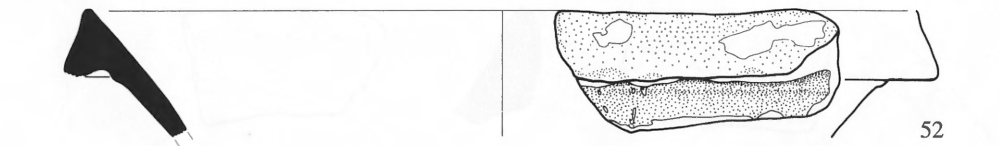
49



50



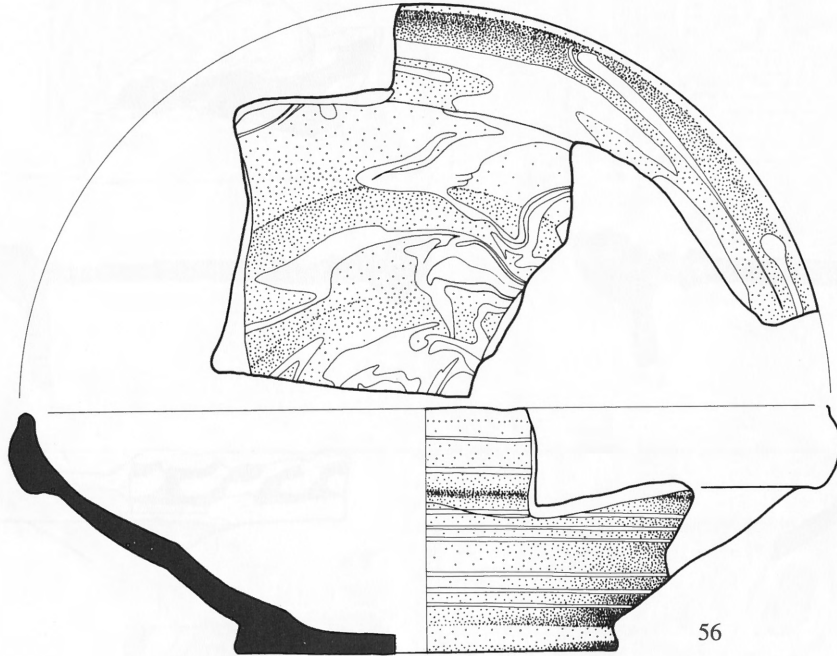
51



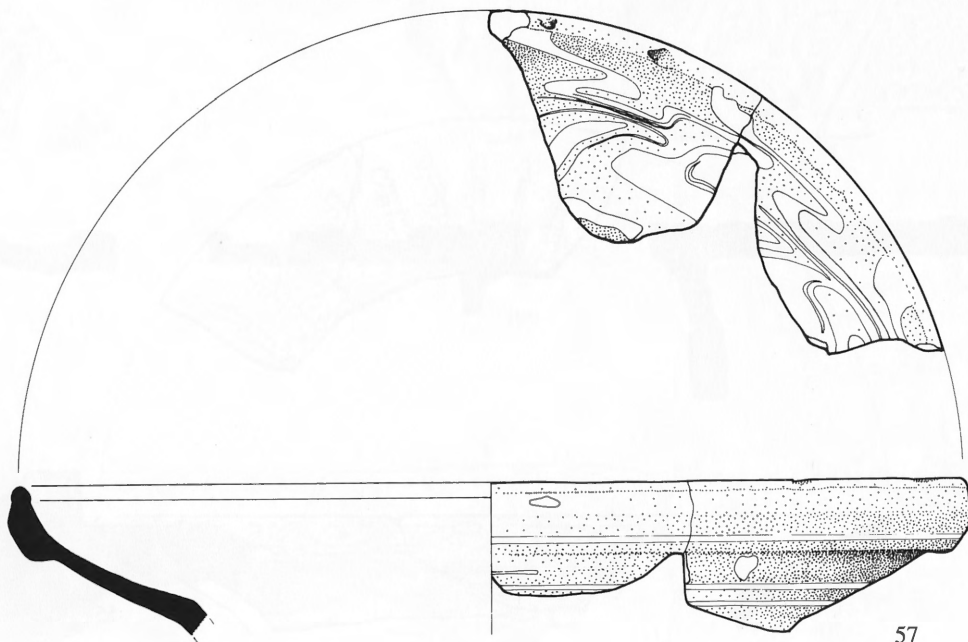
Glasierte Gefäßkeramik mit Muster. M. 1:2.



58

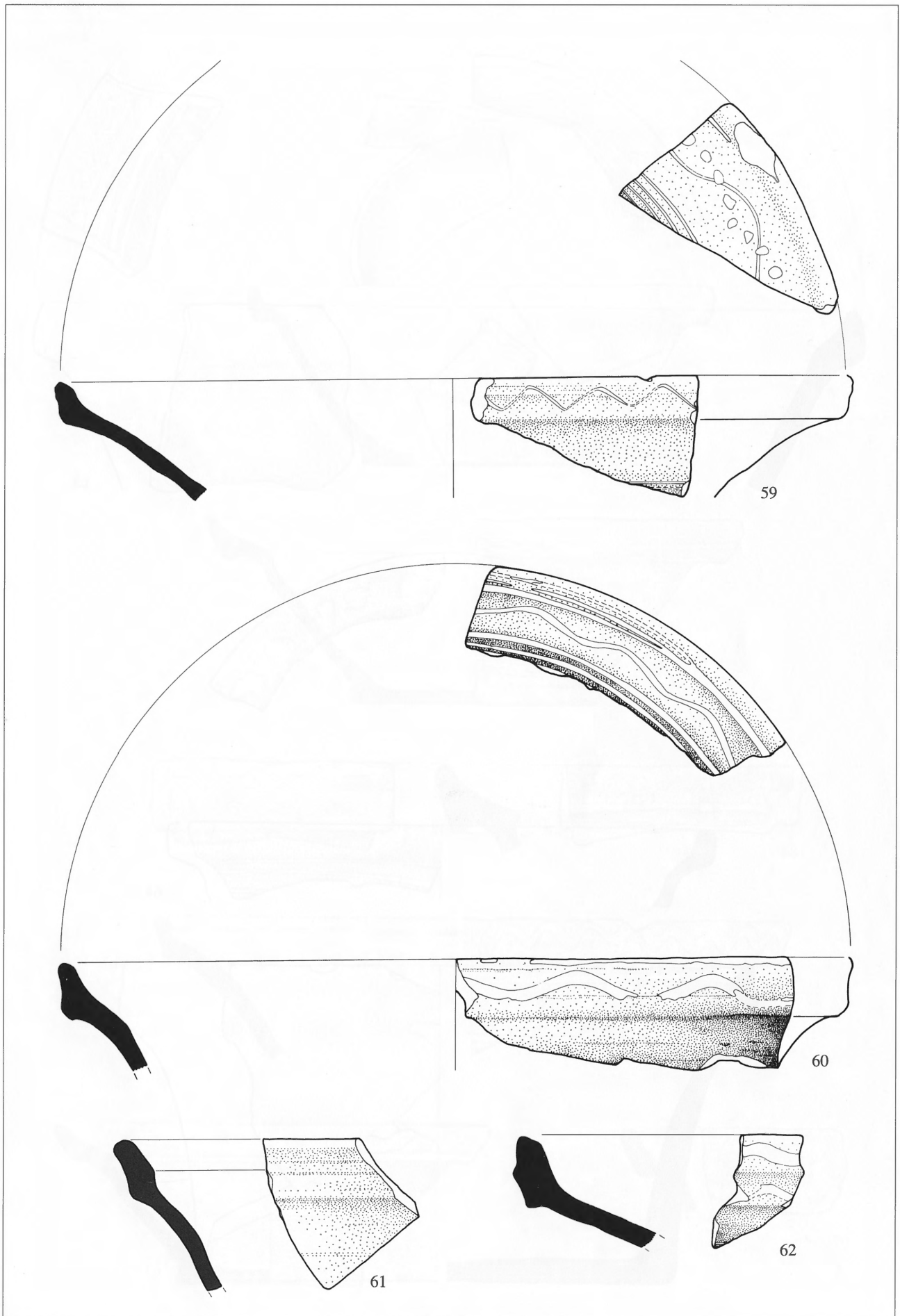


56

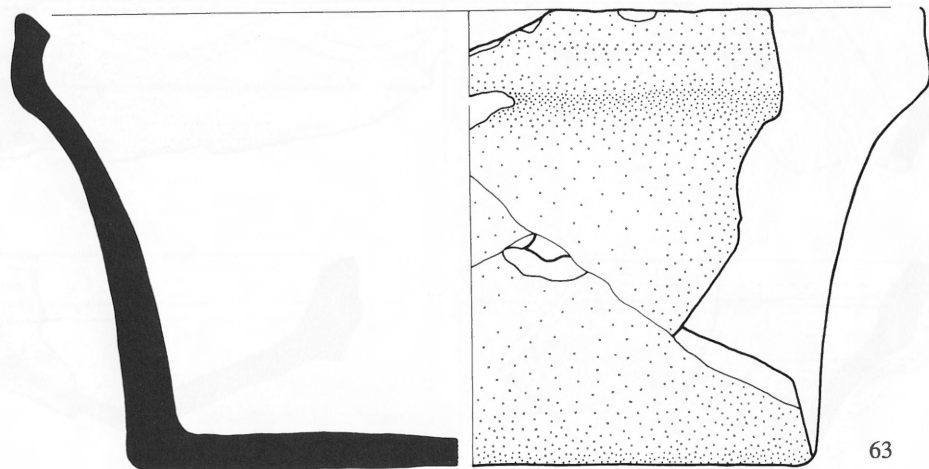
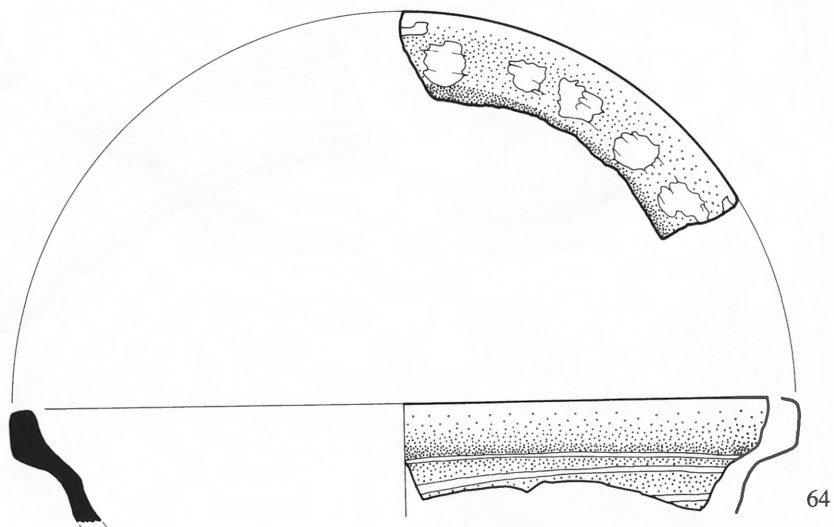
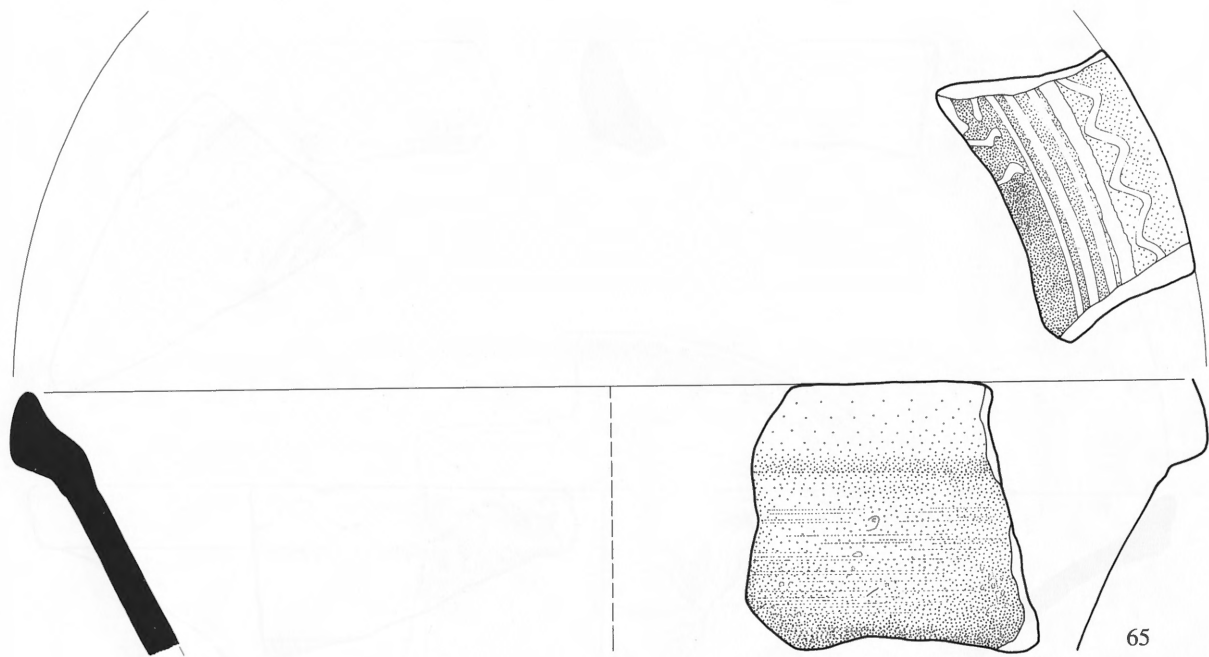


57

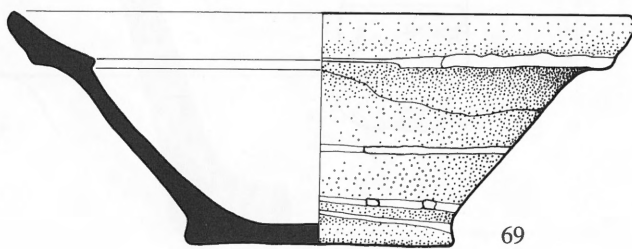
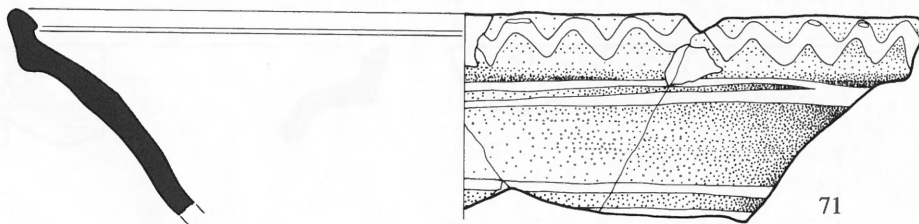
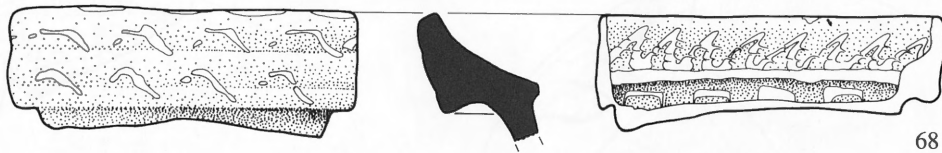
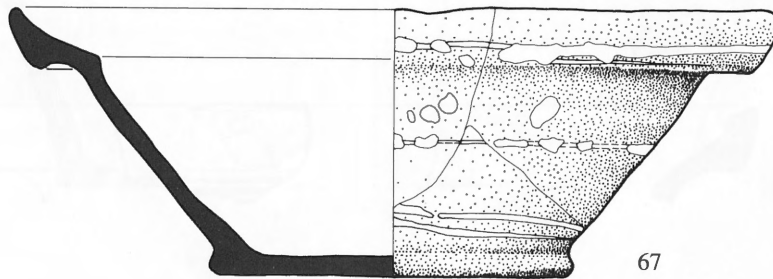
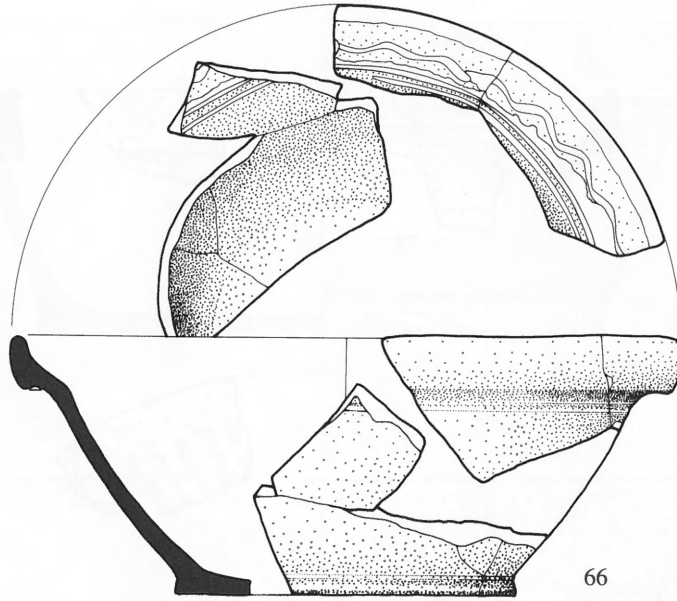




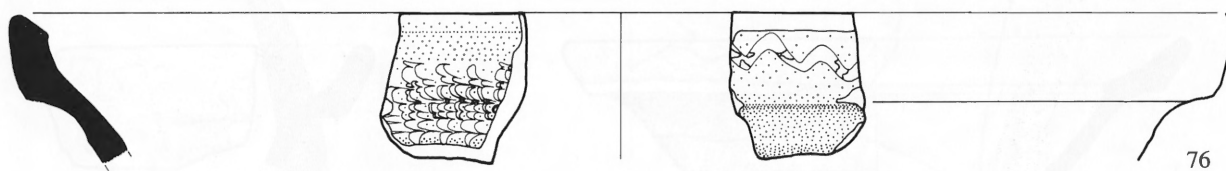
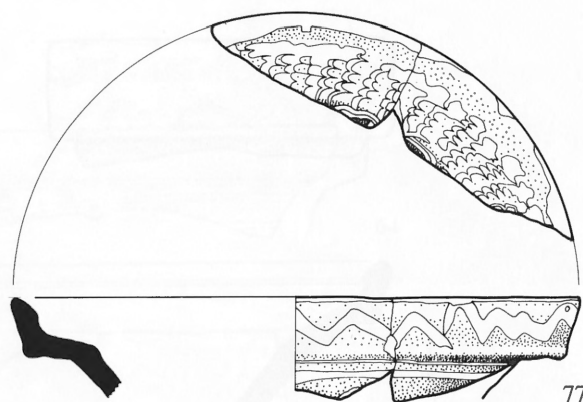
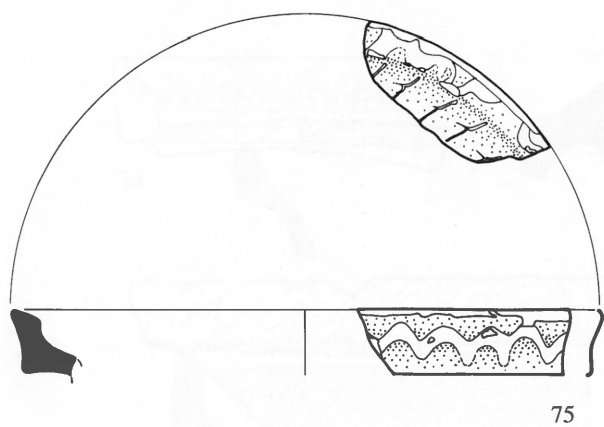
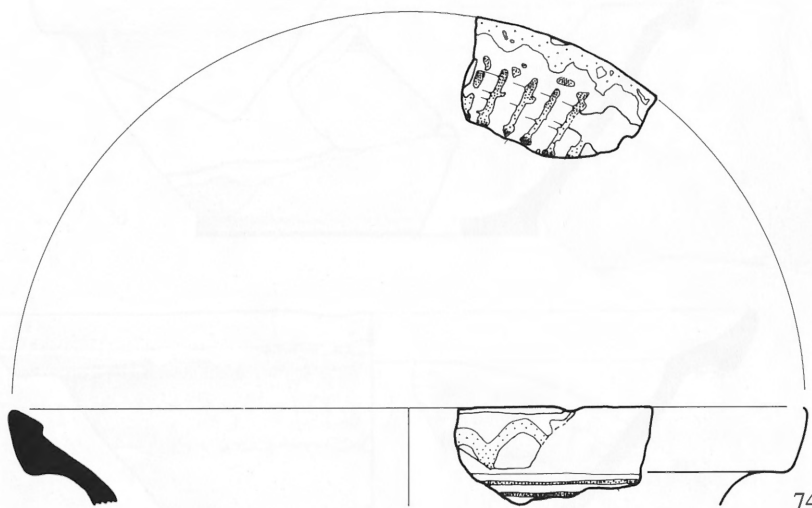
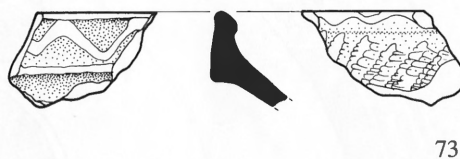
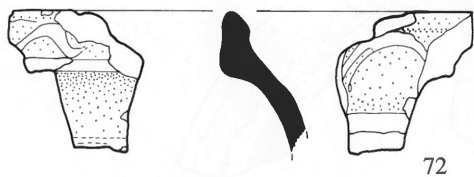
Glasierte Gefäßkeramik mit Muster. M. 1:2.



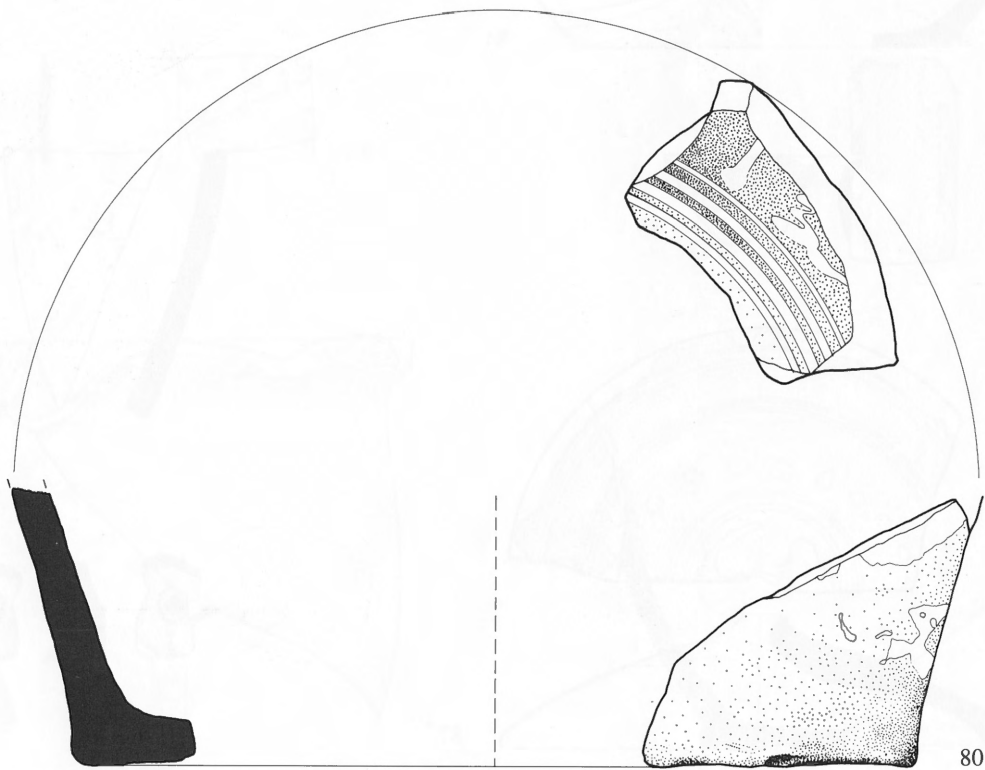
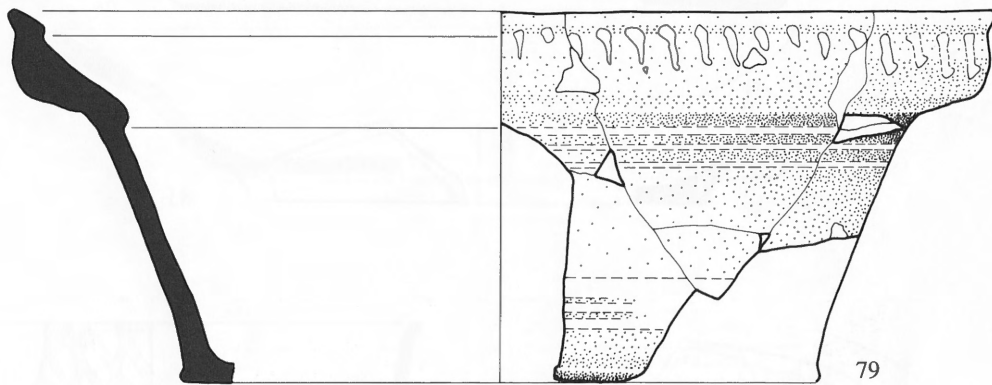
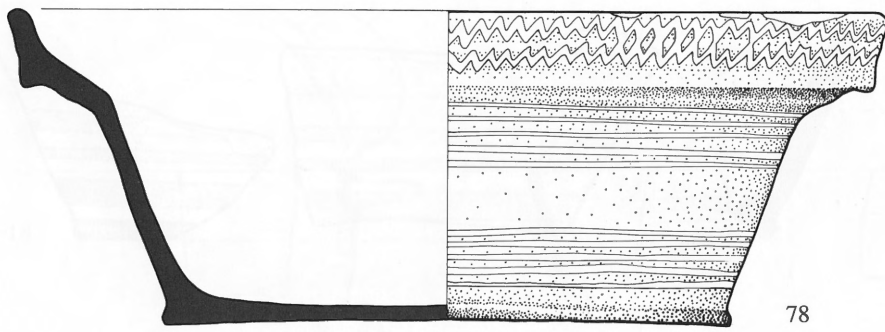
Glasierte Gefässkeramik mit Muster. M. 1:2.



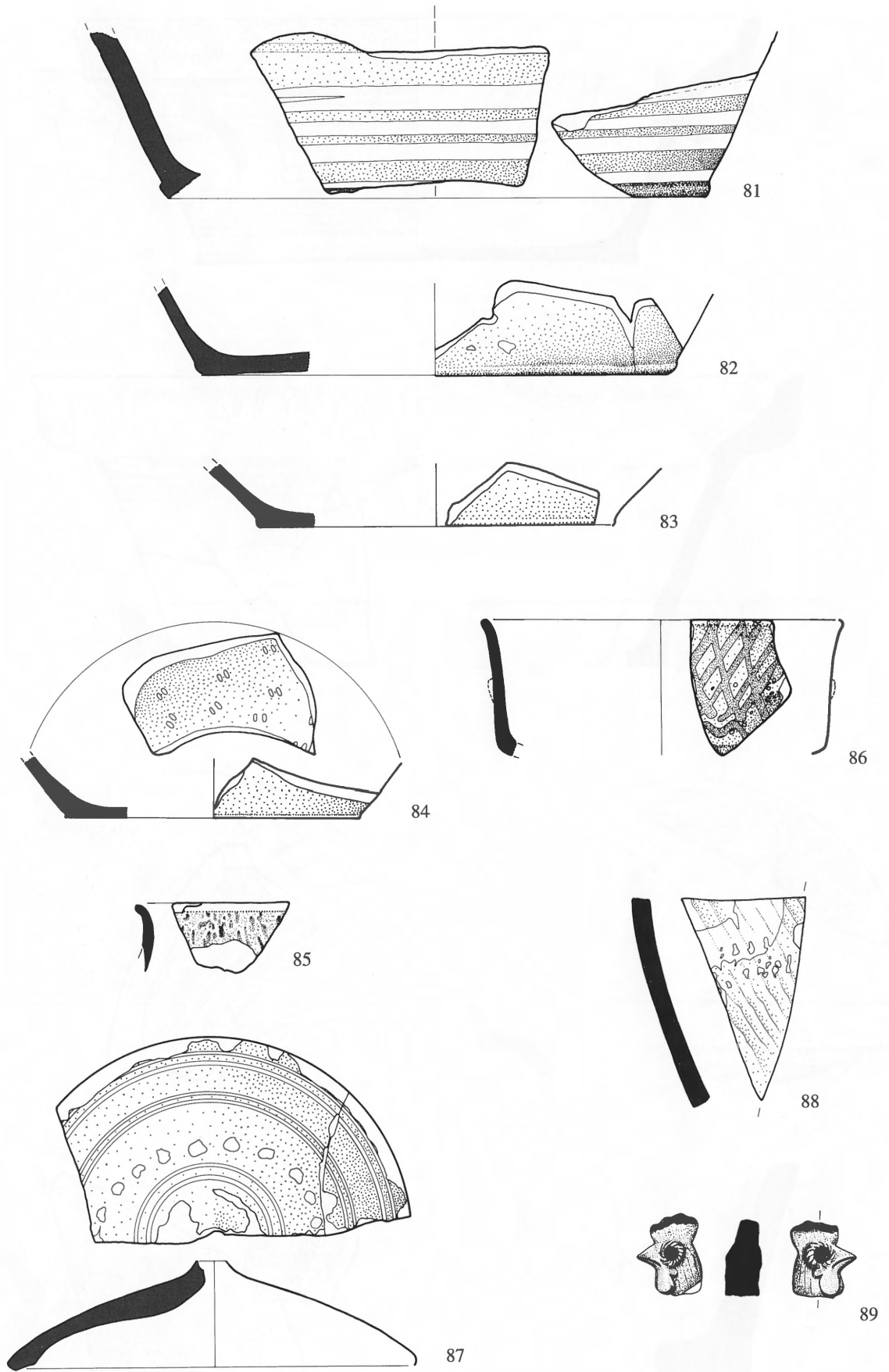
Glasierte Gefäßkeramik mit Muster. M. 1:2.



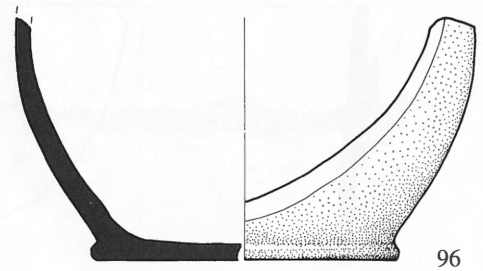
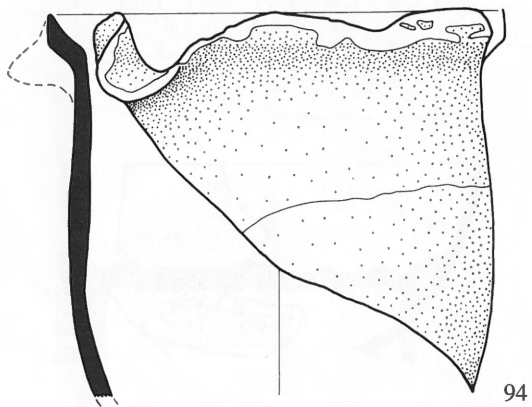
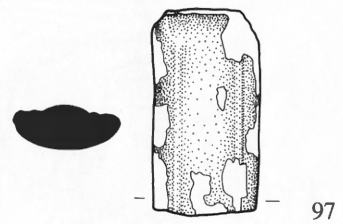
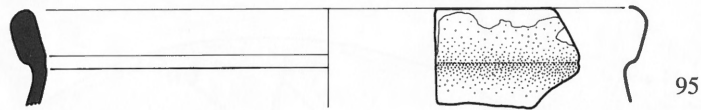
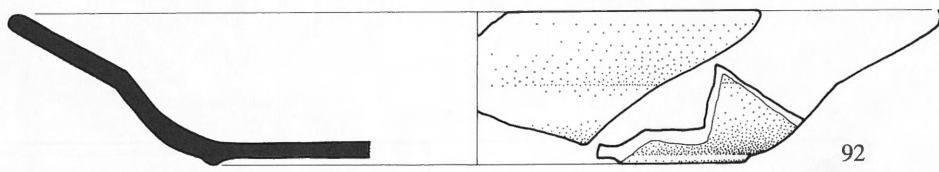
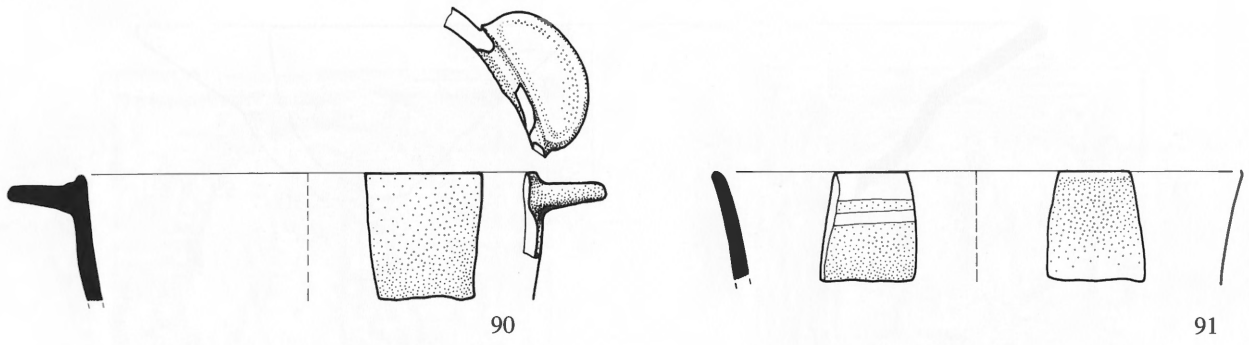
Glasierte Gefäßkeramik mit Muster. M. 1:2.

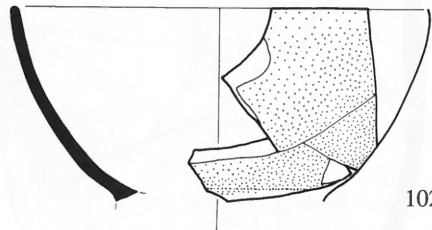
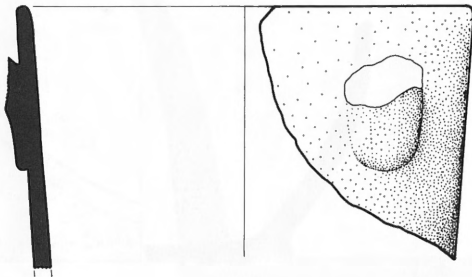
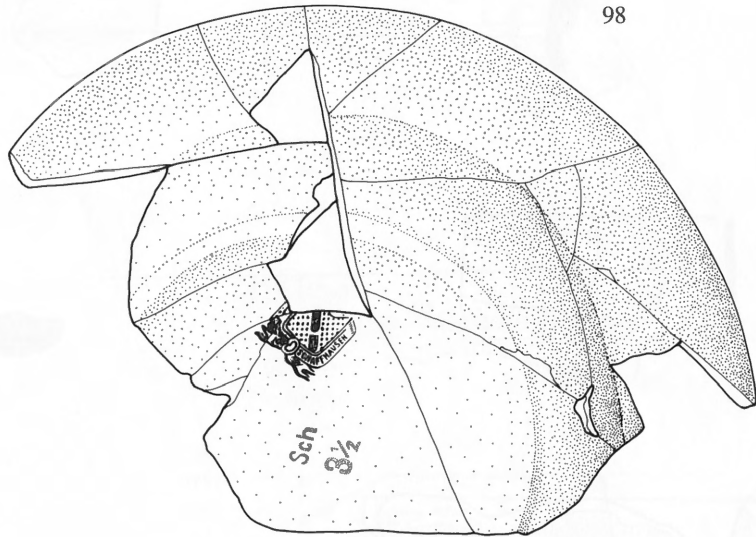
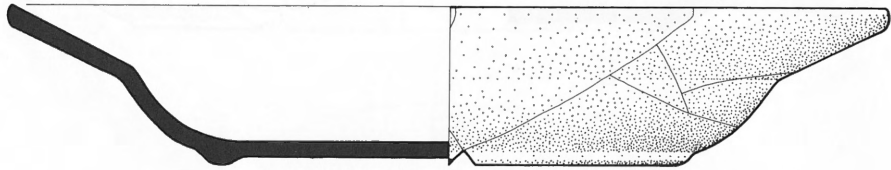
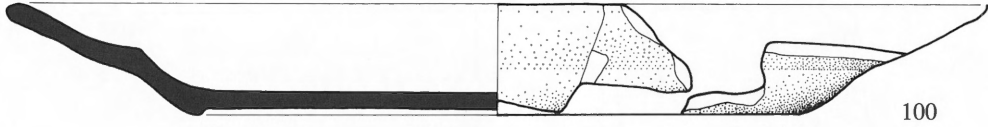
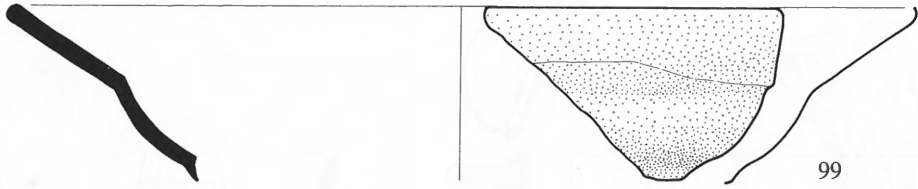


Glasierte Gefäßkeramik mit Muster. M. 1:2.



Glasierte Gefäßkeramik mit Muster, Kat.-Nr. 81–87. Gefäßkeramik: Steinzeug, Kat.-Nr. 88–89. M. 1:2.

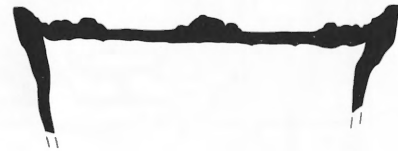
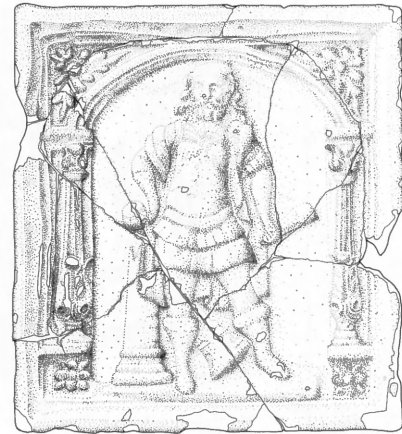




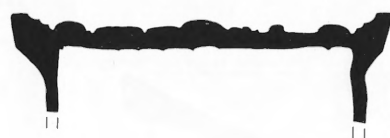
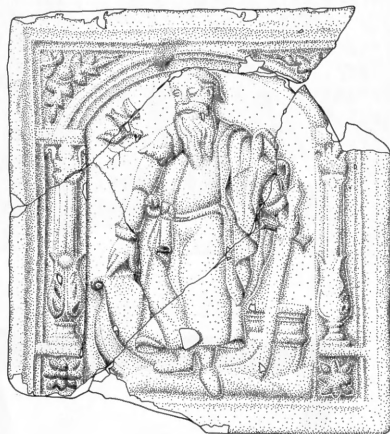




103



104



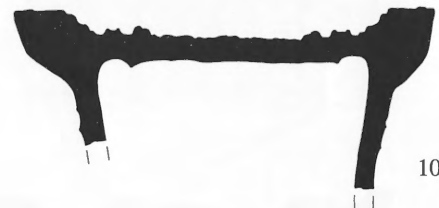
105



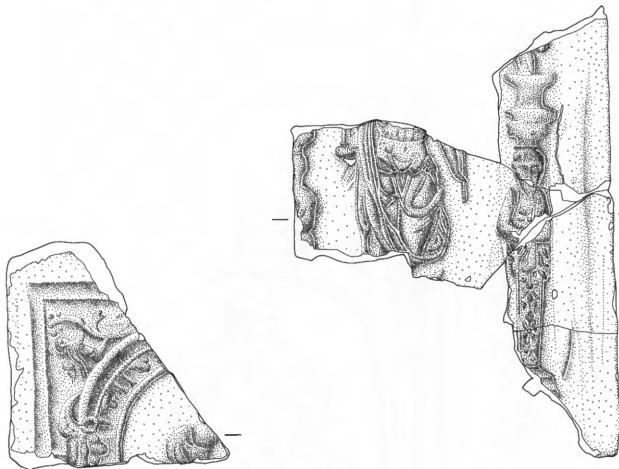
106



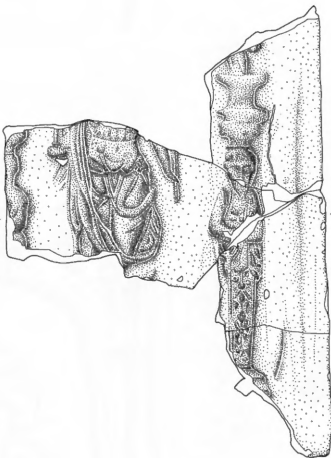
107



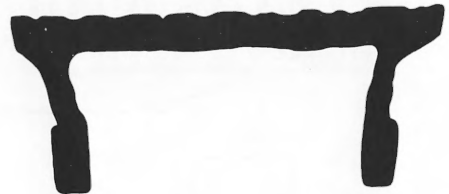
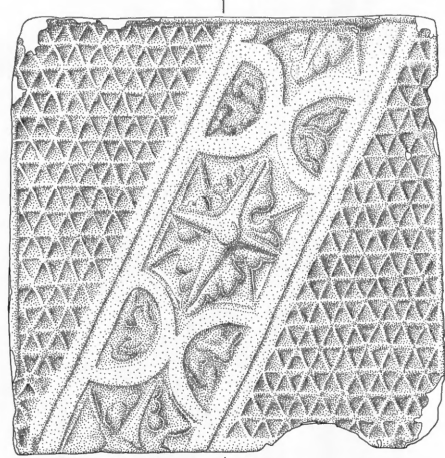
108



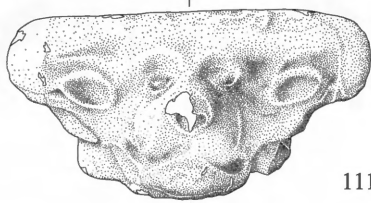
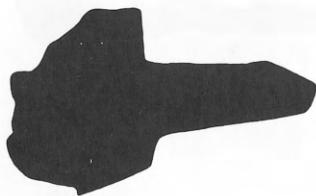
110



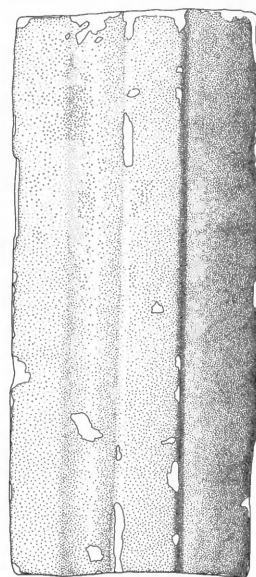
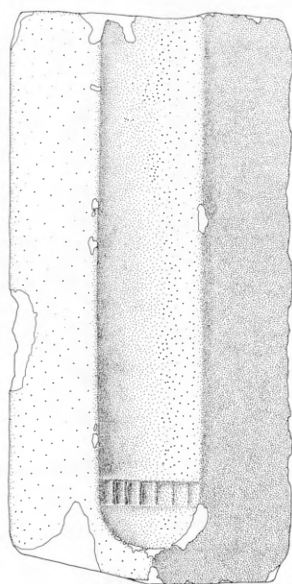
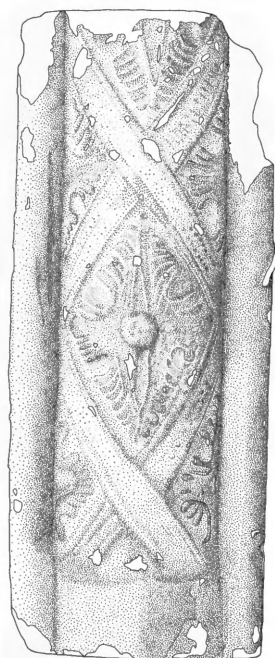
109



112



111



113



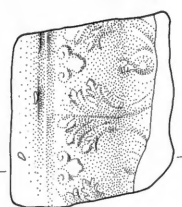
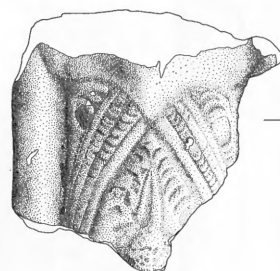
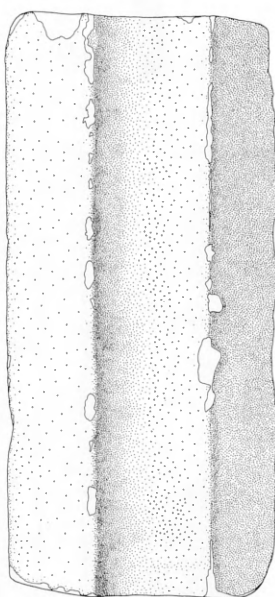
117



119



114



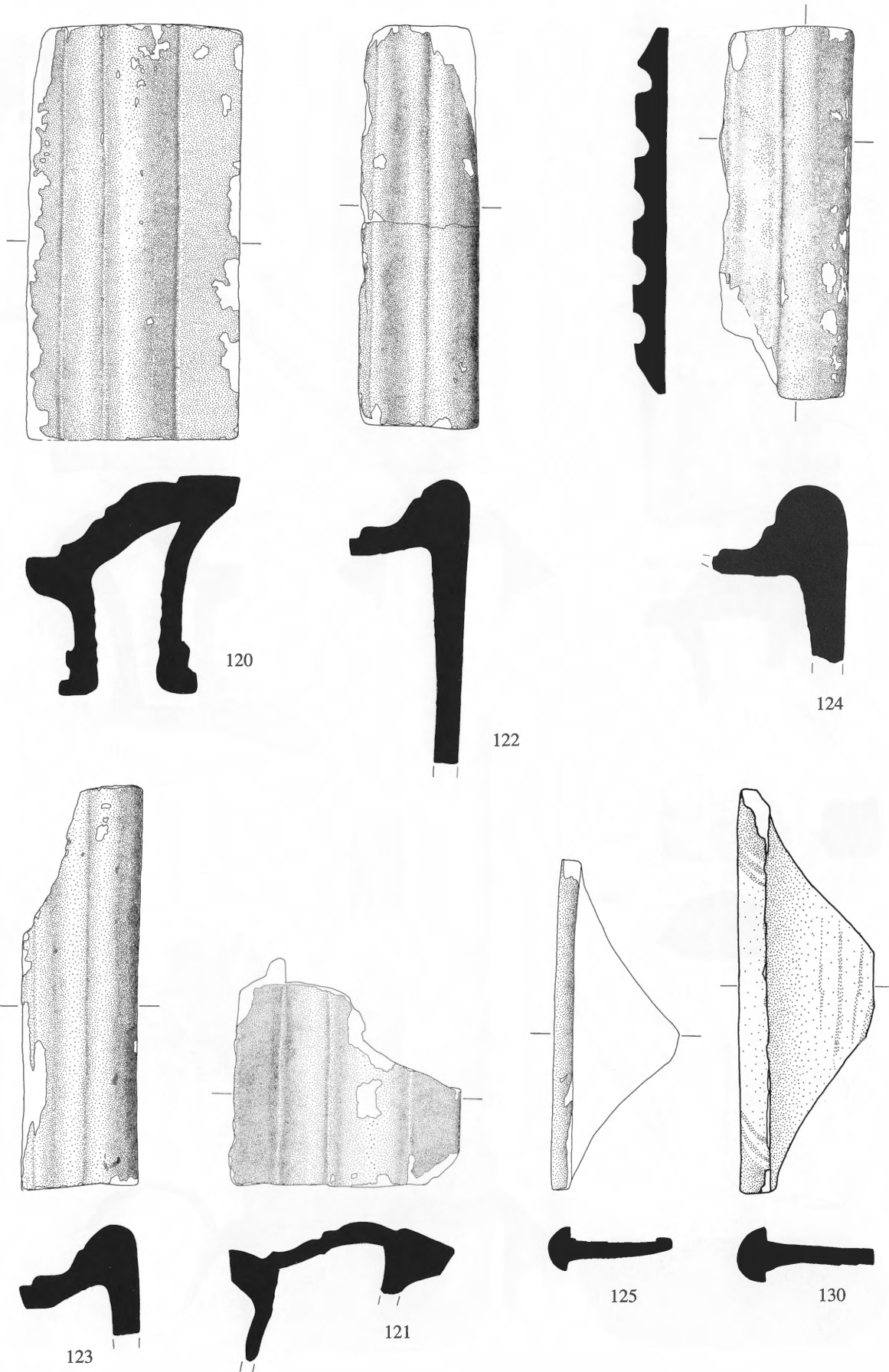
116



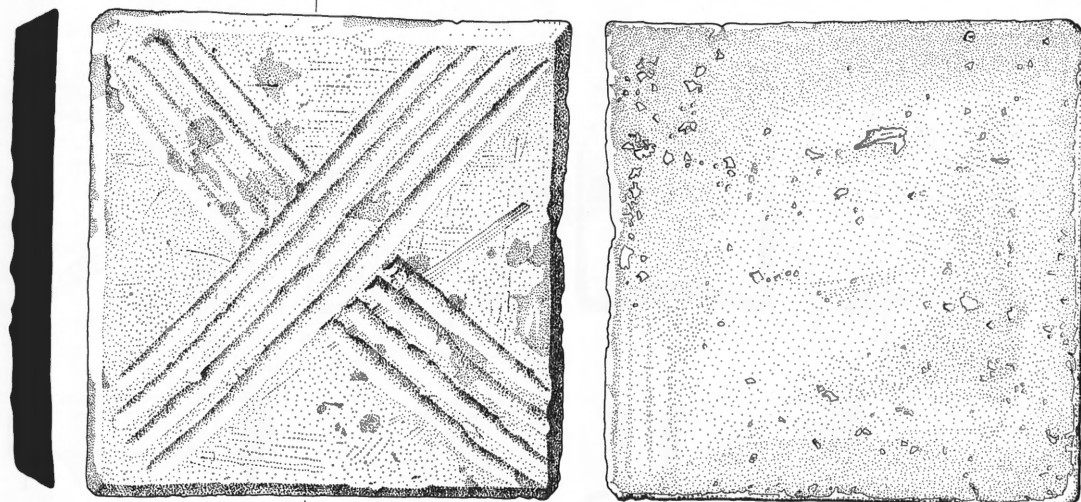
118



115



Grün glasierte Ofenkacheln, Kat.-Nr. 120–125. Bemalte Ofenkachel, Kat.-Nr. 130. M. 1:3.



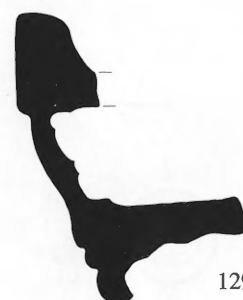
126



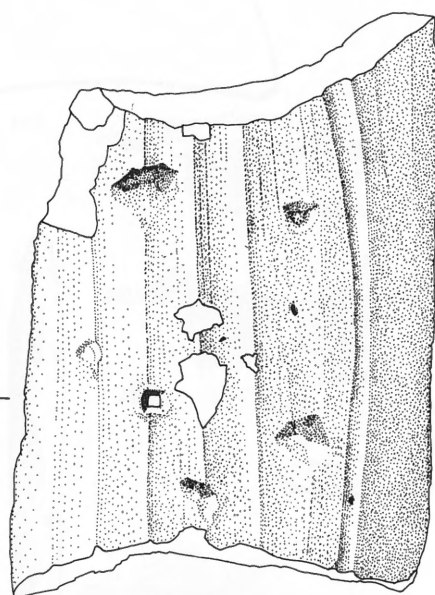
127



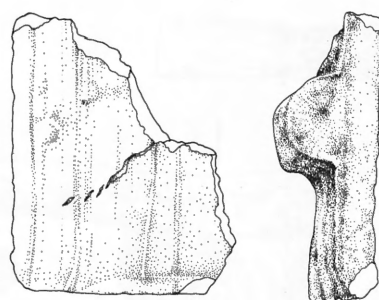
128



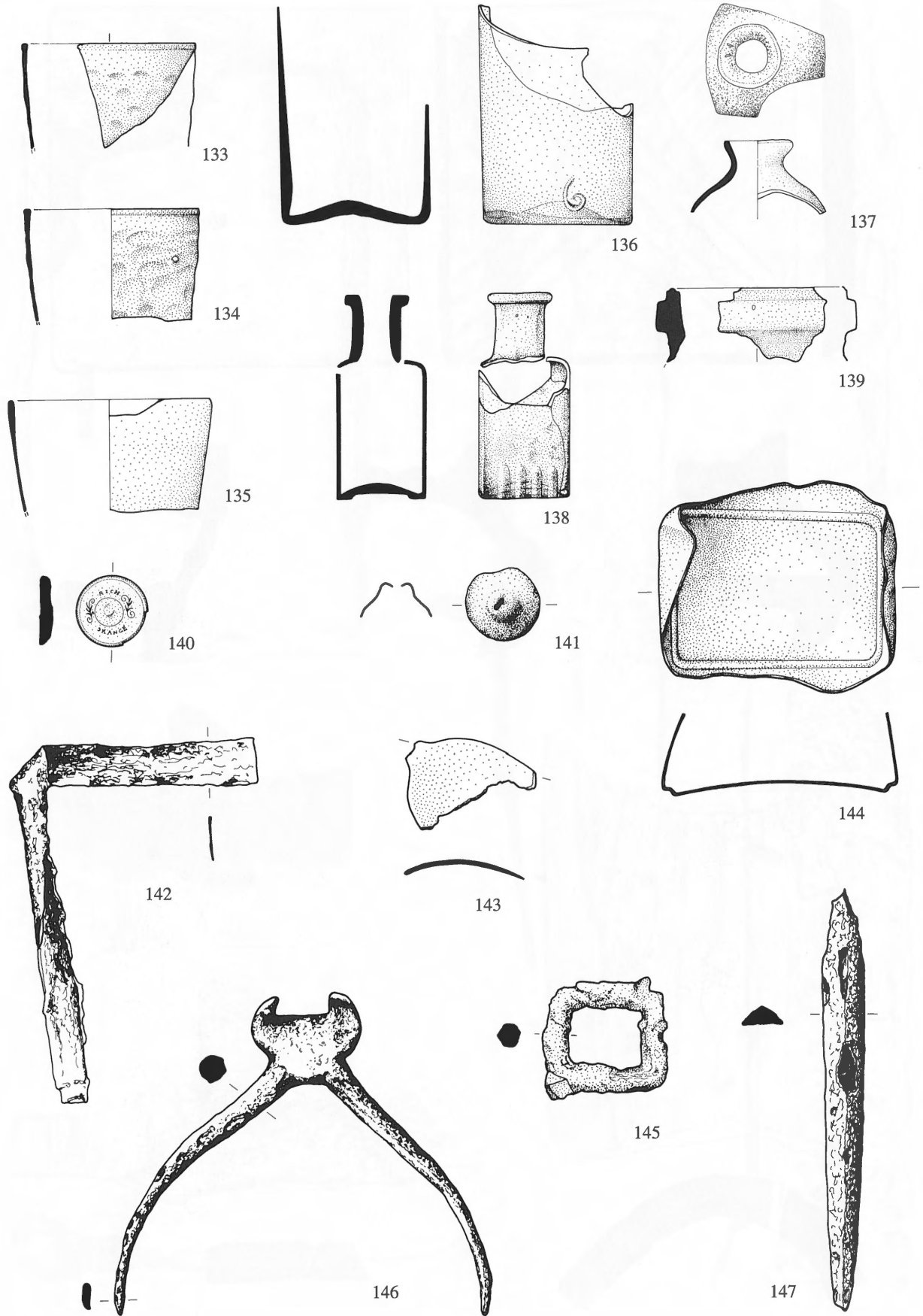
129



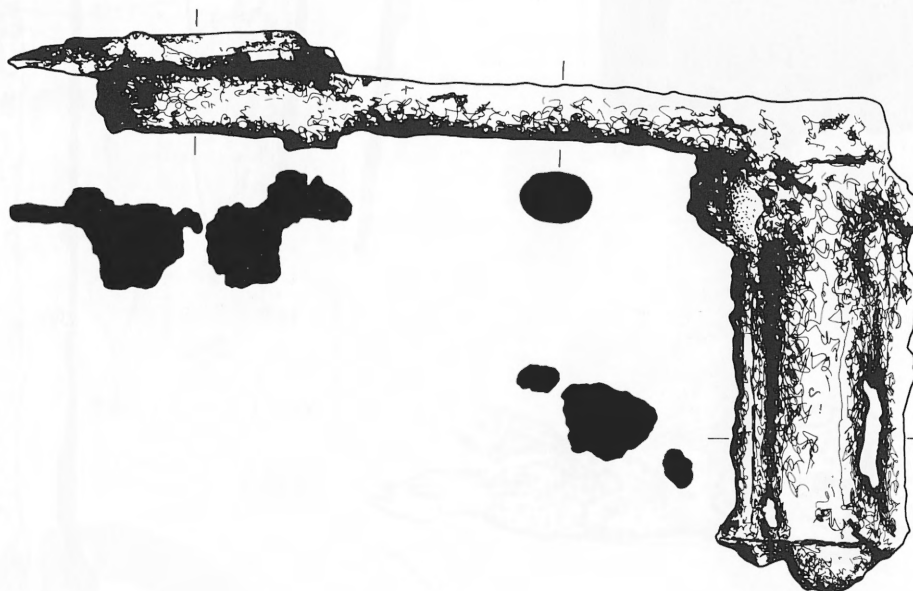
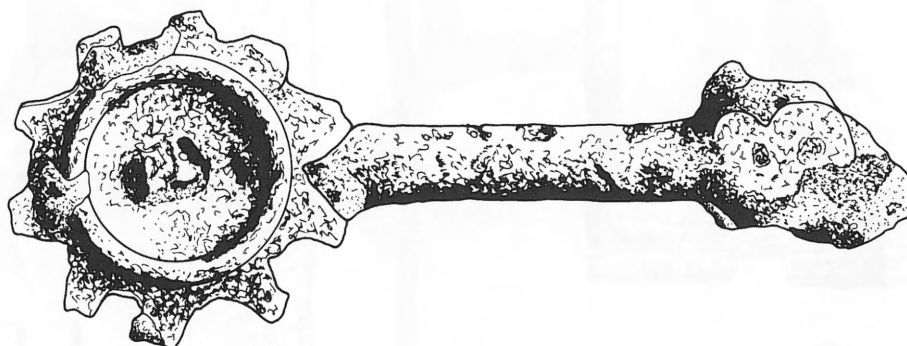
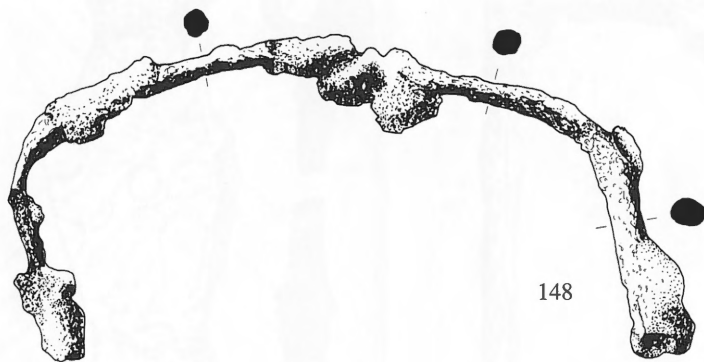
131

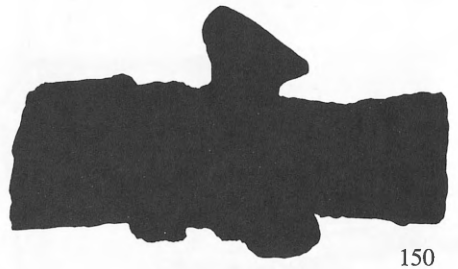
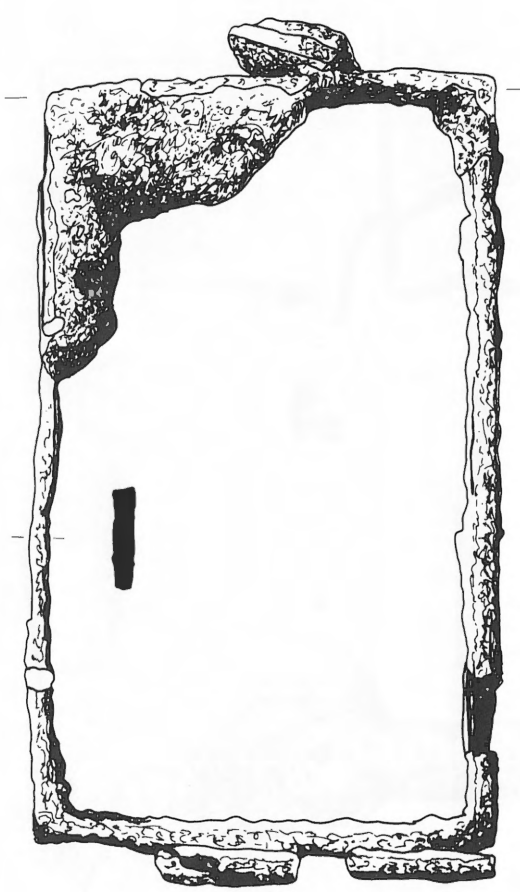


132



Funde aus verschiedenen Materialien. Gefäßglas, Kat.-Nr. 133-139. Buntmetall, Kat.-Nr. 140-144. Eisen, Kat.-Nr. 145-147. M. 1:2.

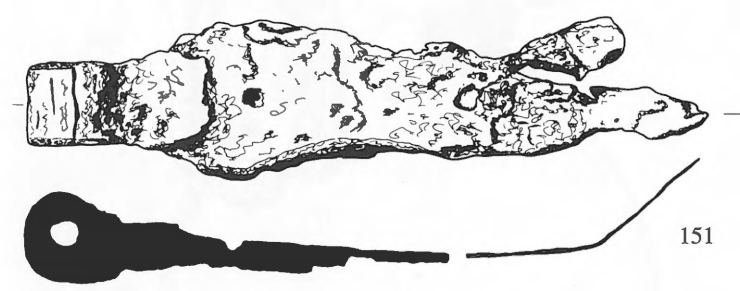




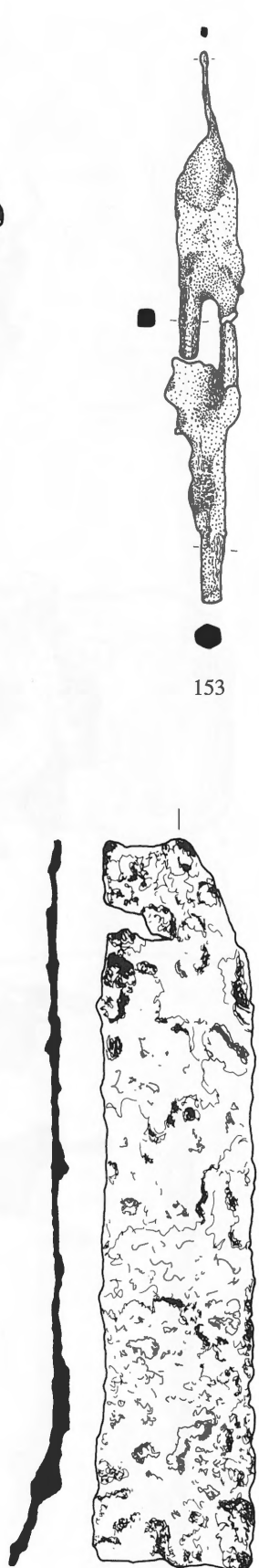
150



152



151

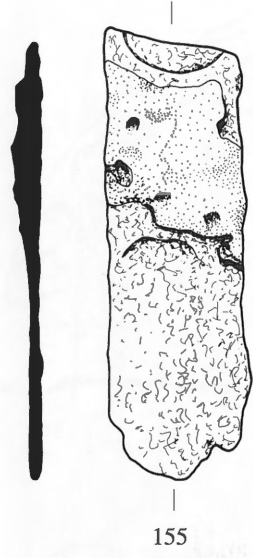


153

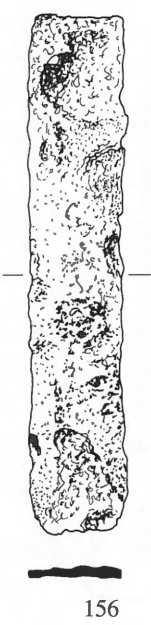


154





155



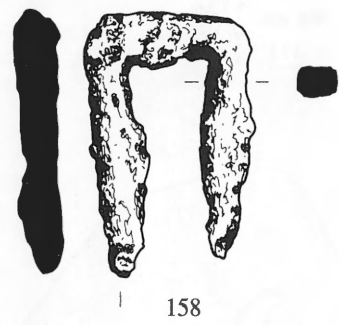
156



161



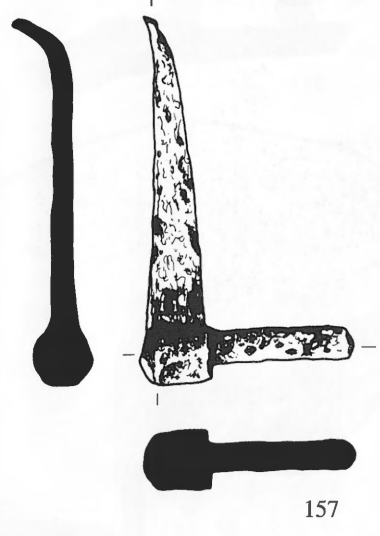
160



158



159



157



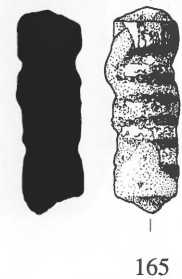
162



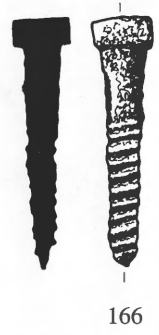
163



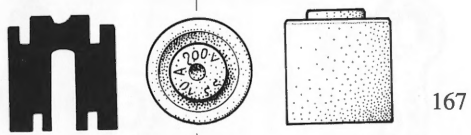
164



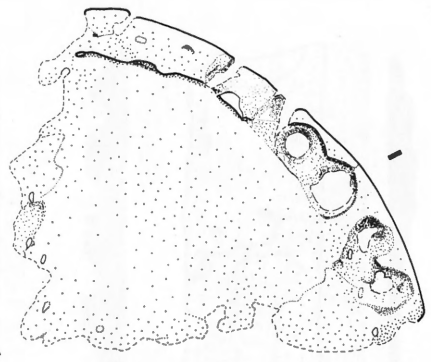
165



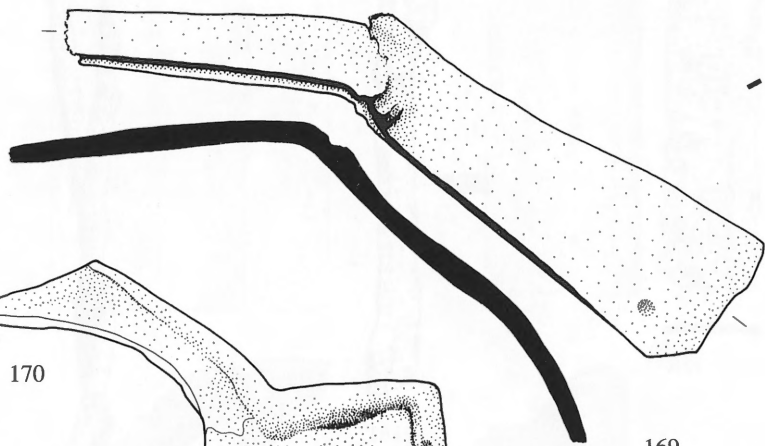
166



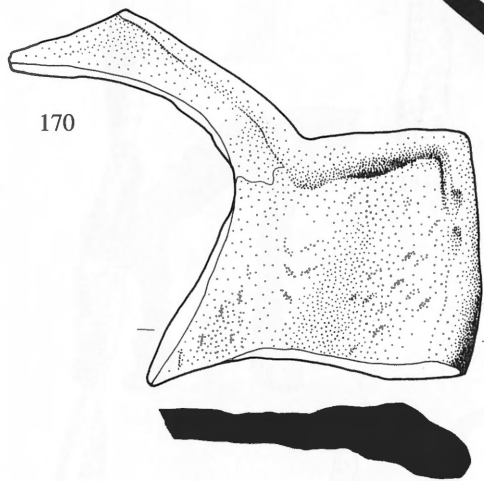
167



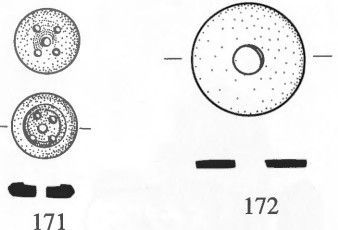
168



169

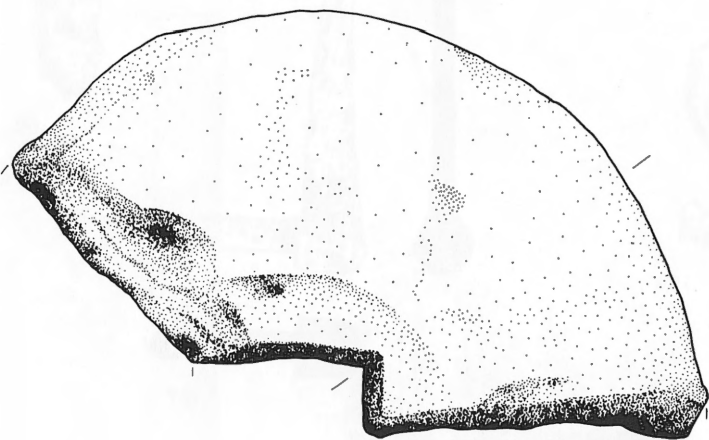


170

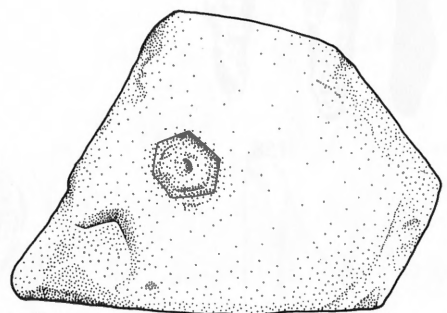


171

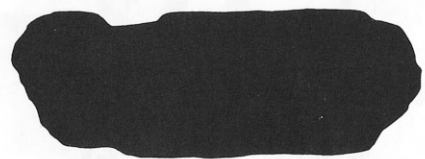
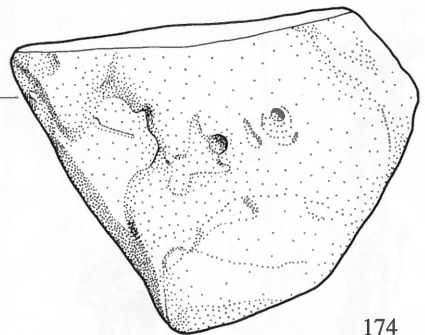
172



173



174





Archäologische Untersuchungen konnten nachweisen, dass in den Jahren 1507/08 an der Alosenstrasse in Oberägeri, Kanton Zug, ein Wohnhaus aus Holz errichtet worden ist. Bauuntersuchungen und Ausgrabungen erbrachten in grosser Fülle bauliche Details, so dass das ursprüngliche Aussehen des Hauses weitgehend wiedergewonnen werden kann. Auch diverse jüngere Änderungen am Gebäude, wie zum Beispiel der nachträgliche Einbau eines für derartige Wohnhäuser sonst nicht belegbaren Kachelofens, lassen sich eindrücklich illustrieren. Erst im 19. Jahrhundert ist sodann im Haus die namensgebende Gerberei eingerichtet worden. Neben der Analyse entsprechender schriftlicher Quellen konnten die Grabungen diverse Betriebseinrichtungen, so die Gerbergruben, nachweisen. Besondere Bedeutung kommt auch den vielen Funden zu, die in den Verfüllungen dieser Gruben geborgen werden konnten. Fundkomplexe aus der jüngsten Vergangenheit sind bislang auch in der Forschung noch selten bearbeitet worden. Die Untersuchungen zum Haus Gerbe können für die noch junge Disziplin der Neuzeit-Archäologie hier weitere Erkenntnisse zur Verfügung stellen. Durch die verschiedenen Untersuchungsansätze gelingt ein selten komplexes Bild der Geschichte eines Hauses wie der Gerbe in den zurückliegenden fünf Jahrhunderten.

#### Der Autor

Dr. phil. Rüdiger Rothkegel, 1959, promovierte 1988 an der Universität Münster/Westf. in Klassischer Archäologie, Alter Geschichte und Publizistik. 1988/89 war er örtlicher Grabungsleiter an der Hatzburg in Wedel bei Hamburg, seit Ende 1989 ist er als Mittelalterarchäologe beim Amt für Denkmalpflege und Archäologie des Kantons Zug tätig. Er leitet dort den Fachbereich Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit sowie Bauuntersuchungen. Seine verschiedenen Publikationen befassen sich zunächst mit provincial-römischen und alamannischen Themen, sodann bildet ein Schwerpunkt in seinen Aufsätzen die Analyse und Vorstellung der grossen Fülle archäologischer Untersuchungen der Zeitstellung Mittelalter bzw. Neuzeit in Stadt und Kanton Zug.